

HEIDELBERG

und Umgebung

von

KARL PFAFF

Unserem Enkel Adolf
zu Weihnachten 1897.
Die Großeltern.

Zum Andenken an meinen
lieben Bruder.

J. Wassmannsdorff. 1907.



Nach photogr. Aufnahme von K. Lange 1896.

HEIDE

ANSICHT VON DER GR



Meisenbach Riffarth & Co. Munchen.

BERG

SEN TERRASSE AUS.

HEIDELBERG

UND

UMGEBUNG

VON

DR. KARL PFAFF
PROFESSOR AM GYMNASIUM ZU HEIDELBERG.



MIT 79 ILLUSTRATIONEN, 4 PLÄNEN UND 2 KARTEN.



HEIDELBERG.
VERLAG VON J. HÖRNING.
1897.

Druck: J. Hörning, Universitäts-Buchdruckerei in Heidelberg.
Gravüre und Autotypien: Meisenbach, Riffarth & Co. in München.
Phönix-Kunstdruckpapier: Ferd. Flinsch in Frankfurt a. M.

Vorwort.

Die beiden ersten Ausgaben der vorliegenden Schrift erschienen in den Jahren 1885 und 1889 auf Anregung des verstorbenen Rates Albert Mays mit Unterstützung des Heidelberger Stadtrates als Heft 87—88 der Sammlung „Europäischer Wanderbilder“ bei Orell, Füssli & Cie. in Zürich. Bei der Abfassung derselben liehen dem Unterzeichneten freundlichen Rat ausser dem Obengenannten der gleichfalls verstorbene Dr. iur. Franz Mittermaier und die Herren Professor Dr. A. Koch und Dr. H. Stadtmüller hier.

Dass die vorliegende, dritte, umgearbeitete und erweiterte Ausgabe in Heidelberg gedruckt und verlegt und heutigen künstlerischen Anforderungen entsprechend illustriert werden konnte, dankt der Verfasser weitgehender Opferwilligkeit der städtischen Verwaltung.

Nächst dieser ist er der „Kommission für die Geschichte der Stadt Heidelberg“, insbesondere den Herren Oberbürgermeister Dr. K. Wilckens, Direktor Dr. A. Thorbecke, Universitätsbibliothekar Professor Dr. J. Wille und Stadtrat Friedrich Wolff, nicht minder den Herren Professor J. Henrici, Geh. Hofrat Professor Dr. O. Karlowa, Hofrat Professor Dr. F. Knauff, Bezirksbauinspektor J. Koch, Architekt F. Seitz, Oberingenieur Th. Walliser, Professor Max Wolf, Geh. Hofrat Professor Dr. K. Zangemeister und den Herren Direktoren der Institute und Kliniken der Universität Heidelberg, sowie Herrn Professor Dr. Schultheiss in Karlsruhe für gütigen Rat und thätige Mitarbeiterschaft zu aufrichtigem Danke dauernd verpflichtet. Für die allbekannte, zu keiner Stunde versagende Dienstbereitschaft der Grossh. Universitätsbibliothek zu Heidelberg und des Grossh. Generallandesarchives zu Karlsruhe darf auch der Verfasser freudig Zeugnis ablegen. Wertvoll war ihm auch die Förderung, welche er von den verschiedensten Reichs-, Staats- und Gemeindebehörden erfahren.

Die Abschnitte „Die geologischen Verhältnisse“ und „Die Flora Heidelbergs und seiner Umgebung“ haben die Herren Professor Dr. A. Andreae, Direktor des Römer-Museums in Hildesheim, und J. Neuberger, Professor am Gymnasium zu Freiburg, verfasst und in liebenswürdigster, selbstlosester Weise dem Verfasser für diese

Schrift zur Verfügung gestellt. Es sei ihnen auch an dieser Stelle der wärmste Dank hiefür ausgesprochen.

Freundliches und dankenswertes Entgegenkommen bewies Herr Photograph K. Lange in Heidelberg durch Ueberlassung einer Reihe seiner ausgezeichneten photographischen Aufnahmen von Heidelberg und Umgebung zum Zwecke der Vervielfältigung durch Heliogravüre bezw. Autotypie, sowie Herr Hofphotograph O. Suck in Karlsruhe durch Ueberlassung einer seiner trefflichen photographischen Aufnahmen Seiner Königlichen Hoheit des Grossherzogs zu gleichem Zwecke. Die Grossh. Domänendirektion in Karlsruhe und die Verlagsbuchhandlung von A. Bergsträsser in Darmstadt gestatteten gütigst die Benützung des Schlossplanes, welcher dem von J. Koch und Fr. Seitz veröffentlichten Werke „Das Heidelberger Schloss“ beigegeben ist.

Verschiedene der den Illustrationen dieser Schrift zu Grunde liegenden photographischen Aufnahmen dankt Verfasser der gefälligen Beihilfe des Herrn Professors Dr. M. Wolf sowie mehrerer seiner ehemaligen Schüler, besonders der Herren Walther Erb und Franz Samuely. Bezüglich seiner eigenen photographischen Aufnahmen, welche, wie die eben erwähnten, zum Teil neue landschaftliche und architektonische Motive oder erstmalige Aufnahmen von Architektur- oder Skulpturdenkmälern darstellen, fühlt er sich den Herren Professor Dr. F. von Duhn und Apotheker M. Berberich für die erwiesenen Gefälligkeiten tief verpflichtet. Den Entwurf für das Bild der Einbanddecke schuldet Verfasser der Güte des Herrn Architekten Karl Hoffacker in Charlottenburg.

Schliesslich ist es dem Verfasser eine angenehme Pflicht, dem Verleger, Herrn Universitäts-Buchdrucker und Verlagsbuchhändler J. Hörning in Heidelberg, für das opferwillige Eingehen auf alle Wünsche bezüglich der Ausstattung dieses Werkes an dieser Stelle seinen Dank auszusprechen.

Möge diese Schrift durch Wort und Bild dazu beitragen, die alten Freunde Heidelbergs in ihrer Liebe zur Stadt zu stärken, neue Freunde ihr gewinnen.

Heidelberg, 1. April 1897.

Der Verfasser.



Inhaltsübersicht.

(Die den Stichworten beigefügten Ziffern verweisen auf die Seiten des Buches.)

Seite

Quellen- und Litteraturnachweise finden sich für den Abschnitt „Geschichte Heidelbergs und der Pfalz" in den Anmerkungen der Seiten 5—39; für „Die Stadt" auf Seite 41, 42, 47, 54, 55, 62; für „Gang durch die Stadt" auf Seite 65 und 70; für „Die Universität" auf Seite 103, 104, 111 und 116; für „Das Schloss" auf Seite 130, 131, 147, 153, 155, 157; für „Die Umgebung" auf Seite 217 und 218; für „Die geologischen Verhältnisse Heidelbergs und seiner Umgebung" auf Seite 219.

Das Verzeichnis der Illustrationen, Pläne und Karten befindet sich auf der letzten Seite (232) des Werkes.





Alt Heidelberg, du feine,
Du Stadt an Ehren reich,
Am Neckar und am Rheine
Kein' andre kommt dir gleich.

Stadt fröhlicher Gesellen,
An Weisheit schwer und Wein,
Klar ziehn des Stromes Wellen,
Blauäuglein blitzen drein.

Und kommt aus lindem Süden
Der Frühling übers Land,
So webt er dir aus Blüten
Ein schimmernd Brautgewand.

Auch mir stehst du geschrieben
Ins Herz gleich einer Braut,
Es klingt wie junges Lieben
Dein Name mir so traut.

Und stechen mich die Dornen,
Und wird mirs drauss zu kahl,
Geb ich dem Ross die Spornen
Und reit ins Neckarthal.

Scheffel.

Einleitung.

Je und je erstanden gottbegnadigte Persönlichkeiten, in welchen das beste Wollen und Können ihres Volkes und ihrer Zeit verkörpert erschien. Bewundernd und verehrend haben sich ihnen die Herzen der dankbaren Mit- und Nachwelt zugewandt, und Sage und Dichtung haben sie als ihre Lieblinge mit zauberhaftem Glanze verklärt. So scheint auch über manche Stätten die Natur das Füllhorn ihrer Reize und Segnungen in verschwenderischer Liebe ausgegossen zu haben, dass von jeher die Völker zu ihnen wie zu einem wunderthätigen Heiligtume wallfahrten und sich ein reicher Kranz von Sagen und Dichtungen um sie gewunden hat.

Heidelberg gehört zu ihnen.

Hat doch, um Goethe für Alle sprechen zu lassen, „die Stadt in ihrer Lage und mit ihrer ganzen Umgebung, man darf sagen, etwas Ideales, was man sich erst deutlich machen kann, wenn man mit der Landschaftsmalerei bekannt ist, und wenn man weiss, was denkende Künstler aus der Natur genommen und in die Natur hineingelegt haben".

Dem Auge wohl jedes Beschauers offenbart sich, dass in dem Rahmen eines leicht übersehbaren Raumes sich eine Fülle von Gegensätzen in Farben und Formen zu einem harmonischen Bilde vereinigen: Das enge Thal, die weite Ebene; die rebengeschmückten Hügel, die waldbekränzten Höhen; die grünen Fluten des Neckars, der silberblinkende Rhein; die ehrwürdige Schlossruine, die junge Stadt; die freundlichen Dörfer in der Nähe, der majestätische Dom in der Ferne, vor den lichtblauen Bergen der Hart.

Gelegen in dieser herrlichen Gegend, bildet Heidelberg ein inhaltschweres Blatt im Buche der Geschichte: Stadt und Universität stellen in ihrer Entwicklung bedeutende Abschnitte unseres Kulturlebens dar; die Trümmer des Schlosses gemahnen an die Geschichte längst entschwundener Geschlechter, erzählen, als ehrwürdige Zeugen, von jenen Zeiten, da der Glanz der alten Kaiserkrone verblasste, von den trüben Jahren schmachvoller Erniedrigung, aber auch von jenem glorreichen Tage, da der Kaiseraar der Hohenzollern mächtig in die Lüfte stieg.

Aus tausend Wunden blutete die Pfalz um ihren Glauben, durch Feindeshand sank hin die Stadt in Staub und Asche, das stolze Fürstenschloss zerfiel in Trümmer, ungeschirmt vom Vaterlande.

Auf den Hügeln, in dem Thale hat die gütige Natur die Spuren feindseliger Zerstörung rasch verwischt; ewig unverwüstlich lässt sie, die mit jedem Lenze sich verjüngt, immer wieder den reichsten Segen aus ihrem Schosse emporspriessen.

Geweckt und genährt durch sie hat die Regsamkeit und der Frohsinn der Bewohner aus Trümmern eine neue Stadt, aus Vernichtung neues Leben erstehen lassen.

Mitleidig hat der Epheu die klaffenden Wunden der Schlossruine umkleidet.

Und sie, „die gigantische, schicksalskundige Burg, nieder bis auf den Grund von den Wettern gerissen“, möchte sie jemand mit dem herrlichsten Schlosse vertauschen? Französische Kenner und Künstler haben an der Schwelle dieses Jahrhunderts den malerischen Charakter der Ruine, die kunstgeschichtliche Bedeutung ihrer Paläste geradezu neu entdeckt und wie eine Offenbarung verkündet und so durch ihre Bemühungen um die Erhaltung derselben, so viel an ihnen lag, wieder gut zu machen versucht, was ihre Väter an derselben verschuldet. Die nationale Wiedergeburt Deutschlands hat Herz und Sinn für die Denkmäler deutscher Kunst mächtig geweckt. Ehrwürdige Kaiserpfalzen sind aus dem Schutte erstanden, hehre Dome zur Vollendung gelangt. Auch dem Heidelberger Schlosse hat sich die Teilnahme von Fürst und Volk in reichstem Masse zugewandt; ihr werden künftige

Geschlechter die Erhaltung der weltberühmten Renaissancepaläste, des Otto-Heinrichsbaues und des Friedrichsbaues, zu danken haben.

Und ist nicht auch die Universität, einem Phönix gleich, aus Nacht und Vernichtung stets zu neuem Glanze emporgestiegen? Welche Fülle von Gesichten aus dem Kultur- und dem politischen Leben dieser gesegneten Pfalz wie des gesamten deutschen Vaterlandes bietet sich unserem Blicke dar, wenn wir das Buch ihrer nun mehr als einhalbtausendjährigen Geschichte aufschlagen! Was diese älteste Hochschule unseres deutschen Reiches in diesem wechselvollen Zeitraume gewirkt und gelitten, was wir bei der Betrachtung einer so reichen Entwicklung empfinden, wer vermöchte dies treffender, wer ergreifender zu schildern, als der erhabene Spross Kaiser Wilhelms I., da er bei der ewig denkwürdigen Feier des fünfhundertjährigen Jubiläums am 3. August 1886 vor stolzer Festversammlung in der Aula der Universität also bezeugte:

„Begründet in der ersten Frühe unseres Kulturlebens hat die Heidelberger Universität alle die Schickungen an sich erfahren, welche dem deutschen Wesen im Ringen nach selbständiger Ausprägung verhängt gewesen sind. Sie hat abwechselnd geblüht und gewelkt, geduldet und gestritten um Glaubens- und Forschungsrecht, hat Trübsal und Exil ertragen, um endlich, gehoben von der starken und milden Hand ihres erlauchten Beschützers, die ehrenvollen Wunden mit dem Festkleide des Sieges zu decken. Wie dem deutschen Volke, um dessen höchste Güter sie sich redlich verdient gemacht, so ist auch ihr erfüllt, was Jahrhunderte ersehnten. Ihr Ehrenschild strahlt glänzender in der Sonne des einigen Vaterlandes!“





Nr. 2. Ruprecht I. (senior).

Statue am Friedrichsbau des Heidelberger Schlosses.

Nach photographischer Aufnahme von C. Hertel in Mainz (1880).

Geschichte Heidelbergs und der Pfalz.

Die pfälzische Geschichte [1]) beginnt 1146 mit der Ernennung Konrads von Hohenstaufen (Barbarossa's Bruder), des Herzogs in Rheinfranken, zum Pfalzgrafen. Mit Herzog Ludwig von Baiern, dem ersten Pfalzgrafen aus dem Hause Wittelsbach, tritt Heidelberg in die Geschichte der Pfalz ein: 1225 erhielt Ludwig die bisher bischöfliche Stadt von Worms zum Lehen. Er wie seine Nachfolger (ausser Rudolf I.) vergrösserten unter kluger Ausnützung der allgemeinen politischen Verhältnisse ihren Besitz und Einfluss; wenige so sehr, wie Ruprecht I.

Ruprecht I. war „einer der thatkräftigsten und achtungswürdigsten Reichsfürsten, dem aber noch mehr der Ruhm eines der besten und tüchtigsten Landesherren gebührt". Nach langen Kämpfen errang er von seinem Oheim, Kaiser Ludwig dem Baier, 1329 den Vertrag von Pavia, durch welchen die Rheinpfalz staatsrechtlich von Bayern getrennt ward (bis 1777 getrennt blieb) und die selbstständige politische Entwicklung der Pfalz ermöglicht wurde; durch klugen Anschluss an Kaiser Karl IV. erwirkte er im Jahre 1356 die goldne Bulle, welche bestimmte, dass die Kurstimme mit allen Rechten samt dem Erztruchsessenamt unteilbares Eigentum der Pfälzischen Wittelsbacher sein sollte, und bewirkte, dass das pfälzische Haus in seinem Einfluss auf den Gang der deutschen Reichsgeschichte weitaus die bayrische Linie überragte. „Pfalz ist unter ihm gross geworden; er war ein musterhafter Verwalter seines Landes; seine 60jährige Regierung war bereits von modernem Geiste berührt; er verschuf der geistigen Strömung in seinem Lande Eingang: 77jährig, selbst ohne gelehrte Bildung, gründet er im Jahre 1386 die Universität Heidelberg. Ruprecht I. ist der eigentliche Begründer des pfälzischen Kulturstaates" [2]). In der herrlichen Statue „Ruprecht senior" am „Friedrichsbau" des Heidelberger Schlosses (sieh Abbildung Nr. 2) hat Meister Götz Wesen und Bedeutung des Fürsten in ergreifender Weise zum Ausdruck gebracht.

---

[1]) Ludwig Häusser, Geschichte der rhein. Pfalz. 2. Bd. Heidelberg, bei Mohr, 1845.

[2]) J. Wille, Ruprecht I., in: Ruperto-Carola, illustr. Festchronik zur V. Säkularfeier der Universität Heidelberg. Heidelberg, O. Petters, 1886, u. i. d. Allgem. Deutsch. Biographie.



Nr. 3.
Der Reichsadler am Ruprechtsbau.
Nach photographischer Aufnahme von K. Lange in Heidelberg (1895).

Ruprecht III. bestieg gar den deutschen Königsthron; der Riesenaufgabe, dem zerrütteten Reiche Ruhe und Ordnung wiederzugeben, war er nicht gewachsen, der Pfalz dagegen und seiner Residenzstadt Heidelberg ein väterlicher Fürsorger; in der Ahnenreihe des pfälzischen Fürstenhauses am „Friedrichsbau" ragt auch sein mildes Bild; der entzückende Reichsadler an dem sogenannten „Ruprechtsbau" deutet auf die doppelte Würde des Fürsten (Abbildung Nr. 3); die jetzige Heiliggeistkirche zu Füssen des Schlosses verdankt ihm ihre Entstehung.

Die Verteilung des Landes unter seine vier Söhne rief fünf Linien ins Leben, von denen die „alte" Kurlinie bis 1559, die Pfalz-Simmernsche bis 1685 regierte. Beide zählten verschiedene treffliche Regenten, deren Bedeutung und Wirken zum Teil weit über die Pfalz hinaus reichte.

Ludwig III. (1410—1436) ist durch seine Thätigkeit auf dem Konzil zu Konstanz (1414—1418) bekannt: ihm, als oberstem Richter des Reichs, kam die Sorge für die öffentliche Ordnung, die Ueberwachung des abgesetzten (dann auf dem Heidelberger Schlosse gefangen gehaltenen) Papstes Johann XXII., die Vollstreckung des Todesurteiles an Huss zu.

Ludwig IV. (1436—1449), „der biderbe, ehrliche und gottselige Fürst", trat mit grossem Eifer für das Baseler Konzil und den von diesem gewählten Reformpapst Felix V. ein und wirkte auch in den Beziehungen zu Frankreich bedeutsam als deutscher Reichsfürst. Als nämlich das Reich der Verheerung des Elsasses durch die Armagnaken ohnmächtig zusah und die Kurfürsten von Mainz und Köln gar mit Frankreich liebäugelten, rückte Ludwig IV. von der Pfalz auf eigene Faust in das Elsass und brachte den Söldnern bei Illkirch eine bedeutende Niederlage bei. Gleichzeitig war er ein trefflicher Verwalter seines Landes, ein eifriger Förderer der Heidelberger Hochschule.

Wohl die volkstümlichste Gestalt unter den pfälzischen Fürsten war Friedrich I. (1449—1476), von seinem Volke der Siegreiche, von seinen Gegnern der „böse", der „tolle Fritz" genannt. Von allen Seiten angefeindet, vom Kaiser be-

droht, vom Papste gebannt, obsiegte er, ein Meister im Kriege, mit seinem allezeit schlagfertigen Heere (besonders in der ruhmreichen Schlacht bei Seckenheim 1462) über alle seine Feinde, behauptete und mehrte den pfälzischen Besitz und ordnete ihn durch eine Menge segensreicher Gesetze und ein strammes persönliches Regiment. Erholung von so vielen Mühen suchte und fand er im häuslichen Kreise bei der hochgebildeten Clara Dettin von Augsburg, mit der er eine morganatische Ehe geschlossen, um seinem Neffen Philipp, für den er als Vormund eingetreten war, nicht die Aussicht auf die Nachfolge zu benehmen. Er, der eine so geachtete und gefürchtete Machtstellung errungen, liess sich im schlichten Büsserkleide in der Barfüsserkirche zu Heidelberg beisetzen. [1])



Nr. 4. Friedrich I., der Siegreiche. (?)
Nach einem Gemälde in der Städt. Kunst- und Altertümersammlung auf dem Schlosse.

Sein Neffe Philipp, der Aufrichtige (1476 – 1508), war ganz vom Drange nach friedlicher Beschäftigung mit Kunst und Wissenschaft erfüllt. Er eröffnete durch Berufung hochberühmter Gelehrter, wie Dahlberg, Agricola, Celtes, Reuchlin, dem Humanismus Zugang zur Pfalz und wirkte dadurch von seinem Musenhofe auf dem Schlosse zu Heidelberg aus auf das Geistesleben von ganz Deutschland in ausserordentlicher Weise; nur an seiner eigenen Universität konnte er infolge des Widerstandes derselben dem neuen Geiste keine Stätte bereiten.

[1]) Die Statue dieses Herrschers am Friedrichsbau darf auf Porträtähnlichkeit wohl keinen Anspruch erheben, bringt übrigens den Charakter desselben vortrefflich zur Geltung. Das in der Städt. Kunst- und Altertümersammlung auf dem Schlosse befindliche, als Friedrich I. bezeichnete Gemälde, eines der vorzüglichsten der Sammlung, ist nach Ansicht Professor H. Thode's nicht auf diesen Fürsten zu beziehen, weil es, nach dem Leben gemalt und der Richtung Dürer-Baldung nahestehend, erst im Anfang des XVI. Jahrhunderts entstanden sei. (Sieh Abbild. Nr. 4.)

In den bald darauf in Deutschland hervorgetretenen religiösen und politischen Gegensätzen war der tüchtig gebildete Ludwig V. (1508—1544), der Hauptbaumeister des unteren Schlosses, unermüdlich auf Aussöhnung und Vermittlung bedacht. „Stets über den Parteien stehend, und vielfach von der Notwendigkeit der geistigen und politischen Strömungen überzeugt, hing er dennoch treu am Alten, von der Reformation wohl hauptsächlich durch die Verbindung religiöser und politischer Ideen abgestossen". Nur notgedrungen nahm er gegen die Reichsritterschaft und seinen Vasallen Sickingen Partei; erst nach vielen Vermittlungsversuchen unterdrückte er kräftig den Bauernaufstand (1525), bewährte aber den Besiegten sofort die angeborene Milde. Wesentlich sein Einfluss führte 1532 und 1541 den Frieden zwischen Karl V. und den Protestanten herbei. Mit Recht rühmte die Inschrift seines einst in der Heiliggeistkirche errichteten Grabmales: Pacifici nomen meruit, nannten ihn seine Biographen den „Friedfertigen". Sein Standbild schaut von den Trümmern des „Dicken Turmes" auf die herrlichen Linden herab, die heute den von ihm errichteten „Grossen Wall" beschatten.

Dem stäten Wesen Ludwigs ganz entgegengesetzt war das seines Bruders Friedrichs II. (1544—1556) und seiner ihm geistesverwandten, „drei Königreich starken" Gattin, Dorothea von Dänemark, einer Enkelin Kaiser Karls V. Er liess sich nach Einführung protestantischer Neuerungen durch Karl V. zur zwangsweisen Zurückführung der alten Lehre bestimmen. Dies zwiespältige Wesen des einer Uebergangszeit angehörigen Herrschers verrät auch seine monumentale Schöpfung, der „Gläserne Saalbau" des Heidelberger Schlosses; das schöne Allianzwappen desselben zeigt Abbildung 5.



Nr. 5. Wappen am „Gläsernen Saalbau".
Nach photographischer Aufnahme von H. Stadtmüller (1895).

Die nur dreijährige Regierung seines Neffen Otto Heinrich (1556 bis 1559) wirkte auf allen Gebieten epochemachend: der Geist der neuen Zeit kam in Religion, Kunst und Wissenschaft völlig zum Durchbruch. Ihm, der ganz Mann der Renaissance, ist keine Seite geistiger Thätigkeit fremd. Die klassischen Studien sind ihm völlig vertraut, Mathematik und Astronomie pflegt er als Kenner und Liebhaber; litte-

rarisch thätig (vergl. das Tagebuch seiner Orientreise v. J. 1521 und die Biographie seines Bruders), versucht er sich auch in der Herstellung mathematischer Instrumente. Im Verkehr mit Liebhabern (Fugger) und Künstlern (Vischer, Beham) sucht er Anregung und strebt dahin, durch reiche Aufträge die Kunst zu fördern.[1])

Bloss drei Jahre waren ihm zur Regierung in der Rheinpfalz vergönnt: sie genügten zu einer vollständigen Reformation von Kirche und hoher wie niedrer Schule, deren segensreiche Folgen bis heute fortdauern. Zwei Denkmale, deren Würdigung wir den folgenden Abschnitten vorbehalten, haben seinem Namen auf immerdar Unsterblichkeit geliehen: die Bibliotheca Palatina[2]) und der Otto-Heinrichsbau. Mit ihm erlosch die alte Kurlinie. Die Statue des Fürsten am Friedrichsbau wird in ihrer Wirkung wesentlich durch das Stahlgewand beeinträchtigt, das für die äussere Erscheinung des Trägers wenig glücklich gewählt ist; unsere Abbildung (Nr. 6) giebt das von B. Beham gemalte Porträt wieder.



Nr. 6. Otto Heinrich.
Nach einem Gemälde Barthel Behams vom Jahre 1535 in der Königl. Galerie zu Augsburg.

„Es war einer der folgenreichsten Vorgänge der deutschen Geschichte, dass die beiden Wittelsbachischen Hauptlinien, die kurpfälzische und die bayrische, gegenüber der Reformationsbewegung nicht das gleiche Verhalten wie die übrigen weltlichen Stände des deutschen Reiches beobachteten, und dass die bayrischen Wittelsbacher (ähnlich dem Pfälzer Ludwig V.) durch die Sorge vor Ungehorsam und Auflehnung des Volkes gegen die Obrigkeit und Fürsten, infolge der neuen Lehre, und durch die Rücksicht auf ihre Territorialpolitik zum Festhalten an der alten Lehre bestimmt wurden". Für die Pfalz im besonderen

[1]) Vergl. die Arbeiten Robert Salzers.

[2]) Der Kürze halber gebrauchen wir diese, durch die Gelehrten in Umlauf gebrachte Benennung; der amtliche Name war „Pfälzische Landesbibliothek".

wurde der von dem Nachfolger Otto Heinrichs, Friedrich III. (1559–1576), dem ersten Kurfürsten der Pfalz-Simmernschen Linie, vollzogene Uebergang von der lutherischen zur calvinischen Lehre in politischer Hinsicht folgenschwer. Denn da (nach dem Urteil F. Stieves)[1]) der Calvinismus die Kurpfalz im Reiche vereinzelte und den schwersten Gefahren auszusetzen schien, wurde die kurpfälzische Regierung zu jener „unruhigen, angreifenden und ebenso verworrenen, als weit über ihre Machtmittel hinausgreifenden Politik getrieben, die in der Schlacht am weissen Berge (1620) ihren wohlverdienten Ausgang fand".

Wenn Friedrich III. wirklich jedes politischen Verständnisses ermangelte, so war sein Eifer für die Lehre Calvins um so grösser. Auf das strengste überwachte er, auch persönlich, die Einführung der reformierten Lehre in der Pfalz, wie er besonders in Heidelberg und anderwärts alle von dem lutherischen Bekenntnis noch geduldeten Bilder und den Altarschmuck schonungslos aus den Kirchen entfernte, veranlasste Ursinus zur Abfassung des berühmten „Heidelberger Katechismus"[2]), zog calvinistische Studenten aller Länder an die Heidelberger Universität, eröffnete den Hugenotten ein Asyl, deren einem, Belier, Heidelberg den den Stürmen von 1689 und 1693 entgangenen Renaissancebau des „Ritters" dankt, und trat auch mit bewaffneter Hand in Frankreich und den Niederlanden für die bedrängten Glaubensgenossen ein. Unerschütterlich in seinem Glauben, verteidigte er ihn so unerschrocken vor Kaiser und Reich auf dem Tage zu Augsburg, wo ihm sein zweiter Sohn, Johann Kasimir, die Bibel nachtrug, dass der Markgraf von Baden ausrief: „Was fechtet ihr diesen Fürsten an? Er ist frömmer, als wir alle!" Und mit solchem Eifer versenkte er sich in die dogmatischen Fragen, dass er „auf der Zusammenkunft protestantischer Fürsten zu Naumburg (1561)" von allen allein „die Bedeutung der verschiedenen Auffassungen der Abendmahlslehre zu erkennen" vermochte. Bei dem allmählich zu Tage tretenden Gegensatze des strengen und milden Calvinismus neigte er letzterem zu; nur einmal liess er sich durch seine Geistlichkeit zur Härte hinreissen: Bei der Verurteilung des wegen Arianismus angeklagten Pfarrers Neusser und des Inspektors Sylvan.

Johann Kasimir, welcher nach der gemäss dem Satze „cuius regio, eius religio" alle Unterthanen treffenden lutherischen Reaktion unter Ludwig VI. (1576 bis 1583) für dessen minderjährigen Sohn Friedrich IV. die Regierung führte (1583

---

[1]) Beilage der Allgem. Zeitung 1892, Nr. 46.

[2]) Verschiedene Ausgaben desselben besitzt die Städt. Kunst- und Altertümersammlung auf dem Heidelberger Schlosse.

bis 1592), war auf der Bühne der europäischen Politik „ein ungeschickter und unglücklicher Spieler" (er verband sich zum Schutze des Calvinismus mit Holland und den englischen und französischen Protestanten), als Landesherr aber verwaltete er sein Amt nach bestem Wissen und rettete die deutsche reformierte Kirche aus einer lebensgefährlichen Krisis.

Friedrich IV. (1592—1610) zeigte für die Bedürfnisse seines Landes Verständnis, auch an dem Leben und den Interessen der Hochschule nahm er persönlichen Anteil. Den Geist seiner Zeit spiegelt der unter ihm entstandene Friedrichsbau, das Wesen des Fürsten sein von J. Wille herausgegebenes Tagebuch aus den Jahren 1596 - 1599 wieder. [1])

Der Ausgang des Kampfes, den der mit Elisabeth von England vermählte Friedrich V., seinen Neigungen, der Politik seines Vaters und der Stimmung des Landes entsprechend, durch die Annahme der böhmischen Königskrone (28. September 1619) mit dem Hause Habsburg aufnahm, konnte wenig zweifelhaft sein. Standen ihm doch gegen den Kaiser, Liga, Spanien u. a. zur Deckung seiner Stammländer nur Truppen der 1608 zur „Union" zusammengetretenen protestantischen Reichsfürsten und englisches Geld als Verbündete zur Verfügung. Sein Schicksal war besiegelt, als nach der auf die Schlacht am Weissen Berge bei Prag (8. November 1620) folgenden Achtserklärung die Union, deren Truppen bis dahin die rheinische Pfalz gegen den spanischen General Spinola verteidigt hatten, sich auflöste und der Besiegte vom Haag aus dem Kaiser nur unannehmbare Forderungen betr. Böhmen stellte. Trotzdem bevollmächtigte der „Winterkönig" den Grafen Mansfeld, mit geworbenen Truppen den Kampf fortzusetzen; dieser zog von der Oberpfalz an den Rhein und brandschatzte bischöflich speyrisches und pfälzisches Gebiet, während sich General de Veere mit den pfälzischen und den angeworbenen holländischen und englischen Truppen in Mannheim und andern pfälzischen Städten hielt. Jetzt zog General Tilly aus der Oberpfalz zur Verfolgung Mansfelds herbei und beschloss mit dem spanischen General Cordova (November 1621) den Angriff auf Heidelberg. Der Winter hemmte einstweilen den Vollzug. Plötzlich schien der bei dem Mangel an Mitteln doppelt verzweifelten Sache Mansfelds und seines Herrn Rettung zu kommen. Aber die Hoffnung, welche das unerwartete Auftreten Christians von Braunschweig und des von frommem Eifer getriebenen Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach erweckte, wurde nach dem anfänglichen Erfolge Mansfelds bei

[1]) Die Porträtstatuen Friedrichs III., Ludwigs VI., Johann Kasimirs und Friedrichs IV. schmücken die Nischen des Erdgeschosses des Friedrichsbaues.

Mingolsheim (Wiesloch), 27. April 1622, durch die Niederlagen jener beiden bei Wimpfen (6. Mai 1632) und Höchst völlig zu nichte. Der aus dem Haag herbeigeeilte Geächtete musste wieder das Land seiner Väter verlassen. Jetzt endlich konnte sich Tilly gegen die Festungen Heidelberg, Mannheim und Frankenthal wenden.

Die „Instruktion Ihrer königl. Majestät in Hispania an Don Spinola" enthielt u. a. den Befehl, nach der Einnahme und Besetzung Mannheims „auff Heydelberg zu rücken, welches Stättlein, weil es schlecht verwahret, desto weniger Müh zu erobern kosten wird". Die gleichzeitigen bildlichen Darstellungen von Stadt und Schloss Heidelberg und der Verlauf der Ereignisse bestätigen, dass die Ansicht des Feindes nur zu sehr begründet war: Ein Blick auf Merians Panorama vom Jahre 1620 (sieh Abbild. Nr. 7) zeigt das untere (heutige) Schloss und die Stadt wohl bewehrt mit Mauern und Türmen und durch Schanzen auf dem Hügel östlich des Fasanengartens (in der Gegend des heutigen Schlosshotels), auf dem kleinen Gaisberg (auf der Stelle des im Jahre 1537 durch eine Pulverexplosion zerstörten oberen Schlosses, wo heute die Wirtschaft „Molkenkur"), an den Abhängen des grossen Gaisberges (Trutzkayser und Trutzbayer), endlich am nördlichen Ende der (alten) Brücke, — ein die Festungswerke genau verzeichnender, wohl einst für Friedrich V. bestimmter Stadtplan vom Jahre 1622[1]) bestätigt die Angaben des Merianschen Panoramas — aber unbegreiflicherweise waren die Schloss und Stadt völlig beherrschenden Höhen des Königsstuhles und des grossen Gaisberges nicht in das Befestigungssystem einbezogen und sogar die Vorwerke am Heiligen Berg, die „äusserste Schanz", wieder aufgegeben worden. (Ueber die Festungswerke des Schlosses vergleiche den späteren Abschnitt „Das Schloss".) Dazu kam, dass die Festungswerke, welche die Stadt im Westen, nach der Rheinebene zu, decken sollten, bei der Annäherung Cordovas im Jahre 1621 noch gar nicht vollendet waren; erst da „finge man an, wie wohl zu spat, diese Haupt- und Residentzstadt zu befestigen, die 1601 angefangene Mauren an der Vorstadt zu Ende zu bringen, und den neuen Wall . . . vom Trutzkayser biss an den Necker mit grösserem Fleiss und Arbeit zu verfertigen . . ."

Vielleicht war die Ueberzeugung von der Unhaltbarkeit des Platzes mit der Grund, dass schon 1620 bei dem Anrücken Spinolas „die meisten Räte, Professores, Studenten und reiche Bürger" flohen und die Einnahme der Städte an der Bergstrasse durch Cordova im Jahre 1621 in Heidelberg noch grösseren Schreck hervorrief: „Die Universitäts- und Rats-collegia wurden zerstreut, die Professoren und fürnehmbsten Bürger flohen nach Bretten und anderst wohin". In erfreulichem Gegensatze hiezu steht das Verhalten des Kommandanten Heinrich von der Merven, welcher auf Tillys Aufforderung zur Uebergabe (28. Oktober 1621) die schriftliche Erklärung abgab: Friedrich V. habe die Pfalz General de Veere übergeben und dieser ihm die Stadt Heidelberg vertraut, „die ich auch mit der Hülff Gottes bis an den letzten Tropffen meines Bluts vor allem Gewalt gedenck zu beschützen. So nun E. G. oder jemands anders Lust oder Appetit möchten haben hievon ein Prob zu nemmen, sollen dieselben befinden . ., dass die Guarnison in dieser königl. Residentz-Statt nit weniger von courage ist, als die Frankenthaler gewesen seyn".[2])

Tilly verwüstete im Frühjahr 1622 zunächst die Umgebung Heidelbergs, nahm Rohrbach, Wiesloch, Sinsheim und Neckargemünd, belagerte vergebens die von Barth. Schmid

[1]) Vergl. Zangemeister in „Mittheilungen des Heidelberger Schlossvereins", II. S. 290 und Tafel XXXVII.

[2]) Relatio obsidionis Heidelbergensis. Das ist: Kurtze unparteyische Erzehlung der Belägerung und Einnehmung der Stadt Heydelberg. Franckfurt 1622.



Nr. 7. **Panorama von Hei**

Nach einem Stiche von Matthäus Merian in der Städt.

Erklärung d

1. Das Churfürstliche Schloss. 2. Churfürst Fridrich dess vierdten newer Baw. 3. Der dicke Thurn. 4.
Weinfass ligt. 7. Der newe Garten. 8. Der Pomerantzengarten. 9. Der alte Churfürstl. Garten. 10. Ut
hoff. 13. Das Oberthor. 14. S. Jacob. 15. Das Barfüsser Closter. 16. Die Cantzley und Hoffgericht.
21. Das under Thor. 22. Das Collegium Casimirianum. 23. Der Diebsthurn. 24. Das Augustiner Clo
die Bursch (und Auditorium Philosophicum). 26. Der Juristen unnd Medicorum Collegium. 27. Die B
32. Der Seegarten. 33. Die Speyrer Pfordt. 34. Das



lberg im Jahre 1620.

nst- und Altertümersammlung auf dem Schlosse.

Zahlen:

ıs Zeughauss. 5. Das new Ballenhauss. 6. Der Altan, darunter das wundergrosse, weitbeschreite
bliebene Maurstücker vom alten Schloss. 11. Der Stifft zum H. Geist. 12. Der Schönawer Münch-
Die Müntz. 18. Das Kauffhaus. 19. Das Keffig oder Frawenthurn. 20. Der Churfürstl. Marstall.
(Collegium Sapientiae und Auditorium Theologicum). 25. Das Contubernium Academicum oder
k. 28. S. Peters Stifft. 29. Das newe Schiesshauss. 30. S. Anna Kirchhoff. 31. Der Trutzkaiser.
ediger Closter, jetzo der Reiche Spital genennt.

tapfer verteidigte Bergfeste Dilsberg] und eröffnete am 1. Juli 1622 den Angriff auf Heidelberg. Nach einem misslungenen Versuch, vom Heiligenberg aus die Stadt zu nehmen, verlegte er am 8. Juli sein Hauptquartier von Handschuhsheim nach Leimen, behufs Blokade der Stadt, und am 23. August nach Wieblingen a. N. Jetzt begann Tilly gleichzeitig im West, Süd und Ost, am Trutzkayser, vom grossen Gaisberg aus und oberhalb des Fasanengartens, anzugreifen, erfuhr aber tapferste Gegenwehr . . . . „Den 31. ist das Glockenläuten und Uhrenschlagen in der Statt abbestellt worden und haben die Bayrische wider mit Anbruch dess Tages durch ihre Stücke den Belägerten ein guten Morgen gebotten und seynd . . zween Soldaten in der Kettengassen durch eine halbe Carthaunekugel die Köpff hinweg geschmissen worden, welche die ersten gewesen, so durch das Geschütz umbgebracht; Nachts umb 10 Uhren wider dapffer mit Stücken Fewer in die Statt geben; folgende Tag haben die Bayerische ihre Approchen mit Ausswerffung der Lauffgräben und Linien unten am Berg her zwischen den Weingarten und der Rohrbacher Strass gegen der Statt zu und gegen dem Eckbollwerck bey dem blawen Thurn (am heutigen Gymnasium) unnachlässlich continuirt und ziemlich nahe kommen, ungeacht die Belägerten der ends zu underschiedlichen mahlen aussgefallen und sie von dannen getrieben“. Die Belagerten erwiderten unter der umsichtigen Leitung des Kommandanten das Feuer aufs heftigste und machten Ausfall auf Ausfall; was half aber alle Bravour, als es den Feinden gelang, ihre Geschütze auf den Gipfel des Gaisbergs und auf den Königstuhl zu bringen, und sie von oben herab die Festungswerke und Vorwerke in Trümmer schossen, und vollends, als Tilly noch bedeutende Verstärkung an Geschützen und Mannschaft erhielt?

Am 6. September ging „der Generalsturm zugleich an allen Kanten und Schantzen der Statt mit viel hundert Leytern und stätiger Erfrischung und Sekundierung der Stürmenden wiederumb an, der in die zwo Stund lang gewehret, und haben sich zwar die Belägerten dapffer gewehret, besonders die Engel- und Niderländer uff dem Fasanengarten . . . und dann die Niderländer und Teutschen uff dem alten Schloss, also dass sie an diesen zweyen Orten gäntzlich ablassen und weichen müssen, wie nit weniger uff der Batterie am Necker vor der Speyrpforten, da sich die Landtschadische Company also dapffer gehalten, dass sie die Bayerischen . . . weit ins Feld hinauss getrieben und verfolgt hat“. Unterdessen ward aber der gänzlich zerschossene Trutzbayer und Trutzkayser genommen, der Südwestwall erstiegen und die dortigen Verteidiger gleichzeitig vom Gaisberg aus mit einem Hagel von Geschossen überschüttet; „also die Belägerte der ends, weil sie insgemein zu so weitläufftiger Statt und Fortificationen zu schwach, auch durch unnachlässiges, langes Wachen gantz ermattet gewesen und kein Entsatz oder Umbwechsel gehabt, theils erlegt, theils verjagt wurden“, bemächtigten sich die Bayrischen der Vorstadt und drängten sofort in die Altstadt nach, „da mehrteils Bürger ihre Posten verlassen und uff ihre Zunfftstuben umb zu deliberiren zusammengeloffen . . . .“ Von der Merven bot sich jetzt „zu Verhütung der Plünderung und Niederhawung des Volcks zu parlamentiren“ an, ward aber abgewiesen.

„Ist also das Plündern mit Massacrirung und Vergiessung vieles unschuldigen Bluts mit Däumelung, Knebelung, Brügelung, Peinigung und Rantzionirung der Innwohner, mit Hinwegführung der Weiber und Jungfrawen, mit Abbrennung vieler Gebäw der Statt . . . bis in den 3. Tag hinauss continuirt worden“. Der Rest der Besatzung hatte sich mittlerweile mit dem Kommandanten aufs Schloss gezogen. Auf entsprechende Anfrage Tillys erwiderte von der Merven, „seine Intention were, wans möglich wäre, das Schloss noch 10 Jahr zu defendiren“ und verwies ihn im übrigen an den Höchstkommandierenden Veere in Mannheim. Da dieser die Entscheidung völlig Merven anheim stellte, auf Entsatz aber nicht zu hoffen war, beschloss dieser mit seinem Kriegsrat, „ein ehrlichen Accord zu treffen“.

Die von Tilly zuerst aufgesetzten „Articul kamen dem Herrn Gubernatori etwas frembd und unreputirlich vor“; er erklärte, „lieber zu sterben und sich eher in tausendt

Stücker zerhawen zu lassen, ehe er solchen Accord eingehen wolte". Schliesslich gestand Tilly zu, dass nach Uebergabe von „Schloss samt Geschütz, Munition u. s. w., Mobilien, Brieffliche Urkunden und Documenten, Kleinodien, was Ihrer F. G. Herren Pfaltzgraffen und Princessin dero F. Gemahl zuständig, dem Herrn Gubernatorn, allen dessen Obristen u. s. w., auch gemeinen Soldaten mit fliehenden Fahnen, brennenden Lunden, Kugeln im Mund, Ober- und Underwehr, auch ihrem Sack und Pack .... freyer Pass vergünt sey und zu dem Abzug sicher Geleit . . ." Der Sieger stellte von der Merven und seinen Leuten, die er zum Schutz vor seiner eigenen Soldateska ritterlich bis Weinheim geleitete, beim Abschied das Zeugnis aus, „dass er bey seinem Gubernament gethan hab wie ein redtlicher tapffer Cavallier thun solle und dass er solchen seinen Fleiss und Tapfferkeit allenthalben Zeit lebens rühmen wolte". Viele seiner Soldaten wunderten sich aber sehr über die geringe Anzahl der Abziehenden und äusserten, „dass es ein Schand wehre, dass sie sich von so einer handtvoll Volcks so lange Zeit uber hetten auffhalten und quelen lassen".

Der Einnahme Heidelbergs folgte die von Mannheim und die Uebergabe von dessen Feste Friedrichsburg; Frankenthal widerstand einstweilen, und so liess Tilly, „weilen in der Pfaltz alles verderbet, verwüstet und verzehret", sein Heer z. T. in der Wetterau Winterquartiere beziehen; März 1623 ergab sich auch Frankenthal und damit war die ganze Pfalz unter spanischer und bayrischer Botmässigkeit.

Am 25. Februar 1623 ward Herzog Maximilian von Bayern feierlich mit der (pfälzischen) Kurwürde belehnt und mit der Verwaltung der Kurpfalz betraut. Er begann sich alsbald häuslich einzurichten; an die flüchtigen Städter war schon 1622 der Befehl zur Rückkehr ergangen, an die Bauern, ihr Feld zu bestellen; die Güter der Fernbleibenden wurden eingezogen. Bald begann, wie in der ganzen Pfalz, so besonders in Heidelberg als „der Calvinisten fürnembsten Asyl und Ketzernest", die katholische Restauration: 1623 wurden die reformierten Pfarrer in Heidelberg vertrieben, 1624 „alle Pfarrer in der Pfalz wie auch die Professores in Heidelberg abgesetzt", 1625 „die pfältz. Unterthanen, Jung und Alt, gezwungen zur Messe zu gehen . . .; wer sich nicht bequemen wollte, musste seine Güter verkaufen, den zehenden Pfenning zurücklassen und die Pfaltz mit dem Rücken ansehen". (. . . „nur einige wenige zogen davon".) 1628 überliess Kaiser Ferdinand die Oberpfalz endgültig Maximilian von Bayern. (Von der Wegführung der Bibliotheca Palatina nach Rom als Geschenk jenes an den Papst und von den Schicksalen der Hochschule überhaupt während des 30jährigen Krieges berichten die folgenden Abschnitte „Gang durch die Stadt" und „die Universität".)

Mittlerweile wurden, da es durch Schuld beider Parteien zu keiner friedlichen Lösung der Restitutionsfrage Friedrichs V. kam, in Deutschland und Europa die feindlichen kirchlichen und politischen Mächte nach einander in den Kampf gezogen. Es folgte die niedersächsische und dänische Episode des grossen Krieges, die Friedrich so wenig sein Land zurückbrachten, als die nie ruhenden verwickelten diplomatischen Verhandlungen Englands, Hollands, Frankreichs und Spaniens unter sich und mit dem deutschen Kaiser sowie den Kurfürsten. Doch wurde 1630 die Aechtung des Pfalzgrafen insofern aufgehoben, als ihm der Kaiser freien Aufenthalt in Deutschland gestattete.

Da trat im Jahre 1631 Gustav Adolf auf den Plan, welcher Friedrich V. schon 1620 seine Teilnahme zugewendet hatte und nun, durch Vermittlung Richelieus durch England unterstützt, gleichfalls die Wiederherstellung der Pfalz in sein Programm aufnahm. Friedrich V. begleitete vom Januar bis September 1632 den Siegeszug des Schwedenkönigs von Frankfurt bis München, sah auch die ganze Pfalz mit Ausnahme Heidelbergs von dem Feinde gesäubert, musste aber schliesslich erfahren, dass Gustav Adolf ihm für die Wiedereinsetzung in sein Land gleich unerträgliche Bedingungen stellte, wie zuvor der Kaiser,

so die Duldung der Lutheraner. Der Fall des Heldenkönigs in der Schlacht bei Lützen versetzte den Hoffnungen wie dem Leben des unglücklichen Fürsten den Todesstoss. Er starb am 31. Oktober 1632, nachdem er, wie sein Vater, nur ein Alter von 36 Jahren erreicht. Gebildeter und von grösserem Pflichtbewusstsein durchdrungen als Friedrich IV., hatte auch er der „Gabe der Beharrlichkeit in der Arbeit und der Selbständigkeit im Urteil und Willen“ ermangelt, weshalb denn auch unter ihm, wie unter jenem, die eigentliche Regierung von den Räten geführt worden. Schwer hat er für seine Fehler gebüsst, zu allem Leid noch von seinen Gegnern mit bitterm Hohn in Wort und Bild verfolgt:

„Ich bin der König von kurtzer Zeit,
Mein Reich ist gleich der Fasstnachtfreud,
Wann d' Fasstnacht aus, geht Fasten an,
Vor König, jetzt ein armer Mann“.[1])

Sympathisch war er Mit- und Nachwelt durch sein inniges Verhältnis zu seiner Gattin, der zu Fromm er auf dem Nordwall des Heidelberger Schlosses den einfachschönen „Englischen Bau“ errichtete, der zu Ehren noch heute die „Elisabethenpforte“ am Eingang zu den Linden des „Englischen Gartens“ ragt. Das stolzeste Werk seines Architekten Salomon de Caus, der berühmte Hortus Palatinus, dessen Ansicht Abbildung Nr. 8 zeigt, zerfiel, nie vollendet, noch bei Lebzeiten des Bauherrn in Trümmer. Von den dreizehn Kindern, mit denen die Ehe Friedrichs V. und Elisabeth Stuart gesegnet war, ist ausser Karl Ludwig, dem ältesten Sohne, Prinz Rupert der Kavalier durch überaus wechselvolle Schicksale und technische Erfindungen berühmt geworden; neben ihm Elisabeth, Pfalzgräfin bei Rhein, die Schülerin des Philosophen Cartesius, Aebtissin zu Herford, und Sophie, Kurfürstin zu Hannover, die Freundin Leibnitzens.[2])

Am 15. Mai 1633 überrumpelten die Schweden unter Abel Moda die Stadt Heidelberg und zwangen 26. Mai 1633 das von 500 Mann verteidigte Schloss durch Beschiessung von den beherrschenden Höhen, zum Teil unter Benützung der Laufgräben Tillys, zur Uebergabe.[3])

Im Juni 1633 schloss Oxenstierna mit dem Vormunde Karl Ludwigs einen Vertrag, der die Unterpfalz Schweden völlig in die Hand gab, Duldung der Lutheraner, enges Bündnis mit Schweden und nur im Friedensfalle völlige Restitution des Pfalzgrafen bestimmte.

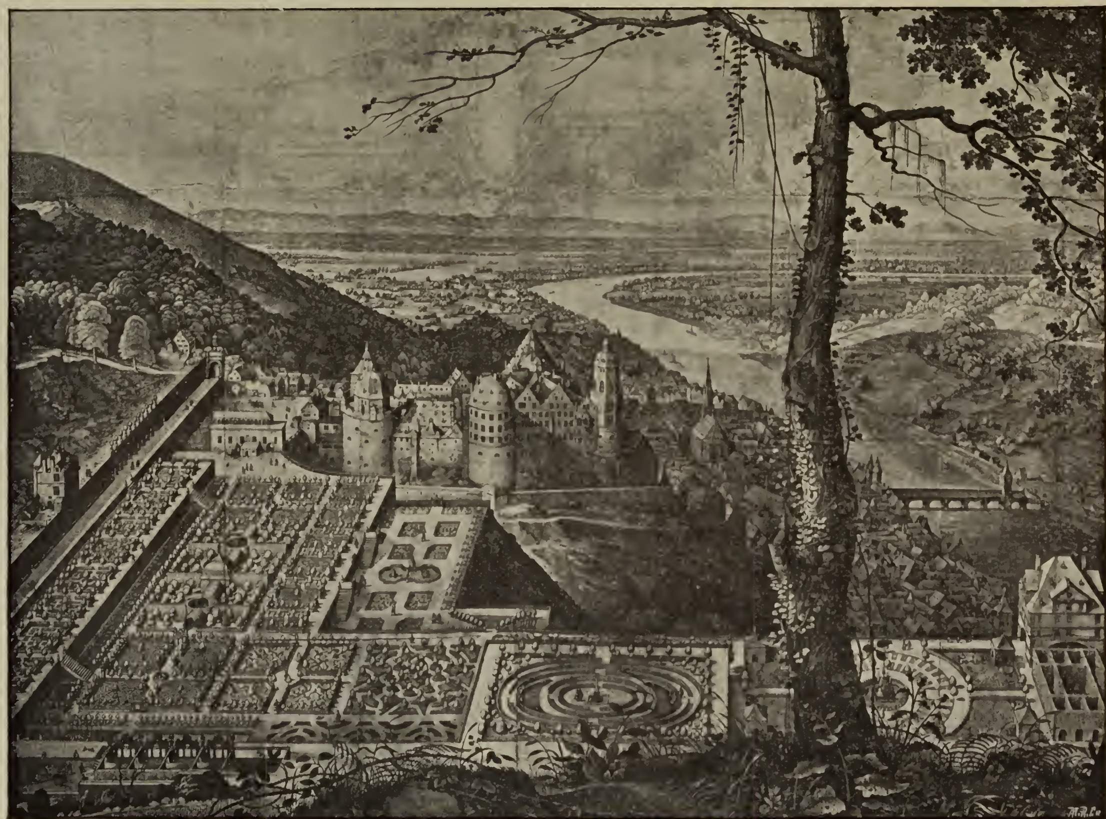
Die Ruhe währte nur kurze Zeit. Nach dem Sieg der Kaiserlichen über Bernhard von Weimar und Horn bei Nördlingen ergossen sich im September 1634 die flüchtigen Schweden in die Pfalz; die Sieger folgten auf dem Fuss und „Neapolitaner und Croaten hielten übel haus und haussten unmenschlich mit Mann und Weib“. Jetzt traten die Franzosen als Verbündete der süddeutschen protestantischen Fürsten auf und mehrten durch ihre Angriffe auf pfälzische Städte nur die Pein der Bewohner: Die Vorstadt von Heidelberg ward 16. November 1634 von den Kaiserlichen überrumpelt, die Altstadt nach Breschelegung neben dem Diebs-(Hexen-)Turm genommen; nach vergeblicher Belagerung des Schlosses und ausgiebigem Plündern, Morden und Brennen in der Stadt ziehen sie ab, um 13. Dezember 1634 ebenso vergeblich gegen Schweden und Franzosen den Angriff aufs Schloss zu erneuern. Endlich gelingt es ihnen, am 27. Juli 1635 unter Gallas Oberbefehl das Schloss durch Blokade zur Uebergabe zu zwingen, und nachdem alsbald alle lutherischen

---

[1]) Eingangsstrophe von „Palatini Königreich in der Fasten“; vergl. R. Wolkau, Der Winterkönig im Liede seiner Zeit, Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft II, 1889.

[2]) Zahlreiche Bildnisse der Familie des Winterkönigs bewahrt die Städtische Kunst- und Altertümersammlung auf dem Schlosse.

[3]) Theatrum Europaeum B. III S. 67, 382, 510 u. s. w.



Nr. 8. „Perspektivische Visirung des Hortus Palatinus, sambt eines Theils der Stadt und der umliegenden Landschafft“.

Stich M. Merians nach dem Gemälde Jacob Focquiers. 1620. Nach einem Blatt der Städt. Kunst- und Altertümersammlung auf dem Schlosse.

und reformierten Pfarrer vertrieben, ward Ende des Jahres 1635 die ganze Pfalz dem Kurfürsten von Bayern „auf ewig“ übergeben. Teuerung, Hungersnot, Pest, Ruhr, entsetzliche sittliche Verwilderung war die Gefolgschaft dieses kulturvernichtenden Krieges; man mag im „Theatrum Europaeum“ nachlesen, wie die armen Pfälzer in den Jahren 1635—1638 ihr Leben gefristet; nicht blos auf dem Friedhofe zu Worms musste man die Toten vor den Lebenden schützen! Man begreift kaum, wie überhaupt in dieser Zeit (1638—42) die schreckliche Soldateska beider Gegner in dem ausgesogenen Land sich zu halten vermochte. Die 1644 zu Münster und Osnabrück eröffneten Friedensunterhandlungen hinderten nicht, dass im gleichen Jahre die Franzosen wiederum bis zur Bergstrasse streiften, Ladenburg „contribuierten“, Mannheim einnahmen, um es bald darauf wieder an die Bayern zu verlieren, dass Bensheim und Weinheim wieder von den Bayern, Frankenthal von den Kroaten besetzt und geplündert ward, dass 1645 bei Heidelberg zum Schrecken der Einwohner eine Musterung von 32000 Schweden, Franzosen und Hessen stattfand und der Kampf zwischen diesen und den Kaiserlichen in der Unterpfalz bis zum Jahre 1648 fortdauerte.

Der Westfälische Friede errichtete für Pfalzgraf Karl Ludwig eine achte Kurwürde und räumte ihm die Unterpfalz (Rheinpfalz) ein; die erste weltliche Kurwürde nach Böhmen und die Oberpfalz verblieben endgültig Bayern.

Die Regierungszeit Karl Ludwigs[1]) (1648—1680) ist „eine der merkwürdigsten Epochen der deutschen Kulturgeschichte, ein Zeugnis für die unverwüstliche Lebenskraft des deutschen Volkes“. Hohe staatsmännische Begabung, eine gründliche und vielseitige, holländisch-englische Bildung, „welche damals das Geistesleben der obern Gesellschaftskreise zu beherrschen begann und bei den Männern und Frauen des pfälzischen Fürstenhauses eifrige Pflege fand“, die Läuterung seines Charakters, den die Schicksale seiner Eltern und eigne Lebenserfahrung bewirkten, ein tiefes, in Holland und England gewonnenes Verständnis für wirtschaftliche Fragen jeder Art, nicht zuletzt eine seltene Thatkraft, Pflichttreue und haushälterische Sparsamkeit — alle diese Eigenschaften liessen ihn vom Schicksal wie berufen erscheinen, in aufgeklärtem absolutem Regiment Kurpfalz aus tiefstem Elend zu neuer materieller und geistiger Blüte zu erheben. Mit Recht wird er „als der Vorläufer der Richtung“ bezeichnet, „die in der freien Entfaltung der wirtschaftlichen Kräfte und in der Beschränkung des Staates auf gesetzgeberische Massregeln das Wesen wirtschaftlichen Fortschrittes sieht“. Es liegt eine erschütternde Tragik darin, dass die herrliche Blüte, welche die auf grosse Ziele gerichtete und gewissenhaft auf das kleinste eingehende, fast vierzigjährige friedliche Kulturarbeit dieses Fürsten so wunderbar zur Entfaltung gebracht, durch die furchtbaren Stürme, welche derselbe Herrscher durch

[1]) B. Erdmannsdörffer, Deutsche Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrichs d. Gr. 1648—1740. 2. B. Berlin, Grote. 1892—93. — Eberhard Gothein in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins N. F. Bd. I, III, IV und Bad. Neujahrsblätter Nr. 5.

seine äussere Politik ahnungslos heraufbeschworen, in einem halben Dezennium wie durch eine eisige Frühlingsnacht jäh, erbarmungslos vernichtet wurde. Es reizt, der reichen Thätigkeit dieses Fürsten, dessen charakteristische Züge Matham nach einem Gemälde G. Honthorsts trefflich wiedergegeben (sieh Abbild. Nr. 9), im Einzelnen nachzugehen!



Nr. 9. Karl Ludwig.
Stich Th. Mathams nach dem Gemälde von G. Honthorst (1590—1656) in der Städt. Kunst- und Altertümersammlung auf dem Schlosse.

Die nach dem westfälischen Frieden (1648) rasch zurückgekehrten Pfälzer und herbeigezogene fremde Ansiedler beeilten sich um die Wette, die für die Beseitigung der Oedeneien und den Wiederaufbau der Häuser ausgesetzten Privilegien zu gewinnen; die Gemeinden wurden erfolgreich zu gemeinwirtschaftlichen Arbeiten aller Art behufs Herstellung des zerrütteten Landes erzogen; die Bemühungen freilich, die Landleute durch Ablösung von Zehnten und Frohnden zu wirtschaftlicher Selbstständigkeit zu erziehen, „fanden ihre unüberwindliche Schranke in den Zuständen der Naturalwirtschaft, in die sich Land und Volk durch den dreissigjährigen Krieg zurückgebracht sahen“. Was den Wirtschaftsbetrieb anbelangt, so entschied sich damals unter dem Zwang allgemeiner Verhältnisse und infolge der Massregeln der Regierung „der Charakter der Landwirtschaft in der Pfalz, der ihr bis heute verblieben: in der Rheinebene und an den Berghängen ward der (infolge mangelnder Absatzgebiete seit lange zurückgebliebene) Getreidebau durch Anpflanzung von Handelsgewächsen zurückgedrängt“, der im grossen Krieg fast vernichteten Rebe, des Hanfes, Flachses und Repses, sowie des neu aufkommenden Tabaks und der Kartoffel. Die Sorge um den arg verwüsteten Wald führte 1658 ein grundlegendes Edikt herbei, das die Bewirtschaftung sämtlicher Gemeindewaldungen dem Staate übertrug.

Ergebnis all dieser und ähnlicher Massregeln war, „dass die Kapitalansammlung in der Hand der Landbevölkerung stetige Fortschritte machte“, wie dies u. a. die Einschätzungslisten und die uns z. T. genau bekannten kolossalen Summen erkennen lassen, welche die Franzosen als Brandschatzungen erpressten.

Doch die „wahre Originalität Karl Ludwigs als Volkswirt zeigte sich auf dem Gebiete der Handels- und Gewerbepolitik, in der Förderung städtischen Lebens“. Hier (und in den

kirchenpolitischen Anschauungen und Massregeln) offenbart er sich „als der überragende, seiner Zeit voraneilende Kopf“. Zur Verwirklichung seines volkswirtschaftlichen Grundgedankens, „durch die Ausfuhr der Naturprodukte der ja reich gesegneten Pfalz nach Holland, dem Lande der höchstgesteigerten Konsumtion, sich Absatzgebiete zu erschliessen und ein Aufblühen der Gewerbe auf der gleichen Grundlage herbeizuführen, kam er dazu, das erste Experiment unbedingten Freihandels und schrankenloser Gewerbefreiheit in Deutschland anzustellen“ und zwar mittels Gründung einer Handels- und Industriestadt am Zusammenfluss von Neckar und Rhein, auf dem Boden des alten Dorfes Mannheim und der 1605 von Friedrich IV. gegründeten, im dreissigjährigen Krieg dem Erdboden gleichgemachten Festung Friedrichsburg.

Indem er nach holländischem Muster[1]) die Stadt gründete und privilegierte, schuf er „ein Beispiel eines modernen Gemeinwesens, das auf der Grundlage wirtschaftlicher Selbstständigkeit des Einzelnen und freier Selbstverwaltung durch die Bürgerschaft ohne Unterschied ihrer Nationalität beruhte“, und mit voller Handelsfreiheit, Erlass aller Zölle für von Mannheim ausgeführte Waren, mit völliger Gewerbefreiheit, mit Freizügigkeit und Aufhebung aller Beschränkungen des Verkehrs mit Grund und Boden, endlich mit völliger Duldung aller Glaubensbekenntnisse, auch der Sekten, ausgestattet war.

Bald ward Mannheim ein Mittelpunkt für den Weinhandel; „schon damals entschied es sich, dass Mannheim der Hauptplatz für den rheinischen Holzhandel werden sollte; auch das gewöhnliche Handwerk entwickelte sich vielfach zum Grossgewerbe; die lebhafte Bauthätigkeit rief grosse Ziegeleien und Kalkbrennereien ins Leben; Fabriken für Rohbearbeitung des Tabaks wurden durch Holländer, Fabriken für feinere Tuchwaren durch französische Emigranten aus Sedan angelegt. Und wenngleich nach anfänglich rapidem Emporblühen der naturgemässe Rückschlag nicht ausblieb, wenngleich die Durchführung der Handelsfreiheit auf den Widerstand der Nachbarstaaten, die der Gewerbefreiheit auf den des deutschen Handwerks, die des Grundsatzes allgemeiner religiöser Duldung auf die Gegenstrebungen der Lutheraner und Calvinisten stiessen, so waren doch die natürlichen Vorbedingungen für das Leben der jungen Schöpfung so stark, dass in dem Zeitraum von 1663—1688, also innerhalb 25 Jahre, die Bevölkerung von 3000 auf 12000 stieg.

Dass, wer Handel und Wandel eine solche Freistätte schuf, den Misstand der schlechten Landstrassen nicht lange duldete, versteht sich von selbst. „Karl Ludwig selber begann in Deutschland den rationellen Chausseebau“; die schnurgerade Landstrasse von Schwetzingen nach Heidelberg ist heute noch Zeugnis dafür. Am Ende der Regierung des Fürsten war Mannheim Knotenpunkt eines weitverzweigten Netzes von Staats- und Privatwagenverbindungen, darunter der wichtigen mit Metz und Sedan, sowie Station zahlreicher Rhein- und Neckarmarktschiffe. Für die Rhein- und Neckarstadt waren aber die Wasserstrassen noch wichtiger als die Landwege: noch in seinen letzten Lebensjahren plante Karl Ludwig die Berufung eines eignen holländischen Ingenieurs für das Wasserbauwesen der Pfalz.

Dank dieser Wirtschaftspolitik vermochte Karl Ludwig, unabhängig von dem guten Willen einer ständischen Vertretung und zum Teil auch von schwankenden Naturaleinkünften „als erster Fürst Deutschlands ein rationelles, auf genauester Berechnung der Steuerquellen beruhendes Finanzsystem durchzuführen“. Freilich musste er das Einkommen der Unterthanen stark belasten; aber die Einnahmen verwandte er in produktivster Weise zum gemeinen Besten. Denn von der verschwenderischen Hofhaltung eines Friedrichs IV., der

[1]) „Alle ehrliche Leute aller Nationen“, heisst es im Gründungspatent, „sind eingeladen . .; sie sollen allda so frei wohnen und handeln als wie in Holland oder in einigem andern freien Land der Welt“.

einen Hofstaat von 678 Personen unterhielt, konnte bei einem Fürsten keine Rede sein, der persönlich höchst mässig war und über Einnahmen und Ausgaben seines bescheidenen Hofhaltes so peinlich bei Heller und Pfennig Buch und Aufsicht führen und seine beiden Kinder erster Ehe, Karl und Liselotte, wie die Kinder aus seiner (zweiten) Ehe mit der Freiin, dann „Raugräfin“, Loysa von Degenfeld fast bürgerlich einfach erziehen liess.

Wenn man den „Wiederhersteller der Pfalz“ — mit Einschränkungen — seinem grossen Zeitgenossen, dem Kurfürsten von Brandenburg, an die Seite gestellt hat, so tritt unwillkürlich noch eine andre Fürstengestalt vor die Seele, die 100 Jahre später in wirtschaftlicher Hinsicht dieselben Pfade gewandelt ist: Karl Friedrich von Baden; denkwürdig ist es jedenfalls, dass das durch die Barbarei Ludwigs XIV. in einen Trümmerhaufen verwandelte Mannheim nicht unter den stammverwandten Nachfolgern Karl Ludwigs im 18. Jahrhundert, sondern unter den Enkeln Karl Friedrichs im 19. Jahrhundert dem Berufe zugeführt worden ist, zu welchem es der „deutsche Salomo“ bestimmt, „die erste Stadt Süddeutschlands zu werden, zwar nicht an Volkszahl, aber an Unternehmungsgeist und echtem Bürgerstolz“.

Dass Karl Ludwig Heidelberg über seinem Lieblingssitze Mannheim nicht vergass, künden uns Schrift und Bild: Die von den Herstellungen der Wohn- und Festungsbauten des Heidelberger Schlosses berichtenden Bauakten aus den Jahren 1649—1678 legen für die gewissenhafte Sorge des Fürsten um die Burg seiner Väter nicht minder Zeugnis ab als für den haushälterisch die Mittel abwägenden Sinn desselben; und aus den Bildern des Schlosshofes und der Nordfront des Schlosses, welche Ulrich Kraus' Nadel 1683 geschaffen, ersehen wir, dass um diese Zeit die Spuren des dreissigjährigen Krieges am Heidelberger Schlosse ziemlich verwischt waren. (Abbild. Nr. 10 und Nr. 11.) Seiner Neubegründung der uralten Hochschule soll im Abschnitte „Die Universität“ gedacht werden. Auf diesem, wie auf allen Gebieten des öffentlichen und privaten Lebens kam der Grundsatz unbedingter kirchlicher Freiheit zur Geltung „im Sinne weitherziger Toleranz, oder, wenn man will, konfessionell indifferenter Weltbildung“. Aus ihr heraus erklären sich die unausgesetzten Bemühungen Karl Ludwigs um die Union der Reformierten und Lutheraner, die Schenkung von Grund und Boden für eine lutherische Kirche in Heidelberg, die Erbauung der berühmten Konkordienkirche in Mannheim, hieraus auch die Einwilligung in den Glaubenswechsel seiner Tochter Elisabeth Charlotte vor ihrer Vermählung mit dem Herzoge von Orleans, dessen unerfreuliche Geschichte bei Erdmannsdörffer a. a. O. zu lesen ist.

Freilich bestimmten Karl Ludwig zur Herbeiführung dieser Vermählung in erster Linie politische Erwägungen, die aus der Gesamtlage jener Zeit beurteilt werden müssen, „in welcher das Bewusstsein der deutschen Reichseinheit vor dem damals friedlichen Einflusse Frankreichs mehr und mehr zurücktrat und somit der Anschluss der meisten (deutschen) Fürsten an Frankreich nichts Unnatürliches hatte“.[1])

---

[1]) L. v. Ranke, Franz. Geschichte vornehml. im 16. u. 17. Jahrh. Bd. IV = S. Werke Bd. XI.



Nr. 10. Der Heidelberger Schlosshof vor der Zerstörung in den Jahren 1689 und 1693, von Süden gesehen.
Nach der Radierung von Ulrich Kraus vom Jahre 1683 in der Städt. Kunst- und Altertümersammlung auf dem Schlosse.

Die allgemeine politische Lage und Geldnot bewogen den Kurfürsten schon 1656 zum Abschluss eines Subsidienvertrages gegen das Versprechen, „die Absichten des Königs“ (Ludwigs XIV.) bezüglich der bevorstehenden Kaiserwahl „im Reich mit aller Macht zu begünstigen“, und veranlassten ihn 1671 angesichts der zwischen Leopold I. und Frankreich drohenden Verwickelung bei Zeiten seinem Land durch Vermählung seiner Tochter Lise-Lotte mit dem Bruder des französischen Königs Ruhe und Frieden zu sichern. Wie bitter sah sich bald der Fürst enttäuscht! Als er sich in dem Reichskrieg gegen Frankreich (1674) auf die Seite des Kaisers gestellt, befahl Ludwig XIV. Turenne die Pfalz so grausam zu verwüsten, dass sich der erbitterte Kurfürst zu einer persönlichen Herausforderung des würdigen Vorläufers eines Louvois hinreissen liess.

Doch das volle Unheil brach erst nach dem frühen Tode seines körperlich und geistig siechen Sohnes Karl (1680—1685) herein, des letzten Sprossen der Pfalz-Simmernschen Linie.

Nach dem Erbrecht ging das Land an die katholische Linie Pfalz-Neuburg (an der Donau) über, die nach langem Streit um das Erbe der Herzöge von Jülich, Cleve und Berg 1647 (1666) durch Vertrag mit Brandenburg Jülich und Berg erhalten hatte und in Düsseldorf glänzenden Hof hielt.

Da erhob Ludwig XIV. für seinen Bruder, den Gemahl Lise-Lottens, entgegen den ausdrücklichen Bestimmungen des Ehevertrages nicht blos Anspruch auf das Privatvermögen des verstorbenen Kurfürsten Karl, sondern auch auf den ganzen Allodialbesitz der Pfalz-Simmernschen Linie, insbesondere auf die Fürstentümer Lautern und Simmern — die doch „seit unvordenklicher Zeit nach Reichsrecht und Landrecht als unabtrennbare Teile der rheinischen Kurpfalz anerkannt waren“ — und klagte bei Kaiser und Reich auf Herausgabe dieser Landesteile. Bereits hatten den König „Gedanken umsichgreifender, eroberungslustiger Offensive und die Besorgnis vor wirklicher oder eingebildeter Gefahr zu dem Entschluss gebracht, die Mitglieder des Augsburger Bündnisses vom Jahre 1686, den Kaiser, Spanien, Schweden, Brandenburg u. a., mit Krieg zu überziehen. Nunmehr ward ihm die ablehnende Haltung des Reichstages zu Regensburg mit ein willkommener Anlass zur Kriegserklärung vom 24. September 1688.

Wenige Tage später setzten sich die französischen Heeressäulen gegen den Rhein in Bewegung.[1]) Bald begann die Belagerung der Reichsfestung Philippsburg, und gleich-

[1]) Vergl. für die allgemeine politische Lage und den Hauptgang des Krieges: L. von Ranke, Französische Geschichte vornehmlich im 16. und 17. Jahrh. 4. Auflage 1877. Bd. IV

zeitig besetzten die Franzosen die ganze Pfalz und streiften bis ins Schwäbische und Fränkische hinein. „Unter Sengen und Brennen suchten sie die leere Kasse Ludwigs XIV. durch ungeheure Kontributionen zu füllen (Dörfer und Städte, welche die Kontribution nicht zahlten, gingen sofort in Flammen auf), gleichzeitig aber durch die plötzliche Ueberflutung des Landes einen jeden Widerstand lähmenden Schrecken zu verbreiten und die Deutschen zu bewegen, ohne Kampf durch schnelle Annahme der von Frankreich angebotenen Bedingungen — besonders bezüglich der berüchtigten Reunionen — den Frieden zu erkaufen".

Absichtlich hat also der französische Kriegsminister Louvois, der wahrscheinlich Ludwig XIV. zu diesem Kriege bestimmt, sicher aber in allen Phasen des Krieges die Pläne entworfen und ihre Ausführung scharf überwacht hat, von vornherein diesen Krieg zu einem besonders wilden und verwüstenden gemacht: Schon am 4. Oktober 1688 erliess Louvois den Befehl, Mannheim, wenn es anginge, völlig einzuäschern, und am 30. November 1688 stellte er anheim, Boppard a. Rh. nicht blos zu entfestigen, sondern „durch eine Streifpartie niederbrennen zu lassen, welche dies ohne Befehl zu thun schiene", also in einem Zeitpunkt, da der Zwang der Defensive noch nicht für eine so barbarische Kriegsführung zur Entschuldigung geltend gemacht werden konnte. Denn erst Ende des Jahres 1688 ward es klar, dass sich Louvois gründlich verrechnet und sein Plan gescheitert war: Kaiser Leopold fasste den Entschluss, den Türkenkrieg fortzusetzen und gleichzeitig den Kampf mit dem westlichen Erbfeind aufzunehmen. Da nun die Franzosen auf drei Schauplätzen, am Rhein, in den Niederlanden und an den Pyrenäen zu kämpfen hatten, waren sie nicht mehr stark genug, alle die deutschen Plätze, die sie am Rhein besetzt, zu halten. Die Verlegenheit, in die Louvois hiedurch geriet, führte ihn zu dem grässlichen Plan, nur die mit den besten Werken versehenen, Philippsburg und Mainz, ernstlich zu verteidigen, alle übrigen Orte am Neckar und am Rheine aber vor dem Abzug gänzlich zu verwüsten und insbesondere die Pfalz in einen so wehrlosen Zustand zu versetzen (brûler le Palatinat), dass der Kurfürst Philipp Wilhelm (1685—1690) nicht daran denken könnte, dahin zurückzukehren und wieder festen Besitz zu ergreifen.

„Wie Speyer, so wurden Worms, Mannheim und Heidelberg der Verwüstung preisgegeben; die Schlösser und die Dörfer, die Zinnen der Mauern und die Bürgerwohnungen, die Rathäuser und die Dome, die Brücken über die Flüsse, die Grabstätten der alten Kaiser, der Besitz der lebenden Generation und die Denkmale der Vergangenheit, unschätzbar in diesem alten Lande der Kultur. Man kann noch heute die Holzschnitte der Zeit, in denen über den Türmen und Dächern der Städte, welche meistens altberühmt und kunstgeschmückt waren, die herausschlagenden Flammen und die darüber liegenden Rauchwolken abgebildet sind, nicht ohne Herzeleid ansehen". (Ranke.)

„Die einzelnen Schreckenshandlungen waren nicht neu und ungewöhnlich; aber was das Entsetzen der Zeitgenossen bildete und noch für die späte Nachwelt erschütternde Er-

---

= Sämtliche Werke Bd. XI; H. Prutz, Louvois und die Verwüstung der Pfalz in Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft IV, 1890; B. Erdmannsdörffer, Deutsche Geschichte von 1648—1740 Bd. II, 1893; für die Zerstörung Heidelbergs im besonderen die von Robert Salzer in zwei Heidelberger Programmen der Jahre 1878 und 1879 „Zur Geschichte Heidelbergs in den Jahren 1688—89 und 1689—93" mitgeteilten zeitgenössischen amtlichen Berichte, die zum Teil von Broschüren benützt wurden, wie „Das Ehmalig Prachtgezierte, Nunmehro Elendiglich ruinierte Churfürstl. ResidentzSchloss Heidelberg . . . . abgebildet, nebst einer Relation von den grausamen Proceduren u. s. w. Augsburg 1689", und „Die Betrübte und Zerstörte Churpfalz, welche die Barbarische und Tyrannische Franzosen an Heydelberg, Mannheim u. s. w. mordbrennerisch und unchristlich in die Asche geleget . . . . Gedruckt im 1689. Jahr", die ihrerseits in die Darstellung des Theatrum Europaeum übergeflossen sind.

innerung bleibt, das war die grauenvolle, auf den Verderb eines ganzen Landes gerichtete Häufung von Unthaten, das war die kalte Grausamkeit, womit das ruchlose Vernichtungssystem wohlbedacht und bis in alle Einzelheiten hinein erwogen und berechnet von dem fernen Versailles her angeordnet und zur Ausführung gebracht wurde — die empörende Unmenschlichkeit der Ereignisse von 1689 liegt darin, dass sie nicht das Werk erregter Leidenschaften, sondern kühl berechnender Ueberlegung waren".[1]) (Erdmannsdörffer.)

Heidelberg mit seiner nur aus 500 unkriegerischen Leuten bestehenden Besatzung hatte nach Ankunft der Franzosen sofort (24. Oktober 1688) kapituliert. Die glimpflichen Bedingungen regelten genau die Einquartierungslasten und die Kontributionen, sicherten unabhängigen Fortbestand der bisherigen Regierung zu (Kurfürst Philipp Wilhelm hatte sich nach Düsseldorf begeben) und versprachen, dass Stadt, Vorstadt und Schloss nicht beschädigt und beim Abzug der Franzosen nicht geplündert oder gar eingeäschert werden sollten. Diese am 14. November 1688 vom Dauphin in Heidelberg mündlich bestätigte und verbürgte Kapitulation wurde in allen Punkten Schritt für Schritt von den Franzosen verletzt und gebrochen. Einquartierungen und Kontributionen wären, so drückend sie waren, zu ertragen oder zu verschmerzen gewesen; à la guerre comme à la guerre. Die eigentliche Not hub an, als die Rückzugsbewegungen des Feindes begannen, eine andere Verteilung der Winterquartiere eintrat und Höchstkommandierender in Heidelberg und Umgebung der Brigadier Melac ward, unter dem Oberbefehl des in Mannheim stationierten Maistre de Camp Graf Tessé, der am Neckar unter Generallieutenant Montclar befehligte.

Melac war der rechte Mensch, die Blutbefehle eines Louvois zu vollziehen. Am 16ten Januar 1689 begann er die Vorbereitung zur Zerstörung der Festungswerke Heidelbergs: Pioniere unterminierten den dicken Turm, den Karlsturm, das Rondel des grossen Walls (sieh den Lageplan des Schlosses) und die Sternschanze (Trutzkayser), dann die Schloss- und Stadtmauern, die Neckarbrücke und den Speyrer Thorturm. Auf die Kunde von der Annäherung deutscher Truppen schwärmte er am 28. Januar 1689 in die Rheinebene aus: Zehn blühende Dörfer links des Neckars mit 700 Gebäuden gingen in Flammen auf; hunderte von Landleuten irrten in eisiger Winterkälte obdachlos umher. Als Melac Vorstellungen gemacht wurden, berief er sich auf den Befehl seines Königs, „alles auf zehn Meilen rings um Heidelberg kahl zu machen".

Melac setzte sein Zerstörungswerk auf dem rechten Neckarufer fort; am 12. Februar 1689 waren die letzten Nachbardörfer, Handschuhsheim und Neuenheim dem Erdboden gleich gemacht. Gleichzeitig begann die Plünderung des Schlosses: Die lang behüteten Schätze der Schlosskeller, die reichen Vorräte des Zeughauses, die herrlichen Waffensammlungen der kurfürstlichen Gemächer, kostbare Urkunden und Akten des Archives — alles wanderte trotz Kapitulation über den Rhein! Die Mehrzahl der Mobilien und Gemälde Eigentum des Kurfürsten Philipp Wilhelm, wurden von Offizieren und Soldaten geteilt und ein unwürdiger Handel damit getrieben. (Salzer a. a. O.)

Mittwoch den 2. März 1689 krönte Melac sein Werk: Um 6 Uhr früh ertönten drei Kanonenschüsse; da holte ein Artilleriekommissär einige hundert Pechkränze und zündete mit Hilfe von Artilleristen das ganze Schloss an; bald schlugen überall die Flammen empor; als die Dachstühle einzufallen begannen, zog ein Teil der Garnison den Schlossberg, als

[1]) Aus der Thatsache, dass die auf den Pfälzer Feldzug 1688—89 bezüglichen Akten des französischen Kriegsministeriums bis heute „in Folge besonderen Befehles unbedingt secretiert und unzugänglich" sind, schliesst H. Prutz wohl mit Recht, dass in ihnen Dinge enthalten sind, „deren Bekanntwerden auch heute noch mit dem nationalen Interesse Frankreichs unvereinbar erscheint und die zu unterdrücken eine höhere Staatsrücksicht gebieterisch erfordert".



Nr. 11. Das Heidelberger Schloss vor seiner Zerstörung, von Norden gesehen.

Nach der Radierung von Ulrich Kraus vom Jahre 1683 in der Städt. Kunst- und Altertümersammlung auf dem Schlosse.

die Giebel einstürzten, der Rest derselben eiligst den Burgweg hinab; jetzt wurden die Minen angezündet; der dicke Turm und der Karlsturm wurden bis auf ein Drittel zerschmettert, die übrigen Türme wenig, die Schlossmauern gar nicht beschädigt: 1693 holten die Franzosen das 1689 Versäumte nach.

Gleichzeitig hatte in der Stadt das Zerstörungswerk begonnen. Alle Mühlen wurden eingeäschert. Die in kleinen Partieen verteilten Dragoner Melacs hatten Auftrag, auch die Wohnhäuser in Brand zu stecken: Durch Geld bestochen, unterliessen sie es in der obern Vorstadt oder duldeten, dass wieder gelöscht wurde. Anders erging es der Altstadt . . . Die Sprengung der Brücke gelang vollkommen . . . Unterdessen war der Rest der Schlossgarnison den Burgweg herabgekommen, de Tessé an der Spitze; er ritt zur Inspektion in die obere Vorstadt; die ihm folgenden Grenadiere steckten die Häuser am Burgweg in Brand; am Plündern wurden sie durch die Offiziere Tessés gehindert . . . Als Tessé im „kalten Thal“ von den reformierten Geistlichen um Schonung der Kirchen und Pfarrhäuser angegangen wurde, fuhr er sie ärgerlich an: „ob sie denn glaubten, dass ihm dies Geschäft ein Vergnügen sei; er sei aufs tiefste darüber betrübt . . .“ Unterdessen war am Kornmarkt überall Feuer gelegt, durch Abfinden mit Geld und Löschen aber grösserer Schaden verhütet worden . . . Nicht wenige Einwohner folgten auch dem Rat vieler Offiziere, „ein unschädliches Feuer mit nassem Stroh anzuzünden, damit die Exekutionsmannschaft vorüberziehe, im Glauben, dass der gegebene Befehl, Brand zu legen, schon vollzogen sei“. Melac zog mit seinen Soldaten nach Sprengung der Neckarbrücke auf den Marktplatz, „allwo sie lange hielten, bis das Rathaus völlig verbrannte und über einen Hauffen fiel, welchem Melac mit grossem Lachen zusahe . . .“ Die mit Tessés Erlaubnis angestellten Löschversuche waren erfolglos . . . Als Melac die Altstadt geräumt, war sie ziemlich sicher. In der Vorstadt aber begann nun die Brandlegung von neuem, besonders in den kurfürstlichen Gebäuden . . . So marschierte der Feind nach und nach zur Vorstadt hinaus . . . und über Schwetzingen nach Mannheim ab . . ; die aus 13 Dörfern aufsteigenden Flammensäulen bezeichneten seinen Weg . . ; jetzt waren von den vielen blühenden Ortschaften zwischen Heidelberg und Mannheim nur noch sechs übrig.

In Heidelberg ging man nach dem Abzug der Franzosen eifrigst ans Löschen; es ergab sich, dass von den 432 Häusern der Stadt doch nur 34 vollständig niedergebrannt waren; auch die Stadtmauern waren alle stehen geblieben, „so dass die Stadt in völliger Defension sich befindet“. Das Schloss aber war ganz zu Grunde gerichtet.

Louvois war über die Schonung, welche Heidelberg wider seinen Befehl erfahren, höchst entrüstet und hatte nicht übel Lust, die betreffenden Offiziere dafür zur Rechenschaft zu ziehen; Montclar entkräftete diese Vorwürfe und nahm insbesondere Tessé in Schutz. Louvois beruhigte sich dabei nicht; er beauftragte vielmehr einen Vertrauten, de la Grange, zu untersuchen, was eigentlich in Heidelberg geschehen und ob sich de Tessé nicht (durch eine grössere Summe) habe bestechen lassen. Von letzterem Verdacht konnte de la Grange Tessé allerdings reinigen.[1])

Kaum war nach dem Abzuge der Franzosen die Stadt in notdürftigen Verteidigungszustand gesetzt, als sie eine deutsche Besatzung von 1300 Mann erhielt; so willkommen der Schutz war, so drückend waren die Verpflegungslasten; die Bürger opferten ihre letzten, für die Aussaat bestimmten Kornvorräte. Nach kurzer Ruhe bis zum Mai begann die Beunruhigung von neuem, und am 7. August 1689 versuchten die Franzosen von den beherrschenden Höhen aus Stadt und Schloss wiederum zu nehmen. Der Sturm ward abgeschlagen; auf dem Rückzuge zum Elsass aber vernichteten nun die Feinde alle in der Umgebung Heidelbergs noch übrig gebliebenen Dörfer, und von Bruchsal bis Strassburg

---

[1]) H. Prutz a. a. O.

fielen sämtliche Städte und Dörfer der Rheinebene ohne Ausnahme der Vernichtung durch Feuer anheim. Und was war mit dieser Verwüstung erreicht, für die jedes Wort unserer reichen deutschen Sprache zu schwach erscheint? Mainz und Bonn fielen noch im Jahre 1689 in die Hände der Deutschen.

In den nächsten Jahren hielten sich die Franzosen am Rhein meist in der Defensive. Doch war Heidelberg von Philippsburg aus, das ja die Franzosen besetzt hielten, stets bedroht. Ende des Jahres 1692 wurden endlich seitens der Verbündeten grössere Anstrengungen für den Feldzug des Jahres 1693 am Rhein beschlossen, Markgraf Ludwig von Baden, der Türkenlouis, an die Spitze der Reichsarmee gestellt, und der General der fränkischen Kreisvölker, Freiherr von Hedersdorf, als Befehlshaber der Winterbesatzung Heidelbergs u. a. damit beauftragt, die Westfront der Stadt nach neuerem System zu befestigen und die übrigen Werke von Stadt und Schloss auszubessern. Diesem Auftrag kam jener äusserst lässig nach; um so stärker empfand die Stadt den Druck seiner vier Regimenter. Aber wer beschreibt den Schrecken der Heidelberger, als die für den Winter erbetene Erleichterung der Quartierlast Mai 1693 zum Vollzug kam, gleichzeitig aber die Meldung einlief, die Franzosen bereiteten in Landau einen neuen Angriff auf die pfälzische Residenz vor!

Markgraf Ludwig versprach rechtzeitige Verstärkung der noch aus 1100 Mann bestehenden Besatzung und erteilte von Hedersdorf den gemessenen Befehl, unter allen Umständen sich bis aufs äusserste zu verteidigen und ja keine Kapitulation abzuschliessen.

Der Plan des Feindes war, nach der Einnahme von Heidelberg neckaraufwärts rasch in Schwaben einzudringen und womöglich das Reich zum Frieden zu zwingen, während Ludwig XIV. persönlich mit der Hauptmacht Lüttich zu belagern beschloss.[1])

Auf die Meldung von der Absicht der Franzosen begaben sich die vornehmsten Einwohner von Heidelberg weg oder salvierten ihre besten Sachen: Der Kommandant von Hedersdorf ging hierin mit gutem Beispiel voran und trieb einen schändlichen Wucher mit Pässen. Die weit ausgedehnten Festungswerke von Schloss und Stadt konnten nicht vollständig besetzt, noch weniger Ablösungen und Reserven vorgesehen werden. Indessen „alle Offiziere (mit Ausnahme des Oberbefehlshabers) thaten ihre Devoir aufs beste und Posten von Bürgern halfen . . . . Als nun alles in solch guter Verfassung und jedermann solviert war, sich bis in den Tod tapffer zu wehren, wurde von allen Seiten gegen den Feind wacker gefeuert“. Trotz dieser Stimmung der Truppen und Bürger, trotz eingetroffener, wenn auch kleiner, Verstärkung, trotz heldenhaften Verhaltens des Oberpräsidenten Barons von Degenfeld, trotz der scharfen Ordre des Markgrafen, räumte von Hedersdorf, als die Feinde am 18. Mai 1693 von der Ebene, vom Gaisberg und vom Königstuhl herab die Belagerung, zunächst mit wenig Erfolg, begonnen hatten, in der Nacht vom 21sten auf 22. Mai ohne zwingenden Grund in völliger Kopflosigkeit und feiger Verzweiflung die wichtigsten Aussenwerke der Stadt und gab dadurch die Vorstadt preis. Als er in der Frühe des 22sten auf das Drängen seiner empörten Offiziere jene Punkte wieder besetzen wollte, kamen ihm die Franzosen schon in der Vorstadt entgegen und drängten durch das offen gelassene Mittelthor in die Altstadt nach. Hedersdorf liess sich von dem flüchtenden Menschenstrom hinauf ins Schloss schieben; mit knapper Not vereitelten seine Offiziere einen Handstreich auf dasselbe.

In der Stadt begannen sofort (um 7 Uhr früh des 22. Mai 1693) die gewöhnlichen Greuel einer siegestrunkenen Soldateska: „Die Burger und Einwohner, welche nicht bald ins Schloss kommen konnten, wurden jämmerlich niedergehauen, gestossen, erbärmlich geprügelt, die Stadt in Brand gesteckt, inzwischen aber von fünf Regimentern, eines nach

[1]) Salzer a. a. O.

dem andern, eine allgemeine Plünderung vorgenommen . . . was sie noch von Burgersleuthen und Einwohnern auf der Gassen und in den Häusern gefunden, zusammen in die H. Geistkirche getrieben, welche nun hierdurch dergestalt angefüllet worden, dass sich kein Mensch mehr darinnen rühren können, an welchen der verteuffelte Feind auch hieselbst das Plündern . . . verübt und hierauf den Turm und die Kirchen über ihrem Kopfe in den Brand gesteckt, welches ein solches jämmerliches Geschrei und Heulen unter diesen elenden Leuten erwecket, dass sich der Himmel darüber erbarmen, dennoch aber diesen barbarischen Feind nicht bewegen mögen, dass er sie ehender, als da der Turm fast umfallen wollen, die Kirch in voller Flammen gestanden und die Glocken schon zu schmelzen angefangen, herausgelassen hatten, welcher alsdann . . . . abermals dieselben zusammen in das Kapuzinerkloster und Garten getrieben, daselbst sie hernach jämmerlich traktirt, noch weiters geplündert, etliche Kinder tot gedruckt . . . . unter welchen satanischen Actionibus dann die ganze Stadt nach und nach völlig eingeäschert worden".

Am gleichen Tage wurde angesichts des elenden Zustandes der Festungswerke, der bereits unzuverlässigen Stimmung der Besatzung, des Mangels an Proviant zumal für die vor dem Feind geflüchteten Bürger, endlich infolge starken Drängens der Franzosen das Schloss übergeben.

Die Kapitulation lautete aber dahin, „dass die Garnison mit Sack und Pack sollte ausziehen, die Bürgerschaft (soweit sie aufs Schloss geflüchtet) was ein jeder auf seinen Armen tragen könne mitnehmen und bis nach Heilbronn convoyrt werden sollte, welches auch den andern Tag geschehen, und marschierte erstlich der Garnison Bagage, nach denen das arme geplünderte Volk in miserabler Gestalt, bei 8000 Seelen, nach denen die Garnison in ohngefehr 1200 Mann, und beschlossen diesen Auszug 150 Französische Dragoner" . . . „die übrige aber, so noch in dem Kapuzinerkloster waren, wurden wie das Vieh nach Philippsburg getrieben und von da über den Rhein gejaget, welche nach lang ausgestandenem Elend endlich nach Frankfurt zu den anderen kamen".

„Und hat man nicht nur die Stadt selbsten nach verübter Plünderung in solchem Brand der Erde gleich gemacht, sondern auch die Keller und Gewölber mehrerenteils versprengt, die Brunnen verderbet und zerschlagen, ja die Kirchen (ausser der Herrn Kapuziner ihrer und Kloster, so noch stehet) umbgekehret und alles in Steinhaufen verwandelt, auch sogar an die . . . . churfürstliche Begräbnuss die verfluchte Hand angelegt, so dass er die zinnerne Särge zerschlagen, die Körper des Römischen König Ruperti und Kurfürsten Karlen und anderer Pfalz-Grafen, Kurfürsten und deren Gemahlinnen . . . . herausgeworfen, teils unter freiem Himmel liegen lassen, die Epitaphia samt deren Inscriptionen zerschlagen und vernichtet".[1])

Die Frage, wie der Brand in der Stadt, insbesondere in der Heiliggeistkirche, entstanden, ist viel erörtert worden. Die Zeitgenossen bezw. Augenzeugen beschuldigen die französische Heeresleitung nicht (wie 1689) der absichtlichen Brandstiftung, da hiefür erst der Augenblick des Abzuges von Heidelberg gewählt worden wäre. Salzer findet,[2]) übereinstimmend mit französischen Berichten, dass die Soldaten im Siegesübermut und Trunkenheit (sie waren schon in aller Frühe an die reichen Weinvorräte der Keller geraten) nach damaligem Brauch die geplünderten Häuser in Brand gesteckt hätten; er vermutet auch, dass die französischen Offiziere, eben in der Absicht, Misshandlungen durch die trunkene

---

[1]) Vergl. die Broschüren der Mays'schen Sammlung in der Universitätsbibliothek XIII, 12 und 13. (Nach einer anderen, gleichfalls unbestreitbaren Angabe „erbrachen sie auch den Kirchenkasten, schändeten die heiligen Gefässe und tranken aus diesen Kirchengefässen auf den Tod und den Ruin der Heidelberger Bürger".)

[2]) A. a. O. II, 1879, S. 17.



Nr. 12. Die Heidelberger Schlossruine, von Norden gesehen.

Nach photographischer Aufnahme von K. Lange in Heidelberg (1896).

Rotte zu verhüten, die in der Stadt zurückgebliebenen Heidelberger hätten in die Heiliggeistkirche treiben lassen.

Nachdem die Stadt bis auf wenige öffentliche und private Gebäude niedergebrannt, zerstörten die Franzosen bis zum 7. Juni die im Jahre 1689 der Vernichtung entgangenen Festungswerke der Stadt, bis zum September die des Schlosses. „Als die Franzosen das Schloss räumten, liessen sie es zurück als ausgebrannte und gesprengte Ruine, in der Hauptsache so, wie es noch heute vor unsern Augen steht, als ein Denkmal herrlichster deutscher Kunstblüte und grauenvoller Kriegsverheerung“. (Sieh die Abbildungen Nr. 12, 18 und 19.)

Von dem, dessen Feigheit über Heidelberg doppelt furchtbares Schicksal heraufgeführt, von der verächtlichen Gestalt des von Hedersdorf und der schweren Sühne seines Verbrechens, wendet sich das Auge gerne den deutschen Männern zu, deren Hochsinn und Opfermut verhinderte, dass sich das Los der unglücklichen Heidelberger nicht noch schrecklicher gestaltete, dem greisen Präsidenten von Degenfeld und dem reformierten Geistlichen D. Schmidtmann, der 1687—90 in französischen Diensten gestanden; von den Scenen erbarmungsloser Misshandlung schaut man gerne hinweg zu den Bildern tröstenden Mitgefühles und werkthätiger Liebe in den Zufluchtsstätten der vertriebenen Heidelberger, in Heilbronn, Hanau, Frankfurt; mit Genugthuung vernehmen wir auch das Zeugnis, welches der Pfarrer J. H. Mieg in der am 26. März 1793 in der Heiliggeistkirche gehaltenen „Denkrede“ vielen französischen Offizieren ausstellt, „welche zum Dienst und Trost der Unglücklichen ihre Hände und Kräfte darboten und alles versuchten, um dem Elend zu steuern und zu wehren, besonders viele Kinder retteten“.

Nicht diesen Offizieren, sondern der verwilderten Soldateska gleich, liess Ludwig XIV. auf die Nachricht von der Zerstörung Heidelbergs hin ein feierliches Tedeum halten und eine Münze schlagen, deren Vorderseite sein Bildnis zeigte mit der Umschrift „Ludovicus magnus rex christianissimus“, die Rückseite den klagenden Stromgott und die weinende Stadtgöttin, darüber die brennende Stadt und die Umschrift „Heidelberga deleta“, darunter die Jahreszahl M·DC·XCIII.[1]) — Genau hundert Jahre später wiederholte sich der Frevel der Grabschändung in der Gruft der französischen Könige zu St. Denis.

Also frohlockte der „allerchristlichste König“ über den Untergang eines weitberühmten Fürstensitzes, einer hochgefeierten Kulturstätte, nicht gerührt durch den Jammer der pfälzischen Fürstentochter, die, fremd im fremden Lande, vor Herzeleid verging und die, „sollte man ihr darum auch das Leben nehmen, es nicht lassen konnte, zu bedauern und zu beweinen, dass sie die Ursache zum Untergange ihres Vaterlandes sei“.

Die Liebe zur Heimat trieb bald wieder eine Anzahl geflüchteter Heidelberger zur gewohnten Stätte zurück; ihnen predigte der fromme Schmidtmann im Juni 1694 zum erstenmale „auf dem Hospitalkirchhof zu St. Anna“; auf seine Fürbitte gestattete jenen der Kommandant von Philippsburg, Darcy, sich auf den Trümmern der Stadt Hütten zu errichten, verhinderte aber bis zum Jahre 1697 jeden Versuch, feste Häuser zu erbauen.

Durch den Frieden von Ryswick (30. Oktober 1697) gelangte endlich die Kurpfalz in die Hände ihrer Fürsten; „in der pfälzischen Streitfrage musste Ludwig XIV. sich zu einem Abkommen bequemen, bei dem von einer territorialen Erwerbung nicht mehr die Rede war, und das schliesslich auf ein mässiges Geldgeschäft hinauslief“. Die Pfalz und Heidelberg erholten sich allmählich (vergl. den

[1]) Ein Exemplar dieser Münze besitzt die Städtische Kunst- und Altertümersammlung auf dem Schlosse.

Abschnitt „Die Stadt"), blieb aber auch im spanischen Erbfolgekrieg (1701—1714) von Kriegsnot nicht ganz verschont.

Die Kurfürsten der Pfalz-Neuburgschen Linie, Philipp Wilhelm (1685 bis 1690), Johann Wilhelm (1690—1716) und Karl Philipp (1716—1742), Nachkommen des von der lutherischen zur katholischen Kirche übergetretenen Wolfgang Wilhelm, liessen sich in ihrer inneren wie in ihrer äusseren Politik wohl in erster Linie durch die Rücksicht auf die katholische Kirche bestimmen. Je nachdem sie sich von ihren Erziehern, den Jesuiten, leiten liessen, übten sie schwächeren oder stärkeren Druck auf die protestantischen Unterthanen, welcher mehrere Male das Einschreiten der protestantischen Reichsstände, besonders Preussens, ja des katholischen Kaisers herbeiführte und für Heidelberg wie für die ganze Pfalz schwere Schädigung zur Folge hatte. Allen drei Regenten war die Neigung zu einem prunkhaften, verschwenderischen Hofleben eigen. Von keiner Seite bestritten ist das Verdienst, welches sie sich durch die Förderung der Künste erworben haben.

Philipp Wilhelm, „der Hauptvertreter des politisierenden und diplomatisierenden deutschen Kleinfürstentums" jener Zeit, war zunächst bestrebt, sein Kurfürst Karl 1685 gegebenes Versprechen, die Rechte der Reformierten und der Lutheraner nicht anzutasten, zu halten, liess ebenso die Verfassung der Universität unberührt, wie er auch 1686 an ihrer dreihundertjährigen Jubelfeier teilnahm; erst später und mit der Ueberflutung der Pfalz durch die Franzosen, welch letztere an vielen Orten die Reformierten vertrieben und deren Kirchen, Pfarrhäuser und Schulen den Katholiken überwiesen, hob der Druck an, welcher unter dem Nachfolger Philipp Wilhelms, Johann Wilhelm, immer stärker auf den protestantischen Pfälzern lastete und die zugewanderten protestantischen Franzosen zum Schaden von Gewerbe und Industrie wieder vertrieb. Johann Wilhelm hat an dem Zustandekommen der sogenannten Ryswicker Klausel wahrscheinlich sehr massgebenden Einfluss gehabt,[1]) durch welche alle Fortschritte, welche unter dem Schutz der französischen Okkupation die katholische Propaganda gemacht, für unantastbar erklärt wurden. Heidelberg ist seinem Andenken Dank schuldig für die Sorge um den Wiederaufbau der Stadt; die Universität dankt ihm ihr heutiges grosses Kollegienhaus, welches er auf der Stelle des 1693 abgebrannten Casimirianum errichten liess; auch für Herstellungen und Ausbesserungen am Schlosse war er besorgt. Seine Hauptliebe wandte er freilich seiner Residenz Düsseldorf zu, dem er durch die berühmte Gemäldegalerie, deren Perlen heute die Alte Pinakothek zu München schmücken, Glanz und Ruhm lieh, und das ihm noch bei seinen Lebzeiten ein riesiges Reiterstandbild errichtete.

Karl Philipp, Johann Wilhelms Bruder, erst Domherr, dann Heerführer im Dienste Oesterreichs gegen die Türken, hierauf von 1706—1716 kaiserlicher Statthalter in Tirol, übte nach kurzem Anlauf zu Reformen und zur Toleranz bald völlige Unduldsamkeit, die in dem bekannten, die ganze damalige protestantische Welt in Aufregung versetzenden Streit mit der reformierten Gemeinde in Heidelberg ihren Höhepunkt erreichte.

Als er nämlich die von 1693—1705 als Simultankirche benützte, dann von 1705 an durch eine Scheidemauer in einen katholischen Chor und ein reformiertes Langhaus ge-

---

[1]) Erdmannsdörffer Bd. II, S. 379.

schiedene Heiliggeistkirche ganz für die Katholiken beanspruchte, die Reformierten aber nicht willfährig fand, drohte er erst, „wenn man die Kirche nicht gegen Entschädigung abtrete, würde er seine Residenz nach Mannheim verlegen, alle Dikasterien nach Mannheim bringen, die Stadt dem Oberamte einverleiben und sie soweit bringen, dass sie einem Dorfe ähnlich werde und Gras vor ihren Häusern wachsen solle“ — und führte, als die Bürger trotzdem standhaft blieben, er den Drohungen besonders des protestantischen Preussens und dem Machtspruch des katholischen Kaisers weichen und den Reformierten ihren Anteil an der Heiliggeistkirche wieder belassen musste, die Drohung, soviel an ihm lag, aus. Am 17. April 1722 verliess er die ehrwürdige Stammburg seiner Väter, um fast unmittelbar darauf in Mannheim den Grundstein zu dem Riesenbau des bis heute noch nicht vollendeten Schlosses zu legen.

Welche Entwicklung der Stadt Heidelberg beschieden gewesen, hätte Karl Philipp seinen prunkhaften Hofhalt in der Folge in ihr entfaltet, wer vermag es zu sagen? Sicher ist, dass dem Bewunderer eines Ludwig XIV. die Räume der alten Kurfürsten nicht genügt hätten. Noch bewahrt die Städtische Kunst- und Altertümersammlung die Frontansicht des Palastes, den er nach Niederlegung des Ruprechtsbaues, Bibliothekbaues und Frauenzimmerbaues und nach Ausfüllung des westlichen Burggrabens auf dem Stückgarten (englischen Garten) aufzuführen gedachte, sowie den Plan einer grossartigen Fahrstrasse, welche, nach Niederlegung der Häuschen des Schlossberges, auf gewaltigen Bogen ruhend und mit Balustraden, Statuen und Springbrunnen geschmückt, nach Westen hin zur Stadt hinabführen sollte.

Die Thätigkeit der Kurfürsten aus dem Hause Pfalz-Neuburg ist in der Gegenwart wie in der Vergangenheit je nach dem Standpunkt der Kritiker verschieden beurteilt worden, von wenigen ihrer Zeitgenossen so abfällig und sicher über das Ziel hinausschiessend, wie von Elisabeth-Charlotte (Lise-Lotte), der originellen Tochter des grossen Karl Ludwig von der Pfalz. Ihre Urteile sind uns erhalten in fast zahllosen Briefen an ihre Halbgeschwister und an ihre Tante, die Kurfürstin Sophie von Hannover, Briefen, die L. v. Ranke „zu den merkwürdigsten Denkmälern der deutschen Sprache“ rechnet, welche dort in Versailles in ihrer ureigenen Kraft geschrieben worden, die durch die philosophisch-religiöse Gesinnung, die sie atmen, bemerkenswert und für die Beurteilung der Zustände am französischen Königshofe, nicht minder aber für pfälzisches Wesen, Sitte und Sprache und für die Lokalgeschichte Heidelbergs hochbedeutsam sind. [1])

Die Aeusserungen, welche wir hier aus ihren Briefen folgen lassen, mögen in erster Linie Denk-, Empfindungs- und Schreibweise dieser merkwürdigen Frau charakterisieren. [2])

„Kein Wunder“, schreibt sie, „dass Johann Wilhelm bei seinem Tode (1716) eine solche Schuldenlast hinterlassen; hat er doch einen königlichen Staat geführt und das Sprichwort nicht observiert «man muss sich strecken nach seiner Decken»“. Darüber habe er auch keine Zeit gefunden, sich persönlich mit der Regierung der Pfalz zu befassen, habe dieselben ungerechten Räten überlassen, die „das Land schunden, den Peupel oppressirten“ und obendrein den Fürsten „abscheulich bestahlen“; dies „gehörte auch zum königlichen Staat“. Als sie im Jahre 1709 vernahm, der Kurfürst „habe sich resolviert, seine Unterthanen besser zu traktieren“, bemerkt sie sarkastisch: „Erfahren sie's, so nach Pensilvania

---

[1]) Die Briefe Elisabeth-Charlottens an die Raugräfinnen von der Pfalz veröffentlichte Holland in der „Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart“ 1867—1881; Auszüge aus den Briefen an die Kurfürstin Sophie von Hannover L. von Ranke im VI. Band seiner Französischen Geschichte (= Sämtliche Werke Bd. XIII) und 1891 E. Bodemann. (Zu diesen viele Bände füllenden Briefen treten die Lise-Lottens an ihre Erzieherin, Frau von Harling, an die Prinzessin Karoline von Wales, an Leibnitz u. a.)

[2]) Ruperto-Carola S. 89 ff. und 108 ff.

gereist sein, werden sie schon wiederkommen". Nicht freundlicher schreibt sie von der Gemahlin Johann Wilhelms: „Ich weiss, dass die Kurfürstin zu Pfalz wieder gesund; wäre es des Lands Besten und eine Person, welche man sehr regretiren könnte, wäre sie gewiss gestorben; weilen sie aber die Pfalz ruinirt, ist sie bei Leben blieben". Auch Karl Philipp beurteilt sie nicht günstiger. Als sie hört, dass er die Chaussee von Heidelberg nach Schwetzingen nicht „zurechtmachen" lässt, da doch nur „ein paar Bauern von Epellen, Schwetzingen und Offtersheim Schaufeln nehmen, die aufgeworfene Erd in die Weggeleise werfen dorften und so den Weg in zwei Stunden wieder gut machen könnten", und als sie in demselben Jahre (1718) auf einen „Abriss" des neu aufgebauten Schwetzingen Monatelang warten muss, ruft sie zornig aus: „Ei mein Gott! Gewiss folgt man jetzt dort der österreichischen Langsamkeit in alles; zu unsern Zeiten hätte man einen solchen Abriss in 24 Stunden bekommen".

Da sie gar erfährt, „dass Kurpfalz sich so von den Pfaffen regieren lässt und seine gute pfälzischen Unterthanen so plagt", hat er bei ihr „ganz ausgekocht". Mit gespanntester Aufmerksamkeit verfolgt sie die Anzeichen der mehr und mehr zu Tage tretenden Intoleranz. Sie findet es „eine tolle Art, die Leute zu persuadieren, den Glauben zu ändern, mit Prügelsuppen", und von den Dragonaden in Frankreich um kein Haar verschieden; es erscheint ihr „gar abgeschmackt, dass der Kurfürst sich informirt, welcher Religion die Armen seien, und ihnen nichts zu geben, wenn sie reformirt", nicht minder, dass er die Reformierten von allen Aemtern ausschliesse. Die Kunde gar, dass man diese „in ihren Kirchengefällen und Gerechtigkeiten" verkürzen und aus der Heiliggeistkirche vertreiben wolle, empört sie aufs tiefste; die endgültige Entscheidung zu Gunsten der Reformierten erfüllt sie mit solcher Freude, dass ihr demgegenüber der Wegzug des Kurfürsten aus Heidelberg als leicht zu verschmerzen erscheint. Sie glaubt zunächst, dass wohl „noch viele Wasser unter der Brücken vorbeilaufen" werden, wie man zu Heidelberg zu sagen pflege, ehe der Fürst „eine völlige Residenz" zu Mannheim werde gebaut haben, und als jener wider Erwarten doch seinen Plan ausführt, tröstet sie die Heidelberger damit, dass sie es ja auch aus früheren Zeiten her gewohnt sein müssten, „ihre Kurfürsten besonders im Sommer zu Mannheim zu wissen". Die Drohung des Kurfürsten, die Neckarbrücke abbrechen und in Ladenburg wieder aufbauen zu lassen", erschien der Herzogin albern; als aber im Jahre 1720 in Paris „ein wunderlich Geschrei ging, der Kurfürst wolle das alte Stammhaus, das arme Heidelbergische Schloss, ganz rasieren lassen", glaubte sie doch die Intervention des Kurfürsten von Trier, des Bruders Karl Philipps, anrufen zu müssen.

Für das Verhalten Karl Philipps findet sie nur eine Erklärung: „Das viele Saufen und die Pfaffen müssen ihm das Hirn verdreht haben und sein eigen Interesse nicht erkennen machen, seinen Unterthanen lauter Böses anstatt Gutes zu thun", also dass z. B. im Jahre 1720 „75 Familien aus der Pfalz nach Orleans gingen, um ins Mississipi zu reisen". Lise-Lotte schliesst daraus, „dass Gott diesen Kurfürsten hart strafen wolle", und schreibt ihrer Halbschwester Luise: „Was der Kurfürst, mein Herr Vater sel., oft gesagt, ist wohl wahr worden: «Ich höre, dass meine Unterthanen sich über mich beschweren, als wenn ich sie zu hart hielte; aber die Zeit wird kommen, dass, wenn sie mich würden aus der Erde kratzen können, würden sie es thun». So ist es auch gangen".

Man sieht, die Vergangenheit ist der Massstab, an dem die Herzogin die Gegenwart misst; von dem Dunkel, in das die Kurfürsten der Pfalz-Neuburgschen Linie versinken, hebt sich die Lichtgestalt des einzig grossen Fürsten des Pfalz-Simmernschen Hauses, ihres Vaters, um so leuchtender ab.[1])

---

[1]) Das Idealbild, welches L. Häusser von Lise-Lotte mit genialem Stifte entworfen, hat J. Wille auf Grund der seitdem ans Tageslicht getretenen Briefe der Herzogin schärfer

Von den Geschichtsschreibern der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart hat Ludwig Häusser wohl die schärfsten Worte für die pfälzischen Fürsten des 18. Jahrhunderts gefunden; aber auch E. Gothein gelangt von rein wirtschaftspolitischen Erwägungen aus zu keinem milderen Urteil.[1])

In jedem Fall ist über die Regierungsthätigkeit Karl Theodors[2]) aus dem Hause Pfalz-Sulzbach (1742—1799) nicht das gleiche Urteil zu fällen wie über seine Vorgänger aus dem Hause Pfalz-Neuburg.



Nr. 13. Das Denkmal Karl Theodors auf der alten Neckarbrücke und der Brücken-Thorbau.

Nach photogr. Aufnahme von K. Lange in Heidelberg (1895).

B. Wigard giebt im Anhang seiner Beschreibung des „frohen Jubelfestes des 50. Regierungsjahres der Churpf. Höchsten Landesherrschaft Carl Theodors und Elisabeth Augustas" (31. Dezember 1792) eine Zusammenstellung der Schöpfungen des Fürsten: „Der Kleebau ward in der Pfalz allgemein verbreitet, Krapp, Tabak und Maulbeerbäume wurden gepflanzt", die Zucht der Seidenraupen eingebürgert, Bergwerke und Salinen eröffnet. In Frankenthal, Heidelberg, Mosbach u. a. O. wurden Manufakturen und Fabriken aller Art, besonders Porzellanfabriken, gegründet, Frankenthal 1773—1781 durch einen Kanal mit dem Rhein verbunden. Der Schlossbau zu Mannheim wurde mächtig gefördert, die Hofkirche und das Zeughaus u. a. nach den Plänen Verschaffelts aus Gent errichtet. 1772 erfolgte die Grundsteinlegung zur Sternwarte in Mannheim; Heidelberg verdankt dem Fürsten das Karlsthor (Karl-Theodorsthor) und, was ein bleibenderes und grösseres Verdienst, die schöne steinerne (alte) Brücke. Zu Lautern wurde 1769 die physikalisch-ökonomische Gesellschaft, 1774 die Kameral-Hohe Schule gestiftet, die 1784 nach Heidelberg verlegt ward. In den Jahren 1765 bis 1779 erstanden in Mannheim das Naturalienkabinet, die Sternwarte, das Kabinet der Naturlehre, das Witterungskabinet und der botanische Garten; von 1757—1779 ebenfalls in Mannheim das Antiquitätenkabinet, die

umrissen und vertieft (Neue Heidelberger Jahrbücher, Jahrgang V, 1895); zu den Skizzen beider tritt noch die von E. Bodemann.

[1]) Zeitschrift f. d. Geschichte d. Oberrheins N. F. I, 1; III, 1; IV, 129; Bad. Neujahrsbl. V, 9.

[2]) K. Th. Heigel, Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs d. Gr. bis zur Auflösung des alten Reiches I, 88 ff. = Bibliothek deutscher Geschichte XI, Stuttgart, Cotta, 1894, und desselben Forschers Aufsatz in der Allgemeinen Deutschen Biographie.

700 Werke besonders niederländischer Meister umfassende Gemäldegalerie, die Kupferstich- und die Gypsabgusssammlung, die Lessing und Goethe lebhafte Anregung boten, und die bald 40000 Bände umfassende Hofbibliothek; in den Jahren 1754—1766 traten das anatomische Theater, das chirurgische Kollegium u. a. zu Mannheim ins Leben; 1763 wurde die Akademie der Wissenschaften, 1775 die Deutsche Gelehrten-Gesellschaft, 1779 die „Hof- und Nationalbühne“ gegründet.

Man wird zugeben, dass diese Schöpfungen auf die Absicht des Fürsten schliessen lassen, auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens anregend und befruchtend zu wirken. Ein anderes ist, ob diese Bemühungen von bleibendem Erfolge gekrönt gewesen sind.

Wirkliches Verständnis besass Karl Theodor nur für die Kunst; zeitlebens war er für sie von leidenschaftlichem Eifer beseelt; „ihm wird im «teutschen Staatsalmanach» des schwäbischen Satirikers Weckhrlin (1784), worin die einzelnen Fürsten und Staatsmänner nach ihren Verdiensten klassifiziert sind, unter den Gönnern der Künste und Wissenschaften der erste Platz zugesprochen“.[1]) Von der „Deutschen Gesellschaft“, der Lessing, Klopstock, Schiller als Mitglieder angehörten, „von einem halb jesuitischen, halb französischen Hofe“, ging die Anregung zur Gründung des ersten „Deutschen Hof- und Nationaltheaters“ aus, das ein Dalberg leitete, an dem Iffland wirkte, das dem jungen Genius Schillers seine Hallen öffnete.

Aber die Heidelberger Universität wurde von dem Hauche der neuen Zeit nicht berührt und verharrte unter der Vorherrschaft der Jesuiten in der „todesähnlichen Stagnation, die seit Karl Philipp auf ihr lastete“. Die Schöpfungen auf wirtschaftlichem Gebiete waren, da Karl Theodor kaum ein tieferes Verständnis für diese Fragen besass, fast alle künstlicher Natur. Der Landwirt seufzte unter dem Druck schwerer Abgaben und des ungeheuren Wildschadens. Die Rechtspflege und alle Zweige der Verwaltung litten unter der tiefsten Korruption käuflicher Beamten. Das Beispiel, welches der sinnlichen Neigungen schrankenlos sich hingebende Fürst durch einen verschwenderischen Hofhalt und zahllose Prunkfeste gab, konnte in sittlicher und volkswirtschaftlicher Hinsicht kaum erzieherisch wirken. Dazu kam, dass auch unter Karl Theodor, wenn er auch von der starren Intoleranz Karl Philipps, abgesehen von seinen letzten Lebensjahren, freiblieb, die Protestanten doch viel zu klagen hatten, so dass „der reformierte Kirchenrath schon 1754 ganze Volumina von Beschwerden vorlegte“, „da der Judenschaft mehr Freiheit zustand, als der reformierten Kirche“. „Hauptsächlich dieser Bedrückung wegen wanderten viele tausend Familien nach Amerika aus. «Es sind wenige Beispiele in der Weltgeschichte», bemerkt dazu Schlözer, «dass ein Land seine Intoleranz so hart hat büssen müssen; die Bedeutung des Wortes ‚Pfälzer‘ für ‚Kolonist‘ in der englischen Sprache bleibt ein dauerndes Beispiel davon»“.

Die Künstlichkeit der Schöpfungen Karl Theodors wird am deutlichsten durch den Umschlag erwiesen, welchen Mannheim im Jahre 1778 erlebte: Als der Kurfürst nach dem Heimfall der bayrischen Lande an die Pfalz widerwillig nach München übersiedelte, verlor die Stadt sofort 2000 Einwohner, höhere und niedere Gefolgschaft des Hofes, und dieselbe Stadt, welche 1777 noch 25000 Einwohner gezählt, sank, allerdings auch unter dem Einfluss der Revolutionskriege, auf 13000 herab.

Von der äusseren Politik Karl Theodors, die „fast ausschliesslich durch die Rücksichten auf die französischen Subsidiengelder geleitet ward“, von den trüben Tagen der Münchener Regierungszeit, von den Plänen Karl Theodors, Bayern an Habsburg abzutreten, welche heftige Gegenbestrebungen, zuletzt den „Deutschen Fürstenbund“ (1785), hervorriefen, von der kläglichen Verfassung des pfälzischen Heeres, in welchem auf 200—300 Mann je ein General kam, soll hier weiter nicht die Rede sein.

[1]) Heigel a. a. O.

Erhalten blieb Karl Theodor bis an das Ende seines Lebens und über seinen Tod hinaus die Volksgunst der Pfälzer, und wenn die Inschrift des Karlsthores in Heidelberg ihn als „Vater des Vaterlandes" feiert, wenn wir lesen, dass die ehrenden Sockelinschriften des Karl-Theodor-Denkmales auf der alten Neckarbrücke (Abbildung Nr. 13) „dem Vater der Pfälzer auf den Tag seiner sanftmütigen 50jährigen Regierung seine treuen Kinder, Unterthanen und Bürger der alten Haupt- und Residentzstadt Heidelberg" zur Ehrung eingraben liessen, so sind diese Worte sicherlich aufrichtig gemeint gewesen.

Mit dem Tode Karl Theodors erlosch auch die Pfalz-Sulzbachsche Linie; Pfalz-Bayern fiel 1799 an Max Josef aus dem Hause Pfalz-Birkenfeld-Zweibrücken, welcher 1825 als König von Bayern starb; die rechtsrheinische Pfalz mit Heidelberg und Mannheim ging jedoch 1803 an Baden über. Die Kurpfalz verschwand damit endgültig aus der Reihe der selbstständigen Staaten, und die rechtsrheinische Pfalz nahm seitdem an Freud und Leid teil, welches dem Badener Land und seinem Fürstenhause vom Schicksal beschieden ward.



Nr. 14. Karl Friedrich von Baden.
Stich Ernest Morace's nach dem Gemälde von Seele.
Nach einem Blatt der Karlsruher Hof- und Landesbibliothek.

Die Schilderung der Regententhätigkeit Karl Friedrichs von Baden (1803—1811, Markgrafen von Baden-Durlach seit 1738, der vereinigten Baden seit 1771), Karls (1811—1818), Ludwigs (1818—1830), Leopolds (1830—1852) und des jetzt regierenden Grossherzogs Friedrich, besonders in politischer Hinsicht, liegt ausserhalb des Rahmens unserer Betrachtung.[1])

Aber welcher Darsteller der Geschichte Heidelbergs und der Pfalz gewänne

[1]) Neuere Darstellungen der gesamten Badischen Geschichte bieten die entsprechenden Abschnitte des amtlichen Werkes „Das Grossherzogtum Baden", Karlsruhe, Bielefeld, 1885 und F. von Weechs „Badische Geschichte", Karlsruhe, Bielefeld, 1889 und 1896; letzteres Werk verzeichnet auch die Quellen und die ältere Litteratur.

es über sich, an der verehrungswürdigen Gestalt des ebenso weisen als edeln Karl Friedrich von Baden stumm vorüberzuziehen? Wie weit war Karl Theodor von der Pfalz von der Denk- und Empfindungsweise Karl Friedrichs entfernt, welcher in seinem berühmten, für seine Söhne verfassten „abrégé de l'économie politique" es öffentlich aussprach,[1]) dass nach seiner Anschauung „den Rechten des absoluten Herrschers unbedingte Pflichten gegenüber stehen, die Pflicht nämlich, seinen Unterthanen ein Vorbild für gute Sitten zu sein, Einsicht und Kenntnis im ganzen Volk zu erwecken und zu vermehren, strenge Gerechtigkeit für alle zu handhaben und den Schwachen menschenfreundliche Hülfeleistung zu gewähren", der erklärte, „dass das Recht zu leben eng verbunden sei mit der Pflicht zu arbeiten . . , dass das Recht, Reichthümer zu geniessen, die Pflicht auferlege, für die Gesellschaft, unter deren Schutz sie erworben worden, zu arbeiten", der alle Stände, alle Glieder des Landes zur Auffassung erzog, dass der Staat ein organisches, harmonisches Ganze sei, zu dessen Wohl alle, hoch und nieder, reich und arm, unermüdlich beitragen müssten. Fast fünfzig Jahre hatte er in seinen altbadischen Landen gewirkt, als ihm die rechtsrheinische Pfalz zufiel, ein eifriger Förderer der Landwirtschaft, der Schöpfer der badischen Industrie, ein leidenschaftlicher Jünger der Volkswirtschaftslehre, besonders derjenigen der Physiokraten und des von ihnen geforderten gerechteren Steuersystems, ein Freund der Dichter, Künstler und Gelehrten, um Unterricht und Erziehung heiss sich mühend, ein echter Christ und wahrhaft toleranter Fürst.

Der Segen blieb nicht aus. Willig erkannte schon die Mitwelt die Bedeutung des Herrschers; Friedrich der Grosse sprach nur mit höchster Anerkennung und Hochachtung von ihm, und eben jener Weckhrlin, welcher in seinem „Teutschen Staatsalmanach" vom Jahre 1784 in „Künsten, Wissenschaften, Aufklärung, Nationalglanz" Karl Theodor von Pfalz-Bayern die Palme reicht, räumt in „Gesetzgebung, Staatswirtschaft, Kultur, teutschem Patriotismus, allgemeinem Menschenwohl" Karl Friedrich von Baden nach Friedrich dem Grossen die erste Stelle ein.

Mit Recht auch im „teutschen Patriotismus". Karl Friedrichs deutsche Gesinnung ist erst in unseren Tagen durch die Herausgabe seiner politischen Korrespondenz recht ins Licht gesetzt worden.[2]) Diese erzählt uns, wie der Fürst von

[1]) Vergl. „Karl Friedrichs von Baden brieflicher Verkehr mit Mirabeau und Du Pont" herausgegeben von Karl Knies, 2 B., Heidelberg, Winter, 1892.

[2]) Politische Korrespondenz Karl Friedrichs von Baden aus den Jahren 1783—1806, herausgegeben von B. Erdmannsdörffer und K. Obser, I—IV, Heidelberg, Winter, 1888—1896.

der durch ihn eifrig betriebenen Aufrichtung eines deutschen Fürstenbundes unter Preussens Führung eine Erweckung und Verstärkung des deutschen National-bewusstseins erhoffte, wie er wirtschaftliche Absichten mit jener Union verknüpfte, die erst in diesem Jahrhundert durch die Gründung des Zollvereins verwirklicht worden sind, wie er die elende Heeresverfassung Süddeutschlands tief beklagte. Es geht aus diesem Briefwechsel hervor, dass Karl Friedrich erst nach langem Widerstreben im Dezember 1797 dem von seinen Räten vereinbarten französisch-badischen Separatfrieden seine Zustimmung gab, der in geheimen Artikeln für die verlorenen badischen Besitzungen im Elsass reiche Entschädigung auf dem rechten Rheinufer versprach, und dass er im Jahre 1805 lediglich durch die Furcht vor einer Wiederholung der Greuel des Orleans'schen Krieges bestimmt ward, endlich dem drohenden Verlangen Napoleons, dem Rheinbund beizutreten, nachzugeben und „zu seinem tiefsten Schmerze zwischen zwei Uebeln das kleinere zu wählen". [1])

Und welche Morgengabe hat der greise Fürst, dessen edle Züge Abbildung Nr. 14 wiedergiebt, dem im Jahre 1803 ihm zugefallenen neuen Landesteile, der rechtsrheinischen Pfalz, und ihrer alten „Haupt- und Residenzstadt Heidelberg" mit der Neubegründung der Schöpfung Ruprechts I. dargebracht! Mit Recht durfte bei dem weihevollen Erinnerungsakte in der Aula der Heidelberger Universität am 3. August 1886 der erhabene Enkel Karl Friedrichs, Grossherzog Friedrich, diese That seines Ahnen feiern: „Stolz erfüllt Mich, wenn Ich der Verdienste Meines weisen Ahnherrn gedenke, unter dessen freisinniger und freier Regierung die Universität, mit Recht nun Ruperto-Carola genannt, wieder erstanden ist und eine neue Blüte gefunden hat".

Die badische Pfalz, die Stadt Heidelberg, ihre Hochschule und ihr Schloss, die unvergänglichen Schöpfungen der pfälzischen Kurfürsten, sind auch von den Nachfolgern Karl Friedrichs treu behütet worden, von keinem mehr, als von Grossherzog Friedrich, [2]) nach dessen Auffassung und öffentlicher Erklärung vom Jahre 1860 Fürst und Volk unauflöslich vereint sein sollen unter dem gemeinsamen Banner einer in Wort und That geheiligten Verfassung, welchem die Vertreter seines Volkes im Jahre 1870 „mit dankbarem Gemüte bezeugten, dass unter allen deutschen Patrioten keiner hochsinniger, keiner mehr von treuer Liebe zum Vaterlande beseelt, keiner mit reinerem Herzen die Einigung Deutschlands erstrebt und

[1]) Vergl. auch Heinrich v. Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Bd. I, S. 217.

[2]) Sieh Abbildung Nr. 15.



Nr. 15.

Nach einer Aufnahme des Hofphotographen Oskar Suck
in Karlsruhe (1896).

ihren Aufbau befördert und vollzogen hat, als Badens Fürst“, dem Kaiser Friedrich, als er bei dem Jubiläums-Mahle des 4. Augustes 1886 zu Heidelberg den feierlichen Trinkspruch auf seinen fürstlichen Freund und Anverwandten ausbrachte und „in tiefer Rührung der Stunde gedachte, wo das an Haupt und Gliedern reformierte alte Reich wiederhergestellt ward und Deutschland seinen Kaiser wieder hatte“, unter begeistertem Zuruf der glänzenden Versammlung das Zeugnis gab, dass er „bahnbrechend seinem Volke und dem Vaterlande vorausging, die grosse Entscheidung herbeizuführen“ und dass „sein Name enge verbunden ist mit jenem unvergesslichen, bedeutungsvollen Abschnitt unserer Geschichte“.

Grossherzog Friedrich verdankt die Stadt Heidelberg das Recht, in freier Selbstbestimmung froh ihre Kräfte entfalten zu dürfen, die Heidelberger Hochschule „eine der schönsten und friedlichsten Epochen ihrer schicksalsvollen Geschichte“, die ehrwürdige Schlossruine die Erhaltung unvergleichlicher Denkmale kunstsinniger Fürsten.





Nr. 16. Blick vom Englischen Bau des Schlosses auf die Altstadt Heidelbergs.
Nach photographischer Aufnahme von Karl Pfaff (1896).

Die Stadt.

Eine fruchtbare, weite Ebene am Ausgange eines tief ins Gebirge hineinführenden Flussthales mit den jene beherrschenden Höhen musste von je zur Besiedelung reizen. Kelten wurden, um nicht von den prähistorischen Zeiten zu reden,[1]) von Germanen abgelöst; diese wurden unter das Joch der Römer gebeugt, deren Militärstationen ein Hort ihrer Herrschaft, in noch höherem Grade Stätten friedlicher Kulturarbeit waren.

Die Hauptsiedelung der Römer lag auf dem Boden des späteren Dorfes und jetzigen Stadtteiles Neuenheim. Hier legten sie ein als Thalsperre dienendes, 1896 in seinen Grundmauern festgestelltes Kastell an und erbauten später (etwas unterhalb der heutigen „neuen" Brücke) eine feste Brücke über den Strom, deren Pfeilerreste 1877 blosgelegt wurden. Zwischen jenem Kastell und dem Westabhange des Heiligenberges, teilweise auch auf dem gegenüberliegenden Ufer, entwickelte sich eine bürgerliche Niederlassung, deren Bewohner Merkur und Juppiter auf der Höhe des Heiligenberges verehrten und sich in der Felsengrotte am Strome dem geheimnisvollen Dienste des persischen Sonnengottes Mithras weihten. Diese Niederlassung war ein wichtiger Knotenpunkt römischer Militärstrassen, deren Entfernungen durch hohe, von der hiesigen Station noch erhaltene Steinsäulen bezeichnet wurden, und von denen die eine von Mainz über Lopodunum (Ladenburg) nach Heidelberg und von da längs des Gebirges nach dem Oberrhein führte, eine zweite sich nach Noviomagus (Speyer) und Alta Ripa (Altripp) abzweigte, eine dritte gen Osten in Verbindung mit dem Limes angelegt war, welch' letztere Strasse den grossen Bogen des Neckars bei Eberbach abschnitt und über das Gebirge nach dem späteren Kloster Lobenfeld auf Neckarelz und weiter nach Neckarburken und Osterburken führte. Die Neckarländer gehörten von Vespasian bis Gallienus (69—268 n. Chr.) zum römischen Reichsgebiet und zwar zur Germania superior; die Gegend des

---

[1]) Vergl. K. Schumacher „Ueber den Stand und die Aufgaben der prähistorischen Forschung am Oberrhein und besonders in Baden" in: Neue Heidelb. Jahrb., Jahrg. II, 1892.

heutigen Heidelberg, die ehemalige Bergheimer und Neuenheimer Gemarkung, bildete höchst wahrscheinlich einen Teil eines Verwaltungsbezirkes, dessen Name civitas Sueborum Nicretum, dessen Vorort der vicus Lopodunum (Ladenburg) war. [1])

Die Herrschaft der Römer wurde durch die Alamannen gebrochen, die Spuren ihrer Kultur konnten nicht getilgt werden. Auf der Stelle der römischen Ansiedelungen erhoben sich blühende Dörfer, Bergheim, Neuenheim u. a. m., die schon im 8. Jahrhundert urkundlich erwähnt werden; auf dem Berggipfel, wo römische Soldaten und Kaufleute zu Merkur gefleht, vor und nach ihnen Germanen ihrem Gotte Wotan (Odin) geopfert, errichteten Mönche des für die Kultur dieser Gegend hoch bedeutenden Klosters Lorsch bei Bensheim dem hl. Michael ein Gotteshaus, welches die reichen Dörfer der Rheinebene fromm begabten.

Die Anfänge der Stadt Heidelberg sind dunkel. Sie mochte sich aus einer Ansiedelung von Insassen unter dem Schutze der oberen, auf dem heutigen Molkenkurhügel einst ragenden Burg allmählich zum städtischen Gemeinwesen entwickelt haben. Im Jahre 1196 finden wir sie zum erstenmale urkundlich erwähnt. Im Jahre 1225 gelangte sie aus dem Besitze des Bischofs von Worms samt der „oberen“ Burg als Lehen an Ludwig, den ersten Pfalzgrafen aus dem Hause Wittelsbach. [2]) Jetzt erst gewann sie nach und nach Bedeutung; 1256 erscheint sie bereits als Mitglied des grossen rheinischen Städtebundes, was freilich nicht zu weitgehenden Schlüssen verleiten darf. [3])

Die natürlichen Bedingungen wiesen die Stadt von je aus dem engen Thale in die weite Ebene, von Ost nach West; der Verlauf dieser Entwicklung hing von politischen und kulturellen Verhältnissen ab.

Die ältesten Stadtteile sind die Bergstadt (der „Schlossberg“) und die Altstadt.

Die Bergstadt, die von der Peterskirche zum Schloss hinaufziehenden Häuserreihen, bildete bis zum Jahre 1743 eine von der übrigen Stadt gesonderte Gemeinde mit manchen Vorrechten und Freiheiten, aber auch persönlichen Verpflichtungen gegen den Burgherrn; bei der Einäscherung Heidelbergs (1693) verhältnismässig verschont, mussten in diesem

---

[1]) Vergl. K. Zangemeister „Zur Geschichte der Neckarländer in römischer Zeit“ in: Neue Heidelberger Jahrbücher, Jahrgang III, 1893.

[2]) In einer vom 1. April 1225 datierten Urkunde, „der ersten ausdrücklich in Heidelberg ausgestellten Urkunde eines Wittelsbachers“, gestattete Ludwig I. dem Kloster Schönau (bei Heidelberg) Frucht oder Wein zu seinem Gebrauch nach und aus Heidelberg ohne Zoll, Umgelt und Weinschrötergebühr ein- und auszuführen. Vergl. Regesten der Pfalzgrafen am Rhein, 1214—1400, von A. Koch und J. Wille, I, Nr. 204.

[3]) Wohl noch im 13. Jahrh. trat an Stelle des Reichsadlers, welchen Heidelberg als bischöfliche Stadt im Wappen geführt hatte, der Pfälzer Löwe. So ist denn das Heidelberger Stadtwappen ein goldner Löwe mit roter Krone auf grünem Hügel in schwarzem Feld.

Jahrhundert viele ihrer malerischen Hütten modernen Bauten weichen; interessante Reste, wie geschnitztes Gebälk und Wappentafeln, befinden sich in der Städtischen Kunst- und Altertümersammlung auf dem Schlosse.

In der engen Thalsohle, zwischen dem heutigen Karlsthor und der Grabengasse, lagen um die Heiliggeistkirche als Mittelpunkt in engtraulichen Gassen dichtgedrängt die Häuser der Altstadt. (Sieh Abbildg. Nr. 16.) Sie war, wie die Bergstadt, befestigt und mit dieser und der unteren Burg, dem heutigen „Schlosse", durch Mauern verbunden; der Schutz, den sie dadurch zumal in der „kaiserlosen, der schrecklichen Zeit" gewährte, trug wohl viel zu ihrem Emporblühen bei; von nicht geringer Bedeutung waren die reichen Klöster, die in ihren Mauern (schon 1245 die Franziskaner, Deutschherren und Augustiner) und in der Umgegend (Neuburg a. N., Schönau u. a.) lagen.

Schon war Heidelberg im Laufe des 14. Jahrhunderts zum wohlhabenden städtischen Gemeinwesen erblüht, als die Stiftung der Universität im Jahre 1386 auch für es zu einem Markstein in seiner Entwicklung ward: Die kleine Altstadt vermochte die zu Hunderten herbeiströmenden Magister und Scholaren bald nicht mehr zu fassen, und so entschloss sich Ruprecht II. zur Erweiterung derselben. Im Jahre 1392 zwang er sämtliche Bewohner des urkundlich schon im Jahre 781 erwähnten Dorfes Bergheim (auf dem Boden des heutigen Bergheimer Stadtteiles), meist Acker- und Weinbauern, sich westlich der Altstadt auf dem Gebiete zwischen der heutigen Grabengasse und der Sophienstrasse anzusiedeln, gewährte ihnen dafür auf fünfzehn Jahre hinaus Steuerfreiheit mit Ausnahme des „Weinumgelts" und umschloss diese „Vorstadt" mit Wall und Graben. Die Erinnerung hieran ist noch jetzt lebendig; heute noch wohnen in der westlichen „Plöck" und deren Seitengassen Landwirte und Winzer. Doch blieb die auf der Westseite die Altstadt abschliessende Festungsmauer samt Türmen wie auch der davorliegende Festungsgraben bis zum 18. Jahrhundert bestehen; heute erinnert noch der „Hexenturm" und die „Grabengasse" an die älteste Stadtgrenze.

Die Wohnungen der meisten Einwohner mögen im 14. Jahrhundert noch ähnlich bescheiden gewesen sein, wie die Residenz der Pfalzgrafen auf der oberen Burg, dem alten Schloss. Hier wie dort trat von Geschlecht zu Geschlecht das Bedürfnis nach stattlicheren Gebäuden und grösseren Innenräumen immer stärker auf, und das in den Palastbauten des unteren (heutigen) Schlosses gegebene Vorbild blieb nicht ohne Einfluss auf die Bauweise der Stadt.

Neben die Fachwerkhäuser der älteren Zeit, die wohl bis zur Zerstörung Heidelbergs überwogen, wie ja auch der Chronist Lucä im Jahre 1662 behauptete, dass Heidelberg „aus lauter hölzernen Häusern" bestehe, traten die stattlichen, mit Erkern geschmückten, auch wohl mit guten Sprüchen, wie

„Wer mich ausricht, Gedenckt sein nicht,
Gedächt' er sein, Vergess' er mein"

gezierten Giebelhäuser der Patrizier und die „Höfe“ der auf dem Schlosse verkehrenden geistlichen Würdeträger und weltlichen Vasallen: der Bischöfe von Speyer und Worms, der Aebte der Klöster Neuburg, Schönau, Sinsheim, Lorsch, Maulbronn, der Deutschen Herren und der Adeligen Edelfreien oder Ministerialen: von Gemmingen, Handschuhsheim, Hirschhorn, Leiningen, Neckarsteinach, Ravensburg, Sickingen, Solms, Ulner, Venningen u. a. Im 16. Jahrhundert hielt dann auch in die Stadt die Renaissance ihren Einzug, so dass diese vor ihrer Zerstörung durch die Franzosen stattlich aussehen mochte und auf dem grossen Panorama Merians vom Jahre 1620 auch thatsächlich so erscheint (sieh Abbildung Nr. 7); derselbe Schriftsteller nennt sie in seiner Topographia Palatinatus Rheni vom Jahre 1645 „ihrem Bezirk nach nur zuviel volkreich, also dass man sechs Gemeinen darin predigt“.

Der 30jährige Krieg (1618—48) brachte die Entwicklung Heidelbergs zum Stillstand, der Orleans’sche legte die Stadt 1693 in Schutt und Asche. Eben die zahlreichen Fachwerkhäuser, „für Feuersbrünste wie Fackeln geschaffen“, boten zumal in der engen Altstadt dem Feuer reichliche Nahrung.

Nur wenige Baudenkmäler, wie die gotische Heiliggeistkirche und die gotische Sankt Peterskirche, der „Hexenturm“, die Brückentürme, der Marstall und wenige überkragende Giebelhäuser oder gotisch profilierte Fenstergestelle in der Altstadt weisen auf die älteste Periode der Stadt hin, oder legen, wie der „Ritter“, das Portal der „Harmonie“, etliche da und dort versteckte Thürgestelle, endlich zahlreiche Grabmäler der St. Peterskirche Zeugnis dafür ab, dass die Renaissance, wie auf dem Schlosse, so auch in der Stadt in Kunst und Kunstgewerbe sich eben zu entfalten begonnen hatte, als die Kriegsnot anhub.

So erhielten die älteren Teile der langsam aus den Trümmern sich erhebenden Stadt, der Schlossberg, die Altstadt und die Vorstadt, im wesentlichen das Gepräge des 1690—1720 in der Pfalz herrschenden und durch den kurpfälzischen Hofbaumeister A. Galli-Bibiena aus Bologna vertretenen süddeutsch-italienischen Barockstiles, und einzelne Strassen, wie die östliche Hauptstrasse, die Hirschstrasse, die Mittelbad-, Ketten- und Haspelgasse sowie die Untere Strasse, (auch ganz enge, unscheinbare Gässchen, wie die Krahnengasse,) und die an ihnen liegenden stimmungsvollen Plätze, wie der „Kornmarkt“, der „Marktplatz“, der Platz vor der Jesuitenkirche, der „Fischmarkt“ und der „Heumarkt“, haben im wesentlichen diesen Charakter einheitlich gewahrt; die Façaden sind an den Verkröpfungen der Thür- und Fenstergestelle und dem charakteristischen Oberlicht der Hausfluren leicht erkennbar und zeigen trotz der scheinbaren einfachen Gleichförmigkeit bei näherem Betrachten eine jede ihre besondere Individualität. Da und dort erfreuen hübsche Fensterbekrönungen oder Ecknischen mit graziösen Madonnenstatuen das Auge. Reichere architektonische Gliederung oder dekorativen Schmuck zeigen allerdings nur wenige Häuser, wie Nr. 12 der Haspelgasse (Universitätsfechtschule), Nr. 11 der Unteren Strasse und einige an der Hauptstrasse gelegene, wie Nr. 168 (Ecke der Kettengasse), Nr. 232/34 (nahe dem Karlsthor) und einige andere, auf die im



Nr. 17. Heidelberg, vom Weg nach der Bismarckhöhe gesehen.
Nach photographischer Aufnahme von K. Lange in Heidelberg (1896).

folgenden Abschnitt „Gang durch die Stadt“ hingewiesen werden wird. Zahlreiche Jahreszahlen auf den Thürstürzen erleichtern die Orientierung. Im mittleren und westlichen Teile der Hauptstrasse haben die meisten Façaden ihr früheres einheitliches Gepräge verloren, indem im Erdgeschosse fast durchweg Kaufläden mit modernen Schaufenstern erstellt worden sind.

Die Bemühungen der Pfalz-Neuburgschen und der Pfalz-Sulzbachschen Fürsten um den Wiederaufbau der Stadt in monumentalem Sinne, von denen auch ihre Dekrete und die städtischen Ratsprotokolle zeugen, sollen nicht vergessen werden. Aber die Wiege dieser Kurfürsten war nicht in Heidelberg gestanden, und die Verlegung der kurfürstlichen Residenz von Heidelberg nach Mannheim im Jahre 1722 hatte für die Stadt schwere materielle und ideelle Schädigung im Gefolge.

Die tiefen Wunden, welche das 17. Jahrhundert Heidelberg geschlagen und das 18. Jahrhundert nicht völlig hatte vernarben lassen, schlossen sich im 19ten Jahrhundert. Die ruhmreiche Erneuerung der Heidelberger Hochschule durch Karl Friedrich von Baden äusserte bald ihre segensvolle Rückwirkung auf die Stadt. Und gleichzeitig stieg wie durch ein Wunder die Ahnung von dem reizvollen landschaftlichen Bilde Heidelbergs wieder in den Seelen von Dichtern und Künstlern empor, und die Lohe der Begeisterung, welche Dichter von Goethe bis auf Scheffel und Künstler von Karl Graf von Graimberg, Rottmann, Fohr und Fries bis auf unsere Tage durchglühte, schlug in die Herzen von Tausenden und aber Tausenden über, die von der Schwelle des 19. Jahrhunderts an zur alten Pfälzerstadt pilgerten oder zeitlebens sich in ihren Zauberkreis bannen liessen.

Jetzt sprengte die Stadt ihre Fesseln, jetzt überschritt sie nach allen Seiten die Schranken des einstigen Festungsbezirkes. Aus dem engen Thale strebte sie hinaus in die weite Ebene, nahm Besitz von der Mark des einstigen Dorfes Bergheim, lehnte sich Rohrbach zu an die sonnigen Hänge des Gaisbergs, überspannte dank der Fürsorge des Staates am Ausgange des Thales den Strom mit der „neuen“ Brücke und gliederte sich gar (1891) Gemeinde und Gemarkung des uralten Dorfes Neuenheim an, so dass die Zahl der Einwohner bei der letzten Zählung (1895) auf 35190 gestiegen war (darunter 21053 Protestanten, 12486 Katholiken und 800 Israeliten) und 1897 die Gemarkungsfläche annähernd 3765 Hektar umfasste. (Abbildung Nr. 17 zeigt Schloss und Stadt ausser dem Rohrbacher und dem Speyrer Viertel.)

Vorbedingung für eine solche lebensvolle Entwicklung war der kühne Entschluss einer freidenkenden und weitschauenden Regierung, den grösseren Gemein-

den des badischen Landes den freiesten Spielraum für eine gedeihliche Entwicklung zu schaffen und ihnen eine weitgehende Selbständigkeit in der geschäftlichen Behandlung ihrer eigenen Angelegenheiten zu gewähren; Vorbedingung war der Entschluss der Gemeinde, den Willen der Regierung, wie solcher in der Städteordnung vom 24. Juni 1874 zum Ausdruck kam, in That umzusetzen und die oben geschilderte Entwicklung nach Kräften zu fördern, ja hervorzurufen.

Die städtische Verwaltung Heidelbergs suchte und sucht dieser Pflicht gerecht zu werden.[1]) Mit voller Kraft und gewissenhafter Sorge den Aufgaben der Gegenwart lebend, hält sie zugleich unter besonnener Abwägung der materiellen Kräfte auf die Zukunft der Stadt ihren Blick gerichtet, sich wohl bewusst, dass an einer Stätte von solch geistiger Bedeutung in der Vergangenheit wie in der Gegenwart einseitige Pflege materieller Interessen nicht ihres Amtes ist. Und in der Ueberzeugung, dass Stadt,

---

[1]) Die heutige städtische Verwaltung ist in dankenswerter Weise bemüht, alljährlich in ausführlichen Berichten von ihrem Walten und Schaffen öffentlich Rechenschaft abzulegen und in der seit dem Jahre 1893 jährlich herausgegebenen „Chronik der Stadt Heidelberg“ (Heidelberg bei J. Hörning) Züge des gegenwärtigen kulturellen Lebens derselben der Zukunft zu Nutz und Fromm festzuhalten. Sie erwürbe sich ein weiteres Verdienst, wenn sie durch Herausgabe eines Urkundenbuches und der Regesten zur Geschichte der Stadt die unentbehrliche Grundlage für eine erschöpfende Darstellung der Geschichte der Stadt von ihren ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart schüfe und so J. Baders im Jahre 1862 erhobene Klage verstummen machte: „Wir besitzen eine lange Reihe von Druckschriften aller Art, welche das Schloss und Fürstenhaus, [die Universität,] die Stadt und ihre Umgebung zum Gegenstande haben. Nur sind dabei die städtische Verfassung und das bürgerliche Leben bis heute höchst stiefmütterlich behandelt worden“. Einstweilen ist man im wesentlichen auf folgende urkundliche und litterarische Quellen angewiesen: Die nur zum kleinsten Teile gehobenen Schätze des Grossh. Generallandesarchives in Karlsruhe, das neben einer Fülle von Material für das 16., 17. und 18. Jahrhundert wertvolle Urkunden für die frühere Zeit birgt, wie die Verträge und Privilegien der Stadt Heidelberg von 1357 bis 1718; E. Winkelmann, Urkundenbuch der Universität Heidelberg, 2 B., Heidelberg bei Winter, 1886; A. Koch und J. Wille, Regesten der Pfalzgrafen am Rhein, I., Innsbruck, Wagner, 1894; die Urkundensammlungen der Nachbarstädte Heidelbergs, besonders von Worms (von Boos) und Speyer (von A. Hilgard); Sebastian Münsters Cosmographei, Basel, 1550; Mart. Zeillerus Itinerarium Germaniae . . Teutsches Reyssbuch durch Hoch- und Nider-Teutschland, Strassburg, 1632; M. Merians Topographia Palatinatus Rheni, 1645; das Theatrum Europaeum; J. P. Kaysers Historischer Schauplatz der alten berühmten Stadt Heydelberg, Frankfurt, 1733; J. G. Widder, Versuch einer vollständigen geographisch-historischen Beschreibung der kurfürstlichen Pfalz am Rhein, 4 Bd., Frankfurt 1786—1788; F. P. Wundt, Geschichte und Beschreibung der Stadt Heidelberg (I.), Mannheim, 1803; K. C. v. Leonhard, Fremdenbuch für Heidelberg und Umgegend, Heidelberg, Groos, 1834; L. Häusser, Geschichte der rhein. Pfalz, 2. B., Heidelberg, 1845; J. Baders Badenia, 5 Bd., 1839—1864; H. Wirths Archiv f. d. Geschichte der Stadt Heidelberg, Heidelberg, 1868—69; A. Mays’ und K. Christ’s Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg und der rheinischen Pfalz, Heidelberg, Koester, 1893 ff.; Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins u. a. m.

Universität und Schloss wie in der Vergangenheit, so in der Gegenwart und Zukunft durch tausend Bande unauflöslich mit einander verknüpft sind, erachtet sie es für ihre Ehrenpflicht, neben dem Wirken für die Gemeinde das Gedeihen der Hochschule und die Erhaltung der Schlossruine zu fördern. So darf auch die Gemeindevertretung, um nur an dies eine zu erinnern, mit freudiger Genugthuung auf das unvergleichliche Jubelfest der Universität vom Jahre 1886 zurückschauen, dessen glänzendes Gelingen und harmonischer Verlauf nicht in letzter Linie ihrer Teilnahme an den Vorbereitungen zu danken ist.

In ihrem eigensten Wirkungskreise hat sich die städtische Verwaltung offenbar vor allem das Ziel gesteckt, Heidelberg mehr und mehr zu einer gesunden Wohnstadt auszugestalten. Nach dieser Hinsicht muss es als eine befreiende That gepriesen werden, dass nach dem grossen Brand des unterhalb der neuen Brücke gelegenen Portland-Cementwerkes (4. Februar 1895) der Bürgerausschuss die Verlegung dieses Werkes von Heidelberg nach dem nahen Leimen durch Ankauf des gesamten, nahezu sechs Hektar umfassenden Fabrikgeländes um den Preis von rund einer Million Mark herbeiführte, dem seit dem Jahre 1870 durch jene Fabrikschornsteine und deren Rauchwolken entstellten Landschaftsbilde Heidelbergs seine alte Schönheit wieder lieh, besonders den Stadtteil Neuenheim von gesundheitsschädlichen Einwirkungen befreite und für eine sicherlich reiche Entfaltung der Stadt an den herrlichen Stromufern unterhalb der neuen Brücke freie Bahn schuf.

Diese Erschliessung neuer Stadtteile ist infolge der durch sie bedingten Entlastung der Altstadt mittelbar auf die gesundheitlichen Verhältnisse dieser von wohlthätiger Wirkung. Andererseits ist durch die für viele Strassen der neuen Viertel vorgeschriebene „offene Bauweise" ein zu enges, gesundheitsschädliches Bebauen derselben von vornherein ausgeschlossen. Uebrigens weisen die neuen Stadtteile nicht blos vornehme Villen auf, und die städtische Verwaltung hat in Erfüllung sozialer Aufgaben auch ihrerseits begonnen, in freiester, gesündester Lage am Neckar Wohnhäuser für städtische Bedienstete und Arbeiter zu errichten.

Auch nach andern Seiten bethätigt die Stadtverwaltung ihre Fürsorge für die sanitären Verhältnisse, und eine Reihe von Massregeln haben den Ruf Heidelbergs als einer überaus gesunden Stadt von neuem sicher gestellt. Wir nennen die Zuführung der altberühmten Wofsbrunnenquellen und der Rombachquelle mittels der Wasserleitung (1873 und 1876) — in dem Umstand, dass dieselbe stets laufend und dass ihr Wasser seit einigen Jahren tagtäglich im hygienischen Institut der Universität untersucht wird, liegt überdies eine grosse Beruhigung für die Einwohner-

schaft — die Erstellung eines die ganze Stadt umfassenden, nach den Plänen des Professors Baumeister in Karlsruhe ausgeführten Kanalnetzes, die weite Verbreitung, die das Tonnensystem besonders in der Altstadt erfahren hat, die Abfuhr der Fäkal- und Abfallstoffe durch städtische Bedienstete, die Aufhebung sämtlicher Schlächtereien in der Stadt und die Errichtung eines grossen Vieh- und Schlachthofes ausserhalb des Weichbildes derselben, ferner die Errichtung eines Isolierspitales und einer Desinfektionsanstalt, die Erbauung von für alle Einwohner ohne Ausnahme verbindlichen Leichenhallen, die Schöpfung eines städtischen chemischen Laboratoriums für Untersuchung von Nahrungsmitteln, nicht zuletzt die Anlage neuer öffentlicher Plätze und Gärten.

Private Wohlthätigkeit und Initiative ergänzen segensreich dies öffentliche Wirken. Die Stiftung des Blum'schen Freibades (1896) sichert auch minder Begüterten die Wohlthat erfrischender Neckarschwimmbäder; zu diesem Freibad gesellen sich zwei von Privaten gehaltene grosse Schwimmbadanstalten für Herren und eine dritte für Damen. Hiezu treten ergänzend die in den städtischen Volksschulen und die seitens des Turnvereins in seinem neuen Gebäude und seitens der Ortskrankenkasse im hydrotherapeutischen Institut eingerichteten Brausebäder. Für warme Bäder stehen ausser dem städtischen Volksbade und dem hydrotherapeutischen Institute mehrere wohl eingerichtete private Badanstalten zur Verfügung.

Dass die Gemeinde bemüht ist, auch andere der öffentlichen Wohlfahrt dienende Einrichtungen zeitgemäss zu gestalten oder ins Leben zu rufen, beweisen die Einrichtungen zur Feuermeldung und zur Alarmierung der freiwilligen Feuerwehr.

Sie sind im wesentlichen folgende: Ueber das ganze Stadtgebiet ist eine ausreichende Zahl von öffentlichen Feuermeldestellen verteilt (bei Führern der Feuerwehr, öffentlichen Dienststellen und Bäckern), von denen aus der nächsten Polizeihauptwache (im Rathaus oder am Bismarckgarten) telephonische Meldung gemacht werden kann. Diese Feuermeldestellen sind durch Schilde und Laternen augenfällig gemacht; ausserdem ist durch die in jedem Hausflur und über jedem Postbriefkasten angebrachten Tafeln jedem Einwohner die nächstgelegene Feuermeldestelle bekannt; überdies ist die Fernsprecheinrichtung vieler Privaten an die beiden Centralen der Feuermeldeleitungen angeschlossen. Dagegen sah man in Heidelberg von der Einführung öffentlicher automatischer Melder aus naheliegenden Gründen ab. Bei jeder der beiden Centralen ist in einem Ortsstromkreis ein Wecker eingeschaltet, der beim Abfallen einer Klappe anspricht und beim Abheben des Hörers selbstthätig wieder ausgeschaltet wird. Die Bedienung der beiden Vermittlungsstellen erfolgt durch entsprechend geschulte Polizeimannschaft. Beide Centralen sind unter sich durch zwei Leitungen verbunden, von denen im Brandfalle die eine zum ständigen Verkehr zwischen der Direktion der städtischen Wasserwerke und den Wasserwerken (Pumpstation) bestimmt ist.

Wie der Centrale die Feuermeldung auf elektrischem Wege zukommt, so erfolgt auch von ihr aus die erste Alarmierung mittels einer elektrischen Anlage. Dem östlichen und westlichen Meldenetz entspricht je eine Kreisleitung, durch welche von der betreffenden Centrale aus Alarmklingeln in Thätigkeit gesetzt werden. Die Alarmklingeln geben gleichzeitig Signalbläsern, Führern und Obmännern der freiwilligen Feuerwehr, dem Wachlokale der Kaserne und dem der Laternenanzünder, endlich dem Kaminfeger und dem städtischen Brunnenmeister das Signal. Im Hause des letzteren werden zugleich sechs Arbeiter der städtischen Gas- und Wasserwerke alarmiert, um sofort mit einem Rettungswagen zur Brandstätte abzurücken; diese sechs Arbeiter stellen den Anfang einer Berufsfeuerwehr in Heidelberg dar. Gleichzeitig mit dem Inbetriebsetzen der Alarmklingeln erfolgt ein Glockensignal, von der östlichen Polizeistation aus auf dem Turm der Heiliggeistkirche, von der westlichen aus auf dem Türmchen der St. Annakirche. Eine Dienstanweisung regelt die Bedienung der Feuermelde- und Alarmeinrichtungen und die Instandhaltung der Leitungen; letztere werden täglich auf ihre Betriebsfähigkeit geprüft.

Hier mag angeschlossen werden, dass der Gang der städtischen Turmuhren durch elektrische Verbindung derselben mit einer Normaluhr vollkommen übereinstimmend erhalten wird; da der hiermit Beauftragte die genaue Zeitangabe jeweils von der Gr. Landessternwarte auf dem Königstuhl erhält, so erfreut sich Heidelberg des Vorzuges, so pünktlich nach der mitteleuropäischen Zeit leben zu können wie wenige andere Städte.

Doch um auf die hygienischen Verhältnisse Heidelbergs zurückzukommen, so ist der Ruf Heidelbergs als einer gesunden Stadt so alt, als der Ort selbst.

Die Stiftungsurkunde der Universität vom Jahre 1386 hebt die gesunde Lage Heidelbergs ausdrücklich hervor. Die ausführliche Schilderung der lachenden, fruchtbaren Landschaft um Heidelberg, welche Sebastian Münster in seiner „Cosmographei, Beschreibung aller lender" im Jahre 1550 ff. gegeben, wiederholt Mathäus Merian in seiner Topographia vom Jahre 1645 und fügt bei: „Es ist diese Stadt mit ihrer Gegend von frischer, gesunder Lufft, so durch das Berg- und Neckarthal durchweht und davon gereinigt wird. An beyderseits Gebürgen hat es Weinwachs, gegen Abend und Mittag Getraid, gegen Morgen und Nord im Odenwald Holz und Schnabelweyd, gegen Mittag im Craichgau, Fische im Neckarstrom, Vieh in derselben Gegend. Es hat allerley lustige Spatziergäng, gegen Abend eine Ebene; sonsten aber ist sie mit ziemblichen Bergen und Wäldern gleichsamb umbringt". — Elisabeth Charlotte kann in ihren Briefen die gute Luft ihrer Vaterstadt nie genug rühmen.

Aus dem 19. Jahrhundert mag als sprechender Beweis angeführt werden, dass Heidelberg seit Menschengedenken stets cholerafrei gewesen, auch als ringsum Nachbarstädte von der Seuche ergriffen wurden, so 1832, 1848 und 1865. Auf der andern Seite sind die früher in Heidelberg wie in den meisten alten Städten zeitweilig aufgetretenen Krankheiten, besonders Typhus, dank der oben erwähnten bessernden und vorbeugenden sanitären Massregeln der städtischen Verwaltung während der letzten Jahrzehnte auf ein so günstiges Mass herabgemindert worden, wie statistisch nachweisbar in wenigen deutschen Städten.

Wende niemand ein, dass die Sterblichkeitstabellen, d. h. die vom Reichsgesundheitsamte veröffentlichten Sterblichkeits-Statistiken mit letzterer Thatsache im Widerspruch ständen; allerdings sind auswärts mehrfach ungünstige Schlüsse aus den-

selben gezogen worden; solche von geringem Wohlwollen für Heidelberg zeugenden Folgerungen haben dem Umstand nicht Rechnung getragen, dass die genannte Statistik nur absolute, keine relativen Zahlen giebt, dass unsere Stadt ihrer günstigen klimatischen Verhältnisse und ihrer weltberühmten Universitätskliniken und der Privatkliniken[1]) wegen nachweisbar von einer verhältnismässig grösseren Zahl Schwerkranker aufgesucht wird, als irgend eine andere Stadt Südwestdeutschlands oder vielleicht Deutschlands überhaupt und dass diese zahlreichen Krankheits- bezw. die durch sie bedingten Todesfälle von Ortsfremden, mangels einer genauen Scheidung von Ortsfremden und Einheimischen, von übelwollenden Statistikern zu Ungunsten Heidelbergs verwertet werden können und unbegreiflicher Weise auch verwertet worden sind.

Die günstigen sanitären Verhältnisse Heidelbergs sind in erster Linie auf natürliche Bedingungen zurückzuführen:

Einerseits verdankt die Stadt der Nachbarschaft der weiten Rheinebene und ihrer niederen Lage über dem Meeresspiegel (123 m, bei einer geographischen Lage von 49° 25′ nördlicher Breite und 8° 42′ östlicher Länge) die Segnungen eines höchst milden Klimas, das sich in einer fast südlichen und überaus früh anbrechenden Vegetation äussert: Die Blüte der südeuropäischen Mandel ist der erste Frühlingsbote Heidelbergs. Auch im Winter hat Heidelberg ein so mildes Klima, wie wenige Städte Süddeutschlands.

Andrerseits geniesst Heidelberg alle klimatischen Vorteile, welche seine Lage im bezw. am Ausgange eines engen Thales, zwischen den Höhen des Odenwaldes und des Neckarberglandes, mit sich bringt. Diese äussern sich besonders in dem während der heissen Jahreszeit allabendlich sich erhebenden Bergwind (Ostwind), welcher hygienisch von der allergrössten Bedeutung ist. Denn er führt der Stadt reine und reinigende Gebirgs- und Waldluft zu, ist mit seinem frischen, belebenden, anregenden Hauch Gesunden und Leidenden, besonders Nervenleidenden, eine wahre Labsal und Erquickung und ruft als bewegte Luft die Empfindung der Kühle hervor, während er in Wirklichkeit die Temperatur keineswegs in empfindlicher Weise herabsetzt, so dass auch von einem gesundheitsschädlichen, raschen Temperaturwechsel in der warmen Jahreszeit in Heidelberg nicht die Rede sein kann. Dieser aus den nahen hohen Bergen mit ihren meilenweit sich dehnenden Laub- und Nadelwäldern kommende Ostwind benimmt selbst den heissesten Tagen alles Erschlaffende, Energie-

---

[1]) Vergl. den Abschnitt „Gang durch die Stadt“.

lähmende; Beweis dafür ist, dass eine Reihe nervöser Erscheinungen, wie die Migräne, Heidelberg nahezu fremd sind.

Doch lassen wir die Zahlen sprechen, die wir dem liebenswürdigen Entgegenkommen des staatlichen „Centralbureaus für Meteorologie und Hydrographie im Grossherzogtum Baden“ in Karlsruhe verdanken und die absolut wie relativ betrachtet beweisend sein dürften!

Mitteltemperaturen in Celsius, bezogen auf die Hann'sche Normalperiode 1851—1880:

	Wiesbaden	Heidelberg	Baden-Baden	Freiburg i. B.
Januar	1,5	1,3	0,6	0,3
Februar	2,9	2,3	1,8	2,6
März	5,7	5,1	4,3	5,3
April	10,7	10,2	8,9	10,0
Mai	14,5	13,8	12,7	13,7
Juni	18,4	17,6	16,3	17,6
Juli	19,2	18,9	17,8	19,5
August	19,0	18,3	17,4	18,9
September	15,9	15,1	14,3	15,3
Oktober	10,6	10,2	9,4	10,0
November	4,8	4,9	4,1	4,5
Dezember	1,8	1,4	0,6	0,6
Jahr	10,4	9,9	9,0	9,9
Höhenlage über dem Meere ca.	110 m	120 m	214 m	291 m

Erwägt man ferner, dass man von jedem Punkte der Stadt aus in höchstens zehn Minuten zu dem herrlichen, an landschaftlichen Reizen überaus reichen, parkartig angelegten Stadtwald mit seinen wohlgepflegten Wegen, seinen Hunderten von Wegweisern, Ruhebänken und Schutzhütten gelangen, und dass man besonders im Sommer die kühlen Nordabhänge des Königstuhles und Gaisberges ohne jede Anstrengung und mit geringen Kosten mittels der Bergbahn in wenigen Minuten erreichen kann — für je 100 Meter Erhebung nimmt die Temperatur um 0,6° Celsius



Nr. 18. Der Heidelberger Schlosshof, von Norden gesehen.

Nach photographischer Aufnahme von K. Lange in Heidelberg (1895).

ab; von Spazierwegen in der Ebene ist in hygienischer Hinsicht die „Bergstrasse“ im Stadtteil Neuenheim hervorzuheben —, bedenkt man endlich, dass im Gegensatz zu der auf den Bergen lockenden Waldeinsamkeit wiederum jederzeit die Möglichkeit geboten ist, sich an dem bunten Treiben einer zwar mässig grossen, aber höchst belebten, modernen Stadt zu erfreuen, mannigfachen gesellschaftlichen Verkehr zu pflegen und eine Fülle geistiger Anregung zu geniessen, so wird man zugeben müssen, dass Heidelberg wie wenige Städte Deutschlands, insbesondere Südwestdeutschlands, als Wohnort für Gesunde und als klimatischer Kurort für Kranke der verschiedensten Art, insbesondere für Nervenleidende, von der Natur wie geschaffen erscheint. (Nur mit einem Wort sei daran erinnert, dass in den letzten Jahren auch die Bedeutung Heidelbergs als Terrainkurort hervorgehoben und dies auch graphisch durch eine Karte dargestellt worden ist.) Dass die Erkenntnis hievon sich bereits Bahn gebrochen, beweist der stets sich mehrende Zuzug von Pensionären aller Länder in den letzten Jahrzehnten, beweist die grosse Zahl von Nervenleidenden, welche in den letzten Jahrzehnten in Heidelberg Heilung oder Linderung gesucht und gefunden haben.

Die Lage in der nach Westen gerichteten Ausmündung des Neckarthales, das von rasch bis über 500 m Höhe ansteigenden Bergen umrahmt ist, berechtigte Heidelberg auf die besondere Gunst des Juppiter Pluvius Anspruch zu erheben, und seit Jahrzehnten umlaufende, mehr oder minder witzige Redensarten wie „Heidelberg, du schöne Stadt, wenn es ausgeregnet hat“ scheinen darzuthun, dass sich Heidelberg dieser Himmelsgunst vor allen andern gepriesenen deutschen Städten erfreut. Auch hier strafen die bösen Zahlen einer unanfechtbaren Statistik, wie öfters, den Volksmund Lügen: Es betrug nämlich [1]) die Niederschlagshöhe im Jahre, Mittel 1886—1895, in Millimetern in

Wiesbaden	Heidelberg	Baden-Baden	Freiburg
565	722	1111	885,

und die Anzahl der Tage mit Niederschlägen (der Regentage) war im gleichen Zeitraum in

Heidelberg	Baden-Baden	Freiburg
167	158	170.

---

[1]) Mitteilung des Centralbureaus für Meteorologie und Hydrographie im Grossherzogtum Baden.

Einer jüngst von berufener Seite[1]) angestellten Vergleichung der klimatischen Verhältnisse Heidelbergs und Karlsruhes entnehmen wir, dass die Niederschlagsmenge in Heidelberg auch geringer ist als in dem 50 Kilometer weiter gegen SSW ganz flach in der Rheinebene gelegenen Karlsruhe, 722 gegen 769 mm, dass die Häufigkeit des Regenfalles in beiden Städten gleichgross und dass die Zahl der leichteren und schwereren Gewitter in Heidelberg vielleicht sogar kleiner ist, als in Karlsruhe.

Wir können uns nicht versagen, die Schlussworte dieses Gewährsmannes hier wörtlich anzuführen: „Wie Heidelberg, werden noch gar viele andre Orte, z. B. München und Salzburg, verleumdet, und auffallender Weise sind es immer gerade solche, die von dem grossen Strom von Vergnügungsreisenden, welcher den Süden des Reichs in der wärmeren Jahreszeit überflutet, berührt werden: darin wird der Grund des Entstehens dieser Fabeln zu suchen sein. Wer nur einmal eine Stadt, von deren Schönheiten er sich schon vorher ein lebhaftes Bild gemacht hat, im Regen sieht, der wird in begreiflichem Unmut nur zu leicht den Gedankenfehler begehen, zu meinen, dass es der Himmel gerade auf ihn abgesehen habe; ob es nicht gleichzeitig auch anderswo, vielleicht über ganz Südwestdeutschland regnet, daran wird, als gar nicht im Bereiche der Möglichkeit liegend, gar nicht gedacht. Kommt man dann nach Hause und hört, dass es Andern nicht besser ergangen ist, dann ist das vernichtende Urteil fertig. Es erinnert das stark an die Anekdote von dem Engländer, der in sein Tagebuch schrieb: «Die Einwohner dieser Stadt sind rothaarig», weil der erste und einzige Mensch, der ihm dort begegnete, rothaarig gewesen war".

Schliesslich spielen in einer Stadt von dem Charakter Heidelbergs die Verpflegungsverhältnisse keine kleine Rolle. Die seit Beginn des 19. Jahrhunderts in Heidelberg ab- und zuströmende Menge von Reisenden, von gesunden und kranken Besuchern, hat die Entwicklung des Hotelwesens in hohem Grade gefördert; alle Gasthäuser, mögen sie für grössere oder geringere Ansprüche berechnet sein, erfreuen sich eines guten Rufes; länger sich aufhaltenden Fremden gewähren sie, wie die zahlreichen, über alle Stadtteile zerstreuten Privatpensionen (derzeit vierzehn) Pensionspreise; nicht unerwähnt bleibe, dass während der „grossen" Universitätsferien (März bis April und August bis Oktober) möblierte Zimmer in Privathäusern Fremden in reicher Auswahl zur Verfügung stehen.

Die Zahl der jährlichen Besucher Heidelbergs ist nicht festzustellen; sicher ist nur, dass sie absolut wie relativ genommen eine ausserordentlich hohe ist und von Jahr zu Jahr steigt. Einige Anhaltspunkte geben die amtliche Fremdenliste und die Jahresberichte der Grossh. Bad. Staatseisenbahnen, der Main-Neckar-Bahn, der Strassendampfbahn Heidelberg-Weinheim und Heidelberg-Mannheim und der Bergbahn Heidelberg-Schloss-Molkenkur.

Laut den Fremdenlisten sind im letzten Jahrzehnt alljährlich 140000—150000 Fremde in hiesigen Gasthäusern und Pensionen abgestiegen; natürlich gesellen sich hiezu die fast unzähligen Passanten und Tagesausflügler. Aus den Jahresberichten der genannten Staatsbahnen ist zu entnehmen, dass Heidelberg hinsichtlich der Zahl der von Abreisenden gelösten Fahrkarten die zweitgrösste Stelle einnimmt mit 1141438 Stück; die gewaltige, hiezu zu zählende Zahl der mit Rückfahr- und Wochenkarten, Kilometer- und Rundreiseheften — nicht zuletzt der mittels Fahrrad — von hier abreisenden Personen beziehungs-

[1]) Von Professor Dr. Schultheiss in Karlsruhe in dem Aufsatze: „Zum Klima von Heidelberg" in der Zeitschrift „Das Wetter", 1897.

weise Fremden ist nicht festgestellt und kann auch wohl kaum je festgestellt werden. (Die Main-Neckar-Bahn verzeichnet für 1895 die Zahl 252575 als die der angekommenen und abgegangenen Personen.) Die Zahl der täglich von Heidelberg abgehenden Personenzüge beträgt 94. Die staatliche Lokalbahn Heidelberg-Wiesloch und Heidelberg-Neckargemünd-Meckesheim hat in raschem Steigen 1895 die Ziffer von 605640 gelösten Fahrscheinen aufzuweisen (1894: 593547), die Privat-Nebenbahn Mannheim-Weinheim-Heidelberg-Mannheim beförderte auf der Strecke Heidelberg-Weinheim im Jahre 1896: 197400 Personen (1895: 187810), auf der Strecke Heidelberg-Edingen im Jahre 1896: 101900 Personen (1895: 91300). Auf der Bergbahn endlich wurden (von der Stadt zum Schloss und nach der Molkenkurhöhe) im Jahre 1896 rund 157000 Personen befördert (gegen 150000 im Jahre 1893).

Dass Heidelbergs Bürger und ihre Vertreter es verstehen, Gästen diesen unvergesslichen Willkomm und Aufnahme zu bieten, — wohl bald in der voraussichtlich binnen kurzem zur Ausführung gelangenden Festhalle — beweist nichts mehr als die Thatsache, dass die Stadt alljährlich von wissenschaftlichen, industriellen und gesellschaftlichen Vereinigungen zum Versammlungsort auserkoren wird. Wir gedenken hier der 62. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte vom 18.—23. September 1889, der stolzen Nachfolgerin der im Jahre 1829 in Heidelbergs Mauern abgehaltenen 8. Versammlung, die allen Teilnehmern unvergesslich durch geistvolle Vorträge und Demonstrationen, unvergesslich durch zauberische Feste, ein Abglanz der jeder Erinnerung heiligen Tage des Heidelberger Universitätsjubiläums des Jahres 1886.

Wir gedenken nicht zuletzt der wiederholten Besuche Ihrer Königlichen Hoheiten des Grossherzogs und der Grossherzogin, von den Maientagen des Jahres 1860 bis zu denen des Jahres 1895, welche der Stadt ersehnte Gelegenheit boten, dem aufrichtig verehrten und wahrhaft geliebten Fürstenpaare von Herzen kommenden Dank darzubringen für die treubewährte, durch Erfolge reichgekrönte Sorge der Regierung um Heidelberg und seine beiden Kleinode, Schloss und Universität, sowie für die nie erkaltende, unmittelbarste Teilnahme des Herrscherhauses an allen freud- und leidvollen Geschicken der trauten Neckarstadt und ihrer ehrwürdigen Hochschule.

Geistige Anregung jeder Art steht dem Fremden in gleicher Weise zu Gebote, wie dem Einheimischen. Er kann als „Person reiferen Alters“ die Vorlesungen der Universität besuchen (in den letzten Semestern waren im Durchschnitt 150 „Personen reiferen Alters“ eingeschrieben), sich der zahlreichen Vorträge erfreuen, welche in dem jedem Gebildeten leicht zugänglichen historisch-philosophischen Verein und dem naturwissenschaftlich-medizinischen Verein, der chemischen Gesellschaft und dem Gartenbauverein, der Heidelberger Sektion des Deutsch-Oesterreichischen



Nr. 19. Der Heidelberger Schlosshof, von Süden gesehen.

Nach photographischer Aufnahme von Max Wolf (1895).

Alpenvereins („Heidelberger Hütte“, 2250 Meter, am Fusse des Fluchthorn im Fimberthal, Silvrettagruppe,) und dem Odenwaldklub wöchentlich oder monatlich stattfinden, schliesslich der populärwissenschaftlichen Vorträge, welche für Damen und Herren jeden Winter zu Gunsten des Frauenvereins in der Aula, oder auf Veranstaltung des Kaufmännischen Vereins in der „Harmonie“ von hiesigen oder auswärtigen Herren gehalten werden. (So fanden im Jahre 1895 89 Vorträge statt, darunter 69 wissenschaftlichen Charakters.)

Ferner darf auch der Fremde die Universitätsbibliothek und deren Lesezimmer benützen und die zahlreichen mit der Universität verbundenen medizinischen und naturwissenschaftlichen Sammlungen und Institute sowie die akademischen Kliniken besuchen, letztere beide mit Erlaubnis der betreffenden Direktoren.

Das geschichtliche, kunstgeschichtliche und ästhetische Interesse vermögen auch, abgesehen von der Schlossruine, die Handschriftensäle der Universitätsbibliothek (Urkunden, Bilderhandschriften), die Städtische Kunst- und Altertümersammlung auf dem Schlosse, das archäologische und das kunsthistorische Institut und die permanente Gemäldeausstellung sowie die Sonderausstellungen des Kunstvereins (im „Museum“) zu befriedigen. (Vergl. für alle diese Institute und Sammlungen die Abschnitte „Gang durch die Stadt“ und „Das Schloss“.)

Seit Beginn des 19. Jahrhunderts bildet die Pflege der Musik einen ganz bedeutenden Faktor in dem geistigen Leben Heidelbergs. Auch auf diesem Gebiete schritten Lehrer der Hochschule vielfach führend, bestimmend voran, so Thibaut, der grosse Verehrer Palästrinas, und Gervinus, der unermüdliche Vorkämpfer für Händel. Mittelpunkt dieser Bestrebungen ist, wie früher der „Instrumentalverein“ und der „Gemischte Chor“, so heute der 1885 gegründete „Bachverein.“ Derselbe pflegt, ergänzt durch den Akademischen Gesangverein Studierender satzungsgemäss hauptsächlich geistliche Vokalmusik (mit Orchester und a capella), in erster Linie diejenige J. S. Bachs. Seit 1891 bringt er mit Hülfe des städtischen Orchesters sowie auswärtiger Musiker, besonders der Grossh. Hofkapelle in Karlsruhe, und hervorragender solistischer Kräfte in jährlich acht Instrumentalkonzerten namentlich „Meisterwerke alter und neuer Zeit, gleichviel welcher Richtung“ zur Aufführung „unter dem Paniere J. S. Bachs, der nicht allein der «Vater der Instrumentalmusik», sondern der «Erwecker der ganzen modernen Musik» überhaupt genannt werden und wie kaum ein anderer Meister den Namen eines «Zukunftsmusikers» beanspruchen darf“.

Die übrigen musikalischen Vereine, vor allem der „Liederkranz“, pflegen in erster Linie Vokalmusik; ihre Konzerte, besonders die auf dem Schlosse in lauer Sommernacht gegebenen, sind mit Recht sehr geschätzt.

Ausserdem erfreuen die Quartette von München, Frankfurt a. M. u. a. Heidelberg alljährlich mit ihrem Besuch; ebenso geben Solisten von bedeutendem Rufe in jedem Jahre eine Anzahl Konzerte.

Ein Sammelpunkt für Einheimische und Fremde sind endlich die Konzerte geworden, welche das 40 Mann starke städtische Orchester während der guten Jahreszeit täglich nachmittags unter den Linden der neuen Schlosswirtschaft und abends im Stadtgarten veranstaltet.

Nicht zuletzt gedenken wir des Heidelberger Stadttheaters.

In dem glänzenden Hofleben Friedrichs V. und Elisabeth Stuarts spielten einst Aufführungen besonders englischer Dramen in dem von diesem Fürsten geschaffenen weiten Theatersaale des Dicken Turmes auf dem Heidelberger Schlosse keine kleine Rolle. Nach den Schrecken des 30jährigen Krieges suchte Kurfürst Karl Ludwig Erholung von ernster Arbeit bei den Aufführungen deutscher, englischer, französischer und italienischer Lustspiele, welche Schauspieler von Beruf oder Dilettanten, Pagen und Studenten, veranstalteten. Dem Pfalz-Neuburgschen Hause war die Pflege des Theaters nicht fremd. Da beraubte der Streit, der zwischen ihm und der reformierten Gemeinde um die Heiliggeistkirche entbrannte, Heidelberg des Vorrechtes, Stammsitz der Pfälzer Fürsten zu sein. Mochte Heidelberg veröden! In Mannheim stieg im 18. Jahrhundert ein Riesenschloss, die neue Residenz, empor, erstand das Hof- und Nationaltheater, dem Schiller, Dalberg, Iffland unvergänglichen Ruhm liehen.

In Heidelberg fand die dramatische Kunst erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts in dem 1853 eröffneten „Stadttheater“ wieder eine Pflegestätte. Aus bescheidenen Anfängen erwachsen, hat es sich bis heute zu einem Institut entwickelt, welches sich im Schau- und Lustspiel, der leichteren Oper und in der Operette gefeierten Hof- und Stadttheatern kühn zur Seite stellen darf und auch von seinen Schwesterbühnen hochgeschätzt wird, dem seiner tüchtigen Regie wegen Bühnen ersten Ranges junge Schauspielkräfte zur Ausbildung anvertrauen. Das Spielhaus hat durch den Umbau von 1896 nach jeder Hinsicht Erweiterungen und Verbesserungen erfahren und fasst 700 Personen. Muss sich die Ausstattung angesichts der verfügbaren Mittel öfters in bescheidenen Grenzen halten, so ist andererseits der Personalbestand eben im Vergleich mit den Mitteln ein erstaunlich hoher (50); und was das Institut an glänzenden Dekorationen noch nicht zu bieten vermag, ersetzt es durch die Frische jugendlich begeisterter Darsteller. Die in grosser Zahl und Raschheit dargebotenen Neuheiten sind ein Anziehungspunkt für das Publikum grosser Nachbarstädte geworden. In jeder Saison finden durchschnittlich 130 Aufführungen statt, wöchentlich fünf.

Für die grosse Oper bildet das Hoftheater in Karlsruhe, das Hof- und Nationaltheater in Mannheim, das Hoftheater in Darmstadt und das Opernhaus in Frankfurt eine wertvolle Ergänzung, die drei letztgenannten besonders im Hinblick auf die Möglichkeit, noch am gleichen Tage nach Heidelberg zurückkehren zu können.

Noch erwähnen wir, dass zur Erlernung der deutschen wie fremder Sprachen reichlich Gelegenheit geboten ist. Für die Erteilung von Musik-, Mal- und Zeichnenunterricht stehen vorzügliche Kräfte zur Verfügung. (Das Adressbuch für das Jahr 1897 verzeichnet 60 Musiklehrer und -Lehrerinnen.) Auf die Entwicklung der Staats- und Gemeindeschulen (Gymnasium, Oberrealschule, Höhere Mädchenschule, erweiterte Volksschule und Gewerbeschule) war die Universität von jeher von segensreichem Einflusse. Neben diesen öffentlichen Schulen bestehen noch eine Reihe von privaten Knaben- und Mädcheninstituten, besonders für Ausländer (1897: 15 an der Zahl).

Dem Zwecke der Unterhaltung und Geselligkeit dient besonders die Gesellschaft „Museum“ mit ihrem an 400 Zeitungen, belletristische und wissenschaftliche Zeitschriften jeder Sprache enthaltenden Lesezimmer und ihrer reichhaltigen Bibliothek, den Bällen und Reunions (jährlich zwölf), ihrem Liebhabertheater und Konzerten; Fremde können, durch Mitglieder eingeführt, das Lesezimmer bis zu vier Wochen unentgeltlich benützen; auch sind Monatsabonnements möglich. Den bürgerlichen Kreisen dient die „Harmonie“ als Sammelpunkt. (Neben den Bibliotheken dieser beiden Gesellschaften bestehen verschiedene Leihbibliotheken und ein Lesezimmer im „Gervinushaus“.)

Sport jeder Art ist seit lange in Heidelberg heimisch.

Wir nennen den Football-, Lawn-Tennis-, Ruder-, Schlittschuh- und Radfahrerklub, den Turnverein, den Turn- und Fechtklub, den Schützen- und Jagdverein sowie den Schachklub; noch sei erwähnt, dass gegen Lösung von Karten auch der Fischereisport betrieben werden kann. Der Spielplatz für den Footballklub liegt im Neuenheimer Stadtteil, die Spielplätze des Lawn-Tennisklubs im Neuenheimer und im Rohrbacher Stadtviertel; das Bootshaus des Ruderklubs steht unterhalb der neuen Brücke; unweit davon, auf dem Neckarvorland, liegt das Wiesengelände, welches zur Eiszeit vom Schlittschuhklub benützt wird. Die neue Halle des Turnvereins endlich steht im „Klingenteich“. Reiten und Fechten kann bei den von der Universität bestellten Lehrern erlernt und geübt werden.

In nicht geringem Masse wird Anregung und Unterhaltung finden, wer dem Thun und Treiben der eingeborenen Heidelberger seine Aufmerksamkeit schenkt, wer den pfälzischen Volkscharakter zum Gegenstand seines Studiums macht.

Land und Leute stehen, wie die Verbindung dieser Worte schon äusserlich ausdrückt, in unaufhörlicher Wechselwirkung zu einander. In einer so heiteren Landschaft kann nur Frohsinn wohnen; wo die fruchtbare Scholle so des Landmanns, des Winzers Mühe lohnt, muss es eine Lust zu leben sein; an einer Stätte uralter Kultur, einer Stätte, deren Geschichte mit entscheidenden Abschnitten der Entwicklung deutschen Geisteslebens eng verbunden ist, kann auch der schlichte Mann des Volks von dem belebenden Hauche geistiger Strömungen nicht ganz unberührt bleiben.



Nr. 20. Das (jetzige) grosse Fass.
Nach photographischer Aufnahme von K. Lange in Heidelberg (1896).

So ist denn besonders der Heidelberger Pfälzer in Denken und Empfinden ganz Leben; warm im Fühlen, rasch im Urteil, schnell zur That.

„Der Geist des Selbstprüfens, Selbsturteilens, Selbstentscheidens und folglich auch des Widersprechens, wurzelt bei keiner deutschen Volksgruppe tiefer als bei den Badenern und Pfälzern . . . Mit diesem Geist der Kritik und des Widerspruches sind viele der leuchtendsten Vorzüge der Pfälzer verbrüdert: ihre Aufgewecktheit, Rührigkeit, ihr Fortschrittseifer, ihre unverwüstliche Schnellkraft“. Freund der Natur, hält es der Pfälzer überall mit dem Natürlichen; kein Liebhaber tiefsinnigen Grübelns, lässt er sich gern von seinem natürlichen Empfinden leiten und spricht rasch und unverhohlen aus, was ihn anzieht, was ihn abstösst; frei und natürlich ist sein Benehmen; leicht bewegt er sich, wie unter den Seinen, so unter Fremden, findet sich rasch in jede gesellschaftliche Form und Sitte. Der eingeborene Heidelberger ist, wie jeder Pfälzer, eine durchaus gesellige Natur; Herzensbedürfnis ist ihm, seine Meinung zu äussern, besonders in öffentlichen Angelegenheiten, wenn nötig, so laut als möglich.

Der Fremde, der von ungefähr der Unterhaltung befreundeter Pfälzer lauscht, kommt leicht auf den Gedanken, dass diese bald zu einem schlimmen Ende führen müsse. Er hat dabei eins übersehen: den pfälzischen Humor, den der klassische Schilderer pfälzischen Wesens, der gefeierte Kulturhistoriker W. H. Riehl,[1]) den liebenswürdigsten Zug der Pfälzer nennt, „der sich subjektiv äussert als der Mutterwitz, womit der Pfälzer sich selbst und andere zu behandeln weiss“. Wenn die Erregung in der Unterhaltung von Pfälzern ihren Höhepunkt erreicht, bricht leicht eine Partei durch ein zündendes Witzwort auf Kosten ihrer Gegner aller Schärfe die Spitze ab, und in frohem Gelächter löst sich jeder Streit.

Aus der Neigung der Pfälzer zur Selbstprüfung und Selbstbestimmung haben manche einen gewissen Zug zum Rationalismus in religiöser Hinsicht hergeleitet; auch der Vorwurf der Irreligiosität ist dem Pfälzer dieses Jahrhunderts nicht erspart geblieben.

Richtiger und gerechter wird das Urteil sein, welches sich Riehl von dem religiösen Standpunkt jener um die Mitte des 19. Jahrhunderts gebildet: „Die Pfälzer sind von Hause aus religiös, aber ein besonders kirchliches Volk kann man sie nicht nennen. In der Familie und in der persönlichen sittlichen Tüchtigkeit wurzelt ihre Religiosität viel mehr als in einem festen kirchlichen Gemeindeleben. Die Moral steht ihnen über der Dogmatik und beide über dem Kirchenregiment, wohl auch die Schule über der Kirche. Der Pfälzer ist duldsam gegen Andersgläubige, drückt aber leichter da ein Auge zu, wo er zu wenig, als wo er zu viel Glauben und Kirchentum sieht“. Und richtiger wird man die Toleranz, ja den religiösen Indifferentismus des Pfälzers als eine Folge der furchtbaren Leiden ansehen, welche die Unduldsamkeit früherer Jahrhunderte in Krieg und Frieden über die Pfalz verhängt: Matthäus Merian schliesst (1645) seine Schilderung des 1556—1634 in der Pfalz erfolgten achtmaligen Religionswechsels mit den Worten: „Das seynd nun viel unterschiedliche Veränderungen, so sich in kurzer Zeit begeben, dergleichen vielleicht an keinem Orth und in keinem Lande wird geschehen sein“. W. H. Riehl hat sicher Recht, wenn er sagt: „Man muss sich wundern, nicht dass so wenig, sondern dass so viel religiöser Sinn nach solchen Lehrjahren noch sitzen geblieben ist“.

Ist das Wesen der Heidelberger Pfälzer im Laufe der Jahrhunderte im grossen Ganzen dasselbe geblieben, konnte ihr froher Lebensmut nur vorübergehend durch ein starres calvinistisches Kirchenregiment und durch die furchtbaren Schrecken des dreissigjährigen und des Orleans'schen Krieges unterdrückt werden, so haben sie als Bewohner einer in steter

---

[1]) W. H. Riehl, Die Pfälzer. Ein rheinisches Volksbild. 2. Abdruck. Stuttgart und Augsburg, Cotta, 1858.

Entwicklung, in ewigem Flusse begriffenen Stadt in Sitten und Bräuchen im Laufe der Zeit natürlich schwere Einbusse erlitten.

Erhalten hat sich merkwürdiger Weise in Heidelberg bis heute die Erinnerung an die heidnische Frühlingsfeier der alten Deutschen in dem eigenartigen Sommertagsfeste.

Es ist ein herzerquickender, überaus malerischer Anblick, wenn alljährlich am „Sommertag", am Vormittag des Sonntags Lätare, Tausende von Kindern jeglichen Alters, geleitet von Mitgliedern des Gemeinnützigen Vereines, in beinahe unabsehbarem Zuge unter Führung von „Sommer" und „Winter" die Strassen Heidelbergs durchwallen, die „Sommertagsstecken" stolz erhebend und unermüdlich die Strophen des „Sommertagsliedes" nach uralter, einfacher Weise singend mit dem Kehrreim

„Schtrih, Schtrah, Schtroh,
Der Summerdag is do,
Heit iwers Johr,
Do simmer widder do[r]!"

— die „Sommertagsstecken", von unten nach oben spiralförmig gekräuselt, an der Spitze Bretzel, ausgeblasenes Ei, Apfel und Buchsstrauss tragend und mit bunten, lustig flatternden Bändern geschmückt, ein symbolischer Ausdruck der siegreichen Bekämpfung des Winters durch den Sommer (Frühling) und des Wiedererwachens der segenspendenden Natur — „Winter" und „Sommer", die sinnbildliche Darstellung der um die Herrschaft ringenden Jahreszeiten, hochragende, kegelförmige Gestelle, jenes mit Stroh, dieses mit Tannenreis umkleidet, beide mit Bändern, Kränzen und Sträussen geschmückt und von jungen, in ihnen versteckten Burschen getragen.

Man trifft übrigens diese Frühlingsfeier auch in vielen Orten der näheren und weiteren Umgebung von Heidelberg, zum Teil mit sehr bemerkenswerten Abweichungen in den Gebräuchen und mit mehr oder minder bedeutenden Varianten im Texte des Sommertagsliedes.

In Küche und Keller ist noch die alte Pfälzertradition lebendig, die uns auch in den originellen Briefen Lise-Lottens so treu entgegentritt, und an die Wahrheit der Sätze: „Der Mensch hat en Maage und net umesunscht!" und „Wo der Wein wächst, da soll man ihn trinken!" glaubt der Pfälzer heute wie ehedem; die Natur selbst mit ihrem überströmenden Segen scheint ihn stets von Neuem dazu aufzufordern.

Gewiss hat auch der Weinsegen und der eigenartige Einfall Johann Kasimirs, denselben durch die Erbauung eines Riesenfasses, eines Vorläufers des jetzigen (sieh Abbild. Nr. 20 und den Abschnitt „Das Schloss"), im Jahre 1591 zu veranschaulichen, Heidelberg bei einem gut Teil des deutschen Volkes berühmter gemacht, als all seine landschaftlichen Reize, Schloss und Universität.

Das grosse Fass ist zum Wahrzeichen Heidelbergs geworden!

„Als edler Bildungsdurst die Welt
Erfüllt mit edlem Streben,
Rief mich ein Kurfürst und ein Held
Als Burgfass hier in's Leben.
Noch steh ich fest, wo alles fiel,
Des Pfälzer Geist's ein Funken:
Gross im Gedanken, flott im Stil,
Und gänzlich — leer getrunken!"

So feiert Scheffel in seinen humorvollen Trinkliedern „Aus dem Engern" im „Gaudeamus" das grosse Fass; in denselben hat er auch dem treuen Wächter desselben, Perkeo,

ein würdiges Denkmal gesetzt. „An Wuchse klein und winzig, an Durste riesengross“, pflog dieser treulich seines Amtes als lustiger Rat des Kurfürsten Philipp Wilhelm, „more Palatino“ bis an sein seeliges Ende trinkend.

Erhalten ist wie allen Pfälzern, so auch den Heidelbergern ein reicher Erbteil ihrer Ahnen in der Sprache, in der pfälzischen Mundart.

Leidet der Pfälzer Dialekt und besonders auch die Heidelberger Spielart (denn jeder pfälzische Ort weist seine sprachlichen Eigentümlichkeiten auf) an einer gewissen Armut in den Lauten, indem für ä, ü, o und die meisten Doppellaute die hellen Laute e, i, u. a. eintreten, und klingt er eben deshalb nicht besonders schön, so ist er andererseits um so reicher „in der Kraft und Fülle der Wortbilder, in der Sinnlichkeit und Anschaulichkeit, im Derben und Rückhaltslosen des Ausdruckes, an eigenartiger Wortbildung besonders humoristischen Inhaltes“.

Merkwürdig, wie in dem sonst so realistisch angehauchten Pfälzer gerade nach dieser Seite eine wahrhaft dichterische Schöpfungskraft lebt und webt. Für verklungene Zeiten sind hiefür klassische Zeugen die durch ihre Natürlichkeit und ihren Humor herzerfreuenden Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans; dass diese Kraft aber auch in der Gegenwart noch lebendig, dess' wird jeder inne, der auch nur einmal in guter Stunde mit echten Heidelberger Kindern des Gespräches gepflogen.



Nr. 21. Büste des Nadler-Denkmales
geschaffen von Prof. H. Volz in Karlsruhe. (Nach photogr. Aufnahme des Gypsmodells, 1897.)

Ein eingehendes Studium und Darstellung der Heidelberger Mundart nach dieser Seite lohnte sich wohl der Mühe. Wie viele Bilder, wie viele Sprüchwörter knüpfen nicht an die den Pfälzer umgebende schöne Natur und ihren reichen Segen, an Küche und Keller u. a. an, scharfe Beobachtungsgabe verratend?

Ein treues Spiegelbild dieses pfälzischen Wesens schuf Karl Gottfried Nadler (1809—1849) in seinen an Humor und Satire reichen „Gedichten in Pfälzer Mundart“, 1847; 8. Auflage der Originalausgabe, Heidelberg, G. Koester, 1882. Aeussere Schicksale und innere Entwicklung dieses echt volkstümlichen Dichters, dessen Denkmal sich bald in seiner Vaterstadt erheben wird, (Abbild. Nr. 21) schildern uns W. v. Waldbrühl im „Neuen Nekrolog 27, 1849, II“ und L. Eichrodt in Weechs Badischen Biographien; seine Dichtungen beurteilen vortrefflich W. H. Riehl und H. v. Treitschke im IV. Band der „Deutschen Geschichte“. Die Grundstimmung von Nadlers Poesie charakterisieren am schönsten die Worte, die er dem alten Jäger Daniel in den Mund legt und mit denen dieser Abschnitt ausklingen möge:

„Hoch fröhlich Palz
Und Pälzer Schproch, und Pälzer Lewe — Gott erhalts!“





Nr. 22. Heidelberg, vom Philosophenweg aus gesehen.

Nach photographischer Aufnahme von **K. Lange** in Heidelberg (1896).

Gang durch die Stadt.

Mit dem Einst und Jetzt von Heidelberg hinlänglich vertraut, treten wir nunmehr unsern Gang durch die Stadt an.[1])

Beim Verlassen des mit Zentralweichenstellung versehenen Bahnhofes fällt unser Blick zuerst auf das an der Rohrbacher Strasse gelegene Kaiserliche Post- und Telegraphengebäude.

Plan und Kostenvoranschlag rühren von Postbaurat Arnold her; für die (zum Teil von Architekt F. Bauer vervollständigte) Façadengestaltung waren die Formen der deutschen Renaissance massgebend und besonders der Friedrichsbau des Heidelberger Schlosses und der „Ritter" in der Stadt vorbildlich. Wie die vier mit Giebelaufsätzen versehenen Endrisaliten die beiden Strassenfaçaden abschliessen, so tritt der Mittelbau durch einen mit Uhr und Reichswappen verzierten Sandsteinaufsatz besonders hervor. Durch das Hauptportal gelangt man in die dem Verkehr mit dem Publikum dienende Vorhalle, deren Ausstattung ebensosehr auf den künstlerischen Sinn und geläuterten Geschmack des Schöpfers der Pläne, als auf ein tüchtiges Können des Heidelberger Kunstgewerbes schliessen lässt. Der Bauplatz kostete 104522 Mark, der Bauaufwand betrug 329450 Mark. Das Gebäude ward 1. Mai 1882 begonnen und 1. April 1884 vollendet bezw. bezogen.

Ein zweites Postamt befindet sich in der Altstadt, nahe der Peterskirche.

Von hier wenden wir uns rechts, um in die Kastanienallee der Leopoldstrasse (Anlage) einzubiegen. Links an der monumentalen Villa des 1882 verstorbenen Professors und Arztes N. Friedreich, rechts an dem lieblichen Neptunsgarten (mit dem Gedenkstein des namentlich um die Erforschung der Bau-

---

[1]) Da die Mitteilung der Belege für die einzelnen Angaben dieses Abschnittes den zugemessenen Raum weit überschreiten würde, nennt der Verfasser hier im Allgemeinen als seine Quellen: Die geschilderten Denkmäler selbst; ältere bildliche Darstellungen der Stadt oder einzelner Gebäude und Monumente; Akten des Grossh. Generallandesarchives; die Grund- und Pfandbücher der Stadt Heidelberg; die unter dem Abschnitt „Die Stadt" S. 47 verzeichnete Litteratur, nebst der „Ruperto-Carola", verschiedenen Monographien, besonders unter den Mays'schen Broschüren der Heidelberger Universitätsbibliothek, u. a. m., endlich amtliche Mitteilungen, welche ihm die verschiedensten hiesigen staatlichen und städtischen Behörden, sowie die Direktoren der Institute und Kliniken der Universität in entgegenkommendster Weise mündlich oder schriftlich gemacht haben.

geschichte des Heidelberger Schlosses hochverdienten Gartendirektors Joh. Metzger) und an dem Stadtgarten vorbei wandelnd, in dessen Sommerwirtschaft allabendlich Konzerte des städtischen Orchesters stattfinden, erraten wir bald, dass wir uns auf der „Promenade“ Heidelbergs befinden. Eine Menge Spaziergänger, Einheimische und Fremde jeder Zunge, Bürger und Studenten, Jung und Alt, Gesunde und Leidende begegnen uns hier in buntem Wechsel. Die angrenzenden Gasthöfe, deutsche wie fremdländische Pensionen, die Menge der hier aufgestellten Ruhebänke bestärken uns in unserer Vermutung: Die Anlage ist besonders das Quartier der hier ansässigen Fremden, namentlich der Engländer.

Auch in alten Zeiten entwickelte sich an dieser Stätte oft buntes, fröhliches Treiben. Hier, im „Seegarten“, tummelten die pfälzischen Herren in ritterlichem Spiele ihre Rosse, hier „war anno 1481 under Churfürsten Philippsen ein Turnier gehalten von der rheinischen Ritterschaft, bei welchem viel Chur- und Fürsten, Graffen und Herren, mit 4000 Pferdten gantz prächtig erschienen“, hier ward „anno 1524 von Pfaltzgraff Ludwigen dem fünften ein stattlich Stahl-(Armbrust-)Schiessen verübet, deme in die 16 Chur- und Fürsten, geistlich und weltlich, in der Person beygewohnet“.

Vor dem Viktoriahotel wird sich bald auf granitnem Sockel die Bronzebüste des oben von uns gewürdigten Pfälzer Dichters Karl Gottfried Nadler (1809—49) erheben. Indem die Stifterin des Denkmales, eine Karlsruher Dame, durch die Errichtung desselben das Andenken ihres verstorbenen Gemahles, eines Sohnes der Stadt Heidelberg, zu ehren wünschte, half sie der Geburtsstadt des Dichters eine alte Schuld gegenüber den Manen desselben tilgen. Der Schöpfer des Werkes, Professor Hermann Volz in Karlsruhe, hat die feinen Züge, welche das von Jakob Götzenberger geschaffene Jugendbildnis Nadlers zeigt, meisterhaft wiedergegeben und den oft derben Humor und die scharfe Satire, welche aus den Dichtungen jenes spricht, zu feiner, heiterer Ironie verklärt (Abbildung Nr. 21).

Unter den Häusern auf der linken Seite — von welcher aus wir uns des Blickes auf die Westseite des Schlosses erfreuen können — sind einige durch Inschriftentafeln als die Wohnungen verstorbener berühmter Heidelberger Professoren gekennzeichnet; so des Litterarhistorikers G. Gervinus, des glühenden Verehrers von Händel, des unvergleichlichen Geschichtslehrers und Geschichtsschreibers Ludwig Häusser, des Theologen R. Rothe (Leopoldstrasse Nr. 5, 7, und 41).

Bevor wir zu dem Hause des letzteren gelangen, gewahren wir auf einem freien Platze die Bronzestatue des in Heidelberg geborenen Feldmarschalls Wrede.[1])

Hinter diesem Denkmal steht ein schlichter Sandsteinbau; in ihm, dem alten

---

[1]) Ueber ihre Errichtung durch König Ludwig I. von Bayern vergl. H. v. Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Band III.

chemischen Laboratorium, machten Bunsen und Kirchhoff die bahnbrechende Entdeckung der Spektralanalyse.

Das alte chemische Laboratorium ward 1853—1855 nach den Angaben Robert Bunsens, des ob seiner wissenschaftlichen Bedeutung, seiner reinen Selbstlosigkeit und seines liebenswürdigen Wesens allen gleich teuren Ehrenbürgers der Stadt Heidelberg, von Oberbaurat Lang errichtet und 37 Jahre von Bunsen „zu seinem und der Universität unvergänglichem Ruhme geleitet“, Vorbild für viele andere Laboratorien, heute für anorganische und analytische chemische Arbeiten benützt. — Daneben erhebt sich das 1892 nach den Angaben Victor Meyers von Bauinspektor J. Koch mit einem Bauaufwand von 323934 Mark erstellte und mit allen Hülfsmitteln der heutigen Laboratoriumstechnik ausgestattete neue chemische Laboratorium, vorwiegend für organische Chemie, mit seinem 200 Studenten fassenden Hörsaal, den verschiedenen Arbeitssälen, der Bibliothek und einer Sammlung höchst wertvoller Präparate. — Beide Laboratorien reichen, obgleich die Arbeitstische 130 Praktikanten Raum bieten, bereits nicht mehr aus. Es ist daher von der fürsorgenden Regierung bereits die Erweiterung des neuen Laboratoriumsbaues und die Errichtung eines „Medizinerbaues“, d. h. eines besonderen Pavillons für die praktischen Uebungen der Medizin Studierenden für die allernächste Zeit in Aussicht genommen.

An die chemischen Laboratorien stösst das Physiologische Institut an.

Das 1875—76 nach den Angaben Kühnes von Oberbaurat Lang geschaffene physiologische Institut enthält (ausser Wohnräumen für den Direktor und die Assistenten) mustergiltig eingerichtete Räume für den Unterricht und die experimentellen Forschungen: Einen auf 100 Zuhörer berechneten Hörsaal, das Chemikum für chemische und physikalische Arbeiten, den Mikroskopiersaal, das Waagenzimmer mit den Luftpumpen, die Dunkelkammer, das Heliostatenzimmer, das Vivisektorium, das Physikum für feinere physikalische Arbeiten u. a., eine reichhaltige Bibliothek, endlich Ställe für Säugetiere und Vögel, Rieselbehälter für Frösche, Aquarien für Fische. (Akademiestrasse Nr. 3.)

In der am Wetterhäuschen und dem Schweizer Milchkurhäuschen abzweigenden Märzgasse erhebt sich die 1877 eröffnete Höhere Mädchenschule und das damit verbundene Lehrerinnenseminar. Der starke Besuch beider Anstalten führte 1896 zu einem Erweiterungsbau. (1895—96 wurden von dem Direktor und 31 Lehrern und Lehrerinnen 438 Schülerinnen unterrichtet.)

Das wenige Schritte entfernt stehende Patrizierhaus (Märzgasse Nr. 18) ist durch eine Gedenktafel als die einstige Wohnstätte des berühmten Pandektisten und ausgezeichneten Lehrers von Vangerow kenntlich gemacht.

Daneben (Märzgasse Nr. 16) befindet sich die 1878 gegründete Heidelberger Privatsternwarte, deren Besitzer, geborenem Heidelberger, die Wissenschaft die Entdeckung neuer Nebelflecken, Kometen und Planeten dankt. Die epochemachende Anwendung der photographischen Methode auf die Entdeckung von Planeten hat dieser Sternwarte ihren Weltruf verschafft. (Ueber die neue Grossh. Badische Landessternwarte auf dem Königstuhl vergl. den Abschnitt „Die Umgebung“.)

Im weiteren Verlaufe des Weges (der Leopoldstrasse), an der 1847 erbauten englischen Kirche (in der Schiessthorstrasse) vorbei, erregt bis zur Peterskirche kein Gebäude mehr unsere besondere Aufmerksamkeit; bei dieser führt jenseits des

Bahnkörpers der Odenwaldbahn ein Weg zum steilen „Schlossberg“ und zu der aussichtsreichen, bequemeren neuen Schlossstrasse. Vor der Gabelung jenes, gegenüber der Bronzebüste des Begründers der freiwilligen Feuerwehren, Karl Metz, zweigt der Weg rechts nach dem Klingenteich, der Molkenkur, dem Königstuhl mit seinem Aussichtsturm und der neuen Grossh. Bad. Landessternwarte, dem Kohlhof, dem Gaisberg mit seinem Aussichtsturm, dem Speyerershof u. s. w. ab.

Dem Turme der Peterskirche gegenüber liegt das Haus des verstorbenen Staatsrechtslehrers Bluntschli (Plöck Nr. 68) und zwei der städtischen Volksschulen; im Hofe des neueren, 1868 nach den Plänen des Bauinspektors Waag errichteten Volksschulgebäudes steht ein bescheidenes Haus: hier wohnte J. H. Voss, der Uebersetzer Homers, der Dichter der „Luise“.



Nr. 23. Die Peterskirche.
Nach photographischer Aufnahme von Karl Pfaff (1896).

Die Peterskirche (sieh Abbild. Nr. 23), im Jahre 1485 an Stelle einer älteren erbaut, in deren Chor 1396 Marsilius von Inghen, der erste Rektor der Universität, beigesetzt worden, wurde in den Jahren 1865—1870 nach dem Plane Frank-Marpergers vom Ganzen bis zu den kleinsten Einzelheiten genau nach dem Grundquadrat des Grundrisses hergestellt. Damals erst erstand der heutige, wohl nur etwas zu niedere Turm mit seinem zierlichen, durchbrochenen Helm, damals erst wurden vielleicht nicht zum Vorteil der Akustik die wuch-

tigen Keupersandsteinsäulen eingesetzt und die Decken darüber gewölbt. Den Eindruck des früheren Innern schildert Merian in der Legende zu seinem Panorama Heidelbergs (vergl. Abbild. Nr. 7) vom Jahre 1620 also: „St. Peters Stifft, eine feine, hohe und weite Kirch, und dass sich zu verwundern, ohne einige Seul“. Friedlich liegt sie da, ein Denkmal frommen Sinnes der Vorzeit und der opferwilligen Pietät der Gegenwart, mit ihren epheuumrankten Strebepfeilern, dem malerischen Chor und dem sie umgebenden Garten, wie ein liebliches Klosteridyll, in eigentümlichem Gegensatze zu den sie umgebenden Schöpfungen der Neuzeit.

In der alten und neuen Peterskirche und auf dem sie einst umschliessenden Friedhofe fanden viele hervorragende Persönlichkeiten ihre letzte Ruhestätte, so 15 Rektoren und Professoren der Universität (darunter Marsilius von Inghen, der erste Rektor) und kurfürstliche Beamte. Das „Professorengewölbe“ und das „Totengewölbe bei St. Peter, da die reformierten Prediger begraben werden dürfen“, wurden noch bis gegen 1775 benützt. Die 142 innerhalb und ausserhalb der Kirche noch erhaltenen Grabdenkmäler zeigen in ihren architektonischen Umrahmungen und ihrem Ornamenten- und Skulpturenschmuck interessante Renaissance- und Barockmotive und sind zum Teil auch heraldisch bedeutsam. Schon ein Besucher Heidelbergs vom Jahre 1620 rühmt „die feine Epitaphien“.

Eine grosse Zahl von zum Teil originellen Inschriften erhaltener und nicht mehr erhaltener Heidelberger Grabmäler, besonders der Peterskirche und der Heiliggeistkirche, findet sich in M. Adamis „apographum monumentorum Haidelbergensium“ vom Jahre 1612.

Hervorgehoben sei das noch gotische Denkmal des A. Bellendörfer, des ersten Ministers Philipps des Aufrichtigen vom Jahre 1512 (äussere Südwand), der Dichterin Olympia Fulvia Morata aus Ferrara, 1555 (nordwestliche Kapelle), der Humanisten Xylander, 1576, und Fr. Sylburg, 1596, der Raugräfinnen Luise und Amalie Elisabeth, Töchter des Kurfürsten Karl Ludwig und seiner Gemahlin Luise, geb. Freiin v. Degenfeld, 1748, (im Chor, Marmor, barock), des Geschichtsschreibers L. Posselt, 1804, und des Juristen Zachariä, endlich die von der Universität gestiftete Gedächtnistafel der 1870—71 gefallenen Heidelberger Studenten. In der Peterskirche wird der (protestantische) „Universitätsgottesdienst“ gehalten.

Wir biegen jetzt am Chor der Peterskirche aus der Leopoldstrasse in die Grabengasse ein, an dem schlichten Hause vorbei, in welchem der Weltgeschichtsschreiber Schlosser sein stilles Gelehrtenleben geführt (Grabengasse Nr. 9).

Hier, in der Grabengasse, zog Mauer und Graben hin, welche einst die Stadt begrenzten, später Altstadt und Vorstadt schieden. Wir gelangen zur Stadtpost, dem sogen. Hexenturm, (dem ehemaligen südwestlichen Eckturm der ältesten westlichen Stadtmauer, dem Gesellschaftshaus „Museum“ (vergl. den Abschnitt „Die Stadt“, S. 60), in dessen oberstem Stockwerke der Kunstverein seine vielseitigen permanenten Ausstellungen und seine Sonderausstellungen (Gemälde und plastische

Werke) veranstaltet (geöffnet Sonntag und Mittwoch 11—1 und 2—4, Sommers 3—5, sonst durch den Diener; Eintrittskarte für Nichtmitglieder 20 Pfg.), und zu dem Ludwigsplatz.

Hier lag einst das von den Kurfürsten hochgeehrte Augustinerkloster, in welchem Luther am 26. April 1518 vor Hof, Bürgern und Studenten 40 Thesen verteidigte und damit zur Reformierung Süddeutschlands einen mächtigen Anstoss gab.

Der Grundstein zu dem von Kurfürst Johann Wilhelm errichteten Universitätsgebäude (auf der Stätte des 1693 eingeäscherten Collegium Casimirianum) ward am 24. Juni 1711 gelegt und der Bau 1715 vollendet. (Sieh Abbild. Nr. 37 des Abschnittes „Die Universität“.) Es „dirigierte“ ihn Professor Kirchner Soc. Jes. Von aussen wenig bemerkenswert, birgt er in seinem Innern einen kostbaren Schatz, die 1886 durch Oberbaudirektor Durm, Ehrenbürger der Stadt Heidelberg, zu einem herrlichen Festsaale umgewandelte Aula (sieh Abbild. Nr. 38).

Die reiche Gliederung der Wände und der Decke, die edlen Renaissanceformen der Holzarchitektur, die dunkle Farbe der Holztäfelung, die helleren Töne des plastischen und malerischen Schmuckes wirken zu schöner Harmonie zusammen und prägen dem Ganzen einen überaus vornehmen Charakter auf. Am wirkungsvollsten gelangt dieser an der Rückwand zum Ausdruck. In reichem architektonischem Rahmen prangt Kellers grosses Stiftungsbild der Universität (Siegeseinzug der Pallas Athene in Heidelberg). Rechts und links stehen die Bronzefiguren der Fama und des Genius der Wissenschaft; darunter in säulengeschmückter Nische die Marmorbüste Grossherzog Friedrichs von Baden, umrahmt von den Medaillonbildern Ruprechts I. und Karl Friedrichs. Die kassettierte Holzdecke ist durch die allegorischen Darstellungen der vier alten Fakultäten (Theologie, Jurisprudenz, Medizin, Philosophie) belebt. Die Schilder im Friese und in den Brüstungen der Galerien tragen die Namen berühmter Lehrer der Universität und bringen so die denkwürdige Entwicklung einer 500jährigen Kultur bedeutungsvoll zur Darstellung. — Den Balkon zur Rechten schmückt das von Frauen und Töchtern der Dozenten des Jahres 1886 gestiftete und nach dem Entwurf von Götz gefertigte kostbare Banner der Universität. (Sieh Abbildung Nr. 38.)

Von anderen, im Universitätsgebäude aufbewahrten Jubiläumsgeschenken erwähnen wir des künstlerischen Wertes wegen: die von Seiner Kgl. Hoheit dem Grossherzog gestiftete Prorektoratskette, das Universitätssiegel, Schreibmappe und Tintenfass, Unterlagdecke für die zwei kunsthistorisch wertvollen alten Universitäts-Scepter,[1]) die von ehemaligen Heidelberger Studenten aus der Schweiz im Jahre 1886 geschenkte Einrichtung des Senatszimmers.

Der Merkwürdigkeit wegen sei schliesslich ein Besuch des „Karzers“ empfohlen.

---

[1]) Eingehende Beschreibungen der Aula, der erwähnten Jubiläumsgeschenke und der Universitätsscepter, dieser „Perlen deutscher Goldschmiedekunst“, finden sich in der „Ruperto-Carola, Illustrierte Festchronik der V. Säkularfeier der Universität Heidelberg“. Heidelberg, Otto Petters, 1886.

(In diesem Universitätsgebäude finden nur noch die Vorlesungen der theologischen, juristischen und philosophischen Fakultät statt. Die medizinischen und naturwissenschaftlichen Vorlesungen werden in den betreffenden Kliniken und Instituten gehalten.)

An der östlichen Seite des Ludwigsplatzes, an der Augustinergasse, steht das archäologische Institut, das in etwa 500 wohl gewählten Gypsabgüssen und einer wertvollen Sammlung elektrotypischer Nachbildungen von Münzen aus dem britischen Museum die Entwicklung der antiken Plastik vorführt (geöffnet Mittwoch, Samstag und Sonntag 11—1 Uhr; gedrucktes Verzeichnis), sowie das mit reichem Apparat ausgestattete Institut für neuere Kunstgeschichte. Ausserdem wird hier ein Teil der zwischen 1870—80 unterhalb der neuen Brücke gemachten Römerfunde aufbewahrt.

Nur wenige Häuser von dem archäologischen Institute entfernt liegt, Augustinergasse Nr. 15, das 1715—1717 als katholisches Gymnasium von den Jesuiten erstellte Gebäude der Universitätsbibliothek.

Den Grundstock der weltberühmten Bibliotheca Palatina bildeten die zwei bis 1443 getrennt bestandenen Büchereien der drei oberen Fakultäten und der Artistenfakultät sowie die 1419 gegründete, besonders von Kurfürst Ludwig III. vermehrte und auf den Emporen der Seitenschiffe der Heiliggeistkirche aufgestellten Stiftsbibliothek. Ihren wahren Glanz erhielt die Bibliotheca Palatina durch Kurfürst Otto Heinrich (1556—1559). Wie er selbst auf seinen Reisen im Orient eine Menge arabischer, syrischer, hebräischer, griechischer und römischer Handschriften zusammengekauft, so schickte er später zu ähnlichem Zwecke einen Bevollmächtigten nach Frankreich und Italien. Welche finanziellen Opfer er dafür brachte, erhellt z. B. daraus, dass er für ein berühmtes geographisches Werk an 1000 Thaler bezahlte! Diese von ihm gesammelte Privatbibliothek schenkte er der Universität und vereinigte sie mit der Stiftsbibliothek in der Heiliggeistkirche; 1584 vermachte ihr sein Freund Ulrich Fugger seine bedeutende Sammlung, darunter über 1000 Handschriften; in der Folge wurde sie besonders durch Kurfürst Friedrich IV. reich bedacht, namentlich mit vielen deutschen Handschriften.

Damals wurde die Bibliothek stark benützt und von Heidelbergern und fremden Professoren viele Handschriften im Druck herausgegeben; schon sie allein zog Tausende von Studenten an.

Der berühmte Scaliger erklärte 1608, sie sei reichhaltiger und enthalte trefflichere Werke, als der Vatikan.

Da übermachte sie nach der Aechtung Kurfürsts Friedrich V. und der Einnahme Heidelbergs durch Tilly Herzog Maximilian von Bayern Papst Gregor XV. als Geschenk, wider alles Recht und Gesetz: denn die Bibliothek war von je Universitäts- und Landesbibliothek gewesen, und es hätte somit Herzog Maximilian nicht über sie, sondern höchstens über die Privatbibliothek des Kurfürsten Friedrich V. verfügen dürfen und auch über diese nur mit Zustimmung der Agnaten. Am 14. Februar 1623 führte der päpstliche Abgesandte Leo Allatius auf fünfzig Wagen sämtliche Handschriften und eine grosse Anzahl wohl der wertvollsten Druckwerke nach Rom. „Die Mutter aller Bibliotheken“, klagt Pfarrer Schmidt in einer Predigt vom Jahre 1640, „nicht nur in Deutschland, sondern auch in vielen andern Landen und Königreichen, ... ist teils geraubt, teils sonst verderbt worden . . . . . ein Schatz, den das römische Reich nicht mehr zuwegbringen wird; allein die Manuskripte hat

man 80 000 Kronen wert geachtet; Summa, sie hat mit Ehr den Namen geführt: optimus Germaniae litteratae thesaurus".

Die von Kurfürst Karl Ludwig neu gegründete Universitätsbibliothek — auch er bemühte sich schon vergebens beim Vatikan um Rückerstattung der 1623 widerrechtlich entführten Schätze — ging im Orleans'schen Kriege zu Grunde.

Die heutige Universitätsbibliothek wurde von Kurfürst Johann Wilhelm (1690 bis 1716) durch Ueberweisung eines Teiles der Druckwerke der von ihm in Holland angekauften Bibliothek des Philologen Grävius begründet, von Kurfürst Karl Theodor gemehrt, besonders aber seit Karl Friedrich von Baden (1803) grossartig bereichert. Er erwirkte im Jahre 1815/16 durch Vermittelung besonders der preussischen Regierung die Rückgabe erst von 38 griechischen und lateinischen, dann von 852 deutschen Codices aus dem Vatikan: an 3000 Handschriften und 5000 Druckwerke blieben zurück.



Herr Bligger von Steinach.
Nr. 24. Grosse Heidelberger Liederhandschrift (Manesse-Codex). Blatt 182.
Nach photogr. Aufnahme von Wilhelm Zangemeister (1895).

Am 10. April 1888 kehrte nach 250 jähriger Entfremdung der einst im Besitze des Kurfürsten Friedrich IV. gewesene weltberühmte sogenannte Manesse-Codex, die grosse Heidelberger Liederhandschrift (jetzt Cod. Pal. Germanicus Nr. 848), in die Heimat zurück: eine in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts geschriebene Sammlung der Werke von 140 Minnesängern mit 138 gleichzeitigen Bildern von unschätzbarem Werte. Nachdem Kaiser Wilhelm I. auf Antrag des Reichskanzlers Fürsten Bismarck ihren Ankauf (in Paris) für das Reich befohlen, verfügte Kaiser Friedrich III. dank der huldvollen Befürwortung des erlauchten Rektors, Seiner Kgl. Hoheit des Grossherzogs Friedrich, die Ueberweisung derselben an die Heidelberger Universität.

Von neueren, grösseren Schenkungen erwähnen wir die Jubiläumsgabe der deutschen Verlagsbuchhändler, welche im Jahre 1886 der Universitäts-Bibliothek sämtliche in ihrem Verlage erschienenen Werke, 16000 Bände, überreicht haben; die Ueberweisung der aus-

erlesenen Privatbibliothek des Buchhändlers Nikolaus Trübner (geboren 1817 in Heidelberg, gestorben 1884 in London), welche 140 Handschriften und u. a. eine in ihrer Art und Vollständigkeit einzig dastehende Sammlung von auf den Krieg 1870—71 bezüglichen, in Frankreich, Deutschland und England erschienenen Flugschriften und Karikaturen enthält, und die nur noch in zwei andern, im Besitze des Britischen Museums und des Fürsten Bismarck befindlichen Exemplaren vorhanden ist; das Vermächtnis des 1893 verstorbenen Rates Albert Mays, bestehend in einer ganz unschätzbaren Sammlung von mehreren Tausend auf die Geschichte der Stadt Heidelberg und der Pfalz, besonders des 16. und 17. Jahrhunderts, bezüglichen Handschriften, Broschüren und Büchern, endlich die Stiftungen der heimgegangenen Heidelberger Professoren Brünnow (Astronomie), O. Becker (Ophthalmologie), Friedreich (Medizin), Moos (Ohrenheilkunde), H. Thorbecke (Orientalia) und Weil (Orientalia, u. a. 18 orientalische Handschriften).

Sämtliche Handschriften der Heidelberger Universitätsbibliothek zerfallen in:

1. Codices Palatini, d. h. die aus der alten kurpfälzischen Bücherei stammenden Handschriften, und zwar Cod. Pal. Graeci, Latini, Germanici.

2. Codices Heidelbergenses, meist Handschriften, die sich auf die Geschichte der Universität beziehen, so das im 30jährigen Krieg von Professor Spina gerettete Archiv der Universität, darunter die Matrikelbücher (Verzeichnisse der eingeschriebenen Studenten von 1386 an; zum Jubiläum der Universität im Jahre 1886 wurden dieselben von Dr. G. Toepke als Festgabe veröffentlicht), und die alten Annalen oder Akten der Universität, sodann neuere Erwerbungen.

3. Codices Salemitani aus dem Kloster Salem, nördlich des Bodensees.

Von den griechischen Handschriften seien genannt: Griechische Anthologie aus dem 11. Jahrhundert, Plutarch (12. Jahrhundert), Thukydides (11. Jahrhundert), Paradoxographen (9.—10. Jahrhundert); von den lateinischen: Plautus (11. Jahrhundert), Periochae des Livius (9. Jahrhundert), Gregor von Tours (10. Jahrhundert), mehrere Breviere aus dem 15. Jahrhundert, Bilderhandschriften von höchstem künstlerischem Werte; das sogenannte grosse Salemer Chorbuch; von den deutschen: Sachsenspiegel (das Lehenrecht) mit Bildern (13. Jahrhundert); Otfried v. Weissenburg's Evangelienharmonie (althochdeutsch, Autograph); eine grössere Anzahl von Handschriften mit Dichtungen des 13.—16. Jahrhunderts mit zum Teil ganz prachtvollen und kunstgeschichtlich wertvollen Miniaturen, z. B. Parcival, Titurel, Lohengrin, Minnelieder, vor allem die in der grossen Heidelberger Liederhandschrift, dem sogenannten Manesse-Codex enthaltenen; da nun die Heidelberger Universitätsbibliothek noch die älteste hochwichtige Minnesängerhandschrift besitzt — auch noch eine dritte Minnesängerhandschrift ist in der Universitätsbibliothek vorhanden —, so ist sie für diese Litteraturgattung wie überhaupt für die altdeutsche Dichtung die reichhaltigste Fundgrube; Hugo v. Montfort; Meistersinger; vier von Luther eigenhändig geschriebene Manuskripte: Uebersetzung von Jesaias und dem Buche der Weisheit, Predigt, Entwurf der Schmalkaldischen Artikel; Goethe, Götz von Berlichingen (zweite Bühnenbearbeitung, Autograph); ausserdem noch Autographen von Melanchthon, Herzog Bernhard von Weimar, Tilly, Ludwig XV. und die der deutschen Kaiser von Karl V. bis auf Franz II.

Unter den 2495 Urkunden befinden sich viele Kaiserurkunden mit zum Teil sehr wohlerhaltenen Siegeln, mehrere, welche für die Geschichte der Städtebündnisse und Landfrieden von Bedeutung, die 1877 erworbene, durch ihre 700 Originalurkunden und reichhaltigen Kollektaneen für die pfälzische Geschichte überaus wichtige Sammlung des 1876 verstorbenen Pfarrers J. G. Lehmann, dann eine Reihe auf die Universität Heidelberg sich beziehender Diplome, darunter die Stiftungsurkunde der Universität von Ruprecht I. vom 1. Oktober 1386 und die dieser vorausgegangene Genehmigungsurkunde von Papst Urban VI. vom 23. Oktober 1385.

Im Juni 1897 wurde die bedeutende Sammlung ägyptischer Papyri des Dr. Karl Reinhardt erworben. Dieselbe umfasst ein siebensprachiges handschriftliches Material (demotisch, koptisch, griechisch, altpersisch, hebräisch, arabisch, syrisch), welches sich über einen Zeitraum von 2000 Jahren (6. Jahrhundert v. Chr. bis 14. Jahrhundert n. Chr.) erstreckt. Ausser Berlin besitzt keine Bibliothek des deutschen Reiches einen derartigen Schatz.

Unter den Druckwerken finden sich eine Anzahl interessanter Inkunabeln, darunter ein Mainzer Ablassbrief vom Jahre 1455, der lutherische Katechismus in altpreussischer Sprache vom Jahre 1545, die älteste bekannte deutsche Zeitung vom Jahre 1609 und eine wertvolle Sammlung xylographischer Blätter.

Die sehenswertesten dieser Schätze sind in Schaukästen dem Publikum zur Besichtigung aufgestellt. Eintritt jeden Mittwoch Nachmittag frei, sonst gegen Karten (für eine Person 50 Pfg., für mehrere Personen je 30 Pfg.) in den gewöhnlichen Bibliothekstunden, Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag 10—12, Mittwoch und Samstag 2—4 Uhr (1. Mai bis 31. August 3—5 Uhr).

Im Ganzen umfasst die Universitätsbibliothek an Handschriften, Büchern, Dissertationen u. s. w. rund 600000 Bände.

Die Druckwerke können, mit gewissen Ausnahmen, sowohl nach Hause entliehen, als auf dem Lesezimmer benützt werden; ortsfremde oder nicht in Heidelberg wohnende Entleiher müssen einen Bürgschaftsschein hinterlegen.

Für alle Schätze der Universitätsbibliothek sind ausführliche geschriebene Kataloge vorhanden und dem Publikum zugänglich. Die Veröffentlichung des Handschriftenkataloges hat im Jahre 1886 begonnen: Katalog der Handschriften der Universitätsbibliothek in Heidelberg. Bd. I. Die altdeutschen Handschriften von Karl Bartsch, Heidelberg, Koester, 1887; seine Weiterführung ist in Vorbereitung. Für die Bilderhandschriften vergleiche das mit vielen Tafeln ausgestattete Werk A. von Oechelhäusers: „Die Miniaturen der Universitätsbibliothek zu Heidelberg", Heidelberg bei Koester, I. B. 1887, II. B. 1895. Letzterer enthält u. a. eine ausführliche Beschreibung des Manesse-Codex und farbige Reproduktionen von vier Bildern der verschiedenen Maler. Lichtdrucke sämtlicher Bilder der grossen Heidelberger Liederhandschrift bietet F. X. Kraus, Die Miniaturen der Manesse'schen Liederhandschrift, Strassburg 1887. Die „Wappen, Helmzierden und Standarten der grossen Heidelberger Liederhandschrift (Manesse-Codex)" sind prächtig in Farben herausgegeben von Karl Zangemeister (Berlin, A. Stargard, 1892). — Für die Druckwerke ist ein doppelter Katalog vorhanden, ein alphabetischer und ein Real-Katalog; das System des letzteren ist wie auch das Verzeichnis der von der Universitätsbibliothek gehaltenen Zeitschriften von dem derzeitigen Oberbibliothekar veröffentlicht worden (Heidelberg, Winter, 1893).

In den letzten Jahren wurden im Durchschnitt 60000 Bände benützt. — Die Bibliothek untersteht einem Oberbibliothekar; unter ihm wirken drei Beamte und drei Diener.

Das Bibliotheksgebäude reicht für die Bergung der oben aufgezählten Schätze längst nicht mehr aus; eine grössere Anzahl von Werken ist in benachbarten, dem Staate gehörigen oder von der Stadt und der Museumsgesellschaft gemieteten Räumen untergebracht, was natürlich die Verwaltung wie die Benützung vielfach erschwert. Ein ebenso grosser Uebelstand sind die für die Beamten wie für die Benützer der Bibliothek gleicher Weise ungenügenden Räume; besonders schmerzlich empfindet man den Mangel eines den heutigen Anforderungen und der heutigen Benützung des Institutes entsprechenden Lesesaales. Nur noch dringendere Aufgaben haben die Grossh. Regierung bisher gehindert, den schon vielfach erwogenen Plan eines Neubaues zur Wirklichkeit werden zu lassen. Wir könnten uns keine schönere Weihe der hundertjährigen Gedächtnisfeier der Neubegründung

der Heidelberger Hochschule durch Karl Friedrich von Baden im Jahre 1903 denken, als wenn bis zu jenen Tagen der Universitätsbibliothek ein neuer Bau erstanden wäre, dem Staate zur Ehr, der Universität zu Fromm, der Stadt zur Zierde!

Neben der Universitätsbibliothek liegt in der Seminarstrasse (Nr. 2 und Nr. 4) die Kaserne des seit 1881 hier garnisonierenden II. Bataillons des 2. Bad. Grenadier-Regiments Kaiser Wilhelm I. Nr. 110, als „Karl'sches Seminar" (Konvikt) 1750 nach dem Plane des Jesuiten Günther erbaut; gegenüber das Grossh. Amtsgericht (Nr. 3), nach den Plänen des Bauinspektors Lehndorff 1846—48 errichtet.



Nr. 25. Inneres der Jesuitenkirche.
Nach photographischer Aufnahme von Karl Pfaff (1895).

An dieses grenzt das in der Kettengasse (Nr. 14) stehende Gebäude der in den letzten Jahrzehnten rasch emporgeblühten Oberrealschule; an ihr wirkten im Schuljahr 1895/96 neben dem Direktor 12 ordentliche und 14 ausserordentliche Lehrer; Schüler zählte sie im gleichen Zeitraum 394.

Nördlich der Kaserne und des Amtsgerichtes ragt in der Ingrimstrasse die Katholische Pfarrkirche (Jesuitenkirche). Sie wurde 1709—50 (vielleicht nach den Plänen A. Galli-Bibienas) im Zopfstil und zwar dem sogen. Jesuitenstil erbaut.

Die reich entwickelte, unvollendete Nordfaçade wurde 1896 erneuert. Das einst auf Behandlung in Stuckmanier angelegte, um 1870 durch Bauinspektor Williard „im Geiste des strengen Hellenismus hergestellte“ Innere übt eine mächtige Wirkung. Eine dreischiffige, mit seitlich erleuchtetem Chor abschliessende Anlage (Hallenkirche), über deren mächtigen, mit originellen Kapitälen und Gebälk bekrönten Pfeilern die flach gewölbten Decken mehr zu schweben als zu lasten scheinen. Die einfach grossen Linien und ihre schönen Verhältnisse, der sparsam angewandte ornamentale Schmuck, die reiche, heitere, zu den ernsten, schweren Pfeilern in wirkungsvollem Gegensatz stehende Bemalung der Decken, des Gebälkes und der Kapitäle, die drei grossen, al fresco (von Professor A. Müller und Professor F. Keller) gemalten Altarbilder, das von Ost und West einströmende, durch gemalte Fenster gedämpfte Licht bringen einen trefflichen Gesamteindruck hervor. Die Ausstattung stammt ebenfalls aus dem Jahre 1870: Drei Altartische von weissem Marmor, Kandelaber, Taufbecken und Kanzel aus edlem Tiroler Marmor, welch letztere von dem verstorbenen Professor Steinhäuser in Karlsruhe und seinem Sohn Johann in Laas, wohl nach dem Vorbild der Kanzel Nicol. Pisanis im Baptisterium zu Pisa, ausgeführt wurde (Abbild. Nr. 25). Der südlich des Chores 1868—1870 erbaute Turm mit seinem steinernen Helm hat eine lange Entstehungsgeschichte hinter sich. Er wurde nach den Plänen Federles, eines Schülers von Hübsch, ausgeführt, nachdem von dem Bestreben aus, etwas Eigenartiges, nicht an die Motive der vorhandenen Kirchtürme Heidelbergs sich Anlehnendes, zu schaffen, frühere Entwürfe verworfen worden waren, die vielleicht eine befriedigendere Lösung ergeben hätten.

Durch die Heugasse biegen wir in die Hauptstrasse ein und stehen bald vor dem Ritter (Hauptstrasse Nr. 178) und der Heiliggeistkirche.

Der „Ritter“ (sieh Abbild. Nr. 26), in vielen Motiven an den Otto-Heinrichsbau des Heidelberger Schlosses anklingend, wurde 1592 von dem 1572 aus Tournay eingewanderten Charles Belier (Widder) erbaut, wahrscheinlich ein Mitglied der heute noch in Grenoble blühenden Familie de Beylié, das, laut deren Familienpapieren als Hugenotte nach Heidelberg geflüchtet, hier durch seine Thätigkeit als Architekt von neuem ein Vermögen und die Mittel erworben haben mochte, diesen (1693 von seinen Landsleuten verschonten) Prachtbau zu errichten. (Grabmal des Sohnes, „des fürnehmen Bürgers“, an einer Südkapelle der Peterskirche.) Das Haus diente 1694—1703 den Sitzungen des Stadtrates; 1705 wird es urkundlich als „Gasthaus zum Ritter St. Georgen“ erwähnt.

Der Ritter zeigt eine breit angelegte, mit hohem Giebel abgeschlossene Façade mit zwei schönen Erkern, kräftiger Säulenstellung und reichem Figuren- und Ornamentenschmuck, der noch die Spuren von Vergoldung trägt. Von den Bildnissen stellen die vier obersten Könige des alten Frankenreiches vor. Die mittlere Reihe der Bildnisse zeigt Ch. Belier selbst und seine Gemahlin Franziska Soriau mit ihren Wappenschildern. Darunter sehen wir die Brustbilder ihrer Kinder und zwei Widder. Den Giebel krönt die Büste des Ritters St. Georg. Im Giebelfelde lesen wir drei lateinische Inschriften: Soli Deo gloria — Perstat invicta Venus — Si Jehova non aedificat domum, aedificantes frustra laborant.

(Die jetzigen Fensteröffnungen und rohen Fenstergestelle des Erdgeschosses, sowie die Säulenstellung desselben sind nicht ursprünglich.)

Die heutige Heiliggeistkirche wurde 1400 durch Ruprecht III., den deutschen König, begonnen und 1544 wohl noch unter Ludwig V. vollendet. Sie ist eine orientierte, in spätgotischem Stile erbaute Hallenkirche, deren Grundrissform ein Rechteck darstellt im Verhältnis von 1 : 3 mit polygonalem Abschluss; in der Mitte der Westfaçade erhebt sich der eingebaute Glockenturm.

Der edle Verhältnisse zeigende Chor (Abb. Nr. 16) wird der Breite nach durch überaus schlanke Säulen (1 : 14) in vier fast gleiche Teile zerlegt, von denen zwei auf die Breite des Mittelschiffes, je einer auf die Breite der Seitenschiffe entfallen. Als das Chorgebäude ganz fertig gestellt war, wurde das Langhaus mit völlig verschiedener Raumeseinteilung angefügt. Die Absicht nämlich, für die unschätzbare Bibliotheca Palatina ausreichende und vor Feuersgefahr möglichst bewahrte Räume zu gewinnen, führte dazu, in dem 1441 vollendeten Langhause drei Schiffe von gleicher Breite und Höhe anzulegen und in den Seitenschiffen in ungewöhnlicher Höhe Galerien zu errichten.

„Die Annahme zweier verschiedener Bausysteme in der Kirche hatte aber die Ausführung einer mit drei Bogenöffnungen versehenen Scheidemauer zwischen Chor und Langhaus zur Folge, welche aus technischen und ästhetischen Gründen nicht wohl umgangen werden konnte, indem an dieser Scheidemauer 3 Kreuzgewölbe des Chors 5 Kreuzgewölben des Langhauses von verschiedener Weite und Höhe begegnen“.



Nr. 26. Der „Ritter“.
Nach photographischer Aufnahme von K. Lange in Heidelberg (1896).

„Im Jahre 1705 erfolgte eine Teilung der Kirche durch Ausmauerung der 3 Bogenöffnungen der Scheidemauer behufs Gewinnung zweier Gotteshäuser für Katholiken und Protestanten“. Nach vorübergehender Entfernung im Jahre 1719 erfolgte im Jahre 1886 der Abbruch der zweiten Ausmauerung der Scheidemauer, so dass die Universität in dem geeinten, erneuerten und festlich geschmückten Gotteshause die denkwürdige kirchliche Feier ihres fünfhundertjährigen

Jubiläums begehen durfte (vergl. Abbild. Nr. 27); 1893 wurden die drei Bogenöffnungen der Scheidemauer, die nur noch in dem Städtchen Mosbach ihresgleichen hat, auf Verlangen der katholischen Kirchengemeinde wieder ausgemauert. Die Barockportale der Kirche stammen eben aus der Zeit der ersten Ausmauerung der Scheidemauer. (Der Chor ist seit 1874 der altkatholischen Gemeinde zur Mitbenützung überwiesen; das Langhaus gehört der protestantischen Gemeinde.)

Der hohe, lichte Chor umschliesst die Grüfte der Kurfürsten von Ruprecht III. ab bis auf Karl (1410—1685). (Die früheren Kurfürsten liessen sich in Klosterkirchen Heidelbergs und der Umgebung, wie Schönau und Neustadt a. d. H. bestatten.) Kostbare Grabdenkmäler zeugten einst von dem künstlerischen Sinne jener; die auf den Galerien der Seitenschiffe aufgestellte Bibliotheca Palatina von der in dem pfälzischen Kurfürstenhause traditionellen Wertschätzung wissenschaftlicher Studien, beide, Bibliothek (sieh S. 71) und Grabmäler, neben dem Schlosse einst viel gefeiert und viel besucht.



Nr. 27. Inneres der Heiliggeistkirche nach Entfernung der sog. Scheidemauer im Jahre 1886.
Nach photographischer Aufnahme von K. Lange in Heidelberg (1886).

„Unten in der Stadt, schreibt M. Zeiller im Jahre 1620, sahen wir die Kirchen zum H. Geist, in welcher viele Chur- und Fürsten-, auch andrer vornehmer Leuth Begräbnussen. Und ist sonderlich allda Churfürst Ott-Heinrichs Monument von weissem und schwartzem Marmol- und Alabastrinen Bildern zu betrachten . . . So hat auch Herr Ulrich Fugger Freiherr . . . allda ein herrlich Grab . . .“ Für das mit einem Aufwand von 6608 Gulden erstellte Grabmal Friedrichs IV. holte Sebastian Götz, der geniale Bildhauer des „Friedrichsbaues“, schwarzen Marmor „aus den Bergischen und Gülchischen Landen“, „rothgesprengten Marmolstein“ aus dem „Stifft Trier“, weissen Alabaster aus England. — Der dreissigjährige Krieg beraubte die Universität jenes köstlichen Bücherschatzes; in dem Orleans'schen Krieg zerschlug die französische Soldateska die herrlichen Grabmäler.

Einzig das einfach-schöne, gotisch stilisierte Grabmal Ruprechts III., des deutschen Königs, und seiner Gemahlin Elisabeth von Hohenzollern, ist erhalten (sieh Abbild. Nr. 28); von allen andern sind wenige Bruchstücke (in

der städtischen Kunst- und Altertümersammlung) übrig, die stets von neuem die Klage wecken. Einen Abglanz der unvergleichlichen Schönheit und Pracht der so schmachvoll vernichteten Kurfürstengrabmäler stellen die zum Teile gut erhaltenen Grabdenkmäler kurpfälzischer Vasallen dar in den Kirchen zu Handschuhsheim, Ladenburg, Weinheim, Neckarsteinach, Hirschhorn, Michelstadt und Neckarbischofsheim. (Vergl. die Abbild. zweier dieser Grabmäler im Abschnitte „Die Umgebung".)

(Dass die heutige Heiliggeistkirche die dritte ihres Namens ist, schloss Oberbaurat Lang aus urkundlichen Erwähnungen vom Jahre 1196 und 1239 und aus den im Jahre 1886 von ihm unter dem Boden des heutigen Chores entdeckten Fundamentresten: jene deuteten auf eine älteste romanische, diese auf eine, letztere ablösende, ältere gotische Heiliggeistkirche.)



Nr. 28. Grabmal König Ruprechts und seiner Gemahlin Elisabeth von Hohenzollern im Chor der Heiliggeistkirche zu Heidelberg.

Nach photographischer Aufnahme von K. Lange in Heidelberg (1896).

Die uralten, 1487 vom Stift, d. h. der Universität, an die Stadt verkauften, zwischen die Strebepfeiler eingebauten Werkstätten und Lädchen beleben glücklich die heute nur wenig gegliederten Aussenseiten der Kirche und leihen den anstossenden Strassen und Plätzen einen grossen malerischen Reiz.

Gegenüber der Heiliggeistkirche steht ein durch seine Barockfaçade (vom Jahre 1695) bemerkenswertes Haus (Hauptstrasse Nr. 190); das Wappen über dem Portal erinnert daran, dass hier von 1403 bis 1878 die kurpfälzische Hofapotheke betrieben ward.

Die Inschrift der Gedenktafel des Hauses Hauptstrasse Nr. 196 „Von hier, aus dem Hause seiner mütterlichen Freundin Dorothea Delph, reiste Goethe, der Einladung Karl Augusts folgend, am 4. November 1775 nach Weimar" erinnert daran, dass die entscheidende Wendung im Leben des grössten deutschen Dichters sich gerade hier in Heidelberg vollzog.

Auf der Ostseite des Marktplatzes mit seinem aus dem 18. Jahrhundert stammenden malerischen Röhrbrunnen erhebt sich das Rathaus. Der durch seine Façade höchst bemerkenswerte Mittelbau stammt aus den Jahren 1701—1703 und



Nr. 29. Der Rathaussaal.

Nach photographischer Aufnahme von K. Lange in Heidelberg (1895).

zeigt die architektonische Gliederung und den ornamentalen Schmuck der Palastbauten jener Zeit.

(Interessant, aber kaum geglückt ist der Versuch, den deutschen Giebel der südlichen Façade zu vermählen; gelungener erscheint dieser Versuch am „Riesen", Hauptstrasse Nr. 52, wohl infolge risalitartiger Betonung des Mittelbaues.)

Am 22. März 1886 ward der Grundstein zu dem monumentalen neuen Rathause gelegt, zunächst zu dem nördlichen Flügel desselben. Er erhebt sich zum Teil auf der Stelle des einst hochberühmten Gasthauses „Zum Hirschen", das aus der Selbstbiographie Götzens von Berlichingen, den Briefen Lise-Lottes und Goethes „Götz von Berlichingen" bekannt und in Scheffels „Rodensteinlieder" verewigt ist, und umschliesst den im Stile der italienischen Hochrenaissance gehaltenen Rathaussaal. (Sieh Abbild. Nr. 29.)

Die an den Wänden hinführenden Eichenholztäfelungen sind durch reiche korinthische Pilaster und darauf ruhendes Gebälk mit ornamentiertem Fries gegliedert. Besonders künstlerisch ausgeführt ist die Ostwand. Das von Wilhelm von Lindenschmit (1829—95) gemalte Bild der grossen Lunette stellt den bedeutsamen Augenblick dar, da (am 19. Dezember 1558) Kurfürst Otto Heinrich, der grosse Reformator der Hochschule, auf dem Heidelberger Schlosse durch seinen Kanzler von Minckwitz dem Rektor und den Professoren die neuen Universitätsstatuten überreichen liess und jener (Pfalzgraf Johann Georg) namens der Lehrer (Bocquin, Lotychius, Cisner, Micyll u. a.) dem Fürsten dankte. — Ueber dem antikisierenden Gesimse erhebt sich ein 3m hohes Spiegelgewölbe, welches in Wachstemperafarben gemalt ist. — Schöpfer aller Pläne und Entwürfe ist Architekt Lender.

Auf einer reichen, ebenfalls von Lender entworfenen, 1896 errichteten Gedenktafel des Treppenhauses nennt „die dankbare Stadt die Namen ihrer Söhne, welche, 1870—71 dem Rufe des Vaterlandes folgend, für dessen Ehre und Ruhm ihr Leben liessen".

Wir erfreuen uns, indem wir den Weg durch die östliche Hauptstrasse fortsetzen, des Anblickes, den die herrliche Schlossruine vom „Kornmarkt" und vom „Karlsplatz" aus bietet (die Marienstatue mit ihrer merkwürdigen apologetischen Inschrift errichtete Karl Philipp 1718), gedenken dabei wohl auch der Tage, welche Goethe hier angesichts des Schlosses in dem gastlichen Hause der Gebrüder Boisserée und in deren berühmten Gemäldesammlung 1814 und 1815 verlebte. Das Haus, Hauptstrasse Nr. 209, jetzt Sitz des Grossh. Bezirksamtes, ist durch eine Tafel kenntlich gemacht; ihm gegenüber liegt (Karlstrasse Nr. 4) das Grossherzogliche Palais, die frühere kurpfälzische Landschreiberei; dicht daneben die Häuser der verstorbenen berühmten Juristen Mittermaier und Thibaut (Nr. 8 und 16).

Bald sehen wir das „Karlsthor" vor Augen, welches der östlichen Hauptstrasse einen wirkungsvollen Abschluss leiht.

Das Karlsthor (sieh Abbild. Nr. 30) ward 1775—1781 an Stelle des zerfallenen „oberen Thores“ um die Summe von 16000 Gulden „ganz nach römischem Geschmack und Bauarth eingerichtet“. Denn „die augenscheinlichste Notwendigkeit hat diesen Thorbau erfordert; allein da unter der glorreichen Regierung des Vaters und Herrschers aller Wissenschaften und Künste nichts gemeines entstehen darf, sollte er herrlich sein“. Die Grundmauern der nördlichen Hälfte wurden des aufgeschütteten Terrains wegen so tief gelegt, „dass das Gebäude hier wirklich ebenso tief in der Erd, als ausser dem Boden steht“. Die lateinische Inschrift der reicheren Ostfaçade feiert Karl Theodor als den Wohlthäter der Stadt (vergleiche S. 34 und 36); die Westfaçade schmücken die Medaillons dieses Fürsten und seiner Gemahlin. Der Plan rührt von Nicol. de Pigage her, dem Schöpfer der Pläne der Mannheimer Schlosskirche und des Schwetzinger Schlossgartens, der bildnerische Schmuck von Lamine.



Nr. 30. Das Karlsthor.
Nach photographischer Aufnahme von Franz Samuely und Karl Pfaff (1895).

Vom Karlsthor ab engt das weit gegen den Fluss vorspringende Gebirge mit seinen zerklüfteten, schroff abstürzenden Granitmassen das Ufer mehr und mehr ein. Wir gehen noch ein paar Schritte weiter. „Hier hat die Lage und Gegend“, sagt Goethe in der Schilderung seiner Schweizerreise vom Jahre 1797 am 26. August, „keinen malerischen, aber einen sehr natürlich schönen Anblick. Gegenüber sieht man die hohen, gut gebauten Weinberge .... in ihrer ganzen Ausdehnung; die kleinen Häuser darin machen mit ihren Lauben sehr artige Partien, und es sind einige, die als die schönsten malerischen Studien gelten könnten .... Die Brücke zeigt sich von hier aus in einer Schönheit wie vielleicht keine Brücke der Welt; durch die Bogen sieht man den Neckar nach den flachen Rheingegenden fliessen, und über ihr die lichtblauen Gebirge jenseits des Rheins in der Ferne“.

Unser Weg führt uns wieder durch das Karlsthor zurück zu der Heiliggeistkirche und an deren Chor rechts vorbei zu der Steingasse, dem malerischen Brückenthor und der alten Brücke.

Die den Thordurchgang flankierenden Türme rühren noch von der mittelalterlichen Stadtbefestigung her und tragen in ihren Kugelspuren das Andenken an den vergeblichen Sturm der Franzosen auf die von den Oesterreichern verteidigte Brücke (1799); der heute die Türme verbindende Bau hingegen, dessen Nordfaçade als Bekrönung eine Nachbildung



Nr. 31. Der Otto-Heinrichsbau des Heidelberger Schlosses.

Nach photographischer Aufnahme von K. Lange in Heidelberg (1894).

des Löwenthores von Mykene trägt, erstand unter Karl Theodor, zugleich mit der Brücke, 1786—88 (wie die Inschrift kündet), in vielen Motiven an das Karlsthor erinnernd.

Die „alte Brücke“ wurde mit ihren Pfeilern und Bogen völlig in Stein aufgeführt, nachdem ihre Vorgängerinnen 1308, 1340, 1689 (sieh Abbild. Nr. 7 und 8) und 1784 durch die Elemente oder durch Feindeshand vernichtet worden. Auf dem südwestlichen Balkone ragt seit 1788 das Standbild Karl Theodors (vergl. Seite 36 und Abbild. Nr. 13), auch zur Erinnerung an das 400jährige Jubiläum der Universität (1786), während die 1790 errichtete Statue der Athene mit ihren allegorischen Sockelfiguren (auf dem nordwestlichen Balkone) nach der Absicht des Bildhauers Linck auf die „damalige geistige und materielle Blüte der Pfalz“ hinweisen soll (sieh Abbild. Nr. 22).

Die Reize der alten Brücke hat Clemens Brentano in seinem „Lied von eines Studenten Ankunft in Heidelberg und seinem Traum auf der Brücke“ im Jahre 1806 in klassischer Weise geschildert:

„Und wie ich gen die Brücke schaut,
Hört' ich den Neckar rauschen laut,
Der Mond schien hell zum Thor herein,
Die feste Brück' gab klaren Schein,
Und hinten an der grüne Berg!
Ich gieng noch nicht in mein' Herberg,
Der Mond, der Berg, das Flussgebraus
Lockt' mich noch auf die Brück' hinaus.
Da war so klar und tief die Welt,
So himmelhoch das Sterngezelt,
So ernstlichdenkend schaut das Schloss,
Und dunkel, still das Thal sich schloss;
Und ums Gestein erbrausst der Fluss,
Ein Spiegel all dem Ueberfluss,
Er nimmt gen Abend seinen Lauf,
Da thut das Land sich herrlich auf,
Da wandelt fest und unverwandt
Der heil'ge Rhein ums Vaterland,
Und wie ans Vaterland ich dacht',
Das Herz mir weint, das Herz mir lacht'“.

Von Brentano's Zeiten bis heute hat die prächtige Aussicht (vergl. Abbild. Nr. 22), welche man vom jenseitigen Ufer geniesst, gar viele gelockt, sich drüben anzusiedeln.

Manche dieser Villen, Heimstätten verstorbener oder noch lebender Dozenten, sind durch die Erinnerung an die in ihnen gepflegte, geistig angeregte Geselligkeit geheiligt.

Unter den auf dem linken Ufer stromabwärts gelegenen Gebäuden fällt der wuchtige ehemalige „Marstall“ auf, den Johann Kasimir (1583—92), der Schöpfer des gleichfalls gotischen Fassbaues auf dem Schlosse, auf der Stelle des früheren Zeughauses errichten liess. (Sieh Merians Panorama, Abbild. Nr. 7.)

Wir schreiten wieder von der Brücke zur Stadt hinab. Unser Blick fällt auf den „Goldnen Hecht“ und den „Holländer Hof“.

Wieder drängt sich eine Fülle von Gestalten einer verklungenen Zeit an uns heran: Der „Goldne Hecht“, einst die Gebäude des heutigen Goldnen Hechtes und des Holländer Hofes umfassend, vor dem Zeitalter der Eisenbahnen berühmtes Absteigequartier aller von der „Bergstrasse“ kommenden Reisenden, im Gedächtnis fortlebend durch die oft geschilderte begeisterungsvolle Huldigung, welche Heidelbergs Musensöhne im Jahre 1816 Jean Paul hier darbrachten. Der „Holländer Hof“, einst Sitz einer heiteren Tafelrunde, die den humorvollen Dialektdichtungen Gottfried Nadlers neidlos Beifall schenkte, später Sammelpunkt für den frohen Verein des „Engern“, der 1841—1867 unter der Führung Ludwig

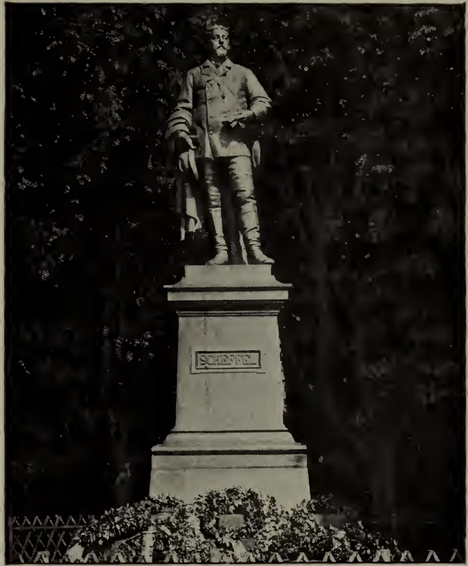
Häussers in Heidelberg blühte und den V. von Scheffel in den Jahren 1848 und 1849 mit den schönsten Perlen seiner im „Gaudeamus“ vereinigten Lieder, später noch mit launigen Episteln beglückte:

Vergnüglich flüsternd ziehn des Neckars Wogen
Vorbei dem Ursitz deutscher Wissenschaft,
Hoch ob der Brücke schlanken Pfeilerbogen
Hebt sich des Schlosses giebelstolze Kraft.

Ein Blütenschnee von Kirschen, Pfirsich, Flieder
Flockt duftverhauchend um das junge Grün,
Und prangt Altheidelberg im Lenzschmuck wieder,
Sorgt Niemand viel sich um des Lebens Mühn.

In diesem Thal der weissen Blütenbäume
Kam mir des Ortes Genius oft genaht
Und fügte Scherz, Humor und heitre Träume
Zum Wissensernst der alten Musenstadt.

Was Er mich lehrte, bracht' ich in den Engern,
Wo eine treubewährte Freundesschaar
Den Mittwoch in den Donnerstag zu längern
Bei goldnem Rheinwein oft beflissen war.



Nr. 32. Das Scheffeldenkmal
auf der Terrasse des Heidelberger Schlosses.
Nach photographischer Aufnahme von K. Lange in Heidelberg (1894).

Wir wenden uns durch die Haspelgasse wieder der Hauptstrasse zu, den „Ritter“ vor Augen, dessen steile Giebelfront zu den charakteristischen Barockfaçaden der freundlichen Haspelgasse in wirkungsvollem Gegensatze steht.

Wie verschieden ist der Eindruck, den wir von dem Treiben in der engen Hauptstrasse im Gegensatz zu dem auf der „Anlage“ gewinnen! Hier scheint aller Verkehr zusammengedrängt; kaum ein Haus gewahren wir, dessen Erdgeschoss lediglich Wohnzwecken diente. Schaufenster reiht sich an Schaufenster, Geschäft an Geschäft, die zumal, welche durch das Bedürfnis der Universität und der Fremden, sowie durch den Sport der Studenten hervorgerufen worden, so die der Buchhändler, Instrumentenmacher, Elfenbeinschnitzer, Juweliere, Photographen.

Am Nordende der bei Hauptstrasse Nr. 137 nach dem Neckar zu abzweigenden Grossen Mantelgasse steht die 1878 vollendete neue Synagoge.

Auf der rechten Seite der Hauptstrasse fallen uns zunächst zwei höchst typische Vertreter des süddeutsch-italienischen Barockstiles auf: Nr. 127 (Pfälzer Hof) und Nr. 97 (von Chelius'sches Haus).

Zwischen beiden, auf der Südseite der Hauptstrasse, erregt ein Renaissanceportal und ein gotischer Erker unsere Aufmerksamkeit. Einst Absteigequartier der Bischöfe von Worms („Wormser Hof"), später kurfürstlicher Gäste („Englisches Haus"), ward dies Haus (Nr. 110) im Jahre 1693 auf Bitten der Kapuziner verschont und dient heute den bürgerlichen Kreisen Heidelbergs, der Gesellschaft „Harmonie", als Sammelpunkt.

In der bei der „Harmonie" abzweigenden Theaterstrasse befindet sich das 1853 erbaute und 1896 in seinem Bühnenraume bedeutend erweiterte Stadttheater. (Ueber das Heidelberger Stadttheater vergl. S. 59 des Abschnittes „Die Stadt".)

Die nicht ferne gelegene Providenzkirche wurde 1659—1661 von den unter dem toleranten Kurfürsten Karl Ludwig rasch angewachsenen „Lutherischen von der Augspurg. Confession" auf einem Teile des alten kurfürstlichen Gartens, des „Herrengartens", nach feierlicher Grundsteinlegung im Beisein des Fürsten nach dem Plane des Heidelberger „Bildhauers Theodorus Reber" erbaut und nach dem Wahlspruch Karl Ludwigs „Dominus providebit" benannt.

1693 von den Franzosen eingeäschert, wurde sie 1717 ohne den ursprünglichen Dachreiter wieder hergestellt; der Plan, an der Nordfaçade einen festen Turm zu errichten, scheiterte zunächst an dem heftigen Widerspruch vieler Lutheraner, welche erklärten, „dass unsere Kirch kein Cathedral-Kirch, folgbar auch keins köstlichen Turns von Nöhten habe"; so wurde erst im Jahre 1738 der jetzige graziöse Barockturm erbaut, der die Hauptstrasse ungemein malerisch belebt. Das Innere der Kirche wurde 1885 geschmackvoll erneuert und die Chorfenster mit den Bildnissen Otto Heinrichs und Karl Friedrichs geschmückt.

In dem in dieser Gegend, zwischen Hauptstrasse und Plöck, einst weit sich dehnenden alten kurfürstlichen Garten hielten die Herren vom Hofe ihre Turnierübungen, besonders das Ring-(Ringlein-)Rennen, ab.

Setzen wir unsere Wanderung fort, so gelangen wir an der einstigen Wohnung des gefeierten Staatsrechtslehrers Robert von Mohl vorbei (Hauptstrasse Nr. 78) zu der Ziegelgasse, wo sich im Hause Nr. 26 die Anstalt für Hydrotherapie, Inhalation, Massage u. s. w. der Heidelberger Ortskrankenkasse befindet.

„Dieselbe ist nach den Angaben Professor Vierordts von Baumeister Remler erbaut und seit 1896 in Betrieb. Die Anstalt enthält vier Badezimmer, je einen Douche-, Dampfbade-, Inhalations- und Massageraum, welch letzterer auch als Liegehalle dient. Die Erwärmung geschieht durch Niederdruckdampfheizung, welche auch Dampf und heisses Wasser liefert. Die Inhalationsapparate sind teilweise an die Dampfheizung angeschlossen, was sich vorzüglich bewährt; ausserdem wird der Jahr'sche Apparat verwendet. Die Kranken werden, und zwar ausschliesslich nach genauer ärztlicher Verordnung, von einem Bademeister und einer Badefrau bedient. Das Institut, das erste seiner Art in Deutschland, wird von den Kassenmitgliedern stark benützt und bewährt sich vortrefflich."

Von hier aus kommen wir zu mehreren, Universitätszwecken dienenden Gebäuden: dem Barockbau des „Riesen“ (Hauptstrasse Nr. 52) und dem gegenüberliegenden Friedrichsbau, dem hinter diesem (nördlich) sich erhebenden Anatomiegebäude und dem akiurgischen Institut.

Der „Riese“ ward 1707 durch E. F. von Venningen, „General-Leutenant und Obrist-Jägermeister“ aus abgesprengten Quadern des „Dicken Turmes“ des Heidelberger Schlosses erbaut und mit der Statue des Bauherrn geschmückt. Vorübergehend „Gasthaus zum Riesen“, enthält es heute u. a. die kleine landwirtschaftliche Sammlung der Universität, interessant nur durch eine die Entwicklungsgeschichte landwirtschaftlicher Geräte darstellende Modellsammlung, sowie vorläufig noch die paläontologische Abteilung der zoologischen Sammlungen. (Vergl. S. 89.)

Der 1861—63 auf dem Boden des einstigen Dominikanerklosters errichtete Friedrichsbau dient naturwissenschaftlichen Vorlesungen und Uebungen und enthält das pharmakologische, physikalische und mineralogisch-geologische Institut und das Modellkabinet mit seiner mathematischen und physikalischen Abteilung; im Anatomiegebäude befindet sich das anatomische Institut und einstweilen noch ein Teil der zoologischen Sammlungen, nämlich die nicht zu Vorlesungszwecken gebrauchten Wirbeltiere.

„Das mineralogisch-geologische Institut ist in dem Erdgeschoss und dem ersten Stock des westlichen Flügels untergebracht und beherbergt auch die geologische Landesanstalt. Dasselbe enthält ausser dem Hörsaal die Räume für goniometrische, mikroskopische und mineralogisch-chemische Arbeiten. Für den Besucher Heidelbergs dürften die Sammlungen des Instituts, welche am Mittwoch nachmittag von 2—4 Uhr dem Publikum geöffnet sind, von Interesse sein. Dieselben bestehen aus einer systematischen Mineralsammlung nebst einer Sammlung von pseudomorphen und dynamischen Deformationen, sowie einer Krystallsammlung im ersten Saal. Der zweite Saal enthält eine Gesteinssammlung von seltener Vollständigkeit und eine systematisch-geologische Sammlung mit Einschluss der wichtigen Petrefakten. Im Pavillon ist eine Sammlung von badischen Mineralvorkommnissen und eine geognostische Sammlung der in der näheren und ferneren Umgebung Heidelbergs vertretenen Formationen aufgestellt, welche durch fertige Normalprofile erläutert ist. Diese Profile schliessen sich eng an die Darstellungen der neuen geologischen Landesaufnahme an.“

Im Friedrichsbau befand sich ehemals auch das alte physiologische Institut, die Wirkungsstätte des unsterblichen Helmholtz, des einstigen Ehrenbürgers der Stadt Heidelberg.

Das hinter dem Friedrichsbau auf dem Garten des einstigen Dominikanerklosters 1847—1849 nach den Plänen Hübschs errichtete Anatomiegebäude enthält in einem Mittelbau und zwei Flügeln mit nördlichen Pavillons sowie in Nebengebäuden Räume für Lehr-, Studien- und Uebungszwecke und für mehrere Sammlungen, wie die vergleichend-anatomische und die anthropotomische Sammlung. Einer der ersten anatomischen Neubauten Deutschlands im 19. Jahrhundert, erfuhr die „Anatomie“ von 1875 ab bis auf den heutigen Tag eine Reihe höchst dringlicher Verbesserungen, ohne dass damit die Erstellung von den heutigen Bedürfnissen und der Bedeutung des Instituts nach jeder Hinsicht entsprechenden Räumen erzielt worden wäre. (Im zweiten Stock ein Teil des zoologischen Museums.)

Hinter (nördlich) dem Anatomiegebäude befindet sich das 1889—1890 mit einem Aufwand von 30000 Mark erstellte akiurgische Institut.

Von der Einmündung der Neugasse in die Hauptstrasse aus erblickt man die auf dem Platze einer älteren Kirche in der Plöck 1714 erbaute St. Annakapelle mit ihrer eigenartigen Giebelumrahmung; anziehender als diese ist die Façade des gleichzeitig daneben errichteten einstigen Bürgerspitales, des jetzigen Frauenarmenhauses, mit seinen durch mächtige Lisänen mit doppeltem, wuchtigem Kapitäl und Gebälk hervorgehobenen Mittelbau.



Nr. 33.
Die Grabmäler von L. Häusser und J. H. Voss auf dem Heidelberger Friedhof.
Nach photographischer Aufnahme von Karl Pfaff (1896).

Beim Darmstädter Hof überschreiten wir die Bannmeile von Alt-Heidelberg und wenden uns den im neunzehnten Jahrhundert entstandenen neuen Stadtteilen zu: dem Rohrbacher Stadtviertel, dessen Villenstrassen, meist Träger stolzer Namen, sich längs des Westabhanges des Gaisberges bis zum Friedhof und weit in die Ebene hinaus sich dehnen, dem Bergheimer Stadtviertel längs des Neckars, unterhalb der neuen Brücke, mit den akademischen Krankenhäusern, dem botanischen Garten, dem städtischen Schlacht- und Viehhof und mehreren Fabriken, dem von dem Bergheimer und dem Rohrbacher Stadtviertel umschlossenen Speyerer Baubezirk; endlich dem uralten Neuenheim, jenseits der neuen Brücke, auf dem rechten Neckarufer, das einst als Dorf den Reigen der blühenden, am Fusse der Bergstrasse gelegenen Ortschaften eröffnete, nunmehr aber, seit 1891 mit der Gemeinde Heidelberg vereinigt, mit erstaunlicher Schnelligkeit den Uebergang vom ländlichen Gemeinwesen zum städtischen Villenviertel vollzieht, mehr und mehr die rebenbedeckten Hänge des Heiligenberges mit einem Kranze freundlicher Landhäuser umsäumt und den feldbestellenden Bauer und die am Fussball und Lawn-Tennis sich vergnügende Jugend Deutschlands und Albions in friedlicher Nachbarschaft schaut.

Für die Verbindung der alten und neuen Stadtteile ist die vom Bahnhofe ausgehende, die Hauptstrasse ihrer ganzen Länge nach bis zum Karlsthore, die Rohrbacher Strasse bis zum Friedhofe und die Bergheimer Strasse bis zum botanischen Garten durchziehende, 1885 geschaffene Pferdebahn von grösster Bedeutung, während die hier, am Darmstädter Hof, sich kreuzenden, 1890 angelegten Strassendampfbahnen nach Mannheim und Weinheim die Stadt Heidelberg mit den wirtschaftlich ebenso bedeutenden, als landschaftlich schön gelegenen, schmucken Dörfern längs des Neckars und der Bergstrasse in engste Verbindung setzen.

Möge uns der Wanderer zunächst nach dem Rohrbacher Stadtviertel begleiten! Der Weg dahin führt uns nach links durch die Sophienstrasse, zunächst am botanischen Institut und am zoologischen Institut vorbei.

Das nach den Plänen des Oberbaurates Kerler erbaute botanische Institut (Bergheimer Strasse Nr. 1) enthält Hörsäle mit elektrischer Lichtanlage zu Projektionszwecken, Räume für mikroskopische und physiologische Arbeiten, ein Herbarium u. a. m.

„Das neue zoologische Institut (Plöck und Sophienstrasse Nr. 6 (erbaut 1893—94 von Bauinspektor Koch nach den Angaben Bütschlis mit einem Aufwand von 158661 Mark 96 Pfg.) enthält neben den Arbeitsräumen für den zoologischen Unterricht und die wissenschaftlichen Untersuchungen, dem Hörsaal, der Bibliothek, Aquarienräumen etc. einstweilen nur den kleineren Teil der zoologischen Sammlungen, nämlich die für den Unterricht besonders verwendete Lehrsammlung, die wirbellosen Tiere, die Skelete der Wirbeltiere und die Fischsammlung. Die übrigen Wirbeltiere sowie die paläontologische Sammlung befinden sich noch in den alten Räumen (oberer Stock der Anatomie und dritter Stock des „Riesen“). Letzterwähnte Teile der Sammlung sollen später in einem Anbau aufgestellt und dadurch dem grösseren Publikum wieder zugänglich gemacht werden.“

Die Sammlungen in dem neuen Institut sind dem Publikum Sonntags von 10—1 Uhr geöffnet.



Nr. 34. Grabstätte von G. G. Gervinus und seiner Gemahlin auf dem Heidelberger Friedhof.
Nach photographischer Aufnahme von Karl Pfaff (1895).

Am Stadtgarten vorbei gelangen wir, indem wir die Geleise der Odenwaldbahn überschreiten, zur Gaisbergstrasse, durchwandern dieselbe bis zu ihrem Ende und sehen alsbald den Friedhof vor uns.

Der Friedhof lüde uns mit seinen wohlgepflegten Anlagen am Abhange des Gaisberges schon seiner herrlichen Lage wegen zum Besuche ein, wüssten wir auch



Nr. 35. Der Friedrichsbau des Heidelberger Schlosses.

Nach photographischer Aufnahme von K. Lange in Heidelberg (1893).

nicht, dass hier viele berühmte Streiter von ihrem Kampfe mit Geist und Schwert ausruhen.

Rings um das deutsche und das französische Kriegerdenkmal liegen die pietätvoll gepflegten Gräber der 1870 und 1871 in den Heidelberger Lazarethen gestorbenen Krieger; steigen wir von da den Hügel hinan, so begegnen wir überall glänzenden Namen: Friedreich, J. H. Voss, Thibaut, L. Häusser, Lange, Köchly, Stark, Bluntschli, Bartsch, Blum ruhen nebeneinander — Mittermaier, Schlosser, Creuzer, Paulus, Daub, Gmelin, von Chelius, Rau, Gervinus, von Vangerow, Holtzmann, Weber, Simon, Zöpfl, Hitzig, Schenkel, Renaud, Gass, von Schultze, von Dusch, Kopp, O. Becker, Winkelmann, Heinze, Holsten: Männer, welche an der Entwicklung des deutschen Geisteslebens im 19. Jahrhundert wesentlichen Anteil gehabt haben. Einzelne Denkmäler sind mit den Büsten oder Reliefbildern der Verstorbenen geschmückt, wie die von Häusser und Gervinus (sieh Abbild. 33 und 34), die Grabstele des auf der Ebene von Marathon durch einen Sturz zu Tode verwundeten Philologen Köchly mit einem von ihm selbst auf seinem Sterbelager verfassten griechischen Distichon.

Der Grabstätte des letzteren gegenüber liegt die des Rates Albert Mays, des verdienten Kenners und Förderers der Geschichte Heidelbergs und der Pfalz, des Freundes von V. v. Scheffel; unweit die Gräber des Landschaftsmalers Ernst Fries (1801—33) und des Künstlers und Kunstfreundes Karl Graf von Graimberg, dem Heidelberg für seine erfolgreichen Bemühungen um die Erhaltung der Schlossruine dankbare Erinnerung schuldet.

Auf dem schlichten Denkstein des Grabes Karl Gottfried Nadlers (nahe dem Hause des Friedhofaufsehers) lesen wir die ergreifenden Worte, welche dem Freunde der Freund, der gleichfalls zu früh geschiedene Kunsthistoriker Julius Braun gewidmet:

„Ist ein Grab Dir nach Wunsch, Du Pfälzer Dichter, geworden?
Sicher, es ruht sich leicht hier in dem sonnigen Berg!
Schaue hinauf zu den Höh'n, sie sind voll Wein und Kastanien,
Theile die Zweige nach vorn — das ist die fröhliche Pfalz"! —

Die „fröhliche Pfalz", sie weckt die Erinnerung an die frohen und fröhlich machenden Gestalten der Muse Nadlers, weckt auch wohl die Erinnerung an jene Grabschrift, welche er den lustigen Musikanten von seinen Kameraden sich erbitten lässt:[1])

„O! do drunne licht e fröhlich Herz!"

Jenes heitere, friedliche Landschaftsbild bietet sich besonders prächtig von dem höchsten Punkte des Friedhofes dar, auf welchem die 1889 eröffnete allgemeine Leichenhalle sich erhebt.

Von hier aus überblickt man auch die neueren Teile des Friedhofes mit der 1891 nach dem System Klingenstiernas erbauten Feuerbestattungsanstalt (Crematorium), bis jetzt der einzigen Süddeutschlands. (Karten zur Besichtigung sind beim Friedhofaufseher zu lösen; dieser erteilt auch Auskunft über die Gräber.)

Neben dem Friedhof der christlichen Konfessionen liegt der Friedhof der israelitischen Gemeinde mit einer kleinen Leichenhalle.

Unser Rückweg führt uns durch die schöne Rohrbacher Strasse. Von dieser zweigen gen Westen eine Reihe neuer und neuester Strassen ab, welchen

[1]) In dem Gedichte: „Musikantelewe". (Fröhlich Palz, Gott erhalt's. Gedichte in Pfälzer Mundart von K. G. Nadler. 8. Auflage der Originalausgabe, Heidelberg, G. Koester, 1882.)

Lageplan der Kliniken und Institute der Universität im Bergheimer Stadtviertel.

Erklärung der Buchstaben:

A = Augenklinik. B = Chirurgische Baracken. C = Chirurg. Privatpavillon. D = Chirurg. Pavillon II. E = Chirurg. Pavillon I. F = Chirurg. Operationssaal. G = Verwaltungsbau. H = Küche und Maschinenhaus. J = Medizinischer Pavillon II. K = Mediz. Hörsaal. L = Mediz. Baracken. M = Mediz. Pavillon I. N = Isolierhaus (projektiert). O = Desinfektionshaus. P = Eiskeller. Q = Waschbau. R = Mediz. Pavillon III. S = Pathologisch-anatomisches Institut. T = Einsegnungshaus. U = Luisenheilanstalt (Kinderklinik). V = Isolierbau derselben. W = Hygienisches Institut. X = Irrenklinik. Y = Frauenklinik. Z = Ohrenklinik. Botanischer Garten: a = Bassins. b = Heizbares Aquarium. c = kleine Systemübersicht. d = Coniferen. e = Monokotyle Pflanzen. f = Sympetale Dikotyle Pflanzen. g = Choripetale Dikotyle Pflanzen. h = projektiertes Palmenhaus. i = Geographische Gruppen. k = Reservestück. l = Arzneipflanzen. m = Alpinum. n = Farne. o = Steinpartie für Schattenpflanzen. p = Mistbeete. q = Inspektorwohnung. ┌┐ = Gewächshäuser.

ihre hübschen Villen und freundlichen Vorgärten ein vornehmes Gepräge verleihen, wie die am Wilhelmsplatze vorbeiführende Kaiserstrasse. An dieser steht die nach den Plänen des Bauinspektors Behaghel mit einem Bauaufwand von 304000 Mark erstellte, 1886 vollendete neue Volksschule, und binnen kurzem werden sich unweit davon zwei neue Gotteshäuser für die katholische und protestantische Gemeinde der westlichen Stadtteile erheben.

Wir wandern durch die Rohrbacher Strasse zurück zum Bahnhof und der Bergheimer Strasse.

In der Bergheimer Strasse, von dieser, der Luisenstrasse, der Unteren Neckarstrasse und der Mühlstrasse begrenzt, liegen die Universitätskliniken, einige der medizinischen Fakultät zugehörige Institute und der botanische Garten. Das „akademische Krankenhaus“ im engern Sinn umfasst die medizinische, die chirurgische und die Augenklinik sowie das pathologische Institut nebst den Verwaltungs- und Betriebsgebäuden; zu ihnen gesellten sich nach und nach die Irrenklinik, die Frauenklinik, [die Luisenheilanstalt oder Kinderklinik], das hygienische Institut, die Ohrenklinik und endlich (Bergheimer Strasse Nr. 58) der botanische Garten.

Wir schliessen hier authentische Mitteilungen der Direktoren dieser Kliniken und Institute an, indem wir der Legende des beigegebenen Lageplanes (S. 92) folgen:

Das Gebäude der Augenklinik (A) wurde im April 1878 unter der Direktion von Otto Becker bezogen und 1893 durch einen Anbau erweitert. Dasselbe enthält im Erdgeschoss auf der Ostseite den Hörsaal, die sonstigen Unterrichts- und die Mehrzahl der Arbeitsräume, das Augenspiegelzimmer, die Untersuchungs- und Abfertigungsräume für die ambulanten Kranken, den Mikroskopiersaal, Zimmer für bakteriologische, optische und sonstige experimentelle Arbeiten, die Bibliothek u. s. w., auf der Westseite die Kinderabteilung; im zweiten Stock befinden sich das Operationszimmer, der Speisesaal und die Krankenzimmer für die männlichen Kranken III. Klasse; im dritten Stock die Zimmer für die weiblichen Kranken III. Klasse und die Privatzimmer für die Kranken I. und II. Klasse. Die Anstalt verfügt über 70 Betten. Die Zahl der im Jahre 1896 aufgenommenen Kranken betrug 874 mit 14653 Verpflegungstagen, die Zahl der ambulant behandelten 4550. An der Anstalt sind thätig ein Direktor, vier Assistenzärzte (darunter ein Volontär), eine Oberin und drei Krankenschwestern.

Die Chirurgische Klinik verfügt über 200 Krankenbetten, welche in drei zweistöckigen Pavillons, in vier Baracken und im Verwaltungs-Gebäude untergebracht sind (B, C, D, E, G); von diesen können 34 von Privatkranken in eigenem Zimmer benützt werden. Für den klinischen Unterricht ist im Jahre 1895 ein eigener Bau mit grossem Operationssaal und zugehörigen Nebenräumen in Betrieb genommen worden (F); im Erdgeschosse dieses Baues befinden sich die Räume für die chirurgische Ambulanz und Orthopädie. Ausserdem sind noch Operationsräume für Privatkranke und ein Operationszimmer für septische Kranke vorhanden. Die Zahl der stationären Kranken betrug 1896: 2157 mit 50708 Verpflegungstagen; in der chirurgischen Ambulanz suchen alljährlich

etwa 6000 Kranke Hülfe. Dem Direktor der Klinik stehen sieben Assistenzärzte zur Seite; die Krankenpflege wird von zwei Oberinnen, 26 Schwestern, sechs Schülerinnen und fünf Krankenmeistern besorgt. Für experimentelle, pathologisch-anatomische, bakteriologische und photographische Arbeiten besteht ein eigenes Laboratorium.

Im Erdgeschoss des chirurgischen Pavillons I befinden sich derzeit die Räume des 1895 eröffneten Zahnärztlichen Institutes der Universität (nur für ambulatorische Behandlung). Sie bestehen aus Wartezimmer und drei Operationszimmern mit zusammen sieben Operationsstühlen. Das Institut wurde gleich von Anfang an sehr stark in Anspruch genommen, im ersten Jahre des Bestehens von etwa 3500 Patienten. Da bis jetzt noch kein Raum für ein technisches Laboratorium im Zusammenhang mit den andern Institutsräumen beschafft werden konnte, ist den Studierenden die Herstellung der Prothesen in der Privatwohnung des gegenwärtigen Leiters des Institutes ermöglicht.

Die Medizinische Klinik verfügt über drei Pavillons (J, M, R), von denen zwei für akute und chronische Krankheiten, der dritte für Haut- und sexuelle Krankheiten bestimmt sind, sowie über zwei Baracken (L), welche ausschliesslich der Aufnahme von Nervenkranken dienen. Die Gesamtzahl der Betten beträgt 198; dazu kommen noch 20 Privatzimmer mit etwa 30 Betten. In stationärer Behandlung befanden sich im Jahre 1896 rund 2000 Kranke. Zur Klinik gehören ferner zwei Ambulatorien für innere Krankheiten (getrennt für Männer und Frauen) mit einer durchschnittlichen Jahresfrequenz von rund 6000 Personen, sowie eine besondere Ambulanz für Nervenkranke. — An speziellen Einrichtungen verfügt die Klinik über eine elektro-therapeutische Station und über ein hydro-therapeutisches Institut (letzteres z. Z. noch in Vorbereitung). — Der Hörsaal der Klinik ist in einem besonderen Gebäude untergebracht (K), dessen Nebenräume speziellen wissenschaftlichen Zwecken dienen. Eine Anzahl Separatzimmer für Privatkranke der medizinischen Klinik befinden sich im Verwaltungsbau (G); in demselben liegen auch die Räume für die medizinischen Ambulatorien. Die medizinische Klinik leitet ein Direktor; fünf Assistenzärzte stehen ihm zur Seite.

Der Verwaltungsbau (G) enthält auch die Bureaus der Verwaltung des „Akademischen Krankenhauses", Dienstwohnungen des Verwalters und einiger Assistenzärzte, die Krankenhausapotheke, deren Leiter von zwei Assistenten unterstützt wird, die Unterrichtsräume und das Ambulatorium der Poliklinik (s. unten), endlich die Ambulatorische Klinik für Kehlkopf-, Rachen- und Nasenkranke.

Die 1870 gegründete Medizinische Poliklinik zerfällt in die ambulatorische und in die Distriktspoliklinik und wurde im Jahre 1896 von 8000 Kranken in Anspruch genommen. Dem Direktor stehen vier Assistenzärzte und zwei Krankenschwestern zur Verfügung.

Die Ambulatorische Klinik für Kehlkopf-, Rachen- und Nasenkranke wird jährlich von etwa 1500 Kranken in täglich 30—40 Konsultationen in Anspruch genommen.

Das Pathologisch-anatomische Institut erhielt, nachdem die Pflege der pathologischen Anatomie an der hiesigen Hochschule bis zum Jahre 1866 in den Händen der Anatomen, dann der inneren Kliniker gelegen, im Jahre 1876 in ihrem heutigen Gebäude eine eigene Stätte (S). Das Hauptgebäude enthält im Erdgeschoss Tierställe, Waschküche und die nötigsten Einrichtungen für photographische Zwecke, im Hauptgeschoss eine Reihe kleinerer Arbeitszimmer, einen grösseren Laboratoriumsraum, Räume für Konservierung anatomischer Präparate und ein Waagezimmer, im oberen Geschoss den Hörsaal und je einen Saal für Mikroskopierkurse und für Bakteriologie, sowie zwei Assistentenzimmer, im obersten Geschoss zwei Sammlungsräume und die Dienerwohnung. Das mit dem Hauptgebäude durch einen ventilierbaren Gang verbundene Sektionshaus enthält unten den Leichenkeller mit Eisschränken und Ankleideräumen, oben einen einfachen Sektionsraum ohne

Amphitheater, mit grossem drehbarem Marmortisch; der Transport vom untern zum obern Geschoss erfolgt durch hydraulischen Aufzug. Neben dem Direktor des Instituts wirken drei Assistenten. — Südlich vom pathologisch-anatomischen Institut steht die Einsegnungshalle (T).

[Die unter dem Protektorat Ihrer Königlichen Hoheit der Grossherzogin stehende, nicht eigentlich zur Universität zählende, Luisenheilanstalt (Kinderklinik) wurde 1860 von Professor Freiherrn v. Dusch gegründet. Der Hauptbau der jetzigen Anstalt (U) wurde 1885, der Pavillon für ansteckende Kranke (V) 1895 eingeweiht. Beide Gebäude haben Niederdruckdampfheizung und centrale Wasserversorgung. Die Lüftung der Säle erfolgt auch hier durch Fensterventilatoren und Ventilationsschächte in den Mauern, im Infektionspavillon ausserdem durch Dachreiter. Die Anstalt nimmt Kinder bis zu vierzehn Jahren, in I. und II. Klasse (besondere Zimmer) auch Erwachsene auf. Die Anstalt wurde im Jahre 1896 von 1116 Kranken in Anspruch genommen; davon wurden 640 stationär, die übrigen ambulant behandelt. Die Luisenheilanstalt wird grösstenteils aus wohlthätigen Spenden erhalten und verpflegt in den allgemeinen Krankensälen Unbemittelte teils unentgeltlich, teils zu sehr geringen Sätzen.]

Das Hygienische Institut (W) wurde im Frühjahr 1891 eröffnet. Durch die Baugrabarbeiten wurden im Boden des zum Institut gehörigen Gartens noch vollständig ummauerte Kellerräume und andere Baureste gefunden, die dem Lager der hier einst stationierten XXII. römischen Legion angehört haben; sie sind zum Schutze gegen weiteren Verfall sorgfältig eingedeckt (sieh S. 97). Das Institutsgebäude ist ein Massivbau von 28 m Länge. Zwei Stockwerke enthalten je acht Räume in gleicher Disposition; ein Mittelgang trennt sie in eine südliche und eine nördliche Reihe. In den Räumen des unteren Stockwerks, welches bis zur Fensterbrüstung in den Boden eingelassen ist, befinden sich Sammlungs- und Vorratsräume, Ställe, chemische Analysenzimmer und einige besonders für die heisse Jahreszeit geeignete Mikroskopierzimmer. Im Hauptgeschoss bilden Hörsaal und chemisches Laboratorium die südliche Reihe, Mikroskopierzimmer die nördliche Reihe. Ueber dem Hauptgeschosse, teils in Giebeln, teils unter Dach, liegen Zeichnen- und Photographierräume, Assistentenwohnung, Dienerwohnung und Speicherräume. Ausserdem sind noch eine Reihe von Kammern ausgespart, welche an keine Umfassungsmauer anstossen, sondern eigene Wände haben, also gegen Temperaturwechsel ganz vorzüglich geschützt sind; sie dienen hauptsächlich zur Aufstellung der Bakterienbrutkästen, aber auch zu anderen Zwecken, bei denen thermische Isolierung oder auch Abschluss von Licht und äusserer Luft notwendig ist.

Die Irrenklinik (X) ist im Oktober 1878 eröffnet worden. Sie bietet Raum für etwa 100 Kranke bei einer Aufnahmeziffer von jetzt gegen 250 Personen jährlich. Ausser dem Direktor sind an der Klinik thätig fünf Aerzte, ein Verwaltungsbeamter, Maschinist, Wirtschafterin, Oberwärter und Oberwärterin, je zwölf Wärter und Wärterinnen, Pförtner, Heizer, Haus- und Küchenpersonal, insgesamt 41 Personen. Das Rechnungswesen und die Wäsche wird im Akademischen Krankenhause mit besorgt. In der Klinik befinden sich ausser den Krankenräumen Arbeitszimmer für experimentelle Psychologie, für feinere Hirnanatomie und für Mikrophotographie. Der Direktor und zwei der Aerzte sind Universitätslehrer. Die nächste Umgebung der Klinik bilden ausgedehnte Gärten, die zur Erholung und Beschäftigung der Kranken dienen.

Die Frauenklinik ist Universitätsinstitut für Studierende in Geburtshilfe und Frauenkrankheiten, Hebammenanstalt in je viermonatlichen Lehrkursen, Entbindungsanstalt für unbemittelte Frauen und Heilanstalt für kranke Frauen. 1882—1884 erbaut, umfasst sie in einem dreistöckigen Mittelbau, zwei zweistöckigen Flügeln und zwei Eckpavillons 62 Zimmer mit Nebenräumen, Hör- und Operationssaal, zwei Geburtssäle, ein Laparotomie- und Mikro-

skopierzimmer, sowie Laboratorium. Sie verfügt über hundert Betten, darunter neun für Privatkranke I. und II. Klasse. Ausser dem Direktor wirken an ihr u. a. zwei Assistenzärzte und ein Volontärarzt, eine Oberwärterin und fünf Wärterinnen. Behandelt wurden 1896 in der stationären Klinik 639, in der Sprechstunde 878 Kranke sowie 411 Wöchnerinnen in der stationären Klinik, 115 in der Poliklinik. Jeder Hebammenkurs wird von etwa 40 Schülerinnen besucht. Ausserdem werden Wochenwärterinnen in zweimonatlichen Kursen ausgebildet.

Die Ohrenklinik (Z) wurde als ambulatorische Klinik im Jahre 1873 von Professor Moos gegründet; die Uebersiedelung in ein eigenes Heim (Oktober 1895) ermöglichte die Errichtung einer stationären Klinik, für die 20 Betten zur Verfügung stehen. Im Erdgeschoss befinden sich die Arbeitsräume und die für die Poliklinik bestimmten Zimmer, im zweiten und dritten Stock die Klinik. In poliklinischer Behandlung stehen durchschnittlich im Jahr 1000 Personen, in der Klinik werden jährlich etwa 200 Kranke gepflegt. Ausser dem Direktor sind in der Klinik beschäftigt: ein Assistent, zwei Volontärassistenten, zwei Krankenschwestern vom roten Kreuz, eine Wirtschafterin u. a.

Sämtliche hier geschilderten Kliniken und Institute wurden auf Staatskosten gebaut. Die Gesamtausgaben für die (von 1869) bis zum Jahre 1878 erstellten Gebäude des „akademischen Krankenhauses“ betrugen 1840000 Mk. (Hievon entfallen 114000 Mk. auf die Erwerbung des Platzes, 87000 Mk. auf die Baukosten des pathologischen Institutes, 13900 Mk. auf das Einsegnungshaus und 199500 Mk. auf die Augenklinik.) Hiezu kommt der Aufwand u. a. für Erstellung der Irrenklinik mit 900000 Mk., für das Absonderungshaus der chirurgischen Klinik mit 80000 Mk., für die Frauenklinik mit 300000 Mk., für den chirurgischen Pavillon II mit rund 72000 Mk., für den neuen medizinischen Pavillon 77600 Mk., für den chirurgischen Operationssaal mit 106430 Mk., für das hygienische Institut mit 93000 Mk.

Die Pläne für das „akademische Krankenhaus“ wurden 1867/69 nach den Bestimmungen einer aus den Professoren Friedreich, Simon, Helmholtz und Knauff bestehenden Kommission, die Pläne für die späteren Bauten nach den Angaben der betreffenden Direktoren ausgearbeitet und zwar u. a. die des Verwaltungsbaues von Bauinspektor Waag, der Augen-, Irren- und Frauenklinik von Bauinspektor Schäfer, des chirurgischen Operationssaales und des neuen medizinischen Pavillons von Bauinspektor Koch, des hygienischen Institutes von Oberbaudirektor Durm.

Der 1880 eröffnete Botanische Garten (geöffnet Sommers 6—12, 1—7, Winters 9—4 Uhr) enthält 1. eine kleine Systemübersicht über die wichtigsten Pflanzenfamilien, 2. eine grosse Systemübersicht — in drei Bassins die entsprechenden Wasserpflanzen —, 3. die Anlagen zum Studium der Pflanzengeographie (auf sieben Rasenflächen die Vertreter der Flora Afrikas, Australiens, der gemässigten und tropischen Zone Asiens und Amerikas und des Mittelmeergebietes), 4. ein Alpinum mit Pflanzen der Hochgebirge aller Zonen, 5. die medizinisch wichtigsten Pflanzen und edle Obstbaumarten, 6. die Pflanzenhäuser mit einer ganz hervorragenden Sammlung tropischer Orchideen (500 Stück), und die Kalt- und Warmhäuser mit Palmen, Bambus, Farrenkräutern u. a. m. Einen Hauptanziehungspunkt bildet das Warmwasserbassin mit tropischen Wasserpflanzen (Seerosen u. s. w.). Vergl. E. Pfitzer, Der botanische Garten zu Heidelberg, Heidelberg 1882 und den Lageplan S. 92.

Fügen wir obiger Schilderung der Universitätskliniken und ihrer Frequenz noch die Mitteilung bei, dass alljährlich auch eine Anzahl von Privatpatienten der Direktoren der Kliniken in hiesigen Gasthöfen Unterkunft sucht oder suchen muss, und dass ausser den staatlichen Universitätskliniken noch eine Anzahl von Privatkliniken bestehen, die fast ausnahmslos von Universitätslehrern geleitet werden, so wird für den S. 51 des vorigen Abschnittes ausgesprochenen Satz, dass aus den verhältnismässig hohen Krankheits- und Sterblichkeitsziffern, welche die Statistik für Heidelberg giebt, in keiner Weise der Schluss gezogen werden darf, dass die Gesundheitsverhältnisse der Stadt irgend ungünstige seien, wohl der volle Beweis erbracht sein.

Jene Privatkliniken sind u. a. folgende: Das St. Josefshaus, Landhausstrasse 25, das 1890 durch die Kongregation der barmherzigen Schwestern vom heiligen Vincenz von Paula gegründet worden ist und über 50 Betten verfügt; das Diakonissenhaus, Plöck 45/47, das sich aus kleinen Anfängen zu einer diätetischen Klinik für Krankheiten der Verdauungsorgane entwickelt hat und seit 1894—95 über 25 Privatzimmer mit 30 Betten verfügt; die Schmidt'sche chirurgische und gynäkologische Privatklinik, Bunsenstrasse 14, welche 18 Betten umfasst; das Vulpius'sche Institut und Privatklinik für orthopädische Chirurgie, Heilgymnastik und Massage und Rekonvalescentenhaus für Unfallverletzte, Luisenstrasse 1 und 10, 1896 gegründet und über 60 Betten verfügend; das Kurhaus Schloss Heidelberg, oberhalb des Schlosses neben dem Schlosshotel gelegen, Heilanstalt besonders für Nervenkranke und Luftkurort, 1894 gegründet und 80 Wohnzimmer mit 120 Betten u. a. enthaltend.

Bei den Erdarbeiten für die oben geschilderten akademischen Kliniken und Institute traten 1875—1878 zahlreiche Reste einer römischen Niederlassung (auf dem linken Neckarufer) zu Tage. Bedeutender sind die Funde, welche seit Jahrzehnten auf dem Grund und Boden des Stadtteiles Neuenheim (auf dem rechten Neckarufer) gemacht worden sind, teils zufällig bei Bestellung der Felder oder bei Erdaushebungen für Neubauten, teils, wie in den letzten Jahren, infolge planmässiger Ausgrabungen, welche auf Anregung der Kaiserlichen Reichslimeskommission, die in Heidelberg ihren Sitz hat, mit materieller Unterstützung durch die städtische Verwaltung von der Grossherzoglichen Wasser- und Strassenbau-Inspektion Heidelberg vorgenommen worden sind. Bei der Teilnahme, welche diese Forschungen und Entdeckungen allenthalben finden, dürfte eine Ausführung der oben S. 41 und 42 gegebenen Skizze am Platze sein.

Auf der linken Neckarseite, am Endpunkte der Pferdebahnlinie der Bergheimer Strasse, beim botanischen Garten (sieh den „Uebersichtsplan der Stadt Heidelberg und Umgebung“ und den Lageplan der akademischen Kliniken und Institute!) zweigt nach Süden eine schnurgerade Strasse ab, die das Rohrbacher Stadtviertel durchschneidet, von alters

her die „Römerstrasse“ heisst, durch den technischen Befund als Teil einer römischen Reichsstrasse erwiesen ist und über Nussloch u. s. w. an den Abhängen des Neckarberglandes und des Schwarzwaldes bis zur Ausmündung des Kinzigthales hinzieht. Denkt man sich diese „Römerstrasse“ von ihrem heutigen Endpunkte am botanischen Garten durch diesen nach Norden verlängert und auf der letzten Strecke nach rechts abbiegend, so mündet sie auf dem Terrain der Irrenklinik.

Auf der rechten Neckarseite zog von Mainz her, dem Hauptquartier Obergermaniens, eine römische Reichsstrasse stromaufwärts nach Lopodunum (Ladenburg) und von da, zum Teil in der Richtung der heutigen Ladenburger Strasse, zu einem Römerkastell, dessen Grundmauern und vier Thore 1896 von Baurat Wippermann und Geh. Hofrat Professor Dr. Zangemeister in Heidelberg blosgelegt worden, durchschnitt dies Kastell und zog südöstlich bis zum Neckarufer bei Neuenheim, nicht weit unterhalb der heutigen „neuen“ Brücke. Denkt man sich nun diese Strasse in gleicher Richtung, südöstlich, auf das linke Neckarufer, fortgesetzt, so trifft sie eben auf dem Terrain der Irrenklinik an einem noch zu ermittelnden wichtigen Schnitt- und Knotenpunkte mit der oben angenommenen nördlichen Fortsetzung der „Römerstrasse“ zusammen.

Gerade südlich des Kastells, zwischen den Eisweihern und der Irrenklinik (sieh den Stadtplan!), dehnt sich heute, wie einst, eine Insel im Neckar: über sie führte, wohl schon in vorrömischer Zeit, eine Fähre, welche auch in der ersten Zeit der römischen Niederlassung, von der Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr. ab, die Verbindung zwischen beiden Ufern vermittelte.

Das römische Kastell ist, wie der amtliche Bericht der Reichslimeskommission vom Jahre 1896 erzählt, „quadratisch von 185 m Seite, die Front nach Norden ins Rheinthal gewendet . . . Die Mauerstärke der Umfassungsmauer beträgt 1,80 m. Nahe der Südwestecke liegen die Reste eines Bades. Ziegelstempel der leg. XIIII, der leg. XXI rapax und der leg. XXII pr., die auf diesem Terrain gefunden worden, weisen auf eine Anlage des ersten Jahrhunderts hin“. Das Kastell, dessen Türme und Prätorium noch festzustellen sind, diente als Neckarsperrfort und „weist auf eine ganze Kette bis jetzt wohl vermuteter, aber noch nicht nachgewiesener Festungen hin, die auf dem rechten Rheinufer zwischen der Main- und Kinzigmündung die in den Odenwald und Schwarzwald sich öffnenden Thäler schlossen“.

Die oben erwähnte Fähre konnte den Römern an einem strategisch so wichtigen Punkte auf die Dauer nicht genügen: sie bauten eine feste Brücke über den Neckar.

Nun zieht heute vom Güterbahnhof südwestlich die Speyerer Landstrasse, welche den Speyerer Baubezirk durchschneidet, und deren Richtung sich mit der einer Römerstrasse deckt, welche über Hockenheim nach Speyer führte. Denkt man sich diese von ihrem Nordende aus gerade nordöstlich durch die Bergheimer-, Voss-, Thibaut- und Uferstrasse so verlängert, dass sie den Neckar in einem Winkel von 40° erreicht, so stellt diese Verlängerung die Anfangsstrecke der „Speyererstrasse“ zur Römerzeit vor, wie sie thatsächlich 1875—1878 beim Bau des akademischen Krankenhauses ihrer ganzen Ausdehnung nach über einen Meter unter dem heutigen Niveau aufgedeckt und in ihrem Profil als römisch festgestellt worden ist.

Rechts und links dieser ans Tageslicht getretenen Anfangsstrecke der römischen Speyererstrasse wurden gleichzeitig (nach dem Fundberichte des Bauinspektors Fr. Schäfer) Reste von 16 kleinen Gebäuden, Tabernen, blosgelegt, mit wohlgefügten Quadermauern umschlossene Kellerräume, über denen sich wohl leichte Holzbauten erhoben, viele in den Lehm geschnittene Gruben, vier Töpferöfen und ein Brunnen, eine Menge Scherben von Thongefässen, besonders terra sigillata, Schmuck und Waffen, Münzen aus der Zeit 81—138 n. Chr., ein Juppiteraltarstein und sieben Meilensteine mit

Widmungsinschriften aus den Jahren 219—259 n. Chr. und dem Vermerk A. LOP. L. IIII, d. h. von Lopodunum (Ladenburg) aus vier Leugen (zu je 2,2177 Kilometer). Hier sei angefügt, dass schon früher unterhalb des botanischen Gartens, bei der ehemaligen Bergheimer Mühle, eine römische Grabinschrift gefunden ward, die in die Mauer des alten Bergheimer Friedhofes eingefügt war, und im Felde beim Güterbahnhof ein römischer Grabstein mit Relief und Inschrift.

Die Lage der festen Römerbrücke wurde ebenfalls festgestellt: 1877 fand man im Neckarbett Reste der Pfeilerbasen derselben: noch steckten in Eisenschuhen steinhart gewordene Eichenpfähle der Fundamente, und weiter unten fand sich mitten im Neckar ein dem Neptunus geweihter Altar, der ohne Zweifel auf der Brücke aufgestellt gewesen war.

Diese Entdeckung wurde durch einen Glücksfund unserer Tage bestätigt: Im Juni 1897 stiess man beim Erdaushub für einen Neubau an der Uferstrasse des Stadtteiles Neuenheim (Nr. 36) etwa ein Meter tief auf steinharte Schichten, die man auf mehrere Meter Länge und in ihrer ganzen Breite ausheben musste. Berufene erkannten an dem (auf ihre Veranlassung auch photographisch aufgenommenen) Profil (stark gewölbte Kiesschicht über der Plattenstückung der 4,5 m breiten und 50 cm hohen Fahrbahn und seitliche Abflussgräben) sofort, dass hier ein römischer Strassenkörper und zwar der Militärstrasse vorliege, welche vom Nordende der römischen Neckarbrücke nach Lopodunum und Mainz führte. Dicht neben dem Strassenkörper fand man Gebäudereste und eine Unzahl Scherben von Gefässen, Ziegeln, Tierknochen u. a.

Besonders nach Erstellung der festen Brücke gewann die bürgerliche Siedelung, welche sich unter dem Schutze des Standlagers entwickelte, wohl rasch grössere Ausdehnung und Wohlstand. Zeugnis hiefür sind die noch heute auch auf den Feldern rings um den doch weit ausgedehnten Stadtteil Neuenheim sich findenden Reste von Gefässen, Münzen (besonders des 1. und 2. Jahrhunderts); Zeugnis die Skulpturenfunde, vor allem das 1838 gegenüber dem Gasthaus zum „Schiff“ gefundene Kolossalrelief des persischen Sonnengottes Mithras, das „Neuenheimer Mithraeum“, das besonders K. B. Stark gewürdigt, dann Bruchstücke einer Juppiter- und einer Attisstatue (1890). Inschriften und Altarsteine (Viergötteraltar, Merkursteine), welche auf der nördlichen Kuppe des Heiligenberges gefunden wurden, beweisen, dass dort auf windumbraustem Gipfel eine Kultstätte Merkurs bestand, auf dem „Michaelsberg“.

Bedauerlich ist, dass die in Heidelberg und seiner näheren Umgebung gemachten Römerfunde früherer Zeit nur zum kleineren Teil in Heidelberg verblieben sind.

Möchte die weitere jetzt aufgenommene systematische Durchforschung des römischen Siedelungsgebietes in hiesiger Gegend, für welche die städtische Verwaltung ihre materielle Unterstützung zugesichert, von reichem Erfolge gekrönt sein!

Westlich vom botanischen Garten, zwischen der Bergheimer und der Eppelheimer Strasse, liegt der städtische Central-Schlacht- und Viehhof.

Derselbe ist 1892—93 nach den Plänen des Stadtbaumeisters O. Ehrmann mit einem Aufwand von 590000 Mark im sogenannten Hallensystem mit offener Bauweise errichtet worden. Die anderwärts gemachten Erfahrungen und bewährten Einrichtungen wurden gewissenhaft verwertet, so dass er mit Recht als eine Musteranlage gilt. Von den einzelnen Gebäuden (Verwaltungs- und Restaurations-Gebäude, drei Schlachthallen, Sezierraum für kranke Tiere, Brausebad für die Schlächter, Ställe u. s. w.) sei die Fleischkühlanlage hervorgehoben (Amoniakkompression), welche es ermöglicht, das Fleisch 4—6 Wochen in frischem Zustande zu erhalten, und die Eiserzeugungsmaschine, die den Metzgern Eis für den Hausgebrauch liefert. Die Beleuchtung erfolgt mittels Elektrizität. Wichtig ist die Ver-

bindung des Viehhofes mit dem nahen Güterbahnhof. Der Betrieb untersteht einem auf dem Schlachthof wohnenden Tierarzt. In den ersten Betriebsjahren wurden im Durchschnitt 4000 Stück Grossvieh und 2000 Stück Kleinvieh geschlachtet. Die Besichtigung der Anstalt ist gegen Lösung von Karten gestattet.

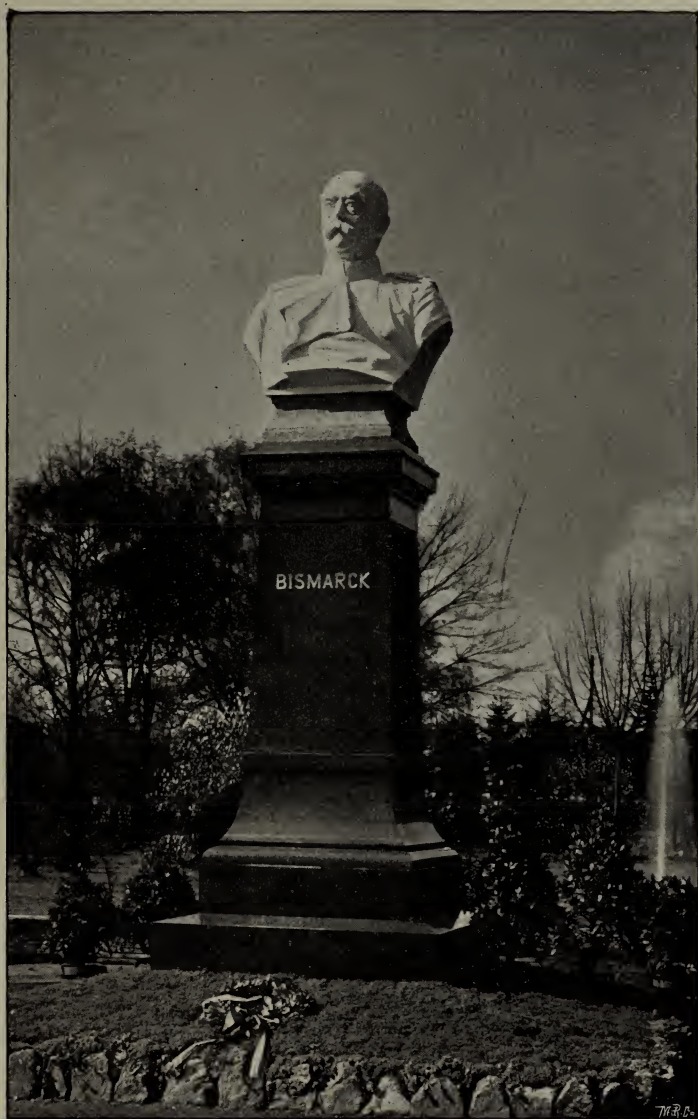
Der Weg zu derselben führt an verschiedenen Fabriken vorbei (wie denn der Bergheimer Stadtteil in erster Reihe als das Industrieviertel Heidelbergs zu bezeichnen ist), z. B. der Kunstwoll-, Lack-, Maschinen-, Sanitätsapparaten- und Waggonfabrik, welche nebst den Bierbrauereien, der Kunstmühle, den Oel- und Tabakfabriken und den Gerbereien die Hauptzweige der Industrie Heidelbergs darstellen und zum Teil Weltruf besitzen.

Der starke Zuspruch, dessen sich die neue, im Bergheimer Industrieviertel gelegene Kaffeehalle seitens der Arbeiter und Arbeiterinnen erfreut, beweist, dass der Verein gegen den Missbrauch geistiger Getränke mit der Errichtung derselben erfreulicher und dankenswerter Weise einem wirklichen Bedürfnis entgegengekommen. Die zweite Schöpfung dieses Vereins, eine Wirtschaft ohne geistige Getränke (in der Bienenstrasse), in welcher durch zahlreiche Zeitungen, Vorträge u. a. geistige Anregung und Unterhaltung geboten werden soll bezw. geboten wird, soll nach der Absicht des Vereins allmählich zu einem Volksheim auswachsen.

Zum Ostende des Bergheimer Viertels, der Sophienstrasse, zurückgekehrt, betreten wir den reizend angelegten Bismarckgarten, den seit dem 1. April 1897 das von dankbaren Verehrern errichtete Denkmal des einzigen Staatsmanns, des Ehrenbürgers der Stadt Heidelberg, schmückt. Auf hohem granitnem Sockel ruht die marmorne Büste Bismarcks, „das mächtige Haupt mit dem wunderbaren Schädel wie von innen herausgehämmert zum vollkommensten Gehäuse einer unvergleichlichen Geistes- und Willenskraft, unter den buschigen Brauen die vorgelagerten Augen, wie Späher ausgesandt, die Wirklichkeit zu durchdringen, dazu die stählerne Energie in dem steilen Kinn, die lichte Klarheit auf Stirn und Wangen, am ganzen Mann alles so frei heraus und wie mit überwältigendem Gewicht der Welt gegenüber gelagert“: Worte Prof. Donndorfs in Stuttgart, des Schöpfers des Denkmales.

Gegenüber dem Bismarckgarten, in der Sophienstrasse, ist ein Wohnhaus bemerkenswert (Nr. 3), das Formen und Motive der Renaissance in fast überreicher Fülle zeigt. Schöpfer der Pläne ist Architekt Bauer.

Der von der neuen Brücke am linken Ufer aufwärts ziehende Neckarstaden ist in den Jahren 1896 und 1897, am Jubiläumsplatze (auf dem sich im Jahre 1886 die „Festhalle“ erhob) und am Marstall vorbei, bis zur alten Brücke durchgeführt worden und wird eben deshalb für die weitere Entwicklung dieses Stadtteiles sicherlich von grosser Bedeutung werden.



Nr. 36. Das Bismarckdenkmal im Bismarckgarten zu Heidelberg.

Nach photographischer Aufnahme von K. Lange in Heidelberg (1897).

Unmittelbar an der neuen Brücke erhebt sich das neue Gymnasium, das hinsichtlich seiner Lage nicht viele seines gleichen in deutschen Landen haben dürfte.

Es wurde 1891—93 mit einem Aufwand von 480000 Mark nach den Plänen Durms auf einem 46a 16qm umfassenden Gelände errichtet, das einen Wert von 263000 Mark darstellt und zu einem guten Teil von der Stadtgemeinde geschenkt worden ist; die Anstalt, welche im Oktober 1896 das Fest ihres 350jährigen Bestehens glanzvoll beging, zählte im Jahre 1895—96 ausser dem Direktor 18 ordentliche und sieben ausserordentliche Lehrer nebst fünf Volontären; Schüler waren es 371.

Ein Kind ihrer Zeit, zieht die 243 Meter lange, mit einem Aufwande von 820 000 Mark nach den Plänen Gerstners und H. Baers erbaute und am 7. Oktober 1877 eingeweihte neue Brücke, eine der wichtigsten Verkehrsadern Heidelbergs, in schlanken, eisernen Bogenspannungen leicht über den Strom, durch ihre Verhältnisse gefällig wirkend, doch ohne den malerischen Reiz der alten Brücke.

Wohl aber ist die Aussicht eine geradezu märchenhafte, stromaufwärts in das Thal und auf die es umschliessenden Höhen, auf die alte Brücke, Stadt und Schloss, zumal wenn an sonnigen Herbsttagen durchsichtiger Nebel wie ein duftiger Schleier die ganze Landschaft umfängt, oder stromabwärts, wann der feurige Sonnenball hinter den zackigen Gipfeln der blauen Hart mählich versinkt, am Himmel ein wundersames Spiel anhebt von den zartesten Tönen bis zur tiefsten Glut und der ruhig ziehende Strom von tausend Farben in raschem Wechsel leuchtet, bis Dämmerung ihr geheimnisvolles Kleid auch um ihn gewoben.



Die Universität.

Die Gründe, welche Ruprecht I. zur Stiftung der Universität Heidelberg veranlassten, sind wohl einmal in dem von Kaiser Karl IV. mit der Errichtung der Universität Prag (1346) gegebenen Vorbilde zu suchen, sodann in dem Ausbruch der Kirchenspaltung (1378), in dem Eintreten der Pariser Hochschule für den Papst zu Avignon, Deutschlands für den Papst zu Rom, schliesslich vermutlich in der persönlichen Begegnung Ruprechts I. mit dem gleich vielen andern Deutschen von Paris weggezogenen Magister Marsilius von Inghen, dem gewesenen mehrjährigen Rektor der Universität Paris, dem nachmaligen ersten Rektor der Universität Heidelberg, am Hofe des Bischofs von Worms. [1])

Nach lebhaften Unterhandlungen mit Rom traf am 24. Juni 1386 die Bulle ein, durch welche Papst Urban VI. die Errichtung eines „Generalstudiums" (so hiessen

[1]) Zur Geschichte des äusseren und inneren Lebens der Heidelberger Universität vergleiche: Das aus dem Archiv derselben geschöpfte „Urkundenbuch der Universität Heidelberg" von E. Winkelmann, I. B. Urkunden, II. B. Regesten. Heidelberg, Winter, 1886; G. Toepke, Die Matrikel der Universität Heidelberg von 1386—1662, 3 Bd., Heidelberg in Kommission bei Winter, 1886; A. Thorbecke, Statuten und Reformationen der Universität Heidelberg, Leipzig, Duncker und Humblot, 1891; die alljährlich 22. November von dem jeweiligen Prorektor in der Aula gehaltenen Akademischen Reden mit ihren Chroniken, Heidelberg, J. Hörning; J. F. Hautz, Geschichte der Universität Heidelberg, 2 B., Mannheim, Schneider, 1864; A. Thorbecke, Die ältesten Zeiten der Universität Heidelberg, Heidelberg, Koester, 1886; die entsprechenden Abschnitte in L. Häussers Geschichte der rheinischen Pfalz und in H. von Treitschkes Deutscher Geschichte im 19. Jahrhundert; Kuno Fischer, Festrede zur 500jährigen Jubelfeier der Ruprecht-Karls-Hochschule zu Heidelberg, gehalten in der Heiliggeistkirche den 4. August 1886, Heidelberg, Winter, 1886; P. Hintzelmann, Almanach der Universität Heidelberg für das Jubiläumsjahr 1886, Heidelberg, Winter, 1886 (mit Nachtrag v. J. 1888); den jedes Semester von O. Petters herausgegebenen „Universitätskalender", die von J. Hörning in Heidelberg seit 1896 herausgegebenen „Akademischen Mitteilungen für die Studierenden der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg", endlich für die 500jährige Jubelfeier des Jahres 1886 im besonderen: Ruperto-Carola, Illustrierte Fest-

damals die Universitäten) in Heidelberg nach dem Muster und mit den Privilegien des Pariser Generalstudiums genehmigte.

Diese Einholung der päpstlichen Genehmigung erklärt sich aus den Kulturzuständen des Mittelalters. Wissenschaft und geistiges Leben ging damals lediglich von der Kirche aus und fand zuerst in den Klöstern, seit dem 12. Jahrhundert in den „Generalstudien", zunächst von Paris und Bologna, Pflege. Wie diese letzteren, war auch das Heidelberger „Generalstudium" eine „privilegierte Lehranstalt für Angehörige aller Nationen", welche neben materiellen Privilegien das vom Papst als dem Oberhaupt der Christenheit verliehene Vorrecht besass, den von der Kirche gebilligten Lehrstoff zu übermitteln und akademische Grade (die Würden des Baccalaureus, Licentiaten, Magisters und Doktors) zu verleihen, welche in allen Ländern anerkannt wurden. Ein päpstlicher Bevollmächtigter (der Bischof von Worms) hatte als Kanzler darüber zu wachen, dass nur die reine Lehre vorgetragen und die Lehrerlaubnis nicht an Unwürdige verliehen werde. — Die Theologie galt natürlich als die Krone, ja als die einzige aller Wissenschaften; neben ihr das kirchliche und das römische Recht und die Medizin. Student, Licentiat und Doktor dieser drei obern Fakultäten konnte aber nur werden, wer zuvor den sechsjährigen Kursus der niederen, der Artistenfakultät, durchlaufen hatte und „Meister der freien Künste" geworden war. — Auch das Heidelberger „Generalstudium" war also kirchlichen Charakters, daher die Lehrer u. a. zur Ehelosigkeit, die Schüler zu klösterlicher Lebensordnung verpflichtet; eben deshalb konnte es auch mit so reichen kirchlichen Mitteln ausgestattet und unterhalten werden.

Nachdem also die höchste geistliche Behörde die Genehmigung erteilt, setzte Ruprecht I. als Landesfürst und weltlicher Schutzherr sofort die Gründung des „Generalstudiums" ins Werk.

In fünf lateinischen Urkunden bestimmte er die Gliederung in vier Fakultäten,

---

chronik der V. Säkularfeier der Universität Heidelberg, Heidelberg, O. Petters, 1886; Der Heidelberger Festzug (von Kley), Heidelberg, O. Petters und E. v. König, 1886.

Für die Geschichte des studentischen Lebens in Heidelberg giebt es keine Gesamtdarstellung; Beiträge für eine solche finden sich in den meisten der oben angeführten Werke, für das 19. Jahrhundert besonders in Treitschkes Deutscher Geschichte. Die Geschichte der Corps und Burschenschaften Heidelbergs im 19. Jahrhundert ist dargestellt in „Das Corpsleben in Heidelberg im 19. Jahrhundert", Heidelberg, 1886, in Kommission bei O. Petters; Heyck, Heidelberger Studentenleben zu Anfang unseres Jahrhunderts, Heidelberg, Winter, 1886; Die Burschenschaft Allemannia zu Heidelberg, Berlin, Sittenfeld, 1886; Dietz, Die Deutsche Burschenschaft in Heidelberg, Heidelberg, O. Petters, 1895; Heidelberger Studentenleben Einst und Jetzt (36 Bilder), Heidelberg, O. Petters, 1886.

verlieh „seiner geliebten Tochter" korporativen Charakter mit dem Rechte, sich einen „Rektor" frei zu wählen, sich Gesetze und Satzungen zu geben und über alle ihre Angehörigen zu richten; sodann sicherte er Lehrern, Schülern und „Universitäts-Anverwandten" (Buchhändlern, Pergamentbereitern, Schreibern und Illuminatoren von Büchern, später Buchdruckern, Buchbindern u. a. m.) freies Geleit beim Kommen und Gehen und völlige Zoll-, Steuer- und Umlagefreiheit in Heidelberg



Nr. 37. Das Universitätsgebäude.
Nach photographischer Aufnahme von K. Lange in Heidelberg (1896).

und der Pfalz zu. — Eine sechste, deutsche, Urkunde fasste alle verliehenen Vorrechte und Freiheiten zusammen, bestimmte, dass diese alljährlich am 1. November in der Heiliggeistkirche verlesen und von allen Bürgern beschworen würden, und bedrohte Zuwiderhandelnde mit schweren Strafen.

Am 18. Oktober 1386 empfahl man in feierlicher Messe in der Heiliggeistkirche die neue Schöpfung dem Schutze des Himmels, tags darauf „las am frühen Morgen Marsilius über Logik, um 8 Uhr Reginald über den Brief an Titus, Mag.

Heylmann 1 Stunde nach Mittag über die Physik des Aristoteles"..., „und so war das Studium eröffnet".

Zwei Herren erkannte demnach die Universität über sich, den Papst und den Landesfürsten. Hieraus erklärt sich einmal das zähe Festhalten der Universität an der Scholastik und ihr Widerstand gegen den Humanismus und die reformatorischen Ideen; sodann, dass von Ludwig V. ab Reformation und Gegenreformation in der Pfalz immer bei der Universität einsetzte und dabei stets ein einseitiger konfessioneller Standpunkt aufrecht erhalten wurde, bis im 19. Jahrhundert der Grundsatz der völlig freien wissenschaftlichen Forschung zur Herrschaft gelangte; nicht minder, dass die Universität, stets von der allerpersönlichsten Teilnahme der Kurfürsten begleitet, in ihrer inneren Entwicklung, wie in den äusseren Schicksalen eben von dem persönlichen Verhältnis der einzelnen Herrscher zu Glauben und Wissen, sowie von deren Grundsätzen in der äusseren Politik abhängig war.

Der Besuch der Hochschule übertraf bald die kühnsten Erwartungen; im ersten Jahre allein wurden 579 Schüler eingeschrieben. Sollte aber diese Blüte erhalten bleiben, so musste vor allem der Bestand der Universität in materieller Hinsicht verbürgt werden.

So sehen wir denn Ruprecht I., II. und III., sowie Ludwig III. eifrig bemüht, Wohnungen für Lehrer und Schüler zu beschaffen, für freie Verpflegung armer Schüler zu sorgen und die Gehälter der Lehrer sicher zu stellen. — Die Universität besass vorerst keine eigenen Häuser; die Vorlesungen fanden in den Klöstern statt, die Schüler wohnten zerstreut bei den Bürgern. Dieser Zustand widersprach dem korporativen und kirchlichen Charakter der Universität. Deshalb gründete noch Ruprecht I. ein Heim für studierende Cisterzienser, der erste Kanzler im Jahre 1391 „die alte Bursch" (bursa), ihr folgten andere, zuletzt, 1494, eine für die Juristen, und so erging schliesslich an alle Studierenden das Verbot, ausserhalb der „Bursen" zu wohnen und zu speisen.

Für die Regelung der Gehaltsfrage der Lehrer war wichtig, dass Ruprecht II. und III., sowie Ludwig III. aus weltlichen und, mit päpstlicher Erlaubnis, auch aus geistlichen Mitteln der Universität fundiertes Einkommen zur Selbstverwaltung überwiesen. So erwirkte Ruprecht III. vom Papste die Zuweisung von zwölf Pfründen für Lehrerbesoldungen und die Erlaubnis, die Heiliggeistkirche in ein „Königliches Stift" umzuwandeln und die 24 Stifts- und Vikariatsstellen an Lehrer der Universität zu vergeben. — Es ist begreiflich, dass die bevorzugte Stellung der Universitätsangehörigen bei den Bürgern vielfach Neid weckte, Missbrauch der Privilegien

aber Erbitterung erregte, ja öfters gewaltsame Auflehnungen gegen dieselben (in den sogenannten „Studentenkriegen“) hervorrief.

Das innere Leben der Universität erlitt im ersten Jahrhundert ihres Bestehens keinerlei Umgestaltung. Nur versuchte Friedrich I. die Gleichberechtigung beider Hauptrichtungen der Scholastik durchzusetzen; im übrigen blieb die rein mittelalterliche Lehre und Lehrweise in ungestörter Geltung.

Aengstlich verschloss sich die Universität dem Hauche des neuen Geistes, der vom Schlosse herabwehte, wo am Musenhofe Philipps des Aufrichtigen (1476—1508) Dalberg, Agricola, Plenningen, Reuchlin, Celtes in glühender Begeisterung sich dem Studium des klassischen Altertums hingaben und durch ihre weit reichende Anregung auf die geistige Entwicklung von ganz Deutschland befruchtend wirkten.

Anfangs also verhielt sich die Universität gegen die neuen Ideen im Ganzen ablehnend, allmählich aber wurde diesen unter Ludwig V. und Friedrich II. Zugang verschafft; den entscheidenden Schritt that jedoch erst Otto Heinrich. Sein Entschluss war: „Die Universität wieder emporzubringen, und wenn es ihn auch den letzten Heller kosten sollte“. Demgemäss berief er im Jahre 1557 Melanchthon (der am 14. Oktober 1509 als Student „Philippus Schwartzerd de Bretheim“ an der hiesigen Universität eingeschrieben worden). In dessen Geiste vollendete der hochbedeutende Fürst im Verein mit dem Hellenisten Micyll und den gelehrten Räten Ehem und Probus binnen Jahresfrist den Entwurf für eine völlige Neugestaltung der Hochschule. Die äussere Organisation wurde verbessert, die alte scholastische Lehrmethode verbannt, der Unterrichtsplan durchaus in neuem Geiste entworfen. Unerlässliche Bedingung für das Gelingen der Reform erschien die Besetzung aller Lehrstühle mit Anhängern der lutherischen Lehre. Durch Neugestaltung des Schulwesens und glänzende Bereicherung der weltberühmten Bibliotheca Palatina lieh er seinem Bau mächtige Stützen.

Unter seinen Nachfolgern erhielt die Universität (abgesehen von einer kurzen lutherischen Reaktion) einen ausgeprägt calvinischen Charakter und geriet, wie Karl Ludwig, der Erneuerer der Hochschule nach dem 30jährigen Kriege, bezeugt, durch die Berufung vorzüglicher Lehrer und den Einfluss der äusseren pfälzischen Politik „in solch aufnehmen und flor, dass viel dapfre, geschickte und berühmbte leut daraus entsprungen, die nicht allein unserm chur- und fürstenthumb der Pfaltz, sondern auch dem gemeinen vatterlandt Teutscher nation und anderen königreichen und landen eine ehr gewesen, rühmlich vorgestanden und trew und nützliche dienste geleistet“.

Von den Lehrern dieser Periode seien nur einige berühmte Namen erwähnt: Olevian und Ursinus (die Verfasser des berühmten reformierten pfälzischen Katechismus), die Juristen Cisner und Hugo Donellus, Xylander (Holtzmann), Erast und Lotychius, David Pareus, Gothofredus, Freher (der Verfasser der „origines Palatinae“), Spina (Dorn), Gruter, Christmann.

Diese hohe Blüte der Universität hat der 30jährige Krieg gleich einer langen, eisigen Winternacht zerstört. Das „inter arma silent musae“ traf damals so wörtlich ein, dass nach Wegschleppung der Bibliothek nach Rom (1623) und der Vertreibung aller protestantischen Lehrer (1626) die Universität jahrelang stille stand: 1626 (2. April) erfolgte die Aufhebung der (protestantischen) Universität, 1628 (16. September) ihre Wiederaufrichtung, 1629 (16. Juni) ihre Herstellung als katholische Universität, aber von 1631—1652 sind weder Rektoren noch Rezeptionen in die Matrikel der Universität eingetragen.

Da riefen die Bemühungen Karl Ludwigs, „alles, was zur Restauration, Aufnahme und Wachstum dieser uralten hochprivilegierten Universität gereichen mag, neu ins Werk zu setzen“ (1. September 1652), eine, leider nur kurze, Nachblüte hervor — ein letztes Aufflackern vor langer, dunkler Nacht. Wichtig ist, dass er sich vorbehielt, die juristische, medizinische und philosophische Fakultät „nicht nur mit berühmbten, der reformirten religion zugethanen professoribus, sondern auch mit ein und andern qualificirten subjectis . . zu der universität bestem zu bestellen“. Wir begreifen den Aufschwung der Universität, wenn wir hören, dass ein Bökelmann, Cocceji, Fabricius, Freinsheim, Hottinger, Samuel Pufendorf, Ezechiel Spanheim an derselben lehrte.

Der Einäscherung Heidelbergs (1693) fielen auch alle Universitätsgebäude zum Opfer. Die meisten Professoren flohen und setzten zum Teil die Vorlesungen in Frankfurt und dann in Weinheim fort; erst 1700 fand sich die Universität wieder in Heidelberg zusammen.

Aber trotz der Bemühungen und ungeheuren Geldopfer der folgenden Kurfürsten wollte die Universität im 18. Jahrhundert doch nicht emporkommen. Entsprechend der Anschauungsweise der Fürsten der Neuburgschen und Sulzbachschen Linie blieb ihr ein klerikal-hierarchischer Charakter aufgeprägt, äusserlich an der Verdrängung aller protestantischen Lehrer und der massenhaften, in raschem Wechsel erfolgenden Anstellung von Jesuiten, dann (1781) der französischen Lazaristen erkennbar. Von den in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts so hochgehenden Wogen nationalen Geisteslebens wurde die Universität wenig berührt.

Erklärten doch um 1780 zwei zu Censoren bestellte Heidelberger Professoren in Bezug auf die gleichzeitige deutsche Litteratur: „Sie hätten keine Zeit, sich mit den schlechten, elenden, lüderlichen Büchern zu befassen, in denen man fruchtlos einige Moral suche, aber verruchte Freigeisterei desto mehr finde!“

Die politischen Ereignisse versetzten der Universität den Todesstoss; sie war 1802 der Auflösung nahe, als durch die Besetzung der linksrheinischen Pfalz fast alle ihre Einkünfte verloren gingen.

Ihre Erneuerung durch den hochbedeutenden badischen Kurfürsten, dann Grossherzog, Karl Friedrich (1803) kam nach jeder Hinsicht einer Neubegründung gleich. Sie erfolgte besonders unter Mitwirkung des Ministers Freiherrn von Reizenstein im Geiste eines Karl Ludwig. Durch die in dem berühmten 13. Organisationsedikt vom 13. Mai 1803 ausgesprochene Erklärung: „In allen übrigen Sektionen (ausser der Theologie) wird für die Lehrstühle, ohne Rücksicht auf die Religionseigenschaft, der würdigste Competent in jedem Erledigungsfall von uns ernannt werden“, verkündete er endgültig die Unabhängigkeit wissenschaftlicher Forschung von einseitig konfessionellem Standpunkte.

Dem engen persönlichen Verhältnis, welches zwischen den Landesherren und der Heidelberger Hochschule von dem Tage ihrer Gründung an bestanden, entsprach der Entschluss Karl Friedrichs, die oberste Leitung derselben sich selbst vorzubehalten. „Rektor der Universität, die Wir auf diese Art von neuem begründen, heisst es im 30. Artikel des XIII. Organisationsediktes, wollen Wir selbst seyn, und Unsern Nachfolgern in der Kur diese Würde hinterlassen“.

Wie mit einem Schlage steht die Universität mitten in dem Strome der geistigen Bewegungen. Die Gegensätze des 18. und des 19. Jahrhunderts, des Jahrhunderts der „Aufklärung“ und des Jahrhunderts der „entwicklungsgeschichtlichen Weltansicht“, „der althumanistischen und der neuromantischen, der altrationalistischen und der neuphilosophischen Geistesrichtung“, fanden in allen Fakultäten, besonders in der theologischen und der philosophischen, bedeutende Vorkämpfer, besser, führende Geister.

Und gleichzeitig gewinnt auch Heidelbergs gepriesene Natur wieder Macht über die Gemüter, sprechen die einzigschönen Denkmale deutscher Kunst auf dem Schlosse gleich einer ästhetischen Offenbarung zu den Menschen und leihen dem Geiste des Denkers und Forschers ungeahnte Kraft und rechte Weihe.

Ist es ein Zufall, dass die Romantiker von Arnim, Brentano, Görres, Tieck, Matthisson, von Eichendorff, Jean Paul sich in Heidelberg ansiedelten oder vorüber-

gehend aufhielten, zum Teil als Lehrer oder Schüler der Universität, dass A. von Arnim und Cl. Brentano im Jahre 1805 ihre „Alte deutsche Lieder“ von Heidelberg ausgehen liessen, „die Glocken von «Des Knaben Wunderhorn» mit süssem Schall erzählten, wie überschwänglich reich das alte Deutschland mit der Gottesgabe der Poesie begnadet gewesen“, und „Herders grosse Offenbarung, dass die Dichtung ein Gemeingut aller sei“, jetzt erst allen verständlich machten; Zufall, dass die Wiedergeburt des deutschen Altertums und der deutschen Volksdichtung von hier ausging, dass Brentano, Matthisson, Hölderlin, von Schenkendorff, Tieck Heidelberg, „der Vaterlandsstädte ländlich schönste“, seinen Strom, seine Brücke, die „gigantische, schicksalskundige Burg“ begeistert priesen? Ist es Zufall, dass Rottmann, der unsterbliche Meister der „griechischen Landschaften“, dass die drei Brüder Fries und Fohr, die gefeierten Maler, alle Schüler des Universitätszeichenlehrers Fr. Rottmann, von Heidelbergs Natur ihre ersten Eindrücke empfingen? Ist es Zufall, dass die Brüder M. und L. Boisserée im Jahre 1810 ihre herrliche Sammlung alt-, nieder- und oberdeutscher Gemälde mit den Dürer'schen Aposteln, die heute zum grössten Teil eine Hauptzierde der alten Pinakothek in München bilden, am Fusse des Heidelberger Schlosses aufstellten, dass auch die Wiege unserer neueren deutschen Kunstforschung in Heidelberg gestanden?

Wie von einem geistigen Mittelpunkte liefen von Heidelberg nach allen Seiten die Fäden aus. „Meine Nachrichten, schreibt Jakob Grimm am 11. April 1805 aus Paris an seinen Bruder Wilhelm, kommen fast alle aus Heidelberg . . .; dies Heidelberg scheint mit Macht aufgehen zu wollen . . .“ Und Goethe, der seinem Entzücken über Heidelbergs Lage in dem Tagebuch „Aus einer Reise in die Schweiz über Frankfurt, Heidelberg, Stuttgart und Tübingen im Jahre 1797“ klassische Worte geliehen, den die in den Herbsttagen der Jahre 1814 und 1815 von ihm bewunderten Schätze der Boisserée'schen Sammlung zur öffentlichen Würdigung derselben anregten („Kunstschätze am Rhein, Main und Neckar 1814 und 1815“), dessen schönste Perlen der zum „West-östlichen Divan“ vereinigten Gedichte in diesen Jahren in Heidelberg entstanden, der eben damals mit den bedeutendsten Lehrern der Heidelberger Universität, wie Thibaut und Creuzer, geistigen Austausch pflog, erfasste noch zwei Jahre später „nach den werten Freunden, mit allem Lokal, Schloss, Karlsplatz, Markt, Kirche, eine wahrhaft unerträgliche Sehnsucht“.

So erlebte der ehrwürdige Karl Friedrich noch die Freude, „dass die alte Rupertina zum dritten Male, wie einst in den Zeiten Otto Heinrichs und Karl Ludwigs, mit neuen schöpferischen Gedanken in den Gang des deutschen Lebens eingriff“.

Das reiche geistige Leben, welches sich an der Heidelberger Hochschule sofort bei ihrer Neubegründung durch Karl Friedrich entfaltete, erweiterte und vertiefte sich in den folgenden Jahrzehnten.

Im Anfange dieses Jahrhunderts wirkte hier der der Hegelschen Schule angehörige Theologe und Philosoph Daub und der durch seine kirchengeschichtlichen und apologetischen Werke bekannte Vermittlungstheologe Ullmann, der mit seinem Freunde, dem alttestamentlichen Theologen Umbreit, die „Theologischen Studien und Kritiken" herausgab. Bis zur Mitte des Jahrhunderts lehrte in rationalistischem Geiste der auch als Schriftsteller sehr fruchtbare Exeget Paulus und nach ihm der geistreiche Orientalist Hitzig. Hochbedeutend, fast einzig in seiner Art, war der durch Tiefe und Originalität ausgezeichnete Ethiker Rothe. Ganz verschieden von ihm war der durch sein „Leben Jesu" bekannt gewordene, das Gemeindeprinzip verfechtende, allzeit schlagfertige Schenkel. Erwähnt sei ferner der Kirchenhistoriker Hundeshagen, der Dogmenhistoriker Gass und der erst kürzlich verstorbene feinsinnige Pauluskenner Holsten. Einen grossen Teil seiner fruchtbaren Lehrthätigkeit widmete auch der neutestamentliche Exeget Holtzmann 1858—74 der Heidelberger Fakultät. Vorübergehend haben u. a. Neander, de Wette und Marheinecke derselben angehört.[1])

„Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts war die juristische Fakultät[2]) der Universität Heidelberg auf das denkbar niedrigste Niveau herabgesunken. Dank der einsichtsvollen Pflege, welche gleich nach Neugründung der Universität gerade dieser Fakultät von der Regierung zugewandt wurde, gelangte sie so rasch zu einer Blüte, wie keine der andern. Mit Recht ist gesagt, dass Heidelberg nun für ein halbes Jahrhundert ein Mittelpunkt nicht allein privatrechtlicher Studien, sondern auch für die theoretische und praktische Ausbildung des modernen öffentlichen Rechtes der deutschen Nation gewesen ist. Eine Reihe Vertreter der hauptsächlichsten juristischen Disciplinen haben nicht blos durch ihre wissenschaftlichen Arbeiten, sondern zum Teil auch durch eine glänzende Lehrthätigkeit und durch ein bedeutsames Wirken auf den verschiedenen Gebieten des öffentlichen Lebens diesen Aufschwung der Fakultät herbeigeführt.

Den Ruf der Pandektenvorlesungen Heidelbergs haben zuerst Heise und namentlich Thibaut begründet, der erstere ein tüchtiger Systematiker, dessen Grundriss der Pandekten grosses Ansehen und weite Verbreitung erlangte, der zweite ein gedankenreicher Gelehrter, dessen glänzender Lehrvortrag vor allem zu der rasch steigenden Frequenz der Fakultät beitrug, der sich aber auch dadurch ein bleibendes Verdienst erwarb, dass er zuerst mit voller Energie den Kampf für die Abfassung eines einheitlichen bürgerlichen Gesetzbuches für ganz Deutschland, wenn auch damals noch ohne Erfolg, aufnahm. Auf Thibaut folgte Karl Adolf von Vangerow, durch welchen der von jenem schon begründete Anspruch Heidelbergs, den ersten deutschen Pandekten-Lehrstuhl zu besitzen, gefestigt und besiegelt wurde. Nach zahlreichen Aussprüchen derer, die ihn gehört haben, übte Vangerow auf die jugendlichen Gemüter seiner Zuhörer eine fast unwiderstehliche Anziehungskraft aus. Nur für eine kurze Spanne Zeit hat dann nach Vangerows Tode der durch sein Pandekten-

---

[1]) Nach gütigen Mitteilungen der Herren Kirchenrat Prof. D. Hausrath und Pfarrer Quenzer hier.

[2]) Der liebenswürdigen Opferbereitschaft des Herrn Geh. Hofrats Professor Dr. Otto Karlowa hier dankt der Verfasser die hier gebotene meisterhafte Schilderung der Geschichte der juristischen Fakultät und der juristischen Studien zu Heidelberg, wohl die erste zusammenfassende Darstellung dieser bedeutsamen Materie.



Nr. 38. Die Aula der Heidelberger Universität.

Nach photographischer Aufnahme von K. Lange in Heidelberg (1896).

lehrbuch hochangesehene, jetzt auch dahingeschiedene B. Windscheid den Lehrstuhl eingenommen.

Auch die rechtsgeschichtlichen Studien wurden nicht vernachlässigt. Die römische Rechtsgeschichte fand einen sehr sorgfältigen und gewissenhaften Bearbeiter in S. W. Zimmern; auf dem Gebiete des griechisch-römischen Rechtes erwarb sich das höchste Ansehen Eduard Zachariä von Lingenthal, der Sohn Karl Salomo Zachariäs.

Die publicistischen Lehrfächer sind, dank der weisen Fürsorge der Grossherzoglichen Regierung, seit der Neubegründung der Universität regelmässig durch zwei Vertreter gelehrt worden, und zwar hat man, wenigstens später, den Gedanken dabei zur Ausführung gebracht, dass eine Professur für die Vertretung des positiven deutschen Staatsrechtes, eine andere mehr für die Vertretung des allgemeinen Staatsrechtes und Völkerrechtes bestimmt sein solle. Und dieser Gedanke hat sich bewährt: Heidelberg ist im 19. Jahrhundert die Universität gewesen, auf welcher die publicistischen Disciplinen mit dem schönsten Erfolge auch für das öffentliche Leben Deutschlands gepflegt worden sind.

Zuerst wirkten neben einander Karl Salomo Zachariä und Joh. Ludwig Klüber. Der erste war ein Sonderling, der aber durch manche lichtvolle Gedanken und originelle Anschauungen Zuhörer von der Art eines Robert von Mohl zu fesseln wusste. Klüber aber hat, gestützt auf seine weitverzweigten Verbindungen, insbesondere sein Verhältnis zu dem preussischen Staatskanzler von Hardenberg, mittelbar auf die Verhandlungen des Wiener Kongresses einen wesentlichen Einfluss ausgeübt. Das neue Bundesstaatsrecht entstand unter seinen Augen: wie kein anderer war er in die Quellen desselben eingeweiht. Da die Zeit der staatsrechtlichen Ausbildung Klübers noch der Periode des Reichsrechtes angehörte, so galt Klüber als der beste Kenner des alten und des neuen deutschen Staatsrechtes und zugleich des Völkerrechtes; er genoss das grösste Ansehen bei den europäischen Diplomaten und Staatsmännern. — Einer späteren Zeit gehört Robert von Mohl an. Er war nicht nur der beste Kenner des Staatsrechtes seines engeren Vaterlandes Württemberg, sondern sein immenses Wissen, welches er in verschiedenen Sammelwerken mit nüchterner Verstandesklarheit niedergelegt, umfasste fast alle Zweige der Staatswissenschaft. Auch praktisch ist er, wie allbekannt, als Mitglied des deutschen Parlaments im Jahre 1848 und eine Zeit lang als Reichsjustizminister, später, nach Reaktivierung des deutschen Bundestages, als badischer Bundestagsgesandter mit Erfolg thätig gewesen.

Als Vertreter des positiven deutschen Staatsrechtes wirkte als Lehrer und Schriftsteller schon neben Zachariä, dann neben Mohl und Bluntschli Heinrich Zöpfl, aber auch als Vertreter der deutschen Rechtsgeschichte, und hat sich namentlich als solcher Verdienste für seine Zeit erworben. Auf den Lehrstuhl Mohls wurde nach dessen Abgange Johann Kaspar Bluntschli berufen, ein Schweizer. Bluntschli ist von der Bearbeitung des deutschen Privatrechtes, insbesondere des Züricher Rechts, ausgegangen und bewährte dabei ein unbefangenes, offenes Auge für neue, in dem Verkehrsleben sich durchringende Rechtsgedanken. Nach Deutschland berufen, nahm er bald, und besonders in Heidelberg, einen so lebhaften Anteil an dem politischen Leben seines neuen Vaterlandes, dass er dadurch von selbst zur Bearbeitung des öffentlichen Rechtes hingeleitet wurde. Seiner ganzen Geistesanlage nach, welche der schablonenhaften positiven Satzung abhold war, wandte er sich dabei entschieden mehr der Beschäftigung mit dem allgemeinen Staatsrecht und der Politik sowie dem Völkerrecht, als der mit dem positiven Staatsrecht deutscher Staaten zu. Seine Werke über jene Materien sind weniger tief als klar und anschaulich geschrieben. — Eine andere Geistesrichtung hatte Zöpfls Nachfolger Hermann Schulze (v. Schulze-Gävernitz), der sich gerade als Bearbeiter zunächst des positiven preussischen Staatsrechtes, dann des Staatsrechtes des neuen deutschen Reiches hervorgethan hat. Den Lehrstuhl für allgemeines

Staatsrecht, Politik und Völkerrecht hat nach Bluntschlis Tode einige Jahre August v. Bulmerincq eingenommen, der sich durch zahlreiche völkerrechtliche Schriften, in denen er den positiven völkerrechtlichen Verträgen eine besondere Aufmerksamkeit zuwandte, einen Namen gemacht.

Auch die Pflege der übrigen juristischen Disciplinen wurde in Heidelberg mit grösstem Eifer betrieben. Mit glänzendem Erfolge waren auf dem Gebiete des deutschen Privatrechtes thätig K. J. A. Mittermaier und neben und nach ihm A. Renaud. Namentlich war es das in der deutschen Litteratur bis dahin völlig vernachlässigte Handels- und Wechselrecht, welches in Mittermaier einen seiner kenntnisreichsten Bearbeiter fand, und dem auch Renauds bedeutendste Schriften zugewandt waren. Ihnen trat dann später noch zur Seite der bedeutendste Bearbeiter des Handelsrechtes: Levin Goldschmidt. So kann man sagen, dass auf keiner deutschen Universität dieser für den modernen Weltverkehr so wichtigen Disciplin eine so einsichtige und vielseitige Pflege zuteil wurde, wie in Heidelberg.

Neben dem deutschen Privatrecht durfte auf der badischen Universität natürlich das französische Civilrecht nicht vernachlässigt werden. Man darf auch hier sagen: Es ist keine deutsche Universität, auf welcher es so bedeutende Vertreter gefunden hat, wie in Heidelberg. Als der einflussreiche Begründer der Wissenschaft des französischen Civilrechtes muss Karl Salomo Zachariä gelten, von welchem wir eine noch jetzt geschätzte Zusammenstellung desselben besitzen. Von Renaud, der später über französisches Civilrecht hoch angesehene Vorlesungen hielt, besitzen wir eine solche nicht, doch verdanken wir ihm Erörterungen einzelner wichtiger Lehren, in denen er namentlich zuerst auf die deutschrechtlichen Bestandteile des Code hingewiesen hat.

Die eigentliche Domäne Mittermaiers war das Strafrecht und der Strafprozess. Hier, wie auf dem Gebiete des Handelsrechtes, setzten ihn seine erstaunlichen Kenntnisse französischer, englischer, nordamerikanischer, kurz, fremdländischer Litteratur und Gesetzgebung in den Stand, durch Heranziehung dieser ausserdeutschen Rechtslitteratur und der Rechtseinrichtungen fremder Länder die deutsche Rechtswissenschaft um neue Gesichtspunkte wesentlich zu bereichern. Mittermaiers Nachfolger für Strafrecht und Strafprozess wurde Emil Herrmann. Herrmann, welcher litterarisch nicht gerade fruchtbar war, hatte als Lehrer um so grössere Verdienste. Eine philosophisch durchgebildete Natur, wusste er die allgemeinen strafrechtlichen Begriffe mit grosser Präcision und Schärfe und dabei in eleganter, anschaulicher Diktion zu entwickeln; er war in der kurzen Zeit seiner Heidelberger Thätigkeit einer der beliebtesten und wirkungsvollsten Lehrer. Auch kann er der bedeutendste Vertreter des Kirchenrechtes genannt werden, welches allein von den juristischen Disciplinen in Heidelberg keine hervorragende Pflege gefunden hat. Nach Herrmanns Abgange trat an dessen Stelle Rudolf Heinze, dessen Vorlesungen über Strafrecht und Strafprozess sowie hervorragenden litterarischen Leistungen auf beiden Gebieten zu Gute kam, dass er früher als Staatsanwalt die Strafrechtspflege in der Praxis kennen gelernt hatte.

Nicht dasselbe, was vom Kirchenrecht gesagt worden, gilt für den Civilprozess, der letzten der hier zu erwähnenden juristischen Disciplinen. Nach der Neubegründung der Universität wurde über denselben zuerst von Martin gelesen, seiner Zeit einem der bedeutendsten Vertreter des Civilprozesses. Ihm im Verein mit Thibaut und Heise war der rasche Aufschwung der juristischen Fakultät zu danken. Später kam auch dieser Disciplin die Thätigkeit Mittermaiers und Renauds zu gute, welche auch litterarisch auf demselben Gebiete als bedeutende Autoritäten gelten. Nicht unerwähnt möge bleiben, dass der cynischbissige Satiriker K. E. Morstadt auch auf diesem Gebiete seinen unleugbaren Scharfsinn bewährt hat.“



Nr. 39. Schloss und Stadt Heidelberg, vom Fussweg nach dem Königstuhl gesehen.

Nach photographischer Aufnahme von Karl Pfaff (1896).

„Die volkswirtschaftlichen Fächer[1]) wurden im letzten Dreivierteljahrhundert nach einander von zwei Forschern vertreten, deren jeder in seiner Art Repräsentant einer der grossen Richtungen der ökonomischen Wissenschaft war, welche nach einander in Deutschland Methode und Gehalt derselben beherrscht haben: Karl Heinrich Rau, Professor in Heidelberg 1822—1870 der liberal-individualistischen, Karl Knies, Professor in Heidelberg 1865—1896, seitdem im Ruhestand hier lebend, der historischen, zu deren Begründern er gezählt zu werden pflegt. Wie in der Methode, waren sie auch in der sonstigen wissenschaftlichen Eigenart Gegensätze: Rau mehr umfassend als tief, klar und leicht lesbar in seinen Schriften, Knies in seiner grübelnden Tiefgründigkeit nicht immer leicht verständlich für den des Faches nicht völlig Kundigen; Rau mehr nach der pädagogischen Seite, als Lehrer und Verfasser des lange Zeit massgebenden deutschen Kompendiums seiner Wissenschaft ins Breite wirkend, Knies ein Schachtgräber, dessen für den Nichtfachmann nicht immer durchsichtige Gedanken nachhaltigeren Einfluss auf die Arbeit der Fachgelehrten geübt haben. Beide haben sich auch in praktischer Mitarbeit an der deutschen Kulturentwicklung bethätigt, Rau an der materiellen Seite desselben durch seine Mitwirkung an der wirtschaftlichen Einigung Deutschlands, Knies an der geistigen durch seine Thätigkeit in der Schulverwaltung und seine Beteiligung bei der Schulgesetzgebung des badischen Staates.“

Von den Lehrern der Medizin[2]) seien hervorgehoben die Anatomen Ackermann, Henle und Friedrich Arnold, Henle gleich hervorragend als Anatom wie durch schöpferische Gedanken auf dem Gebiete der Pathologie, Friedrich Arnold, durch und durch originell, durch seine in vielfachen Beziehungen grundlegenden Arbeiten hochbedeutend, sodann Tiedemann, welcher der vergleichenden Anatomie auch über die Zeit seines Wirkens hinaus in Heidelberg eine glänzende Stätte bereitet hat. Mit Tiedemann war zeitlebens eng verbunden L. Gmelin, einer der Begründer der physikalischen Chemie. Jahrzehnte war eine Zierde der Hochschule der Chirurg M. J. von Chelius, dem nach Kussmauls Urteil es Heidelberg „in erster Reihe verdankt, dass es aus einer verachteten medizinischen Schule zu Ende des 18. Jahrhunderts zu einem modernen Salerno wurde, wohin Kranke aus allen Teilen der Welt kamen, um Hilfe zu suchen“, dem der Ruhm bleibt, hier in Heidelberg fast als der ersten Hochschule Deutschlands eine Klinik mit Kranken errichtet zu haben. Nur ein kurzes, aber um so glänzenderes Wirken gönnte das Schicksal von Chelius' Nachfolgern Weber, dem „geistigen Urheber des neuen akademischen Krankenhauses“ in Heidelberg, und G. Simon, dem Mitbegründer der operativen Gynäkologie. Neben von Chelius stellt die Periode des Uebergangs in der Entwicklung der medizinischen Wissenschaft dar der als Original bekannte Gynäkologe W. Mai; neben ihm ist zu nennen F. K. Nägele, der sich um die moderne Geburtshilfe verdient gemacht. Als Kliniker war Pfeuffer, die praktische Ergänzung von Henle, von ganz ausgezeichnetem Lehrtalent; noch frisch in aller Gedächtnis lebt N. Friedreich, einer der Begründer der neueren Nervenpathologie, und der Ophthalmologe O. Becker, der durch die Eingliederung der Augenheilkunde in die medizinischen Lehrfächer und durch sein hervorragendes Lehrtalent seiner Disciplin an der Heidelberger Universität erst volles Bürgerrecht verschafft hat. — Auch in weiteren Kreisen

[1]) Die hier folgende Skizze dankt Verfasser dem freundlichen Entgegenkommen des Herrn Professor Dr. Max Weber, der auf dem Lehrstuhl von Rau und Knies fortzuwirken berufen worden ist.

[2]) Die hier angereihten Bemerkungen über die hervorragendsten Vertreter der Medizin und der Naturwissenschaften an der Heidelberger Universität im 19. Jahrhundert beruhen auf gütigen mündlichen und schriftlichen Mitteilungen der Herren Hofrat Professor Dr. F. Knauff und Professor Dr. E. Askenasy hier.

weniger bekannte Mediziner, wie Duchek, Fr. A. B. Puchelt und besonders Hasse, zählten, jeder zu seiner Zeit, zu den hervorragenden Vertretern ihrer Wissenschaft.

Bahnbrechende Entdeckungen dankt die Medizin gleicherweise wie die Naturwissenschaften dem Genie des Physiologen und Physikers Hermann von Helmholtz, dem Berufene seinen Platz in der Geschichte der Wissenschaften neben einem Newton anweisen, dessen wohl bekannteste Werke, „Handbuch der physiologischen Optik“ und „Die Lehre von den Tonempfindungen“, gerade in der Zeit seiner Heidelberger Wirksamkeit entstanden sind, dem seine Erfindung des Augenspiegels eine dankbare Erinnerung auch ausserhalb der wissenschaftlichen Kreise gesichert hat.

Nach ihm, wenn nicht neben ihm, ist die Palme zu reichen dem Chemiker Robert Bunsen, dessen Persönlichkeit wir schon oben bei Erwähnung seiner Wirkungsstätte gedacht, von dessen zahllosen Entdeckungen schon die der Spektralanalyse seinem Namen Unsterblichkeit leiht. Den Ruhm dieser Entdeckung teilt R. Kirchhoff, durch seine Forschungen auf dem theoretisch-physikalischen Gebiete weithin bekannt. Von den Lehrern der Mathematik sei nur des 1874 gestorbenen Hesse gedacht, eines der bedeutendsten Vertreter der neueren Mathematik, bsonders auf dem Gebiete der analytischen Geometrie. Als Mineralog entfaltete über vier Jahrzehnte, unterstützt durch eine berühmte Privatsammlung, C. C. von Leonhard eine weitausgebreitete Lehrthätigkeit, nach ihm R. Blum. Als Botaniker war hochbedeutend Hoffmeister, Mitbegründer der neueren physiologischen Botanik, als Zoologe Bronn, der Begründer der Paläontologie.

An die grosse philologische und archäologische Tradition der Heidelberger Hochschule, an die Zeiten eines Xylander, Sylburg, Gruter, E. Spanheim, knüpfte an Friedrich Creuzer, der „Romantiker unter den Philologen“, dessen Auffassung der Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen, der in Heidelberg als Grossh. Bad. Staatspensionär lebende Joh. Heinrich Voss, der berühmte Uebersetzer der Odyssee, so leidenschaftlich bekämpfte. Neben Creuzer wirkte, leider nur vier Jahre, August Böckh, gleich gross als Forscher und Lehrer, der hier schon die Reihe seiner grundlegenden Werke auf dem Gebiete der griechischen Litteratur und Altertumskunde eröffnete, die seinen Namen dauernd mit der Geschichte dieser Wissenschaften verknüpfen; vier Jahrzehnte übte der vielseitige Philologe K. L. Kayser, spät gewürdigt, „mit geräuschloser Bescheidenheit seine segensreiche Wirksamkeit“ an der Heidelberger Hochschule aus, in der Richtung seiner Studien vielfach beeinflusst durch L. Spengel (1842—47), der sich besonders durch seine Arbeiten auf dem Gebiete der griechischen Rhetorik einen Namen gesichert. Die Herrlichkeit griechischer Dichtung offenbarte begeistert wie wenige H. Köchly. Die deutsche Philologie, deren Wiege in Heidelberg gestanden, ward durch drei Jahrzehnte bedeutend vertreten durch A. Holtzmann und K. Bartsch; letzterer hat sich zugleich um die romanische Philologie als Forscher und Lehrer nicht minder grosse Verdienste erworben. Tiefe Anregung zum Studium und Genuss der Kunst des Altertums, des Mittelalters und der Renaissance gaben Hermann Hettner und K. B. Stark. Stark, ein unermüdlicher Forscher und Lehrer, dessen litterarische und Dozententhätigkeit sich über alle Gebiete der archäologischen Forschung und über die moderne Kunstgeschichte erstreckte, der Schöpfer des archäologischen Institutes zu Heidelberg, der feinsinnige Interpret der Palastbauten des Heidelberger Schlosses.

Ernste Belehrung und nachhaltige Anregung schöpften Generationen von Jünglingen aus den licht- und lebensvollen geschichtsphilosophischen Vorträgen der Nachfolger auf dem Lehrstuhle von J. F. Fries und G. W. F. Hegel (1816—1818): Eduard Zellers und Kuno Fischers, des hochverdienten Nestors der heute im Amte stehenden akademischen Lehrer Heidelbergs, des gefeierten Ehrenbürgers der Stadt. Von den Geschichtslehrern zu Anfang des 19. Jahrhunderts sei ausser dem unten genannten Universalhistoriker Schlosser Friedrich Wilken erwähnt, dessen Anregung und Bemühung es mit in erster Linie zu danken,

dass 1815/16 890 Handschriften aus dem Vatikan in die Bibliotheca Palatina zurückgelangt sind. Dem Studium der mittelalterlichen Geschichte ist seit Jahrzehnten in Heidelberg eine gute Stätte bereitet; von den Lehrern und Forschern auf diesem Gebiete ist nach heldenmütig getragenem Leiden heimgegangen E. Winkelmann, einer der hervorragendsten Kenner der Geschichte der Hohenstaufen.

Noch leben hunderte von Männern in allen deutschen Gauen, welche, dankbarer Verehrung voll, freudig bezeugen, welch gewaltigen Einfluss die unvergesslichen Geschichtsschreiber und Geschichtslehrer Schlosser, Gervinus, Häusser, von Treitschke durch Schrift und Wort, wie auf ihr, so auf des ganzen deutschen Volkes politisches Denken und Fühlen ausgeübt, von den Tagen zumal der vierziger Jahre, da Gervinus, der Schöpfer der ersten wahrhaft grossen Darstellung der Geschichte der deutschen Dichtung, im Verein mit Häusser, Karl Mathy und Mittermaier hier in Heidelberg die „Deutsche Zeitung" gründete zum Hauptzweck, „das Gemeingefühl und den Einheitssinn der deutschen Nation zu unterhalten und zu stärken", und in derselben mit stets neuer Beweisführung und in glänzender Darstellung unermüdlich den Satz verfocht, „dass Deutschlands Heil nur in der Einigung mit Preussen, in dem Vorsitz von Preussen liegt", durch die langen Jahre hindurch, in welchen Ludwig Häusser als Geschichtsschreiber und Publizist, als akademischer Lehrer und als Abgeordneter durch Schrift und Wort in heiligem, seine Kraft allzufrüh verzehrendem Eifer vaterländische Gesinnung in die Seelen von Jung und Alt pflanzte und allen das Herz höher schlagen liess, wenn er von des Vaterlandes künftiger Einheit prophetisch sprach und er, der Süddeutsche, bekannte, aus der Geschichte gelernt zu haben, „dass Preussen der Kern ist, an den der Krystall des deutschen Staates anschiessen soll", bis die Stunde der Erfüllung schlug, da Heidelbergs studierende Jugend vor ihrem Auszug in den heiligen Krieg durch Heinrich von Treitschke, ihren glühend verehrten Lehrer, die ernste Weihe für Kampf und Tod und Sieg empfing.

Wenn Treitschkes Wort wahr „Bei der Lampe deutscher Gelehrter sind die Pläne für die Einheit des Vaterlandes zuerst erdacht worden, welche nachher durch die schöpferischen Hände grosser Praktiker ihre Gestaltung empfangen sollten", so fällt der Heidelberger Hochschule ein gut Teil dieses Ruhmes zu.

Nur flüchtig ist in obiger Darstellung des einen oder andern grundlegenden Werkes Heidelberger Professoren[1]) gedacht worden. Ihre ausgebreitete litterarische Thätigkeit, wie sie sich in der Abfassung selbständiger Schriften oder längerer und kürzerer Aufsätze in Zeitschriften dokumentiert hat, zu schildern, ist hier nicht des Ortes. Doch bleibe nicht unerwähnt, wie sich die Bedeutung der einzelnen Fakultäten des 19. Jahrhunderts besonders auch in einer Reihe von wissenschaftlichen Zeitschriften und Studien offenbart, welche von Lehrern der Heidelberger Hochschule ins Leben gerufen und geleitet worden sind, von den alten „Heidelberger Jahrbüchern" und den „Studien" von Daub und Creuzer bis auf die in den letzten Jahren ins Leben getretenen „Neuen Heidelberger Jahrbücher".

So sehen wir in diesem zur Neige gehenden 19. Jahrhundert Stern um Stern emporsteigen, seine glänzende Bahn beginnen, ziehen, vollenden. Beginnen: Eine so überraschend grosse Zahl geistiger Koryphäen dieses Jahrhunderts an den übrigen Hochschulen hat sich in Heidelberg die Venia legendi errungen und sie

---

[1]) Eine grosse Anzahl von Bildnissen Heidelberger Professoren des 19. Jahrhunderts findet sich in den Handschriftensälen der Heidelberger Universitätsbibliothek und in der städtischen Kunst- und Altertümersammlung auf dem Schlosse.

kürzer oder länger in Heidelberg ausgeübt, dass die Heidelberger Universität mit Recht auch als fruchtbare Pflanzstätte für akademische Lehrer gepriesen werden darf. Vollenden: Heute sehen wir wie in der ersten Hälfte dieses 19. Jahrhunderts eine Reihe von Lehrern, welche Gold und Glanz nicht locken konnte, das traute Heidelberg mit gefeierten Grossstädten zu vertauschen, welche der Universität Heidelberg Jahrzehnte hindurch ihre Kraft, der Stadt und dem Schlosse ihre Liebe bewahrt haben.

Auch von dieser Seite her bewahrheitet sich der Satz, dass Stadt, Schloss und Universität Heidelberg untrennbar verbunden sind wie durch ihre Schicksale in der Vergangenheit, so in ihrer Wirkung in der Gegenwart. Kein Geringerer, als Helmholtz lieh dem in seiner herrlichen Rede vom 3. August 1886 klassischen Ausdruck:

„Sei es ein Zufall, dass von diesen grünen Hügeln aus der geistige Blick des Menschen zum ersten Male in die unermesslichen Welträume gedrungen sei mit der Einsicht, wie die chemische Natur der Weltkörper zu entziffern, ein Unterfangen, welches unmittelbar vorher noch als die abenteuerlichste Unmöglichkeit hätte erscheinen müssen? Er glaube das Gegenteil: Etwas vom Schauen des Dichters müsse auch der Forscher in sich tragen. Freilich ist letzterem mühsame und geduldige Arbeit nötig, um das Material zu sichten und bereit zu machen. Aber Arbeit allein kann die Licht gebenden Ideen nicht herbeizwingen. Diese springen wie Minerva aus dem Haupte des Juppiter, unvermutet, ungeahnt; wir wissen nicht, von wannen sie kommen. Nur das ist sicher: Dem, der das Leben nur zwischen Büchern und Papieren kennen gelernt hat, und dem, der durch einförmige Arbeit verdrossen ist, dem kommen sie nicht. Die Empfindung von Lebensfülle und Kraft muss da sein, wie sie vor allem das Wandern in der reinen Luft der Höhen giebt. Und wenn der stille Friede des Waldes den Wanderer von der Unruhe der Welt scheidet, wenn er zu seinen Füssen die reiche, üppige Ebene mit ihren Feldern und Dörfern in einem Blicke umfasst und die sinkende Sonne goldne Fäden über die fernen Berge spinnt, dann regen sich wohl auch sympathisch im dunklen Hintergrunde seiner Seele die Keime neuer Ideen, die geeignet sind, Licht und Ordnung in der inneren Welt der Vorstellungen aufleuchten zu machen, wo vorher Chaos und Dunkel war.“ —

In Nacht kann, so scheint es Naturgesetz, diese Geistesstätte nie mehr versinken. Stets weitere Kreise umspannt sie mit ihrem Wissen, stets neue Bahnen weist sie die Forschung, lauteren Sinnes der reinen Wissenschaft dienend, gespannt dem Pulsschlag des öffentlichen Lebens lauschend.

138 Lehrer zählt in diesem Augenblicke die Universität Heidelberg; in 230 Vorlesungen und durch die Uebungen in den 23 Seminarien, Instituten, Kliniken und Laboratorien übermittelt sie ihren Schülern Wissen und Können, lehrt sie forschen und entdecken. Wie in den Zeiten ihrer höchsten Blüte unter Ruprecht senior, Otto Heinrich, Karl Ludwig und Karl Friedrich strömen ihr auch heute unter dem Scepter ihres erhabenen Rektors Grossherzog Friedrich von allen Seiten die Schüler zu, seit einer Reihe von Semestern über tausend.

Noch fühlt die Universität die ideellen Prärogative einer vor Zeiten fast unabhängigen Körperschaft, noch sind die Rechte des Prorektors und der Dekane, des engeren und des grossen Senates, der ordentlichen Professoren, der ausserordentlichen Professoren und der Privatdozenten scharf umgrenzt und behütet, und ein die gesamte Studentenschaft vertretender Ausschuss wacht gewissenhaft über deren Rechten und Pflichten. Im Wesentlichen unterstehen heute alle akademischen Bürger dem gemeinen Recht und Gesetz, und die schwere Last der eigenen Vermögensverwaltung drückt die Hochschule seit dem Verlust ihrer reichen Güter nicht mehr. Sie muss darum nicht darben; reicher und regelmässiger, als es in früheren Jahrhunderten je der Fall, fliessen ihr von dem fürsorgenden Staate die Mittel zu, für die Budgetperiode 1895—96 die Summe von 1 425 000 Mark als ordentliche Staatsdotation und von 327 867 Mark als ausserordentlicher Zuschuss zur Errichtung neuer Bauten oder zur Vergrösserung schon vorhandener. Ein Vergleich der auf dem grossen Panorama Merians vom Jahre 1620 und in der zugehörigen Legende verzeichneten Universitätsgebäude mit den auf dem Stadtplan des Jahres 1896 eingetragenen lehrt den gewaltigen Unterschied des Einst und Jetzt; und wer in die im vorigen Abschnitt näher beschriebenen Universitätsgebäude von heute auch nur einen flüchtigen Blick geworfen, wird denselben ein ander Zeugnis ausstellen, als Martin Zeiller von Ulm denen des Jahres 1620: „die Auditorien waren nunmehr alt, schlecht und finster“, oder Math. Merian im Jahre 1645 „. . die Collegien . ., so aber finstere Lesestuben haben und alt sein und hat allein das Collegium Casimirianum etwas Ansehens“.

Fort bestehen aus alter Zeit die Segnungen wohlthätiger Stiftungen für bedürftige Studenten, 30 an Zahl.

Erhalten ist der Hochschule ihre althergebrachte Gliederung in Fakultäten, doch hat sich von der philosophischen Fakultät als jüngere Schwester eine fünfte Fakultät, die naturwissenschaftlich-mathematische, im Jahre 1890 abgezweigt. Wie der Kreis der Lehrenden und der Lehrfächer, so hat sich auch der Kreis der Lernenden erweitert: Die philosophische und die naturwissenschaftlich-mathematische Fakultät haben der weiblichen studierenden Jugend ihre Hörsäle erschlossen, seit dem Jahre 1894 hat die Hochschule wiederholt die akademische Doktorwürde an Damen verliehen, und zu den 1230 Musensöhnen (und 92 „Personen reiferen Alters“) des Sommersemesters 1897 gesellen sich 16 Zuhörerinnen.

Freudiges, fruchtbares Wirken von Lehrern ist undenkbar ohne einen Kreis geistig empfänglicher, für alles Wahre, Gute und Schöne begeisterter Schüler. Solche haben den akademischen Lehrern Heidelbergs in diesem Jahrhundert nie gefehlt, auch wenn ihnen

nicht, wie einem Häusser oder Treitschke, die Gabe verliehen gewesen, durch ihren Vortrag wie durch eine elementare Gewalt die Seelen ihrer Hörer mit sich fortzureissen. Mit stolzer Genugthuung darf die Heidelberger Hochschule auf die unzähligen Männer hinweisen, welche, sei es auf dem Felde der Wissenschaft, sei es im Staats-, Gemeinde- oder Privatdienst sich als tüchtige Söhne der Ruperto-Carola bewährt. Ein Blick in die Hörsäle, ein Blick in die Arbeitssäle der Institute lehrt, dass die Heidelberger Studentenschaft der Gegenwart sich nicht an einem dolce far niente genügen lässt.

Der Geist, aus dem die Heidelberger Hochschule durch Ruprecht den älteren gegründet, aus dem sie durch Ott-Heinrich, Karl Ludwig und Karl Friedrich wiedergeboren, der Geist der Universitas, ist heute wie ehe nicht blos in Bezug auf den Kreis der wissenschaftlichen Disciplinen lebendig: Einträchtig wirken neben einander Lehrer von diesseits und jenseits des Mains, sitzen zu ihren Füssen Schüler aus allen deutschen Gauen wie aus ausserdeutschen Landen, schlingt Freundschaft unzerreissbare Bande um deutsche Jünglinge von Nord und Süd, Ost und West. Nie trug die Heidelberger Hochschule die Fesseln, welche unwillkürlich das Geistesleben sogenannter Landesuniversitäten hemmen, ja lähmen. Engherziges und kurzsichtiges Fach-Banausentum ist, wenn auf irgend einer Hochschule des 19. Jahrhunderts, in Heidelberg der studierenden Jugend fern geblieben. In hellen Scharen strömen auch heute Studierende aller Fakultäten in die Hörsäle, in denen begeisternde Lehrer das Bild der gesamten Geistesentwicklung vor ihnen entrollen, die Kultur- und politische Geschichte des deutschen Volkes lichtvoll darstellen, die Schönheit unserer nationalen Litteratur offenbaren, die grossen Meister der Kunst ihrem Geiste und Herzen näher bringen, das wunderbare, gesetzmässige Wirken der Natur ihrem Verständnisse eröffnen.

Der Heidelberger Student ist so empfänglich für alles Wahre und Schöne in Wissenschaft und Kunst, weil er offenen Sinnes geniesst, was die frohe Pfälzerstadt ihm entgegenbringt, was die ernste Schlossruine, was die heitere Landschaft Heidelbergs ihm offenbart, weil das Leben ihm erhöht wird durch jene überschwängliche Freundschaft, welche „dem Studentenleben seinen eigentümlichen Zauber leiht“.

Manch einer von denen, die froh von sich singen dürfen „Auch ich war einst in Heidelberg Student“, wird etwas von dem empfunden haben, was Adolf Friedrich Graf v. Schack im Herbste des Jahres 1847 bewegte: „Mit wehmütigem und doch freudigem Gefühle suche ich alle die Plätze wieder auf, an denen ich während meiner Studienzeit in Heidelberg geweilet. Es ist mir, als hätte ich einen Teil meiner Selbst dort zurückgelassen. Bisweilen, wenn ich auf der Terrasse über dem Neckar oder im Schattendickicht am Wolfsbrunnen ruhe, fühle ich auf Momente wieder jene Entzückungen, jenen Rausch der Seele, der mich einst dort erfüllt . . .“ Und Gottfried Keller, der 1848/49 in Heidelberg zu den Füssen L. Häussers, Henles, Hettners, Mittermaiers gesessen, bekennt von seinem Heidelberger Aufenthalt: „Ich habe hier ein seltsames Jahr verlebt . . . Ich habe mein Selbst . . . herausgerettet und so zu sagen neu entdeckt und hergestellt, während ich doch meiner Natur nach der Alte geblieben bin; ich habe endlich meine sonderbare Jugend so rund abgeschlossen, dass ich dies Jahr nicht zu meinen schlechtesten zähle . . . Jetzt erst fange ich an, Natur und Mensch so recht zu packen und zu fühlen“.

Dass jene Freundschaft gerne in korporativen Verbänden gesucht und gepflegt wird, ist in den ältesten Institutionen der deutschen Hochschulen begründet, wurzelt in deutscher Eigenart und ist durch Sitte und Herkommen besonders des 19. Jahrhunderts geheiligt.

In der Entwicklung des korporativen Wesens auch der Heidelberger Studenten spiegeln sich bedeutungsvolle politische und kulturelle Strömungen wieder.

Lehrende und Lernende waren einst auch in Heidelberg in „Nationen“ gegliedert, später, nach der Ausgestaltung der Fakultäten, nur die Studierenden desselben Stammes



Nr. 40. Der Erker des Bibliothekbaues. (Partie aus dem Heidelberger Schlosshofe.)
Nach photographischer Aufnahme von K. Lange in Heidelberg (1895).

oder Gaues in „Landsmannschaften" vereinigt. Neben ihnen tauchten im 18. Jahrhundert die „Studentenorden" auf, Geistesverwandte der Rosenkreutzer, die in ihrer Zusammensetzung auf der freien Auswahl der Mitglieder innerhalb der Landsmannschaften, oder unabhängig von diesen beruhten. Die „Landsmannschaften" waren Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts, kleinlich partikularistischen Sinnes, „in Pennalismus und Formalismus verknöchert", die „Orden" im Geiste der Zeit zu Geheimbünden entartet. Noch 1804 bestanden in Heidelberg die zwei Orden „Constantia" und „Harmonia": „«Constantisten» und «Harmonisten» waren damals die bedeutungsvollen Namen, unter deren Panier die Studentenkämpfe ausgefochten wurden". Mit dem allmählichen Erlöschen dieser Orden traten die Landsmannschaften wieder mehr hervor; im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts finden wir in Heidelberg u. a. „Westphalen", „Oberrheiner", „Kurländer" und „Niederrheiner".

Im Jahre 1810 konstituierten sich die alten Landsmannschaften Heidelbergs auf neuer Grundlage: Es erstanden die fünf Corps Curonia, Rhenania, Vandalia, Suevia und Hannovera. Als Fortsetzungen dieser sind anzusehen die heute bestehenden Corps Suevia (gegründet 1810), Guestphalia (1818), Saxo-Borussia (1820), Vandalia (1842), Rhenania (1849).

Da brach das Morgenrot der Jahre 1813 und 1814 an und warf seinen rosigen Schein auch auf das Leben der studierenden deutschen Jugend.

Unter den aus den Freiheitskriegen in die Hörsäle zurückgekehrten Studenten entstand der Gedanke einer durchgreifenden Reformation des damaligen rohen und ideallosen deutschen Studentenlebens: „In einem einzigen, die gesamte Studentenschaft der einzelnen Universitäten umfassenden Jugend- und Tugendbunde, der «deutschen Burschenschaft», welcher alle Sonderbünde, besonders die Landsmannschaften bezw. Corps, vernichte, sollte sich, im Sinne des Arndtschen Vaterlandsliedes, die Macht und die Herrlichkeit des Vaterlandes verkörpern." In Jena schlossen sich am 12. Juni 1815 nach Auflösung sämtlicher bestehender Korporationen alle Studenten zur „Burschenschaft" zusammen. In rascher Folge bildeten sich an vierzehn deutschen Universitäten „Burschenschaften", doch ohne dass es an diesen zu einem Aufgehen der bestehenden Korporationen, besonders der Corps, in der „Burschenschaft" gekommen wäre. In Heidelberg gründeten etwa 100 aus den Freiheitskriegen heimgekehrte Studenten die „Teutonia" zum Zweck „Teutsche Art zu beleben, fremdes Laster und Unart zu tilgen". 1816 wirkte besonders Carové für den Gedanken einer allgemeinen Burschenschaft in Heidelberg; unter seiner Führung nahmen im Februar 1817 etwa 170 Studenten die Verfassung der „Heidelberger Burschenschaft" an und entsandten 20 Vertreter zu dem Wartburgfest, auf dem am 18. Oktober 1817 die „allgemeine deutsche Burschenschaft" gegründet ward „auf das Verhältnis der deutschen Jugend zur werdenden Einheit des deutschen Vaterlandes" und auf den Grundsatz der „Einheit, Freiheit und Gleichheit aller Burschen unter einander und die christlich-deutsche Ausbildung aller Kräfte zum Dienste des Vaterlandes". In den Jahren 1818 und 1819 umfasste die Heidelberger Burschenschaft etwa 200 Studenten, ein Drittel der ganzen Studentenschaft; eine weitere Ausdehnung machte das starke Widerstreben der Corps unmöglich, mehr noch der tiefere Grund, dass der „überspannte Idealismus", welcher den Gedanken einer allgemeinen deutschen Burschenschaft zeitigte, übersah, dass „der schönste Reiz solcher Jugendvereine doch in der Innigkeit der persönlichen Freundschaft liegt". Von den unter dem Einflusse der allgemeinen politischen Verhältnisse bald in der Burschenschaft auftretenden Parteiungen wurde Heidelberg zunächst weniger berührt, und an der durch den Jenenser Burschenschafter Karl Sand, den „blinden Sklaven des Jakobiners Karl Follen", am 23. März 1819 zu Mannheim erfolgten Ermordung Kotzebues hatte die Heidelberger Burschenschaft erwiesenermassen keinerlei Anteil. Wohl aber nahmen an dem unter dem Einfluss der Pariser Julirevolution entstandenen Plane, den deutschen Bundestag in Frankfurt a. M. aufzuheben, und an dem wahnwitzigen Sturm auf die Frankfurter Hauptwache vier Heidel-

berger Burschenschafter teil und waren somit schuld an der (in Heidelberg verhältnismässig noch milde geübten) Ueberwachung und Bedrückung der Universitäten durch die argwöhnische Staatsgewalt.

Anfang der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts tauchte in Heidelberg noch einmal der Gedanke auf, die ganze Studentenschaft zu einer einzigen Vereinigung, der „Allgemeinheit“, zusammenzufassen; zugleich regte sich lebhaft der Widerspruch gegen die bestehenden studentischen Korporationen. Kein Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts war an Neugründungen, Trennungen und Wiedervereinigungen studentischer Vereine meist burschenschaftlichen (konservativen oder progressistischen) Charakters fruchtbarer, als dieses fünfte Jahrzehnt. Ein sprechender Beweis für die damaligen Strömungen ist V. v. Scheffel, der, erst Mitglied eines Corps, im Verein mit Kussmaul, dem späteren so hochberühmten Mediziner, Eichrodt, dem bekannten Dichter, u. a. 1844 die Burschenschaft Allemannia gründete, um nach seiner Rückkehr von Berlin aus dieser, weil sie ihren ursprünglichen Charakter verloren, auszutreten und Mitstifter der Burschenschaft Frankonia zu werden.

In die Ereignisse der Jahre 1848 und 1849 wurde die Heidelberger Studentenschaft als solche, auch dank der entschiedenen Haltung des akademischen Lehrkörpers, nicht hineingezogen. Doch verschwanden die Burschenschaften ganz und erst 1856 und 1858 tauchten wieder zwei, die noch heute bestehende Allemannia und Frankonia, auf. Losere Vereinigungen, die von 1850—1870 sich bildeten, waren von keiner Dauer. So liehen bis zu den siebziger Jahren dem äussern studentischen Leben zu Heidelberg fast ausschliesslich die Corps, neben ihnen die Burschenschaften, das Gepräge.

„Die «Corps» sind[1]) ein streng konservatives Element innerhalb der Studentenschaft. Ihre Absicht und Zweck ist, tüchtige Staatsdiener zu erziehen lediglich durch Stählung und Ausbildung des Charakters; auch die «Bestimmungsmensuren», die einen wesentlichen Bestandteil des Corpslebens bilden und einer übermässigen Ausdehnung des Duells vorzubeugen im Stande sind, zielen im Grunde darauf ab, die Mitglieder der Corps zu thatkräftigen, in jeder Lage des Lebens ihre kühle Besonnenheit wahrenden Männer zu erziehen. Jede Politik, im Innern wie nach Aussen, wird von den Corps streng vermieden; doch beteiligen sie sich selbstverständlich an allen patriotischen und nationalen Kundgebungen und Festen. Von dem streng konservativen Charakter ist aber nicht etwa auf Lebensstarre zu schliessen; vielmehr herrscht in den Corps frisch pulsierendes Leben, das ihnen stets neue Kräfte und neue Ideen zuführt.“

Die Verfassungsurkunde der „Allgemeinen Deutschen Burschenschaft“ erklärt als Zweck derselben: „Wissenschaftliche, sittliche und volkstümliche Ausbildung des Geistes und kräftige Entwicklung des Körpers, um kräftig zu werden, als Staatsbürger das Wohl des deutschen Volkes zu fördern . . .“, und als ihre Grundsätze: „Vaterlandsliebe, Sittlichkeit, Wissenschaftlichkeit und unbedingte Satisfaktion“. „Bestimmungsmensuren“ sind eine wesentliche Einrichtung auch der Burschenschaften. „Die heutigen Burschenschaften sehen ihre Aufgabe als durch die Ereignisse von 1870/71 nicht überflüssig gemacht an; sie wollen auch heute (neben der Pflege ihrer studentischen Geselligkeit und ihres Freundschaftsbundes) fortarbeiten an der Erhaltung und Vertiefung deutscher nationaler Gesinnungen. Ihre einstigen freiheitlichen, liberalen Bestrebungen dagegen sehen sie als reichlich erfüllt an.“[2])

Die grossen Jahre 1870 und 1871 bedeuten wieder einen Markstein in der Geschichte der Heidelberger Studentenschaft: Neben die Corps und die Burschenschaften traten zunächst eine Anzahl nicht Farben tragender „Verbindungen“, deren Hauptzweck war und ist, unter möglichster Wahrung der persönlichen Freiheit des Einzelnen, Freundschaft, die über die

---

[1]) Gütige Mitteilung des Herrn Privatdozenten Dr. Graf von Du Moulin-Eckart hier.

[2]) Aus gedruckten Quellen.

Studentenjahre hinaus das ganze Leben dauert, und studentische Geselligkeit zu pflegen, die — unter Ausschluss der bei Corps und Burschenschaften bestehenden Bestimmungsmensuren — ihre Mitglieder zu unbedingter Satisfaktion verpflichten und mit einer Ausnahme auch eigene (schwarze) Waffen besitzen. Eine erzieherische Kraft und Wirkung ist auch diesen Korporationen immanent, mag sie auch nicht ausdrücklich durch die Satzungen betont werden. Es sind diese (schwarzen) Verbindungen ausser der suspendierten Hamburger Gesellschaft folgende: Leonensia (1871) und Rupertia (1873); Karlsruhensia (1878), Vineta (1879), Zaringia (1888). Im gleichen Zeitraum gesellten sich zu dem schon seit 1863 bestehenden Akademisch-Theologischen Verein sechs weitere „wissenschaftliche Vereine“, deren Hauptzweck ist ihre Mitglieder wissenschaftlich anzuregen und zu fördern: Der Philologische, Mathematische und Naturwissenschaftliche Verein (1876), der Neuphilologische Verein (1880), die Freie wissenschaftliche Vereinigung (1892), der Rechts- und Staatswissenschaftliche Verein (1893). Es bildeten sich ferner Verbindungen und Vereine konfessionellen oder politischen Charakters, zum Teil farbentragend (1872—1883): Arminia, Palatia, Wingolf, Verein für äussere Mission, Verein deutscher Studenten, von denen der Wingolf schon früher kurz bestanden; neben ihnen besteht der 1861 gegründete Gustav-Adolfs-Verein. Hiezu traten zwei Turnvereine: Rhenopalatia und Ghibellinia (1885/86), der Akademische Gesangverein (1885) und allerjüngst (1897) die Socialökonomische Vereinigung.

Dass nach 1870/71 der auf die geschichtliche Vergangenheit und die frühere vorherrschende Stellung gegründete Anspruch der Corps, die eigentlichen, berufenen Vertreter der Heidelberger Studentenschaft zu sein, von den übrigen Studenten, besonders den jüngeren Korporationen, lebhaft bestritten ward, ist leicht erklärlich.

Unvermittelt standen sich zunächst die Anschauungen gegenüber, und noch 1874 war es möglich, dass Professor von Windscheid bei seinem Scheiden von Heidelberg drei verschiedene und getrennte Huldigungen von Corps, Burschenschaften und nichtfarbentragenden Studierenden entgegennehmen musste. Die allmählich sich Bahn brechenden Einigkeitsbestrebungen fanden dank dem thatkräftigen Mitwirken des akademischen Lehrkörpers im Jahre 1886 einen glücklichen Abschluss, so dass das unter der Teilnahme von ganz Deutschland, ja der ganzen gebildeten Welt begangene 500jährige Jubiläum der Heidelberger Hochschule auch eine einmütige, von einem namentlich aus Abgeordneten sämtlicher Korporationen bestehenden „Ausschuss“ geleitete Studentenschaft fand, und dass auch seitdem in Heidelberg wie wohl an wenig deutschen Hochschulen alle freud- oder leidvollen Ereignisse von der Gesamtstudentenschaft begangen worden sind und besonders die alljährlich zu Ehren des neugewählten und des aus dem Amte scheidenden Prorektors oder zu Ehren anderer Dozenten veranstalteten malerischen Fackelzüge oder vaterländische Feste, wie die „Kaiserkommerse“, das Bild erfreulicher Einigkeit der Heidelberger Studentenschaft zeigen.

Ueber den Wert studentischer Korporationen werden die Meinungen stets geteilt bleiben. Unbestreitbar wird sein, dass dies Zusammenleben gleichgesinnter, eng befreundeter Jünglinge in dem Frühlinge des Lebens eine Fülle geistiger und gemütlicher Anregung und einen reichen Schatz einst köstlicher Erinnerungen beschert, und dass, wenn nicht allen, so doch den meisten studentischen Korporationen eine nicht gering anzuschlagende erzieherische Kraft innewohnt. Nicht in letzter Linie hängt das Mass derselben von dem moderierenden Einflusse ab, welchen die früheren Mitglieder, die „alten Herren“, auf ihre Korporation durch Wort und Beispiel üben. Er ist unleugbar in den letzten Jahrzehnten bei allen studentischen Vereinigungen Heidelbergs bedeutend gestiegen, bei denen zumal, welchen ihre „alten Herren“ ein eigen Heim in Gestalt stattlicher Kneiphäuser geschaffen haben (im Jahre 1897 waren es zehn an Zahl), und seitdem (etwa seit 1880) auch Familienangehörige, besonders Damen, an den Festen der einzelnen Korporationen teilnehmen.

Eben diese zu einer Art von Familienfesten ausgestalteten Feierlichkeiten der verschiedenen Korporationen und die in den letzten beiden Jahrzehnten erfolgte starke Vermehrung der Korporationen hat die Lebhaftigkeit des äusseren studentischen Treibens erheblich gesteigert. Dies tritt namentlich bei dem Begehen des Stiftungstages der einzelnen Korporationen zu Tage. In der Regel im Sommer, im Monat Juli, abgehalten, werden diese „Stiftungsfeste“ meist mit einem Ausflug ins Neckarthal verbunden, welcher öfters durch eine nächtliche Kahnfahrt thalabwärts beschlossen wird, nicht selten auch das feenhafte Schauspiel einer bengalischen Beleuchtung der Schlossruine und der alten Neckarbrücke im Gefolge hat.

Studentische Sitte und Brauch war übrigens auch in Heidelberg stets durch die allgemeinen Kulturzustände bedingt. Mag man es beklagen, dass, unbeschadet des Fortbestehens eines stark ausgeprägten Standesbewusstseins und einer besonderen Standesehre, das äussere studentische Leben auch in Heidelberg mehr und mehr von seinem originellen Reize verliert, so ist andrerseits mit dem Schwinden einer Reihe „berechtigter Eigentümlichkeiten“ auch ein gut Stück nicht mehr blos als urwüchsig zu bezeichnenden Wesens zu Grabe getragen worden.

Es mutet uns heute fremdartig an, dass schon bald nach der Gründung der Universität den Studenten Heidelbergs eingeschärft werden musste, „nicht in Gärten und Weinberge einzubrechen“, dass unter Kurfürst Philipp sich dogmatischer Fragen wegen ein „Lärm“ unter den Studenten erhob, dass unter demselben Fürsten sich die „Nominalisten“ und „Realisten“ sich um der Lehrmeinung willen die Köpfe blutig schlugen, dass 1587 wegen der Privilegien „grosser Lärm was zwischen Bürgern und Studenten, so man den Studentenkrieg nennt, durch den die Universität in etwas zerstöbert worden“. Es klingt uns aber heute auch wie ein Märchen, wenn wir lesen, wie viele Zeit und Kraft Lehrer wie Thibaut, Mittermaier u. a. in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts darauf verschwenden mussten, die ärgerlichen Händel der studentischen Korporationen unter sich oder mit den Bürgern oder der Garnison zu schlichten, oder wie Thibaut gar nach dem infolge einer Meinungsverschiedenheit mit der „Museumsgesellschaft“ erfolgten Auszug der gesamten Heidelberger Studentenschaft nach Frankenthal am 14. August 1818 zwischen dieser und dem akademischen Senate mehrere Tage lang wie zwischen zwei Krieg führenden Mächten vermitteln musste! Näher liegt auch heute noch unserem Verständnis das schon von Otto Heinrich erlassene, von Karl Ludwig wiederholte Gebot an die Studenten Heidelbergs „des tags friedlich, dess nachts auch mit gebührlichem licht und laterne, ohne geschrey, ungestümmigkeit, unlust und betrübtnuss anderer leuthe ihres weges zu gehen.“ Die von demselben Kurfürsten Karl Ludwig in den Jahren 1655 und 1671 „allen immatrikulierten Cavalliers und Studiosis, so nicht theologiam oder medicinam studieren, als welche beide Professionen sich zu solchem Weydwerk nicht wohl schicken“, erteilte Erlaubnis, „zu ihrer Ergötzlichkeit (an der Bergstrasse) mit Rohren das kleine Weydwerk zu treiben“, bestand noch bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts zu Recht; erst jüngst sind die letzten, das Jagdgebiet markierenden Grenzsteine mit der Inschrift „Studentenjagd“ verschwunden.

Wechselnder Geschmack, ja Mode äussert sich auch im studentischen Leben und übte jeder Zeit seine Wirkung auch auf die Gestaltung des studentischen Ideales. Dass letzteres seit den Jahren 1870 und 1871, seitdem das grosse politische Sehnen gerade der deutschen Hochschulen nach einem einigen, machtvollen deutschen Reiche gestillt, an Innigkeit und Tiefe verloren, ist wohl behauptet worden, dürfte aber in dieser Allgemeinheit schwer zu erweisen sein. Und wenn es wahr, dass dem grossen Fühlen der burschenschaftlichen Zeit zu Anfang des 19. Jahrhunderts die herrlichsten Lieder entquollen sind, die heute noch die Herzen deutscher Jünglinge entflammen, so hat doch auch in unsern Tagen die freie,

fröhliche Burschenzeit Heidelbergs Musensöhne zu Liedern begeistert, welche, wie „Der Graf von Rüdesheim", Gemeingut der deutschen Studentenschaft geworden sind.

„Dem Vaterlande und den Wissenschaften" hat die Universität Heidelberg in diesem 19., wie in den früheren Jahrhunderten gelebt: Unter Teilnahme von Kaiser und Reich, von Fürst und Volk, der ganzen wissenschaftlichen und gebildeten Welt hat die ehrwürdige „Ruperto-Carola" vom 2.—8. August des Jahres 1886 das Fest ihres fünfhundertjährigen Bestehens begangen.

Demütig gab sie dem Höchsten die Ehre, indem sie zur Eröffnung der Jubelfeier zur Heiliggeistkirche wallte, in der einst ihre Wiege gestanden, deren Geschicke so innig mit den ihrigen verbunden sind. Dankbar nahm sie in ihrem

Nr. 41. Die auf die fünfhundertjährige Jubelfeier der Heidelberger Universität im Jahre 1886 geprägte Medaille.

Nach photographischer Aufnahme von Walther Erb (1895).

würdigen Festsaale, der Aula, die Glückwünsche und Ehrengaben entgegen, welche allen voran der ehrwürdige Kaiser Wilhelm I. durch seinen edlen Heldensohn und der erhabene fürstliche Rektor, Grossherzog Friedrich, ihr darbrachten. Die bedeutendsten Abschnitte ihrer halbtausendjährigen Entwicklung und die Hauptträger derselben, welche ihr Festredner dem geistigen Auge nahe gerückt, sah sie in den farbenprächtigen Bildern des „Festzuges" verkörpert an sich vorüberziehen. Und wie bestrickte die Burg mit ihrem Zauber die Gemüter, wie woben Vergangenheit und Gegenwart in Eins zusammen, als in lauer Sommernacht der Schlosshof mit seinen ernsten Ruinen und den herrlichen Façaden seiner Prachtbauten in magischem

Lichte von tausend und aber tausend Flammen erstrahlte und froher Festjubel die sonst so stillen Hallen durchtönte!

So bildete eine Erinnerungsfeier, glanzvoller, eigenartiger, denkwürdiger, denn irgend eine, den erhebenden Abschluss einer fünfhundertjährigen, ruhm- und segensreichen Entwicklung der Heidelberger Hochschule.

Mögen auch künftig gütige Sterne über ihr walten, möge sie, geschützt von der Zollern starken Kaisermacht, getragen von der Zähringer fürstlichen Huld, stets ragen, eine feste Burg der Wissenschaft, zu Nutz und Frommen des Vaterlandes!





Nr. 42. Detail vom Otto-Heinrichsbau des Heidelberger Schlosses.

Nach photographischer Aufnahme von Karl Pfaff (1896).

Das Schloss.

(Vergleiche den am Schlusse des Werkes angefügten Grundriss, das Titelbild und die dem Abschnitt „Das Schloss“ sowie den früheren Abschnitten eingereihten Ansichten des Schlosses.)

„Aber schwer in das Thal hing die gigantische,
Schicksalskundige Burg, nieder bis auf den Grund
Von den Wettern gerissen;
Doch die ewige Sonne goss
Ihr verjüngendes Licht über das alternde
Riesenbild und umher grünte lebendiger
Epheu; freundliche Wälder
Rauschten über die Burg herab.“

Hölderlin.

Von einem Schlosse zu Heidelberg hören wir zum erstenmale im Jahre 1225. Es war die alte, obere, Burg. Auf dem kleinen Gaisberg gegründet, zeigte sie die typische Anlage der meisten mittelalterlichen Hochburgen, z. B. auch der Nachbarburgen Neckarsteinach, Hirschhorn, Zwingenberg, Hornberg, die Anlage auf einem von einem Haupthöhenzug vorspringenden Hügel, der von jenem durch einen künstlich eingeschnittenen Graben getrennt ist, auf allen andern Seiten aber schroff zum Hauptthale und zum Seitenthale abfällt. Vermöge ihrer beherrschenden Lage blieb diese obere Burg auch nach der Gründung der unteren Burg, des heutigen Schlosses (?), wahrscheinlich noch bis in die ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts, d. h. bis zu der gewaltigen Verstärkung und Erweiterung der Festungsbauten der unteren Burg durch Kurfürst Ludwig V., die Hauptburg von Heidelberg. Als sie 1537 durch eine Pulverexplosion zerstört worden, wurde sie teilweise wiederhergestellt und die in ihren Trümmern errichteten Bastionen im dreissigjährigen wie im Orleans'schen Kriege zur Deckung des unteren Schlosses benützt. Merians Panorama (Abbild. Nr. 7) zeigt noch die Ruinen der oberen Burg;

die letzten Reste wurden im 19. Jahrhundert gelegentlich der Erbauung der Wirtschaft „Molkenkur" völlig beseitigt.

Eine zweite, „untere", Burg zu Heidelberg wird zum erstenmale im Jahre 1303 urkundlich erwähnt: „unser stat ze Heidelberch und die burge bede da selben." Von der heutigen Schlossruine reicht indessen nach den Untersuchungen von J. Koch und F. Seitz kein einziger Teil, auch nicht die noch vorhandenen ältesten Fundamentreste, in so frühe Zeit hinauf.

Das heutige Schloss ragt auf der Hochfläche eines 205 m über dem Meeresspiegel sich erhebenden Hügels, dessen Granitmassen nach Ost und Nord zum Friesen- und Neckarthal steil abfallen, nach Westen (im Rotentotliegenden) etwas weniger schroff nach der Ebene sich abdachen, nach Süden aber sich unmittelbar an die Buntsandsteinhänge des kleinen Gaisbergs anlehnen.

Die Festungswerke und Wohnbauten der heutigen Schlossruine sind nicht die That eines schöpferischen Gedankens; eine ursprünglich bescheidene Anlage wurde im Laufe der Jahrhunderte zum heutigen Umfange erweitert, zum Teil unter dem Zwange politischer Verhältnisse, zum Teil infolge der künstlerischen Neigungen der Burgherren. „Mancher Bauteil, welcher heute das Aussehen als wie aus einem Gusse bestehend hat, ist durch drei-, ja fünffache Veränderungen mit allen Zuthaten, welche diese im Gefolge haben, entstanden."

Gründliche Kenntnis des Heidelberger Schlosses kann nur durch immer und immer wiederholtes eigenes Schauen gewonnen werden:[1]) Die Ruinen selbst sind und bleiben die erste und vornehmste Quelle ihrer Geschichte. Was diese steinernen Urkunden uns erzählen, was sie sind, stellten im ersten Drittel des 19ten Jahrhunderts für ihre Zeit klassisch dar Johann Metzger in seiner „Beschreibung des Heidelberger Schlosses und Gartens 1829" und Karl Graf von Graimberg in einer erstaunlichen Fülle künstlerisch und baugeschichtlich höchst wertvoller Veröffentlichungen eigener, nach der Natur gefertigter, malerischer Gesamtansichten und Detailzeichnungen. Wir nennen von diesen, auch in der Absicht, das Andenken des französischen Emigranten an dieser Stelle zu ehren: Die grossen Ansichten des Schlosses von Heidelberg und seiner Umgebung, 1811—1820 (Stiche); Die Statuen der 18 Stammhäupter des Kurpfälzisch-Bairischen Fürstenhauses auf dem Heidelberger Schlosse, 1830 (Stiche); Antiquitäten des Heidelberger Schlosses nach der Natur gezeichnet von Karl von Graimberg, perspektivisch entworfen von Th. A. Leger, gestochen von Texier, 1830 (Rekonstruierte Details vom Otto-

[1]) Wer irgend ein genaueres Bild von der Schlossruine gewinnen will, darf sich nicht mit dem Besuch des Schlosshofes begnügen. Die westlichen Teile lassen sich am besten vom Stückgarten, die Bauten der Nordseite vom grossen Altan aus überblicken; die Ostseite des Schlosses bietet sich, wie die ganze Ruine und das landschaftliche Bild Heidelbergs überhaupt, am herrlichsten von der grossen Terrasse dar (sieh das Titelbild). Hiezu muss aber der nicht dringend genug zu empfehlende Besuch des Innern treten; von den Türmen aus hat man prächtige Blicke auf die Ruine aus der Vogelschau.

Heinrichsbau und Friedrichsbau); Sammlung kleinerer Ansichten von den merkwürdigen Gebäuden des Heidelberger Schlosses (Stiche); Ansichten der Ruinen des Heidelberger Schlosses, der Stadt und der Umgegend (Steindrucke); Lieferung der Ansichten von Heidelberg (Stiche); Sammlung von Ansichten von Heidelberg und vom Rhein (in Aquatinta); Sammlung von Ansichten des Schlosses und der Stadt Heidelberg (in Tuschmanier); Ansichten der Stadt, des Schlosses und der Umgebung (Steindrucke auf 48 Blättern).

Was Metzger als Ziel vorschwebte, ist in unsern Tagen ins Werk gesetzt und glücklich vollendet worden: In den Jahren 1883—1889 veranlasste die Grossh. Badische Regierung eine erschöpfende technische Aufnahme sämtlicher Bauwerke der Schlossruine in ihrem jetzigen Zustande. Die Ergebnisse derselben sind durch die unter Oberleitung von J. Durm mit dieser Arbeit betrauten Architekten auch dem Publikum zugänglich gemacht worden in dem grossen Text- und Tafelwerk: „Das Heidelberger Schloss mit Genehmigung des Grossh. Bad. Ministeriums der Finanzen herausgegeben von Julius Koch, Bauinspektor, und Fritz Seitz, Architekt. Mit 60 Tafeln in Lichtdruck. Darmstadt, Arnold Bergsträsser 1891." Mit dem amtlichen Berichte über obige Aufnahme und mit dem eben genannten Druckwerke ist für alle künftigen Studien, besonders auch für die Entscheidung der vielberufenen Frage der Restaurierung der Ruine bezw. der Palastbauten derselben eine in jeder Hinsicht zuverlässige und unentbehrliche Grundlage geschaffen.

Für die Kenntnis des früheren Zustandes des Heidelberger Schlosses, vor der Beschädigung im 30jährigen Krieg und vor der Zerstörung im Orleans'schen Krieg, sowie unmittelbar nach diesen Ereignissen, sind wichtige Quellen die gleichzeitigen Abbildungen des Heidelberger Schlosses und die im Grossh. Generallandesarchiv zu Karlsruhe befindlichen Bauakten über Wiederherstellungen am Heidelberger Schlosse im 17. und 18. Jahrhundert. Erstere hat Karl Zangemeister in den „Mitteilungen des Heidelberger Schlossvereins" in grosser Zahl veröffentlicht und kritisch besprochen; von letzteren sind auf Veranlassung des Heidelberger Schlossvereins in eben jenen „Mitteilungen" schätzenswerte Auszüge erschienen.

Von Gesamtdarstellungen des Heidelberger Schlosses seien noch erwähnt der wohl auf Karl von Graimbergs Veranlassung von Professor Th. A. Leger verfasste „Führer durch die Ruinen des Heidelberger Schlosses", Mannheim 1815 ff. und der bahnbrechende Aufsatz K. B. Starks „Das Heidelberger Schloss in seiner kunst- und kulturhistorischen Bedeutung", nach Starks Tode auch als selbständige Schrift bei C. Winter in Heidelberg (1882) erschienen; von den nach dem Koch-Seitzschen Werke verfassten Beschreibungen: A. von Oechelhäuser, Das Heidelberger Schloss, Heidelberg, J. Hoerning, 1891. Die übrige (bis 1882 erschienene) Litteratur verzeichnet M. Rosenberg in seinen „Quellen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses", Heidelberg, Winter, 1882.

Es lassen sich drei Haupt-Bauperioden unterscheiden:

„Die erste gab dem Schlosse die Grundform . . .; sie umfasst die Bauten, welche vor das 16. Jahrhundert zurückversetzt werden können.

Die zweite ist die Zeit der Erweiterung des Schlosses durch Ludwig V. Ihr Merkmal ist Festigkeit der Konstruktionen zum Zwecke der Verteidigung.

In dem dritten Zeitraum endlich tritt die Rücksicht auf Zweckmässigkeit und Stärke in die zweite Linie gegenüber den Kunstschöpfungen der Kurfürsten Friedrichs II., Otto Heinrichs und Friedrichs IV. Die Gartenanlagen Friedrichs V. umgeben den nach aussen zwar noch immer trotzig aussehenden, jetzt aber vorwiegend präch-

tigen Fürstensitz wie ein buntes Blumengewinde.“ [1]) (Vergl. die Abbildungen Nr. 7, 8, 10, 11: Merians Panorama und Hortus Palatinus sowie die Kraus'schen Stiche Der Schlosshof und Nordansicht des Schlosses.)

Wir folgen hier der genaueren Scheidung des Grundrisses von J. Koch und F. Seitz, auf welchem sechs Gruppen graphisch dargestellt sind.

Die Bauten vor Ludwig V.

Die Bauten vor Ludwig V. stellen die ältesten Festungs- und Wohnbauten des heutigen Schlosses dar; sie sind auf dem Grundrisse durch einfach schraffierte Linien gekennzeichnet:



Nr. 43.
Der Krautturm oder Gesprengte Turm.
Nach photogr. Aufnahme von K. Lange in Heidelberg (1896).

Vom Krautturm ziehen von Punkt 1 zwei, zum Teil bis auf den Erdboden oder vollständig abgebrochene, zum Teil noch bis auf Stockwerkhöhe erhaltene, Mauern: Die eine in nördlicher Richtung unter den heutigen Oekonomiegebäuden, dem Ludwigsbau und dem Otto-Heinrichsbau bis zum Gläsernen Saalbau von Punkt 1—6, von da nach Westen in der Flucht der Nordwand des Gläsernen Saalbaues und der des Frauenzimmerbaues; die andere, von Punkt 1 in westlicher Richtung ziehende, erreicht unweit des Punktes 9 den früheren, noch in seinen Fundamenten erhaltenen Thorturm (10), setzt sich dann westlich bis 12 und nördlich bis 13 fort und bildet auf diesen Strecken noch heute bis zur Höhe des Erdgeschosses die Südwand und die südliche Hälfte der Westwand des sog. Ruprechtsbaues; von Punkt 13 ab zieht diese Mauer gerade nördlich auf Punkt 14 zu und trifft an der Nordwestecke des Frauenzimmerbaues mit der von Punkt 6 beim Gläsernen Saalbau gen Westen ziehenden Mauer zusammen. Diese Mauerzüge, die „Ringmauer“, umschliessen einen Raum von der Form eines Vierecks, dessen Seiten indess infolge der Terrainverhältnisse mehrfach gebrochen sind. Dieser (innern) Ringmauer lief auf allen vier Seiten in geringem Abstande eine (äussere) Wall-(Zwinger-)Mauer

[1]) Koch-Seitz a. a. O.

parallel. Sie ist auf der Ostseite des Schlosses noch heute erhalten (vergleiche die Ostwand des Otto-Heinrichsbaues und des Gläsernen Saalbaues) und setzte den gleichzeitig erstandenen, damals dreigeschossigen Krautturm mit dem ursprünglich zweigeschossigen Apothekerturm und dem ursprünglich eingeschossigen Glockenturm in enge Verbindung; auf der Nordseite des Schlosses ist diese Wallmauer noch im Souterrain des grossen Altanbaues sichtbar; auf der Westseite ist sie in den Substruktionen der einstigen Westfaçade des Bibliothekbaues noch erhalten; auf der Südseite verstärkte sie Ludwig V. zu dem mächtigen Walle, der den Krautturm mit dem heutigen Thorturm verbindet.[1])

Dies war also die ursprüngliche Anlage des heutigen Schlosses: Die annähernd viereckige Oberfläche eines nach Ost, Nord und West schroff abfallenden Hügels mit doppelter Mauer umschlossen, auf der feindlichen Angriffen in erster Linie ausgesetzten Südseite durch einen (überbrückten) künstlichen Graben, den (früheren) Thorturm und den mächtigen Krautturm geschützt, auf der Ostseite ausserdem durch den Apothekerturm und den Glockenturm (die damals noch nicht zu ihrer heutigen Höhe gediehen waren) gedeckt. Alle späteren Festungsbauten sind lediglich Verstärkungen und Erweiterungen dieser ursprünglichen Anlage.

Der Krautturm (Der gesprengte Turm).

Der Kraut-(Pulver-)Turm, heute unter dem Namen „Der gesprengte Turm“ weit und breit bekannt, erhob sich einst als Rundbau von 24 m äusserem Durchmesser in drei Geschossen, welche sämtlich mit Schiessscharten und Kaminen zum Abzug des Pulverdampfes versehen waren; nur das unterste Geschoss war von jeher gewölbt; die Errichtung eines vierten, achteckigen Obergeschosses von erheblich kleinerem Durchmesser durch Friedrich IV. (1592—1610) machte die Einziehung von Gewölben und Mittelpfeilern auch im zweiten und dritten Geschoss notwendig. Als die Franzosen im Jahre 1693 den Krautturm sprengten, spaltete er sich, und die losgesprengte Hälfte sank unzertrümmert zum Burggraben hinab. Epheu hat die Trümmer übersponnen, Blumen spriessen aus den Ritzen, Linden ragen auf der Plattform; in die einst unheimlichen, nur spärlich erhellten Gewölbe bricht hell der Sonnenstrahl herein: so bietet der „gesprengte Turm“ heute eine der malerischsten, berühmtesten Partien der Schlossruine. (Sieh die Abbild. Nr. 17, 39 und 43.)

Der Apothekerturm.

Der Apothekerturm besass einst zwei gewölbte, nur mit Schiessscharten ausgestattete Geschosse; in einem Dreiviertelskreis über die östliche Wallmauer vorspringend, „hatte er ersichtlich den Zweck, die Mauer der Länge nach und gleichzeitig das gegenüberliegende Gelände zu bestreichen“. Friedrich IV. entkleidete ihn völlig seines ursprünglichen Charakters, indem er u. a. fast sämtliche Schiessscharten zu Fenstern erweitern und auf die zwei alten Geschosse drei neue, ebenfalls rundum mit Fenstern versehene Stockwerke setzte und alle fünf Geschosse durch eine noch heute im Innern des Turmes vorhandene Wendeltreppe verband. Längst verschwundene Zwischenwände zerlegten die Geschosse

[1]) Die auf dem Grundrisse des Otto-Heinrichsbaues eingezeichnete Mauer a—b war von untergeordneter Bedeutung.

in zahlreiche Wohnräume; vielleicht wirken eben deshalb die heute vorhandenen grossen Räume der Obergeschosse, durch deren unverschlossene Lichtöffnungen der die Aussenwand des Turmes umkleidende Epheu üppig hereinrankt, nur um so stimmungsvoller. (Vergl. das Titelbild und die Abbild. Nr. 8, 17 und 39.)

Der Glockenturm.

An dem Glockenturm sind vier Bauperioden zu unterscheiden. In der ersten stellte er sich als einen ein cylindrisches Gewölbe umfassenden, wahrscheinlich eingeschossigen Rundbau dar, der nach oben mit einer zinnenbekrönten Plattform abschloss, durch drei mächtige Aussenpfeiler verstärkt war und lediglich Verteidigungszwecken diente. Nach der Ansicht von Koch-Seitz erklärt sich aus der Errichtung des später zu schildernden Zeughauses (sieh den Grundriss), dass der Turm für Verteidigungszwecke überflüssig geworden war und daher wahrscheinlich Ludwig V. (1508—1544) ein rundes Wohngeschoss darauf errichten liess. Sicher befahl Friedrich II. (1544—1556) die Erbauung der zwei unteren Geschosse des achteckigen Teiles und die Aufhängung einer Glocke. Friedrich IV. endlich (1592—1610) fügte diesen zwei weitere achteckige Geschosse hinzu, indem er, wie Friedrich II., durch Verringerung des Durchmessers einen Umgang freiliess. Die schliessliche äussere Erscheinung der drei Festungstürme der Ostseite, des Krautturmes (Gesprengten Turmes), des Apothekerturmes und des Glockenturmes, vor dem 30jährigen Krieg zeigt am besten Abbildung Nr. 8 (Hortus Palatinus), den heutigen Zustand derselben das Titelbild; vergleiche auch die Abbildungen Nr. 11, 12, und 17. Von der Höhe des Turmes hat man nach allen Seiten herrliche Blicke, besonders auf die Schlossruine aus der Vogelschau.

Innerhalb des von der Ringmauer umschlossenen Raumes sind durch die Untersuchungen von Koch und Seitz als der ursprünglichen Anlage zugehörig fünf (Wohn-) Gebäude festgestellt und auf dem Grundriss verzeichnet worden, von denen vier an die Ringmauer angelehnt waren. Zwei von diesen mussten dem Frauenzimmerbau, eines dem Gläsernen Saalbau weichen (sieh die, zum Teil nicht hervortretenden, Ziffern 14—17 und 5—8 des Grundrisses); von dem vierten sehen wir einzelne Teile, wie die Südwand, im Ludwigsbau erhalten; nur eines ist im Erdgeschoss noch vollständig vorhanden und zwar im Ruprechtsbau. Die Schilderung des letzteren soll daher hier gleich angeschlossen werden.

Der Ruprechtsbau.

„Wo der wilde Sturm nun sauset,
Hat in seiner Majestät
König Ruprecht einst gehauset,
Den der Fürsten Kraft erhöht.
Sänger kamen hergegangen
Zu dem freien Königsmahl
Und die goldenen Becher klangen
In dem weiten Rittersaal.



Wo die granitnen Säulen
Noch stehen aus Karls Palast,
Sah man die Herrscher weilen
Bei kühler Bronnen Rast.
Und wo zwei Engel kosen,
Der Bundespforte Wacht,
Zeigt uns von sieben Rosen
Ein Kranz, was sie gedacht."

v. Schenkendorf.

Der trapezförmige Grundriss des Ruprechtsbaues zeigt im Erdgeschoss zwei durch einen gewölbten Gang getrennte quadratische Säle. Der südliche ist wie der Gang noch erhalten; vier von einer Säule gestützte Kreuzgewölbe schliessen ihn nach oben ab; die vier Schlusssteine derselben sind, wie auch die zwei der Kreuzgewölbe des Ganges, mit Wappen geschmückt; er enthält noch ein wohl erhaltenes, einfaches, gotisch profiliertes Kamin. Der nördliche Saal, welcher als der eigentliche Festraum reicher ausgestattet war, ist heute völlig Ruine. Das Aeussere des Erdgeschosses ist einfach. In der Mitte der Ostfaçade gewahren wir eine in den Gang führende spitzbogige Pforte; den Schlussstein des Thorbogens schmückt das berühmte, in Abbildung Nr. 44 wiedergegebene Symbol, ein Meisterwerk gotischer Plastik:

„Zwei Engelsgestalten mit hoch gehobenen Flügeln, von einem weiten Mantel bekleidet, schweben auf kleinen Wölkchen und halten gemeinsam einen Kranz von fünf Rosen, in dessen Mitte sich ein etwas geöffneter Zirkel befindet. Die Gesichter, die lockigen Haare, die Gewänder in grossen und reichen Massen machen den Eindruck süsser Anmut; Spuren der Bemalung sind noch daran sichtbar.“ [1])

Dies plastische Werk erfuhr die verschiedensten Deutungen; wir bescheiden uns hier die neueste, von J. Koch und Fr. Seitz versuchte, wiederzugeben: „Der Zirkel bedeutet den Bau, der Kranz mit den fünf Rosen die Gebete, mit welchen der fromme Bauherr den Bau unternommen hat; die beiden Engel, welche auf den Wolken schweben, tragen den vom Kranz umschlossenen Zirkel empor zur Jungfrau Maria, d. h. sie überbringen der Himmelskönigin die Gebete, welche den Bau ihrer Gunst empfehlen.“



Nr. 44.
Das Symbol am Ruprechtsbau.
Nach photographischer Aufnahme von K. Lange in Heidelberg (1895).

Ueber der Eingangspforte befindet sich eine kreisrunde Lichtöffnung, welche einst reiches Masswerk zierte. Rechts der Pforte sehen wir zwei dreiteilige, mit erhöhtem Mittelfelde ausgestattete, gotisch profilierte Fenster; ebensolche erhellten einst den nördlichen Saal des Erdgeschosses, wurde aber später, wahrscheinlich im Jahre 1693 unter Kurfürst Karl Ludwig, durch die jetzigen grossen Rundbogenfenster verdrängt. Die übrigen Façaden des Erdgeschosses zeigen wie der ganze Bau glatten Verputz und keinerlei Schmuck.

---

[1]) K. B. Stark a. a. O.

Die beiden ursprünglichen, aus Fachwerk bestehenden Obergeschosse liess Kurfürst Ludwig V. durch die jetzt sichtbaren ersetzen und gleichzeitig in der Mitte der Westfaçade den aus dem Viereck ins Achteck übergehenden Treppenturm aufführen, welcher mit seiner reich profilierten Spindel dem Gang des Erdgeschosses einen malerischen Abschluss leiht. Zugleich wurden diese Obergeschosse durch innere Gänge und äussere Holzgalerien mit den Nachbarbauten, dem Thorturm, dem Bibliothekbau und dem Frauenzimmerbau in Verbindung gesetzt. Der Grundriss der beiden Obergeschosse entsprach im Wesentlichen dem des Erdgeschosses; die heute völlig zerstörten Innenräume waren durch Balkendecken nach oben abgeschlossen und durch noch erhaltene dreiteilige Fensteröffnungen erhellt.

In einem vor einigen Jahrzehnten hergestellten Raum des ersten Obergeschosses befindet sich ein für gewöhnlich den Besuchern des Schlossinnern vorenthaltenes [1]) Meisterwerk deutscher Bildhauerkunst.

Wir meinen das leider allzulange Wind und Wetter preisgegebene und daher in vielen Teilen kläglich abgewitterte, im Geiste der Frührenaissance entworfene und ausgeführte Kamin Friedrichs II., entzückend in seinem architektonischen Aufbau und seiner Gliederung, entzückend in seinem phantasievollen ornamentalen und figürlichen Schmuck, besonders in den Wappen und in den Medaillons Friedrichs II. und seiner Gemahlin — die, wie die Friesinschrift kündet

„. . . . . . von konglichem stamm
Fraw Dorethea is ir nam
geporn Princessin aus Denmarkh
Norwegen Sweden drei Kongreich starckh“

— und in den Medaillons der Eltern und der hohen Verwandten der Kurfürstin, Kaiser Karls V. und seiner Gemahlin.

Von den Façaden der zwei Obergeschosse des einst ein Satteldach tragenden Ruprechtsbaues zeigt die Ostfaçade plastischen Schmuck, zwei Wappentafeln.

Die eine, ein hochberühmtes Meisterwerk heraldischer Kunst, umschliesst in gotisch profiliertem Rahmen den prächtigen Reichsadler, der in seinen Fängen zwei Wappenschilde mit dem pfälzer Löwen und den bayerischen Rauten hält, und der stets auf die königliche Würde Ruprechts III. bezogen worden ist. (Sieh Abbild. Nr. 3 und 18.)

Die zweite Wappentafel (sieh Abbild. Nr. 18) ward im Jahre 1545 durch Friedrich II. eingesetzt und ist in ihren Formen und der Technik dem oben geschilderten Kamine Friedrichs II. verwandt. Sie trägt unter dem wie von einem antiken Triumphbogen umrahmten pfälzischen Wappen folgende Inschrift:

Tausent vierhūdert Jar mā zelt. Als pfaltzgraf Ruprecht wart erwelt
Zu Romschem kong un̄ hat regirt. Uff zehen Jar darjn volnfirt.
Dis hauss — welches pfaltzgraf Ludwig. Erneuert hat wiess sted lustig.
Im vier und viertzigstem jar. Funffzehē hundert auch furwar.
Uss disser welt verschieden ist. Ir baider seln pfleg Jhesus Christ.
amen.

---

[1]) Auf Ersuchen zeigt es der Schlossmaurermeister, welcher den Schlüssel in Verwahr hat.

Die eben angeführte monumentale Urkunde und die an das Reichsadlerwappen anknüpfende mündliche Ueberlieferung schreibt den bisher geschilderten Bau Ruprecht III., dem deutschen König (1400—1410), zu. Diese Vindicierung blieb bis auf die Untersuchungen von Koch-Seitz unwidersprochen. Beide Architekten wurden durch ihre jahrelangen technischen Untersuchungen und vergleichenden Studien zunächst von allgemeinen Erwägungen aus zu einer andern Ansicht geführt; sie fanden aber auch ganz bestimmte Anhaltspunkte, um ihre allgemeine Beweisführung zu stützen: Die oben erwähnten Wappen der Kreuzgewölbe, welche „mit den Schlusssteinen aus einem Stücke gearbeitet und auch nicht etwa mit diesen in späterer Zeit eingefügt worden sind“, schliessen es völlig aus, dass der sogenannte Ruprechtsbau vor dem 8. Juni 1411 bezw. vor dem Jahre 1415, also bei Lebzeiten König Ruprechts, entstanden ist.[1]) Dazu kommt, dass der dem „Symbol“ stilverwandte Reichsadler aus heraldischen und technischen Gründen der Mitte des 15ten Jahrhunderts zuzuweisen ist. Diese Thatsache und gewisse Uebereinstimmungen des sog. Ruprechtsbaues mit dem gleichfalls gotischen Langschiff der Heiliggeistkirche zu Heidelberg lassen Koch und Seitz vermuten, dass Kurfürst Ludwig IV. (1436 bis 1449) der Erbauer des Erdgeschosses des Ruprechtsbaues gewesen.

Da nun das Erdgeschoss des Ruprechtsbaues der ältesten, oben beschriebenen Festungsanlage der heutigen Schlossruine aus technischen Gründen zeitlich gleich zu setzen, so ergiebt sich für unsere Gewährsmänner der Schluss, dass die Entstehungszeit des heutigen Schlosses nicht über das erste Drittel des 15. Jahrhunderts hinaufzurücken, und damit ein Widerspruch zwischen diesen Schlüssen aus den monumentalen Quellen und den urkundlichen Erwähnungen, nach welchen schon im Jahre 1303 zwei Burgen in Heidelberg bestanden haben, bezw. ein Widerspruch zu der bisherigen Annahme, dass eben das heutige Schloss mit der „zweiten“, unteren, Burg identisch sei — ein Widerspruch, den hier festzustellen auch wir uns einstweilen begnügen müssen.

Die Bauten Ludwigs V.

Die Bauten Ludwigs V. (1508—1544) umfassen Wohnbauten und Festungswerke. Wir betrachten zunächst die ersteren in der Reihenfolge ihrer Entstehung.

Der Frauenzimmerbau.

Der Frauenzimmerbau umschliesst heute nur noch einen grossen, gewölbten Kellerraum und das einen weiten Saal enthaltende Erdgeschoss. Der Grundriss beider stellt ein

[1]) Koch-Seitz a. a. O. S. 22 ff.

Rechteck dar von 36,76 m Länge und 19,6 m Breite. Der Saal ward einst durch zehn dreiteilige, in der Mitte erhöhte Fenster und durch die Lichtöffnungen von vier erkerartigen Ausbauten erhellt; von den Fenstern sind nur noch sechs, alle in neuen Umrahmungen, von den Erkern alle bis auf den östlichen erhalten. Den einst so reichen dekorativen Schmuck, besonders des Norderkers, lassen leider nur spärliche Trümmer ahnen. Dieser „Königssaal“ war ehemals durch vier Pfeiler, deren Basen zum Teil noch sichtbar, in zwei Schiffe geteilt, mit flacher Decke versehen und wohl nur für besondere Gelegenheiten festlich geschmückt. Im Gegensatze zu dem weiten Saale des Erdgeschosses waren die beiden Obergeschosse — das oberste aus Fachwerk — „gar winckhlicht und unordtlich gebauet“. Reste derselben sind u. a. in den Trümmern der Nordfaçade erhalten. Die Bestimmung der Obergeschosse ist in dem Namen des Baues gegeben. Die Verbindung der einzelnen Stockwerke vermittelten die in der südwestlichen und nordöstlichen Ecke eingebauten Wendeltreppen. Die Nordfaçade erfuhr durch die beiderseits aufgeführten Bauten, den Fassbau und den Friedrichsbau, in ihrer äusseren Erscheinung wesentliche Veränderungen, indem ein Teil derselben verdeckt und der früher dominierende Charakter des Norderkers aufgehoben ward. Die Gestaltung der Nordfaçade vor dem Orleans'schen Krieg zeigt Abbildung Nr. 11.

Durch den 30jährigen Krieg hatte das Haus auf das äusserste gelitten. Da die Mittel zu einem Neubau fehlten, liess Karl Ludwig die notdürftigsten Ausbesserungen vornehmen und, um dessen äussere Erscheinung mit der der anstossenden Renaissancepaläste einigermassen in Einklang zu bringen, durch einen damals in Heidelberg lebenden italienischen Meister mit architektonischen Motiven bemalen. (Vergl. Abbild. Nr. 10.) — Der Orleans'sche Krieg richtete den Bau vollends zu Grunde. Im 18. Jahrhundert wurde er daher bis auf das Gurtgesims des Erdgeschosses abgetragen. Mit dem heutigen Dache versehen, diente letzteres alsdann, wie vorübergehend schon im 17. Jahrhundert, dem Hofküfer als Werkstätte, als „Bandhaus“.

Neuerdings gewährt sein Inneres dann und wann ein freundlicheres Bild: duftiges Tannenreis bekleidet die nackten Wände, Wappenschilde blinken von oben herab, Laubkränze schmücken das Gebälk. Fröhlicher Festjubel erfüllt die Halle, Gläser erklingen, Trompeten erschallen und wecken die alten Ritter draussen aus ihrem Schlafe. Neugierig schauen sie vom Friedrichsbau herab und lauschen verwundert den Liedern, welche Hunderte von begeisterten Musensöhnen zu ihnen emporsenden, dem Sang von Ott-Heinrich, dem Pfalzgraf bei Rheine, dem Zwerg Perkeo, von Alt-Heidelberg und von des Reiches neu erstandener Herrlichkeit. Besonders das glanzvolle Jubiläum des Jahres 1886 hat dem „Königssaal“ die Erinnerung entschwundener Pracht und Herrlichkeit hervorgezaubert: Köstliche Gobelins schmückten seine geborstenen Mauern, ein grüner Fries von duft'gem Tann zog drüber hin, stolze Waffenstücke blitzten draus hervor; ein sterndurchwirkter blauer Zelthimmel verhüllte das kahle Gebälk, und unter ihm sammelten sich Ritter vom Geist ohne Zahl, dem erhabenen Kaisersohn und dem ehrwürdigen fürstlichen Burgherrn freudigen und dankbaren Herzens zu huldigen.

Ist der Frauenzimmerbau aus technischen Gründen als der älteste der von Ludwig V. errichteten Palastbauten anzusehen, so ist die Entstehungszeit des

Ludwigsbaues

überdies durch die am Wappen des Treppenturmes sichtbare Jahreszahl 1524 beglaubigt. Auf der Stelle und zum Teil unter Benützung der Mauern eines Gebäudes der ersten Bauperiode errichtet, bietet er in seinem Grundriss nichts besonders Bemerkenswertes. Wohl aber ist seine Westfaçade durch den schlanken Treppenturm mit dem eigenartigen, gotisch

stilisierten Wappen des Kurfürsten sehr glücklich belebt. (Sieh Abbildung Nr. 45.) Das einstige Aussehen der Hoffaçade des Ludwigsbaues vor seiner Zerstörung ist aus dem Krausschen Stich „Der Schlosshof" (Abbildung Nr. 10) ersichtlich.

Räumlich an den Ludwigsbau angelehnt und unmittelbar nach ihm entstanden sind die nach Süden bis zum Krautturm und von ihm westlich sich dehnenden Oekonomiegebäude und der Soldatenbau mit der Brunnenhalle. An

Wirtschaftsgebäuden

verzeichnet unser Grundriss die Herrenküche mit dem grossen Kamin, die kleine Küche, das Metzelhaus und das Backhaus; in Bauakten werden noch genannt: Die „Anricht vor der Herrenküche", die „Mehlkammer", die „Hofschreinerei" und „Hofschneiderei", die „Libereyschneiderei" und die „Zeugschlosserei".

Die Bestimmung des Soldatenbaues, wenigstens in seinem Erdgeschoss als Wachlokal zu dienen, ergiebt sich aus seinem Namen. Seine innere und äussere Ausstattung mag uns hier nicht beschäftigen, wohl aber die ihm vorgebaute, in den Abbild. Nr. 18 und 19 wiedergegebene



Nr. 45.
Das Wappen am Ludwigsbau.
Nach photogr. Aufnahme von Franz Samuely und Karl Pfaff (1895).

Brunnenhalle.

Die von Gaisblatt und wilder Rebe umsponnene reizende Brunnenhalle trägt durch ihre Formen und Farben nächst den Loggien des gläsernen Saalbaues am meisten zu dem malerischen Charakter des Schlosshofes bei. Sie ist „ein gegen Norden um die Hälfte seiner quadratischen Grundfläche vorspringender Raum, in dessen Fussboden der Ziehbrunnen bis tief in den von einer circa 11 m mächtigen Lehmschicht überlagerten Granit hinuntergeführt ist. Ueber den von einer Brüstung umgebenen Brunnenschacht spannt sich, von Säulen getragen, ein einfaches Kreuzgewölbe. Je zwei Oeffnungen gegen Norden und Westen und eine gegen Osten sind mit Spitzbogen, welche auf schlanken Säulen ruhen, geschlossen . . . Fünf der Säulen bestehen aus Hornblendegranit und es scheint sehr wahrscheinlich, dass alle fünf Säulen von gleichem Fundort stammen, vielleicht aus dem nördlichen Odenwald . . . Die Halbsäule an der nordwestlichen Gebäudeecke besteht aus weissem körnigen Kalkstein, wie solcher z. B. bei Auerbach a. d. Bergstrasse vorkommt und gewonnen wird . . . Ueber den Bogenöffnungen ist ein gotischer, mit Kehle und Schräge profilierter Gurt entlang gezogen, welcher ein oberes Stockwerk von der Halle trennt . . . Die künstlerische Erscheinung dieses (von dem Soldatenbau vorspringenden) Vorbaues mit der Brunnenhalle beruht vorzugsweise auf dem wohlabgewogenen Höhenverhältnis der Stockwerke".[1])

An der Ostwand der Halle hängt unter Glas und Rahmen ein in grösstem Massstab ausgeführter Grundriss des Schlosses, derselbe, welchen der diesem Buche angefügte Grundriss in verkleinertem Massstabe wiedergiebt.

---

[1]) Koch-Seitz a. a. O. S. 30.

Zwischen den brandgeschwärzten Ruinen des Ruprechtsbaues mit seiner Trauerweide und dem Frauenzimmerbau bietet ein reizender gotischer Erker im Hintergrund ein höchst stimmungsvolles Bild dar (Abbild. Nr. 40). Derselbe gehört der Hoffaçade des

Bibliothekbaues

an. Mit ihm wurde zum ersten Male die Umwallung des Schlosses durchbrochen; denn seine Ostwand ruht auf der Ringmauer, seine Westwand auf der Zwingermauer (Nord- und Südwand stossen stumpf an diese an). Auf fast quadratischem Grundriss stieg er in vier Geschossen empor, von denen das Keller- und das Erdgeschoss durch Gänge beziehungsweise Wände in je vier quadratische Räume zerlegt sind, das erste Obergeschoss einen grossen Saal enthielt, das zweite Obergeschoss wohl in mehrere Räume zerfiel, von denen drei auf der Ostseite gelegene noch erhalten sind. Die Verbindung zwischen den einzelnen Geschossen vermittelten zwei Schnecken, welche in die längs der Ostwand laufenden Gänge mündeten. Im Kellergeschoss bildeten jetzt wieder hergestellte Kreuzgewölbe die Decken der vier quadratischen Räume, Tonnengewölbe die der Gänge, ebenso im Erdgeschoss. Auch in diesem gewahren wir noch die zierlichen, einst bemalten Schildchen, welche die Anfänger der Gewölberippen schmückten. Diese teils erhaltenen, teils zerstörten Gewölbe, die feine Patina der Wände, die epheuumrankten doppelseitigen Fenster und die spitzbogigen Thüröffnungen erzeugen in diesen unteren Geschossen einen höchst stimmungsvollen Eindruck, auch nachdem die früher in diesen Gewölben üppig wuchernden Blumen und Sträucher von der Hand des um den Bau besorgten Staates etwas schonungslos entfernt worden sind. Den 6,60 m hohen Saal des ersten Obergeschosses „überspannten vier in Spitzbogen ausgeführte Sterngewölbe, welche in der Mitte auf einer teilweise noch erhaltenen Säule mit reich facettiertem Sockel und an den Wänden auf durch ihre naturalistische Gestaltung höchst bemerkenswerten Tragsteinen ruhten. Die Räume des zweiten Obergeschosses waren wohl zum Teil mit Kreuz-, zum Teil mit Sterngewölben überspannt.



Nr. 46. Das Innere des Erkers des Bibliothekbaues.
Nach photographischer Aufnahme von Karl Pfaff (1896).

Es lohnt reich der Mühe, auf der steilen (neuerer Zeit entstammenden) Holzstiege zu den drei erhaltenen Räumen dieses Geschosses emporzuklimmen: Wir gelangen zu dem „im Grundriss als halbes Achteck vor der Ostfaçade vorspringenden, im Innern mit einem reichen Sterngewölbe bedeckten" gotischen Erker. Der Blick von dem Vorraum desselben auf das Innere des in seinen Trümmern doppelt anziehenden, ja ergreifenden Bibliothekbaues, auf den westlichen, von düstern Nussbäumen beschatteten Burggraben und den heitern englischen Garten mit seinen herrlich geformten uralten Linden ist nicht minder reizvoll, als der Blick auf das geschlossene Bild des Erkerinnern oder der Ausblick aus den mit reichem Masswerk geschmückten Fensteröffnungen auf den Schlosshof und den gegenüber ragenden Ludwigsbau und Otto-Heinrichsbau. (Sieh Abbild. Nr. 46.)

Sämtliche noch erhaltene Innenflächen der Wände zeigen die Spuren früherer und späterer Bemalung. Sehr bemerkenswert sind die an der Ostwand des Erdgeschosses sichtbaren Reste eines Freskogemäldes, in dem J. Koch die Darstellung einer Turnierscene erkannt hat, dessen „Komposition voll Bewegung, dessen Konturen flott und im allgemeinen korrekt gezeichnet sind, das auch perspektivische Darstellung verrät" und die Indizien, welche aus der Lage des Baues schon Metzger, aus Steinmetzzeichen und technischem Befund Koch und Seitz für die Entstehungszeit des Bibliothekbaues gewonnen haben, glücklich bestätigt. Nicht unerwähnt mögen bleiben die schönen, leider nur trümmerhaft erhaltenen Kamine und die eigenartig gestalteten, hohen Fenster des Festsaales. „Vierteilig, zeigen sie die beiden Seitenteile mit einem Viertelskreise, die beiden mittleren zusammen mit einem Halbkreis oben abgeschlossen." Der Bau war mit einem Walmdach gedeckt. Die Verbindung mit den Nachbarbauten stellten innere Gänge und Schnecken sowie an der Ost- und Südfaçade entlang laufende, mit Pultdach bedeckte Holzgalerien her.

Dass Ludwig V. die Obergeschosse des Ruprechtsbaues abbrechen und neu aufführen liess, ist schon oben erwähnt worden.

So sehen wir, dass Ludwig V. an der West-, Süd- und Ostseite des Schlosshofes eine Reihe von Festräumen, Wohn- und Wirtschaftsräumen schuf, welche ihm für seinen fürstlichen Hofhalt ausreichend erscheinen mochten. Der bedachtsame Fürst vergass aber darob die ursprüngliche Bestimmung der Burg seiner Väter nicht, um so weniger, als die Zeitverhältnisse ernst genug daran mahnten. Erinnern wir uns doch! Ludwig V. herrschte zu den Zeiten Kaiser Maximilians I. und Karls V., zu der Zeit der grossen Reformbestrebungen und der tiefsten, bald unversöhnbaren Gegensätze auf politischem und religiösem Gebiete, zu einer Zeit, welche dem Einzelnen Sicherheit und Unabhängigkeit nur in so weit verbürgte, als er sie selbst zu behaupten imstande war. Vergegenwärtigen wir uns noch dazu die gewaltigen Fortschritte, welche die Kriegstechnik zu Beginn des 16. Jahrhunderts gerade auf dem Gebiete des Geschützwesens gemacht, so werden wir begreifen, dass der vorsichtige Ludwig die alten Festungswerke für nicht mehr ausreichend erachten musste.

Ein Blick auf den Grundriss zeigt, welche erstaunliche Thätigkeit er auch auf diesem Gebiete entfaltete, wie bedeutend er die Festungswerke der Westseite erweiterte, wie gewaltig er die der Nord- und Südseite verstärkte; einzig die

Festungswerke der Ostseite schienen ihm auch für seine Zeit noch genügende Sicherheit zu bieten.

Schon in die ersten Zeiten von Ludwigs Regierung setzen Koch-Seitz aus technischen Gründen das

Zeughaus,

dessen wir schon oben im Zusammenhang mit dem Glockenturm gedacht. Sein Grundriss ist, was aus den Terrainverhältnissen zu erklären, dreifach gebrochen. Die Umfassungsmauern zeigen noch bedeutende Stärke und Schiessscharten, welche der Bestreichung des angrenzenden Geländes, besonders nach Westen hin, dienten. An der nördlichen Umfassungsmauer zieht heute der oberste Teil des Burgweges hin (sieh Abbild. Nr. 47). Wie der Bau vor seiner Zerstörung aussah, zeigt Merians Panorama (s. Abbildung Nr. 7) und die Kraus'sche Nordansicht des Schlosses (Abbildung Nr. 11).



Nr. 47. Oberer Burgweg.
Nach photographischer Aufnahme von Max Berberich (1893).

Von den übrigen Festungsneubauten wurden „naturgemäss die am tiefsten liegenden Teile, also der dicke Turm und die anstossenden Wallmauern, zuerst begonnen“; wir betrachten dieselben hier in ihrer örtlichen Reihenfolge, an der Hand des Grundrisses.

Die von dem Krautturm bis in die Gegend des heutigen Thorturms ziehende Wallmauer verstärkte er zur Dicke von 7 m und verkleidete sie, wie die meisten seiner Festungsbauten, mit wohlgefügten Quadern; im Anschluss an diese führte er den massigen Thorturm tief aus der Sohle des Burggrabens zu gewaltiger Höhe empor; den von diesem westlich ziehenden Teil der Wallmauer erhöhte er wohl durch Pallisaden und schirmte die Südwestecke der alten Burganlage durch das Bollwerk des Seltenleer. Gleichzeitig mit dem Thorturm erstand eine auf zwei Steinpfeilern ruhende, gedeckte, hölzerne

Brücke, deren nördliches Feld zur Aufnahme einer Zugbrücke eingerichtet war, und das Brückenhaus.

Die Durchbrechung der alten Festungsmauern auf der Westseite durch den Bibliothekbau heischte dringend Ersatz. Zu diesem Zweck verlängerte Kurfürst Ludwig den alten, südwestlich des Thorturmes in das dort bereits stark abfallende Gelände verlaufenden Graben gen Westen und führte ihn am Fuss der alten westlichen Wallmauer dieser gleichlaufend nach Norden. Dieser westliche Graben konnte nur durch Erhöhung des hier stark abfallenden Geländes und durch Errichtung eines der alten westlichen Wallmauer gleichlaufenden Erdwalles sowie einer den Graben im Norden abschliessenden Wallmauer hergestellt werden. So erstand der ungeheure Westwall mit seinem bastionartig vorspringenden Rondel (sieh die Abbildungen Nr. 7 und 11), die unglaublich starke nördliche Wallmauer und in der Nordwestecke des neuen Befestigungssystems das Riesenbollwerk des dicken Turmes. Jetzt erst war es auch möglich, den südlichen und westlichen Burggraben unter Wasser zu setzen.

Der Thorturm

steigt mit quadratischem Grundriss von 13,4 m Seitenlänge aus der Sohle des südlichen Burggrabens in fünf Geschossen zu einer Höhe von 52 m empor. Das unterste Geschoss enthält einen einzigen, von 4,6 m starken Mauern umschlossenen Raum; das in der Ebene des Schlosshofes liegende Geschoss dient als Durchgang von dem Hof nach der Brücke, ist dreifach geteilt und gewölbt und konnte durch vier Thore, ein Fallgitter und eine Zugbrücke abgesperrt werden; die zwei folgenden Geschosse dienten lediglich der Verteidigung, das oberste, durch zahlreiche Fenster erhellte, wohl auch Wohnzwecken. Die Verbindung der drei Obergeschosse vermittelte eine in die Nordwestecke eingebaute Schnecke, von deren Fenstern man nach Nord in den Schlosshof und nach West auf den Westwall und die heut auf demselben rauschenden Linden herrliche Blicke geniesst; von einem derselben ist auch die Aufnahme gemacht, welche Abbildung Nr. 48 zu Grunde liegt; vom obersten Geschoss hat man einen vortrefflichen Ueberblick über sämtliche Bauten des Schlosses aus der Vogelschau. Nach aussen sind die Geschosse durch Hohlkehlgesimse bezw. einen Rundbogenfries gegliedert. Das an der Südfront zwischen den Löwen und den massigen Rittern einst eingelassene Pfälzer Wappen, „dessen Umrahmung schon im Geist der Renaissance entworfen", ist ebenso verschwunden, wie die von den Franzosen fortgeschleppte astronomische Schlaguhr, der hölzerne Umgang an der Nordseite, endlich das steile Spitzdach, welches noch auf alten Abbildungen sichtbar ist. Die Wirkung der französischen Minen ist an der Südwest- und Nordwestecke bemerkbar. (Vgl. die Abbild. Nr. 7, 8, 17, 18 u. 39.)

Der Dicke Turm,

welcher sich heute noch nach der im Jahre 1689 erfolgten Absprengung der nördlichen Mauerschale als imponierende Masse dem Auge aufdrängt (sieh die Abbild. Nr. 7, 11, 12 und 48), hat einen äussern Durchmesser von 28,50 m, eine Mauerstärke von 6,92 m und steigt zu ge-

waltiger Höhe empor. Trotz dieser ungewöhnlichen Stärke war er, da er im Innern ursprünglich nicht gewölbt, sondern nur durch Holzgebälke in (7) Stockwerke gegliedert war, kaum zur Aufnahme schwerer Geschütze bestimmt und sollte wohl eher zum passiven Widerstand, als Reduit im mittelalterlichen Sinne, dienen. Auf dem runden Unterbau erhob sich ein 16eckiger Aufbau, ursprünglich aus Holz und Fachwerk, seit Friedrich II. vermutlich aus Stein, durch Friedrich V., wie eine zwischen den Statuen Ludwigs V. und Friedrichs V. an der Südseite des Turmes angebrachte Inschrift verkündigt, bedeutend erhöht und zu einem weiten Festsaal umgeschaffen (1616—1619). Derselbe bot und bietet heute noch von seinen Trümmern das schon von M. Merian gerühmte „überaus lustige Aussehen in das Neckarthal hinab und über die recht paradeisischen Rheinfelder". In eben diesem



Nr. 48. Westwall (Englischer Garten) und Dicker Turm, vom Thorturm aus gesehen.
Nach photographischer Aufnahme von Karl Pfaff (1896).

Saale liess Karl Ludwig durch Pagen und Studenten auserwählte Stücke des deutschen, englischen, französischen und spanischen Lustspieles aufführen, deren Gestalten Lise-Lotte fern von der Heimat noch in ihrem hohen Alter umschwebten.

Ludwig V. erlebte die völlige Vollendung seiner Festungsbauten nicht mehr; die von dem Westwall nach Süden ziehende Mauer erhielt durch seinen Nachfolger, Friedrich II. (1544—1556), einen notdürftigen Abschluss.

Der Zugang zum Schlosse[1]) erfolgte noch unter Friedrich II. weder — wie heute — von Nord, noch von Westen her; vielmehr folgte er einst „zunächst der Richtung des heutigen Burgweges, führte dann, um den Glockenturm bezw. um die Ostecke des Zeughauses sich wendend, an dem Ostabhang entlang bis zum Grabenanfang und jenseits des Grabens nach der Südseite des Schlosses und über die Brücke nach dem Schlosshofe.

[1]) Koch-Seitz a. a. O. S. 59 und 117.

Johann Kasimir (1583—1592), vielleicht auch erst Friedrich IV. (1592—1610), legte wohl den kürzeren, noch heute bestehenden Weg der Zeughauswand entlang an (vergl. oben Seite 142 und Abbild. Nr. 47) und errichtete zur Deckung desselben an der nordwestlichen Ecke des Zeughauses eine Art Thorburg, welche heute den nordöstlichen Teil des grossen Altangebäudes bildet, ihre einstige selbständige Bedeutung aber durch die (in der Altanhalle) noch sichtbaren Schiessscharten erweist.

Die Erbauung der Thorburg, die Errichtung des Fassbaues durch Johann Kasimir und die des grossen Altanes durch Friedrich IV. hatte die Beseitigung bezw. Verdeckung der betreffenden Teile des alten Nordwalles und eine Verschiebung der Umwallung nach Norden zur Folge: Es entstand, um des besseren Ueberblickes wegen die weitere Entwicklung der Festungsbauten bis zum Jahre 1689 hier im Zusammenhang zu betrachten, der jetzt Altangarten genannte grosse Wallgang (durch starke Mauern geschützte Erdaufschüttungen), welchen der „Grundriss" zwar nicht mehr verzeichnet, Merians Panorama aber und die Kraus'sche Nordansicht des Schlosses deutlich darstellt (Abbild. Nr. 7 und 11).

Die Beeinträchtigung, welche die Wehrhaftigkeit des Schlosses durch die Errichtung des Gläsernen Saalbaues und Otto-Heinrichsbaues auf der Ostseite erfahren, führte zwischen 1556 und 1610 zur Errichtung der „gangartigen Räume (Kasematten) auf der Ostseite, die heute zum grossen Teil in Trümmern liegen" (sieh den Grundriss) und unter Kurfürst Karl in den Jahren 1681—1683 zur Erbauung der auf dem Grundriss verzeichneten Karlsschanze mit dem auf dem Kraus'schen Stiche „Nordansicht des Heidelberger Schlosses" besonders augenfälligen Karlsturme — gleichzeitig die Aufführung von Befestigungen am Fusse des Dicken Turmes (s. Abbild. Nr. 11) — und zur Errichtung der auf dem Grundriss mit D bezeichneten sogen. Spitzkasematte oder des Grabenkoffers.

Nach der Zerstörung des Schlosses erfolgte unter Karl Philipp (1716—1742) u. a. die Errichtung des äusseren Burgthores und die Aufmauerung der Brückenpfeiler, unter Karl Theodor (1742—1799) die Erbauung der Brücke vor dem Westeingang.

Wir kehren nunmehr zu den Bauten Ludwigs V. zurück!

Sämtliche Wohn-, Wirtschafts- und Festungsbauten Ludwigs V. verraten gegenüber den Bauten der ersten Periode in allmählichem, deutlich wahrnehmbaren Uebergange „eine Bereicherung der architektonischen Formen, eine fortgeschrittenere Technik, sorgfältigere Ausführung und gewissenhafte Auswahl des — jetzt gleichmässigen — Steinmateriales und lassen auf die Ausführung durch eine geordnete Bauhütte schliessen, die jenen Bauten an allen Orten in charakteristischen Steinmetzzeichen ihr Siegel aufgedrückt hat".

Die Entstehungszeit des Ludwigsbaues, der Obergeschosse und des Treppenturmes des Ruprechtsbaues, des Dicken Turmes, des Thorturmes und der westlichen und nördlichen Wallmauern ist durch eingemeisselte Jahreszahlen sicher beurkundet. Die Entstehungszeit mancher der Bauten Ludwigs V. ist auch aus gleichzeitigen Abbildungen,[1]) anderer aus ihrer Lage bezw. ihrem örtlichen Zusammenhange mit den eben aufgezählten Bauten, einiger nur durch technische Indicien zu erweisen.

---

[1]) Vergl. K. Zangemeister in den Mitteilungen des Heidelberger Schlossvereins.

Wie die Stilformen der Bauten vor Ludwig V., so gehören auch die der Bauten Ludwigs V. der Gotik, zum Teil der Spätgotik an. Doch finden sich, worauf J. Koch und Fr. Seitz wohl zum erstenmale aufmerksam gemacht haben, da und dort Anklänge an die Frührenaissance, so am Wappen des Thorturmes und an einem als Gewölbträger dienenden weiblichen Kopf des Thordurchgangs.

Ludwigs V. Bruder, Friedrich II., hatte in seiner beständigen Geldnot sich über die Baulust jenes oft genug missmutig geäussert. Aber kaum hatte er den Thron bestiegen, als er an der Nordseite des Burghofes, dem schönen Neckarthale zu, auf der Stelle eines älteren Baues einen neuen Palast errichten liess. Auf seinen langjährigen Reisen in diplomatischen Diensten Karls V. hatte der Fürst die Bauwerke der Renaissance in fremden Landen bewundern lernen. So setzte er seinen Stolz darein, die edlen Formen auch in das Schloss seiner Väter einzuführen, welche sich an den Bauten Ludwigs V. nur in wenigen Motiven wie verstohlen hervorgewagt hatten.

Wer vom Schlossgarten aus den Burghof betritt, hemmt wohl unwillkürlich seine Schritte und versenkt Aug' und Seele in das durch Formen und Farben gleich entzückende Bild, welches die Nordostecke des Schlosshofes bietet: Malerische Loggien mit tiefroten Pfeilern und Rundbogen, umrahmt von weit vorspringendem gotischem Giebelbau und gotischem Treppenturm, und von den in ihrer Erscheinung und Wirkung so verschiedenartigen, berühmten Renaissancepalästen Otto Heinrichs und Friedrichs IV.:

Das ist der Bau Friedrichs II.,

Der gläserne Saalbau.

Im Grundriss rechteckig, erhob er sich über dem Kellergewölbe einst in vier Geschossen mit Lichtöffnungen nach Nord und Ost. Von den Façaden hat nur der oben geschilderte Teil der Hoffaçade grössere künstlerische Bedeutung (sieh die Abbildungen Nr. 8, 10, 11, 12, 19 und 35): Der an der Westwand gelegene Durchgang (vom Schlosshof nach dem Zeughaus) ist nämlich als Vorbau gegen den Schlosshof vorgeschoben, und an denselben anstossend sind in drei Stockwerken (der Südwand entlang) Verbindungsgänge angelegt, in deren Mitte sich ein Treppenturm erhebt, und deren östliche Hälfte durch den Ott-Heinrichsbau verdeckt ist. Den Treppengiebel jenes sonst spätgotischen Vorbaues schmücken Sirenen und Putten, die auf Delphinen reiten. Die erwähnten Verbindungsgänge zwischen diesem Vorbau und dem Treppenturme erscheinen im Geiste der Frührenaissance als offene Hallen (Loggien) mit kurzen, stämmigen, kannelierten Säulen. Die Zwickel der untern Bogenstellung sind mit einem prächtigen Wappen Friedrichs II.[1]) und dem in zwei Hälften zerlegten seiner Gemahlin Dorethea von Dänemark ausgefüllt.

---

[1]) Dies Wappen ist Seite 8 durch ein Versehen als Allianzwappen bezeichnet.

„Denkt man sich zu der Schattenwirkung des Vorbaues und der Loggien eine farbenreiche Bemalung der Wandflächen, im Vereine mit einer teilweisen Vergoldung des plastischen Ornaments (der Wappen), so wird man leicht die Ueberzeugung gewinnen, dass der Bau Friedrichs II. trotz seiner Einfachheit im Vergleich zu den späteren Schöpfungen den Vorzug der lebensfrohen Heiterkeit voraus hatte.“ [1])

Das Innere des Baues erfuhr nach dem 30jährigen Krieg behufs Herstellung einer durchgehenden innern Verbindung aller Paläste wesentliche Umgestaltungen. Unberührt hievon blieb der „gläserne Saal“, welcher dem Bau seinen Namen lieh. Er nahm das ganze oberste Geschoss ein, war zierlich gewölbt, und zwar mit Holzschalung und Stucküberzug, und sicherlich prächtig ausgestattet. Nach einer Vermutung rührt sein Name daher, dass bei den grossen Rundbogenfenstern zum erstenmale Glas, vielleicht Spiegelglas, zur Anwendung kam. (Noch am Ende des 17. Jahrhunderts hatten viele Gemächer des Schlosses Fenster aus geöltem Papier.) Der gläserne Saal war einst für Festlichkeiten bestimmt; so erfahren wir von Hochzeitsfesten im Jahre 1592 und 1600. Zur Zeit Karl Ludwigs standen hier „vortreffliche Schildereien und Kunststücke. Vornehmlich ist des Königs Friedericus in Böhmen und Churfürsten, sammt der Königin Elisabeth Triumphwagen, worauf sie, beiderseits sitzend, von allen ihren Kindern in besonderer Kleidung gezogen werden, sehr sinnreich und admirabel verfertiget und in natürlicher Lebensgrösse anzusehen“. [2])

Von all der Pracht des Innern ist ein einzig Denkmal erhalten, der heute vom Glockenturm mittels einer Brücke zugängliche Erker der östlichen Giebelwand, welcher die naive Freude an den neuen, italienischen Formen so reizend wiederspiegelt: Aus zierlichen Rippen, deren Träger trefflich modellierte, als Atlanten gedachte Männerköpfe und darauf ruhende feine jonische Kapitäle bilden, wölbt sich eine reiche, einst gemalte Sterndecke mit schöner Rosette als Schlussstein. (Die Aussenansicht dieses Erkers bietet das Titelbild und Abbildung Nr. 18.) — Nach den Kriegsstürmen schlug 1764 der Blitz in den Bau, und so sieht man heute im Innern nur vier rauchgeschwärzte Mauern, einer Grabkammer vergleichbar.

Dieser reiche Wappenschmuck an der Hoffaçade des gläsernen Saalbaues, welcher in dem herrlichen, oben Seite 136 geschilderten Renaissancekamin Friedrichs II. wiederkehrt, hat nicht blos ornamentale, sondern auch eine symbolische Bedeutung: Die gotischen Bauten des Schlosses weisen mit Ausnahme des Ludwigsbaues höchstens durch eingehauene Jahreszahlen auf die Zeit ihrer Entstehung hin: Friedrich II. bringt durch den Hinweis auf sein und seiner Verwandten Geschlecht, ganz wie die italienischen Fürsten der Renaissance, auch nach dieser Seite seine Persönlichkeit zur Geltung. Otto Heinrich zählt in der Portalinschrift seines Palastes stolz seine fürstlichen Würden und Titel auf und krönt das Portal mit seinem Medaillonbild. Friedrich IV. und Friedrich V. suchen gar durch Aufstellung ihrer lebensgrossen Statuen (am Friedrichsbau und am Dicken Turm) ihr Andenken unsterblich zu machen.

---

[1]) Koch-Seitz a. a. O. S. 66.

[2]) Beim Tode Kurfürst Karls (1685) umfasste die Kunstsammlung des Heidelberger Schlosses eine sehr grosse Anzahl Porträts („Contrefaiten“), daneben „andere Gemälde“, „Schildereyen“, „Gemälde auf Stein, Kupffer und anders sambt vielen Kupfferstichen“, zumeist von deutschen und niederländischen Meistern (von älteren deutschen von A. Dürer, H. Burgkmair, G. Penz, Lucas Cranach, Chr. Amberger und Hans Schwab), wenige von Italienern und Franzosen; ausserdem „Steinerne, Helffenbeine und medallne Bilder“, „Bildwerckh von Holtz“ und „Wax-Bossierungen“. Vergl. K. Zangemeister und H. Thode in den „Mitteilungen des Heidelberger Schlossvereins III“ S. 192 ff.



Nr. 49. Detail vom Otto-Heinrichsbau: Das Portal.

Nach photographischer Aufnahme von K. Lange in Heidelberg (1894).

Zur herrlichen Blüte entfaltet sich die Renaissance in den

Bauten Otto Heinrichs, Friedrichs IV. und Friedrichs V.

Der Otto-Heinrichsbau

ist wohl die Perle des Schlosses genannt worden, vielleicht einer der schönsten Palastbauten der Welt, ein Kunstwerk in der Vereinigung der architektonischen Glieder und des Ornamenten- und Bilderschmuckes zu glücklicher Harmonie. (S. die Abbild. Nr. 19 und 31.) Nicht flüchtig gilt es, solches Juwel zu mustern. Offenen Auges und Sinnes muss man, ohne zunächst viel nach der Bedeutung der Skulpturen zu fragen, in seine Betrachtung sich versenken, bei verschiedener Beleuchtung, am besten nachmittags oder abends, wann die Sonne mit ihrer Glut den ganzen Bau übergiesst und dem Kind südlich heiterer Kunst Wärme und Leben einhaucht, wann die architektonischen Glieder mit ihrem tiefen Rot, der Statuen- und Wappenschmuck mit seinem milden Graugrün sich von dem Hintergrunde des azurblauen Himmels entzückend abhebt. Dann wird sich dem Gemüte des Beschauers etwas von der ruhigen Harmonie mitteilen, welche dem Wunderwerke zu eigen.

Treten wir an die Betrachtung der Gliederung der Hoffaçade heran, so sehen wir, dass dieselbe, wie die italienischen Palastbauten der Renaissance, von der Horizontale beherrscht wird: Durchgehende Gurtgesimse trennen die einzelnen Geschosse scharf von einander. Die Geschosse zeigen ein feines Abwägen und eine harmonische Abstufung der Massverhältnisse von unten nach oben, den reichsten Wechsel in den architektonischen Teilen, eine bewunderungswürdige Fülle der Motive des Ornamenten- und Bilderschmuckes, nirgends starren Schematismus oder ermüdende Einförmigkeit.

In jedem der beiden Obergeschosse befinden sich zehn Fenster, von denen je zwei von Pilastern umschlossen sind. In den hierdurch sich ergebenden fünf Feldern ist die Wandfläche zwischen je zwei Fenstern durch eine Nische mit Statue belebt. Das Erdgeschoss zeigt dieselbe Anordnung, nur dass die Fenster des mittleren Feldes durch ein Portal verdrängt sind, „das seinesgleichen wohl auf Erden nicht mehr haben wird“. Ueber dem zweiten Obergeschoss erhoben sich einst zwei Giebel (sieh Abbild. Nr. 8 und 10), von denen uns durch einen glücklichen Zufall gerade der Figurenschmuck, zwei Statuen, erhalten sind.

Das Erdgeschoss (vergl. Abbild. Nr. 42 u. 49) erhebt sich auf hohem Sockel mit glatten Quadern und einer mit Füllungen gegliederten Brüstung. Höchst

bemerkenswert sind die Fenster desselben als „originelle Renaissancelösungen des gotischen Fenstermotivs mit Steinkreuz“: Durch ein steinernes Kreuz sehen wir die hohen Lichtöffnungen in vier Teile zerlegt, diese von zierlichen Säulchen und Hermenstützen umschlossen, von Architrav, ornamentiertem Fries und horizontaler Verdachung gedeckt, endlich mit von musizierenden Putten gehaltenen Medaillons in dem Rahmen eines giebelartigen Dreieckes gekrönt. Die schön gearbeiteten Köpfe der Medaillons stellen nach den Umschriften Personen aus der römischen Geschichte und Sage dar (Vitellius imp., Antonius (sic) Pius, Tib. Claudius Nero, Nero Cäsar, C. Marius, M. Antonius, Rom. N. Pamphilius (sic), M. Brutus). — Die Nischen zwischen den Fenstern sind mit aufwärts gerichteten Muscheln, die über ihnen sichtbaren Träger mit Akanthusblättern geschmückt. Die Träger dienen als Vorbereitung für den Figurensockel des folgenden Stockwerkes. Die Pilaster, welche die einzelnen Fensterpaare umschliessen, sind in wulstige Quadrätchen geteilt und mit jonischen Kapitälen bekrönt. Auf ihnen ruht ein reiches Gurtgesims; es besteht aus Architrav, dorischem Fries mit Triglyphen, Stierschädeln und Rosetten, und aus einem Kranzgesims mit Blattornament.

Die Gestaltung der Fenster und Pilaster des Erdgeschosses ist durch die des Portales beeinflusst, wie dieses hinwiederum sich in seiner Gliederung den Horizontallinien des Erdgeschosses anschliesst (sieh Abbild. Nr. 49). Eine zweiarmige Rampentreppe führt zu dem Portal empor. Zu beiden Seiten der rundbogigen Thüröffnung stehen je zwei männliche Figuren, welche zwei hohe, schmale Fenster einschliessen und auf jonischen Voluten Architrav, Fries und Verdachung tragen. Der mittlere Teil des Frieses zeigt — in gotischen Buchstaben — folgende Inschrift:

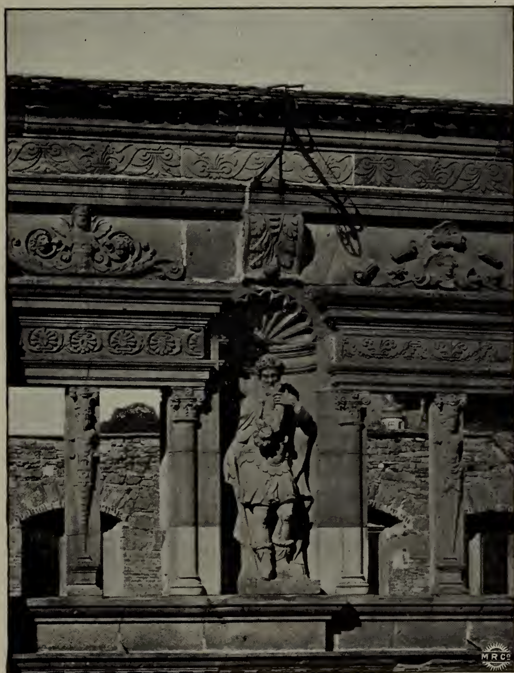
Ott Hainrich von Gottesgnaden.
Pfalntzgraf bei Rhein. Dess heilige[n]
Römische[n] Reichs Ertzdruchsess und Chur-
fürst. Hertzog in Nieder[n] und
Obern Bayern etc.

Zu beiden Seiten des Inschriftenfrieses befinden sich viereckige Fensteröffnungen, die Fortsetzung der untern, hochgestreckten. Auf der Verdachung ruht zwischen zwei kleineren, weiblichen Karyatiden das wunderbare Wappen, welches in der Durchbildung der heraldischen Teile, der Wappenschilde (der Pfalz, des kurfürstlichen Hauses, Bayerns), der Helme, der gekrönten Löwen, des Laubwerkes, von der phantasiereichen Erfindungsgabe wie der meisterhaften Technik des Künstlers (Colin) die höchste Vorstellung erweckt. Die mit Barockornament umrahmten Reliefs zu beiden Seiten des Wappens stellen Kämpfe zwischen Mann und Löwe dar.

Bekrönt ist das Portal mit dem ebenfalls von Kartuschenornament umgebenen Medaillonbild Ott-Heinrichs.

Die gekuppelten Fenster des ersten Obergeschosses (sieh Abbildung Nr. 42) mit ihren abwechselnd männlichen und weiblichen Hermenträgern werden von schmalen Pilastern umrahmt und haben dasselbe Gebälk wie die Fenster des Erdgeschosses, als Bekrönung aber fabelhafte Wesen, deren menschlicher Leib in zwei symmetrisch geringelten Fischschwänzen endigt und deren Arme durch schön geschwungene Flügel ersetzt sind. Die Pilaster zeigen vegetabilisches Ornament und Kompositenkapitäle. Die Muscheln der Nischen und die Ornamente der Konsolen haben umgekehrte Richtung wie die des Erd- und des zweiten Obergeschosses. Das dieses Stockwerk abschliessende Kranzgesimse ist mit Perl- und Eierstäben und Zahnschnitt, der Fries mit einem Wellenornament geschmückt.

Das zweite Obergeschoss unterscheidet sich von dem ersten Obergeschoss durch seine vertikalen Massverhältnisse und die Anwendung neuer architektonischer Formen (vergleiche Abbild. Nr. 50). Zur Umrahmung der Fensteröffnungen wie der Felder dienen hier schlanke, zum Teil kannelierte Halbsäulen mit korinthischen Kapitälen. Ueber den Fensterverdachungen wechseln Verzierungen von Kartuschenwerk nebst Grotesken mit Rankenornament ab. Der Fries des Gurtgesimses zeigt in erhabenem und flachem Ornament eine prächtige Palmettenreihe mit verbindenden Ranken.



Nr. 50. Detail vom Otto-Heinrichsbau: Saturn.
Nach photographischer Aufnahme von Fr. Samuely und K. Pfaff (1895).

Die drei Geschosse waren ursprünglich, wie der Merian'sche Stich vom Jahre 1620

zeigt (Abbild. Nr. 7), von einem Doppelgiebel bekrönt und mit zwei diesem entsprechenden Satteldächern bedeckt, deren Firsten sich von Ost nach West durch den ganzen Bau erstreckten. Nach dem 30jährigen Krieg errichtete Karl Ludwig die auf der Kraus'schen Radierung vom Jahre 1683 (Abbild. Nr. 10) sichtbaren Zwerghäuser, deren Reste heute noch vorhanden, und ein Walmdach, nach dessen Zerstörung Kurfürst Johann Wilhelm (im Jahr 1692) ein Satteldach mit Giebeln nach Nord und Süd errichten liess.

„Der hohe künstlerische Reiz, welchen wir an der Hoffaçade schätzen, beruht nicht zum wenigsten auf dem feinsinnig angebrachten bildnerischen Schmuck derselben. Sowohl das Ornament im engeren Sinne, als auch die figürlichen Darstellungen vereinigen sich mit dem nicht in allen Teilen glücklichen architektonischen Gerüste zu einem überaus harmonischen und heiteren Gesamtbild. Während die Façaden des späteren Friedrichsbaues durch ihren Aufbau allein schon geeignet sind, einen bedeutenden Eindruck auf den Beschauer zu hinterlassen, so wird die des Otto-Heinrichsbaues sowohl in ihren einzelnen Teilen, als auch im Gesamtaufbau nur durch den verbindenden und belebenden Reichtum der Ornamente und Figuren bestehen können."

Ja, sogar die Mängel (Charakterisierung der Persönlichkeiten lediglich durch Attribute, Gewandung und Inschriften; statt charakteristischer Durchbildung fast durchweg süsslicher Gesichtsausdruck; schematische Stellung, befangene Haltung, einzelne Proportionsfehler; wenig glückliche Gewandbehandlung), welche die trotz ungleichen künstlerischen Wertes durchaus verwandten Statuen[1]) nach dem Urteile Berufener neben Vorzügen wie dem richtiger Proportionen, trefflicher Bildung der Haare, Augen, Lippen u. a. aufweisen, werden nahezu ausgeglichen durch die vortreffliche Art, wie sich dieselben in das ganze Bauwerk einfügen.

Die vier Statuen des Erdgeschosses sind durch die Konsoleninschriften bezeichnet als Josua, „der durch Gottes Kraft Einunddreissig Könige hat umgebracht", Simson „der Starke", Hercules, der „Jovis Sun", der „Jüngling David, beherzt und klug, Dem Riesen Goliath den Kopf abschlug" — also vier „Helden, alle in göttlichem Dienste stehend, Führer, Richter, Könige des Volks".

Die mittlere Statuenreihe enthält lauter weibliche Idealfiguren. Durch ihre Attribute, die gebrochene Säule, das Buch (die Bibel), zwei Kindlein, den Anker und das Schwert mit der Wage, erweisen sie sich in sinnreicher Ordnung als die

---

[1]) Sämtliche Statuen sind derzeit (1897) zwecks Nachbildung von ihrem Standort entfernt.

allegorischen Darstellungen der drei christlichen und zweier heidnischen Haupttugenden: Stärke, Glaube, Liebe, Hoffnung, Gerechtigkeit.

Im obersten Geschosse gewahren wir antike Gottheiten: Saturn mit dem Kinde (Kronos, sein eigen Geschlecht verschlingend, Abbildung Nr. 50), Mars mit Helm, Schwert und Schild, Venus mit Amor zur Seite, Mercur mit Stab und Flügelhut, Luna mit der Mondsichel und den Attributen der Jagd, endlich in den ehemaligen Giebeln Sol-Serapis mit der Strahlenkrone und Juppiter, den Donnerkeil in erhobener Rechten, den Adler zu Füssen, somit „die sieben mächtigen Gestirngötter des Altertums und des Mittelalters: die fünf alten Planeten, dazu Sonne und Mond, also die himmlischen Mächte der Geburtsstunde des Menschen, die im astrologischen Glauben gerade des 16. Jahrhunderts so fest wurzeln, für einen Melanchthon, den Ratgeber Otto Heinrichs, ihre volle Geltung besitzen, mit deren Lauf notorisch der Kurfürst selbst sich eingehend beschäftigte.“

„Wir sehen“ — so lautet die geistreiche Vermutung und Erklärung des verstorbenen Archäologen B. Stark, der wir auch oben zum Teil gefolgt sind, [1]) — „die plastischen Darstellungen der Façade des Palastes bilden zusammen einen schönen Spiegel der fürstlichen Regierung. Auf der Kraft der Persönlichkeit, auf dem Heldentum des Volks baut sich sicher die fürstliche Gewalt auf; sie hat ihr Centrum in der Uebung der christlichen Tugenden, vereint mit Stärke und Gerechtigkeit, steht endlich unter dem Einfluss höherer Potenzen, einer himmlischen Leitung, die sich im Laufe der Gestirne kundgiebt.“

Von der Aussenseite des Otto-Heinrichsbaues müssen wir auf die einstige Pracht des Innern schliessen. Nur mit wehmütiger Bewunderung wird man die kläglichen Trümmer des stolzen Kaiser- und Königssaales im Erdgeschoss betrachten (sieh Abbild. Nr. 51): Wenige Gewölbe mit meisterhafter Kasettenbildung und Stucküberzug; spärliche Säulentrümmer mit reich ornamentiertem Fussgestell und Kapitäl; herrliche Konsolen der einstigen Kreuzgewölbe mit einer Fülle verschiedener Motive; ein (von Karl Ludwig eingesetztes) Portal mit polychromen, prächtigen Wappenschildern; acht Thürgestelle: Hermen, reich ornamentierte Halbsäulen oder Pilaster als Stützen, darüber ein Gebälk mit reichem Fries, und phantasievolle Kartuschenornamente als Bekrönung; ein Kamin aus graugrünem Keuper, dem Zeit und Wetter eine prächtige Färbung geliehen, und welches durch diese, wie durch seinen einfach

---

[1]) B. Stark, Das Heidelberger Schloss und seine kunst- und kulturgeschichtliche Bedeutung, in Sybels Historischer Zeitschrift VI (1861) und als Sonderabdruck, Heidelberg bei Winter, 1881.

schönen Ornamentenschmuck, ein Palmettenmotiv in feinem Flachrelief, ganz entzückend wirkt; ein meisterhaft behandelter Kopf als Träger im ersten Obergeschoss — weiter nichts.

Lassen wir nach der Betrachtung aller Einzelheiten noch einmal die Gesamtkomposition der Façade auf uns wirken, so werden wir sie empfinden als die freie Schöpfung eines wahrhaft poetisch veranlagten Geistes, eines Künstlers, der aus-



Nr. 51. Inneres des Otto-Heinrichsbaues: Der Kaisersaal.
Nach photographischer Aufnahme von Karl Pfaff (1895).

gestattet war mit reichster Einbildungskraft und zugleich tiefstem Empfinden für das, was von je mit Recht als das Erbteil jedes echten Künstlers gegolten, für richtiges Masshalten.

Der Name des Meisters, der den Plan entworfen und ausgeführt, ist bis jetzt nicht bekannt. Eine Reihe schwerwiegender Gründe hat die neueste Forschung zu der Annahme bewogen, „dass ein niederländischer Meister den Entwurf zu dem Palaste gefertigt hat und dass derselbe in seinen künstlerischen Einzelheiten auch von niederländischen Händen ausgeführt wurde“.

Jedenfalls steht urkundlich fest, dass ein niederländischer Bildhauer, der damals 30jährige Alexander Colin aus Mecheln, das Portalwappen, die Nischenfiguren und Fensterpfosten „zu hawen“ übertragen erhielt, wohl die meisten derselben binnen kürzester Zeit, vielleicht nach Visierungen des Hofmalers Ott-Heinrichs, modellierte und mit Hilfe seiner niederländischen Gesellen ausführte. Diese Werke, wie jene, welche er mit stets gesteigertem künstlerischem Können 1562—1612 als „alter, angenehmer, getreuer und gehorsamer Diener“ Erzherzog Ferdinands zu Innsbruck u. a. schuf,[1]) verraten eine grosse Vertrautheit mit der Antike und der Kunst der Renaissance und lassen vermuten, dass Colin auch als Architekt thätig gewesen.

In dem südlichen Teile des Erdgeschosses des Otto-Heinrichsbaues ist für die nächsten Jahre, bis zu der jetzt in Angriff genommenen Wiederherstellung und dem inneren Ausbau des Friedrichsbaues, untergebracht

Die Städtische Kunst- und Altertümersammlung.

Dieselbe umfasst einen Teil der von Karl Graf von Graimberg angelegten Sammlung und ward nach ihrer Erwerbung durch die Stadt Heidelberg durch Käufe und Schenkungen, besonders durch das grossartige, hochherzige Vermächtnis des Herrn Rates Albert Mays ansehnlich vermehrt. Herr Rat Mays hat ein in drei Auflagen erschienenes Verzeichnis verfasst, das sich an die aus Graimbergs Zeit überkommene, nicht sehr systematische Ordnung der Gegenstände anschloss. Nach Fertigstellung des Friedrichsbaues wird die Sammlung neu geordnet und ein systematisches Verzeichnis herausgegeben werden.

Die Gegenstände der Sammlung beziehen sich auf die Geschichte der Pfalz, des Schlosses, der Stadt und der Universität Heidelberg und stellen folgende Gruppen dar:

1. Ansichten von Schloss und Stadt Heidelberg aus den verschiedensten Zeiten, Zeichnungen, Holzschnitte, Stiche, Aquarelle und Gemälde; von ihnen seien hervorgehoben: a) Die älteste bis jetzt bekannte Ansicht von Stadt und Schloss Heidelberg, Holzschnitt aus Sebastian Münsters Kalendarium Hebraicum, Basel 1527, mit Vorrede aus Heidelberg von 1526; b) Federzeichnung, bezeichnet „arx superior in Haidelberch 1535“ „Ott Heinrich Pfaltzgrave m. p.“, also eine Ansicht der 1537 zerstörten „obern Burg“, von der Hand Otto Heinrichs (?); c) Grosses Panorama von Heidelberg, vom hl. Berg aus gesehen, Kupferstich von Mathäus Merian von 1620 (vergl. Abbild. Nr. 7); d) Ansicht von Heidel-

---

[1]) Vergl. Alexander Colin und seine Werke von David Ritter von Schönherr. Mitteilungen des Heidelberger Schlossvereins Bd. II.

berg, von Osten gesehen, Schlossgarten, Schloss und Stadt, Kupferstich von M. Merian von 1620 (Abbild. Nr. 8); e) Nordfaçade des Schlosses im Jahre 1683, Radierung von Ulrich Kraus (Abbild. Nr. 6); f) Zwei Ansichten des Schlosshofes, von Süden und Westen gesehen, Radierungen von U. Kraus aus dem Jahre 1683 (Abbild. Nr. 10); fast gleichzeitig ein Oelbild von Berkheyde, das Schloss von Norden gesehen, dessen Wiederholung sich in Kopenhagen befindet; aus dem 19. Jahrhundert Darstellungen von Maler Müller und Verhas; ein Modell der ganzen Schlossruine in getreuer Nachbildung.

2. Gemälde und Kupferstiche fast aller Kurfürsten von Ruprecht I. ab, ihrer Gemahlinnen und Kinder, wie von Mitgliedern der verwandten pfälzischen, badischen und anderer fürstlicher Linien und Häuser (so der englischen, französischen, schwedischen) bis auf die Gegenwart, zum Teil, wie die Porträts Friedrichs I. (sieh Abbild. Nr. 3), II., III., V. und dessen Gemahlin Elisabeth, ferner Karl Ludwigs und dessen Tochter Elisabeth-Charlotte, von hervorragendem Werte, von unbekannten und bekannten Meistern (wie den beiden Cranach, van der Werff und Seekatz).

3. Ebensolche berühmter Heidelberger Gelehrten, pfälzischer und fremder Feldherrn und Staatsmänner, deren Name mit der Geschichte der Pfalz verknüpft ist, wie Münster, Xylander, Lotychius, Freher, Spanheim, Pufendorf, Tilly, Spinola, Oxenstierna, Melac, Turenne, — Luther, Melanchthon, Hutten, Sickingen, Dürer.



Nr. 52. Der Fassbau, Friedrichsbau und grosse Altan, vom Altangarten aus gesehen.

Nach photographischer Aufnahme von Karl Pfaff (1896).

4. Urkunden, so Urkunden Kaiser Arnulfs vom Jahre 896 und Ruprechts des Jüngeren vom Jahre 1366 und eine Bulle des Papstes Alexanders IV. vom Jahre 1255; Manuskripte, wie die berühmte „Pfaltzgrave Otto Henrici Reformation der Universität zu Haidelbergk"; Autographen von Melanchthon (1542) und Friedrich II. (1564), Briefe Friedrichs V. (1618), Karl Ludwigs (1633), Sophie von Hannover (1706), Elisabeth Charlotte (1708), Tillys (1623), ein gemeinsames Schreiben des britischen Feldherrn Ruprecht von der Pfalz und des Generals Monk of Albermarle aus den Jahren 1666, Stammbuchblätter pfälzischer Fürsten, ferner die ersten Buchdruckererzeugnisse Heidelbergs (von 1485—1528) und den berühmten Heidelberger Katechismus in deutscher Ausgabe nebst allen erschienenen Uebersetzungen.

5. Eine Münzsammlung von 5520 Stück im Gesamtwerte von 70000—80000 Mk., und zwar a) 1380 kurpfälzische Münzen, darunter: Pfennig von Alzei von Ludwig II. (1253 bis 1294), Goldgulden der älteren Kurfürsten, Albus von Friedrich I. mit Brustbild; Porträtmedaillen von Ludwig V., Friedrich II., besonders zahlreiche von Otto Heinrich[1]) und seinem Bruder Philipp (darunter eine goldne Medaille von 1558 im Werte von 3000 Mk.), von Friedrich III., Johann Kasimir, Friedrich IV. (darunter eine goldne, in der Heiliggeistkirche gefundene), Friedrich V. und seiner Gemahlin Elisabeth von England; grosse Schaumünzen von Karl Ludwig, Karl, Philipp Wilhelm, Johann Wilhelm, Karl Philipp, Karl Theodor (darunter eine grosse von Gold auf die Vereinigung von Pfalz und Bayern 1777); dazu eine fast vollständige Sammlung von Universitäts- und Fassmünzen; b) 420 Münzen der Pfälzischen Nebenlinien mit sehr seltenen Stücken; c) etwa 3700 andre Münzen (darunter die von Ludwig XIV. auf die Zerstörung von Heidelberg geprägte und eine auf das 500jährige Jubiläum der Universität Heidelberg geprägte Silbermünze (sieh Abbild. Nr. 41). Mit die wertvollsten Stücke verdankt die Sammlung den Schenkungen der Herren Rat Mays und Max Klingel.

6. Waffen, Gerätschaften, eine Sammlung von Porzellaine aus der pfälzischen Fabrik Frankenthal, die bedeutendste, welche in dieser Spezialität vorhanden ist, Planetenkrüge u. s.w.

7. Steindenkmäler aus römischer und christlicher Zeit, darunter auch einige dem Heidelberger Schlosse entstammende, wie ein durch seinen Aufbau und reichen Schmuck bemerkenswertes Kamin (Thon) aus den Jahren 1556—1600, endlich die traurigen Reste der kostbaren, 1693 von den Franzosen zerstörten Kurfürstengrabmäler der Heiliggeistkirche.

Der Bau Johann Kasimirs

zeigt, obschon die Renaissance bereits so siegreichen Einzug gehalten, doch eine Rückkehr zur Gotik: Der 1589—1591 errichtete

Fassbau

springt unter Durchbrechung des Nordwalles auf rechteckigem Grundriss vor die Nordflucht des Frauenzimmerbaues vor, diesen zum Teil verdeckend. Er erhebt sich in drei Geschossen, deren mittleres, 9,67 m hoch, das „wundergrosse, weitbeschreite Weinfass“ umschliesst, und deren oberstes ebenfalls einen einzigen, von vier reichen Sterngewölben einst überspannten Raum enthält, der in einer Ebene mit dem Erdgeschoss des Frauenzimmerbaues liegt; über diesem Geschoss erhob sich einst ein Altan mit Brüstungsgeländer. (Sieh den Grundriss und die Abbildungen Nr. 11, 12 und 52.)

Geschichte und Bedeutung der beiden ersten grossen Fässer (1591 und 1664), die lediglich ein Sinnbild des überströmenden Segens der Pfalz sein sollten, — denn ein Auf-

---

[1]) Herrn Geh. Hofrat Dr. Zangemeister dankt Verf. den Hinweis auf eine jüngst entdeckte plastische Darstellung Otto Heinrichs, über die Gradmann in der Württembergischen Vierteljahrsschrift für Landesgeschichte N. F. II S. 383 ff. berichtet. Es ist dies eine erweiterte plastische Uebertragung des Holzschnittes „Drei gut Christen“ von Hans Burgkmair anno 1519, deren Original sich in der vereinigten Sammlung des fürstlichen Gesamthauses Hohenlohe im Schlosse zu Neuenstein befindet, ein mit wunderbarer Feinheit gearbeitetes Basrelief von der Hand Hans Dauchers (Augsburg), das unter dem Thorbogen unter den drei christlichen Rittern Burgkmairs Otto Heinrich als König Artus zeigt. (Devise der Schwertklinge: «mit der zeid».)

gehen in materiellen Genüssen lag den Erbauern derselben, Johann Kasimir und Karl Ludwig, wahrlich fern — mögen folgende Verse Jos. Thannebergs erklären, welche nebst vielem Schnitzwerk das zweite, nach dem 30jährigen Krieg erbaute, grosse Fass schmückten:

„Als Tausend und fünfhundert Jahr,
Und neuntzig eins die Jahr-Zahl war,
Da Fürst Johannes Casimir
War dieses Landes Schutz und Zier,

Ward hier ein grosses Fass erbaut
Und als ein Wunder angeschaut,
Desgleichen zu derselben Zeit,
War keines in der Christenheit.

Hernach das Fass viel Jahre stund,
Dass man es nicht mehr brauchen kunt,
Hielt weder Wasser, Bier noch Wein,
Lag in dem Keller nur zum Schein.

Carl Ludwig Churfürst hochgebohrn,
Des Landes Trost von Gott erkohrn,
Bracht in die Pfalz nach vielem Leyd
Den Seegen, Ruh und Sicherheit.

Auf dessen Willen und Geheiss
Das Heydelberg erhielt den Preiss,
War dieses Fass so aufgeführt
Und, wie man's siehet, ausgezieret.

Gott segne diese Pfaltz bei Rhein
Von Jahr zu Jahr mit gutem Wein,
Dass dieses Fass und andere mehr,
Nicht, wie das alte, werden leer."

„In diesem Fass sind eingeschlossen
Viel schöner Sprüch, auch Schimpff und Possen,
Nachdem in seinem Hirn der Mann,
Der trinckt, die Wein vertragen kan.

Wir können vieler Ding entbehren,
Auch diss und jenes nicht begehren;
Doch werden wenig Männer seyn,
Die Weiber hassen und den Wein.

Der Wein uns fremde Sprachen lehrt,
Den Blöden Hertz und Muth vermehrt;
Berauscht man sich, so werden gleich
Der Knecht ein Herr, der Bettler reich.

Man brauet Bier im Land zu Meissen,
In Sachsen, Pommern, Holland, Preussen,
Gott Lob! Die edle Pfaltz am Rhein
Gibt uns und ihnen guten Wein!"

Das Fass Karl Ludwigs liess Karl Philipp im Jahre 1728 ausbessern und bestellte ihm den jovialen Perkeo als Wächter; das jetzige, dritte, grosse Fass rührt von Karl Theodor her (im Jahre 1751) und enthält 221726 Liter. (Sieh Abbildung Nr. 20.) Seit dem Schlossbrande des Jahres 1764 steht es als „geleerte Grösse", die flüchtigen Tage des Universitätsjubiläums im Jahre 1886 ausgenommen, in denen auch es eine kurze Auferstehung feierte und Bilder edler Geselligkeit und heiteren Frohsinns vor sich entfalten sah, wie sie diese Räume in der Vergangenheit wohl nie geschaut haben und vielleicht auch in der Zukunft nie mehr schauen werden.

Fünfzig Jahre nach dem Otto-Heinrichsbau (1601—1607) errichtete Friedrich IV. „für den Gottesdienst und zur behaglichen Wohnung" den

Friedrichsbau.

Obwohl unter dem Einflusse des Otto-Heinrichsbaues entstanden und in vielen Motiven davon abhängig, so der Sockel- und Fensterbildung und des Figurenschmuckes, zeigt er im Gegensatz zu jenem die der deutschen Kunst eigentümliche Vorliebe für die Vertikale und die Scheu des Barocks vor allen ununterbrochenen Horizontallinien. (Ueber die 1897 begonnene Restauration desselben sieh S. 167 ff.)

Die Nordfaçade (sieh Abbild. Nr. 53) drückt diesen Charakter am klarsten aus. Vor die neun, durch die drei horizontalen Gurtungen bis zu den Giebeln hinauf gekröpften Lesinen, welche die Façade in acht Felder zerlegen, sind „zur Bereicherung des Ausdrucks und zur stärkeren Betonung der Vertikaltendenz“ in den einzelnen Geschossen dorische, jonische, toskanische und korinthische Pilaster gestellt. Dieselben wirken, da auch sie alle horizontalen Linien durchbrechen, überdies stark verjüngt und geschwellt sind, „wie hohe, durch Füsse, Kapitäle, Gurtverkröpfungen u. s. w. artikulierte Strebepfeiler“.



Nr. 53. Nordfaçade des Friedrichsbaues (Gläserner Saalbau und Glockenturm).
Nach photographischer Aufnahme von A. Klingel und K. Pfaff (1895).

Die Süd-(Hof-)Façade (sieh Abbild. Nr. 35) offenbart denselben Grundgedanken, nur dass hier eingebrochene Nischen mit den Pilastern abwechseln und somit sich vier Doppelfelder ergeben. Die Vertikale wird hierdurch nicht beeinträchtigt, da die Statuen auf ihren stark ausladenden Sockeln weit aus den Nischen hervortreten und daher nicht sowohl zum Schmuck bestimmt, als im Dienste des architektonischen Grundgedankens stehend erscheinen.

Die an den Otto-Heinrichsbau erinnernde Bildung der Fenster — des Steinkreuzes im Erdgeschoss, der Kuppelung in den Obergeschossen — bedarf keiner weiteren Erklärung. (Sieh die Abbildungen Nr. 35, 54, u. a.)

Wohl aber verdient der ornamentale und der Figurenschmuck eine eingehende Würdigung.



Nr. 54. Detail vom Friedrichsbau: II. und III. Obergeschoss der Hoffaçade.

Nach photographischer Aufnahme von Fr. Samuely und K. Pfaff (1895).

Der ornamentale Schmuck zeigt im Geschmack jener Zeit Kartuschenwerk in Verbindung mit einer Flächendekoration, welche mit staunenswerter Treue und Kühnheit Metallbeschläge und der Goldschmiedekunst entlehnte Gebilde nachahmt — so an den Gesimsfriesen und in den Giebelfeldern der Fensterverdachungen —, sowie Köpfe und Masken im Verein mit vegetabilischen Gebilden — besonders an den Pilastern und Konsolen —, durchweg von seltener Konsequenz in der Komposition, und den Massen sowie den architektonischen Formen der einzelnen Geschosse proportional. (Sieh die Abbildungen Nr. 54, 55, 56.)

Figurenschmuck zeigt nur die Hoffaçade: In stolzer Reihe treten uns hier die Bilder der Ahnen und Anverwandten des pfälzischen Fürstengeschlechtes entgegen: In den Zwerghäusern Karl der Grosse, welcher unbedenklich als einer der Begründer der pfälzischen Dynastie in Anspruch genommen wird, Otto von Wittelsbach, Ludwig II. und Rudolf I. (s. Abbild. Nr. 58); im zweiten Obergeschoss vier Kaiser und Könige aus pfälzischem Stamm: Ludwig der Baier und Ruprecht von der Pfalz, Otto von Ungarn und Christoph von Dänemark (s. die Abbildungen Nr. 57 und 58); im ersten Obergeschoss Vertreter der älteren Kurlinie: Ruprecht I. (Abbild. Nr. 2), Friedrich der Siegreiche, Friedrich II. und Otto Heinrich; im Erdgeschoss Fürsten aus dem Pfalz-Simmern'schen Zweig: Friedrich III., Ludwig VI., Johann Kasimir und Friedrich IV., der Bauherr (sieh die Abbild. Nr. 54 und 56). Die Zahlen der Konsoleninschriften bezeichnen zum grossen Teile das Sterbejahr der einzelnen Fürsten.

Der aufmerksame Beschauer entdeckt voll Bewunderung, mit welcher Meisterschaft der Künstler die geschichtliche Persönlichkeit der Herrscher in ihrem innersten Wesen erfasst und individuell zum Ausdruck gebracht hat. Wie spiegeln die edlen Züge und die vornehme Haltung Ottos von Wittelsbach die ritterlichen Tugenden wieder, durch welche der treue Waffengefährte Friedrich Barbarossas allen Zeitgenossen voranleuchtete! Wie spricht „Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Milde" aus jedem Zuge König Ruprechts! Tritt uns nicht in König Otto der klassische Vertreter ungarischen Magnatentums entgegen? Kaum konnte der besonnene und streitbare „Pfälzer Fritz" charakteristischer dargestellt werden. (S. die Abbildungen Nr. 2, 35, 57, 58.) Wie helfen die Attribute, die der Künstler den Figuren geliehen, die geschichtliche Persönlichkeit weiter ausdenken! Auf die Doppelwürde Karls des Grossen weisen das römisch-mittelalterliche Waffenkleid und die Reichsinsignien hin; die Magnatentracht des Ungarkönigs spricht von selbst; Ruprecht I. kennzeichnet der Kurornat als Wahlfürsten des Reiches, Plattenrüstung und Schwert als Schutz-

herrn seines Landes, Bücher, Zirkel und Globus als den Förderer der Wissenschaft, als den Stifter der Hohen Schul zu Heidelberg (sieh Abbild. Nr. 2). Erwecken so die einzelnen Statuen durch die treffliche Charakterisierung, die guten Verhältnisse und die richtige Durchbildung die höchste Vorstellung von der schöpferischen Gestaltungskraft des Künstlers, so bringt uns eine Vergleichung der Bildwerke die reiche Phantasie desselben erst recht zum Bewusstsein: Wie bedeutend wird das individuelle Leben, welches der Meister jedem Antlitz eingehaucht, durch die wohlabgewogene Mannigfaltigkeit gesteigert, welche wir in der Haltung der einzelnen Personen gewahren! Vergleichen wir doch die Haltung der Köpfe, die Stellung der Beine! Und welcher Reiz liegt auch in dem bunten Wechsel der Trachten und Rüstungen und in der feinen künstlerischen Anpassung derselben an den architektonischen Charakter der verschiedenen Geschosse! Es sei hier nur auf die prächtige Rüstung Ottos von Wittelsbach, auf des Ungarkönigs pelzgefüttertes Staatskleid und Untergewand mit dem herrlichen Brokatmuster, die einfache Rüstung Friedrichs I. und die reich ornamentierten Rüstungen der untern Statuenreihe hingewiesen. Auch durch die Schwerter, Dolche, kupfergetriebenen Scepter sind die Statuen „eine wahre Fundgrube für die Kleinkunst der Renaissance“, wie dieselben überhaupt „wahre Vorbilder für Bildhauer sind, die dazu berufen werden, Ehrendenkmäler für einzelne Personen zu schaffen“.



Nr. 55. Detail vom Friedrichsbau: Eingang zur Schlosskirche.

Nach photographischer Aufnahme von Karl Pfaff (1895).

Die Thätigkeit dieses reichbegabten Künstlers war aber nicht auf diese Statuen beschränkt: Aus den Fensterverdachungen und vom Gesimsfries der zwei Obergeschosse schauen männliche und weibliche Köpfe herab, „eine Menge direkt aus dem Leben gegriffener Typen mit lebenswahr und geschickt aufgefassten Gesichtszügen“ (vergl. die Abbildungen Nr. 54, 57, 58). Seine Meisterhand verraten auch die drei Inschriftentafeln mit ihrer reizvollen Umrahmung, die die Pfeilersockel des Erdgeschosses schmückenden vierzehn Kartuschen und zwölf köstlich individualisierten Löwenköpfe, endlich die acht Wappen der Zwerchhäuser; vielleicht eine untergeordnete Hand schuf die zwei allegorischen Darstellungen der Gerechtigkeit zwischen den Zwerchhäusern und die letztere bekrönenden Barockfiguren der vier Jahreszeiten (vergl. die Abbild. Nr. 35, 55, 56 und 58).

Alle diese Skulpturen sind im Gegensatz zu dem verschieden gefärbten Buntsandstein des Baues aus graugrünem Heilbronner Keuper gemeisselt. Nimmt man hinzu, dass heute noch fast sämtliche Statuen Spuren von Vergoldung tragen, ja, dass auch einzelne Architekturglieder und Ornamente auf gleiche Weise hervorgehoben waren, so begreift man leicht, dass dieser Wechsel der Farben in Verbindung mit der kräftigen Schattenwirkung, welche durch die Betonung der Vertikaltendenz bedingt ist, den Reiz wunderbar erhöhen musste, welchen die bunte Fülle der architektonischen Glieder und des Ornamenten- und Figurenschmuckes hervorrief.

Berufene Kenner haben ihr Urteil über den Friedrichsbau in folgenden Worten zusammengefasst:

„Alle Fehler der beiden Façaden verschwinden gegenüber der trotz der Fülle des Ornamentes und der ausgesprochenen Vertikaltendenz ruhigen und vornehmen Wirkung des Ganzen. Im Vergleich mit gleichzeitigen Bauten müssen die beiden Façaden unstreitig zum Hervorragendsten gerechnet werden, was in der deutschen Renaissance geleistet worden ist. Die üblichen, unruhig wirkenden und phantastischen Auswüchse jener Zeit sind hier vermieden und mit eiserner Consequenz sind Architektur und Ornament in ruhigen Formen bis zur Spitze der Zwerchhäuser ausgeführt.“ [1])

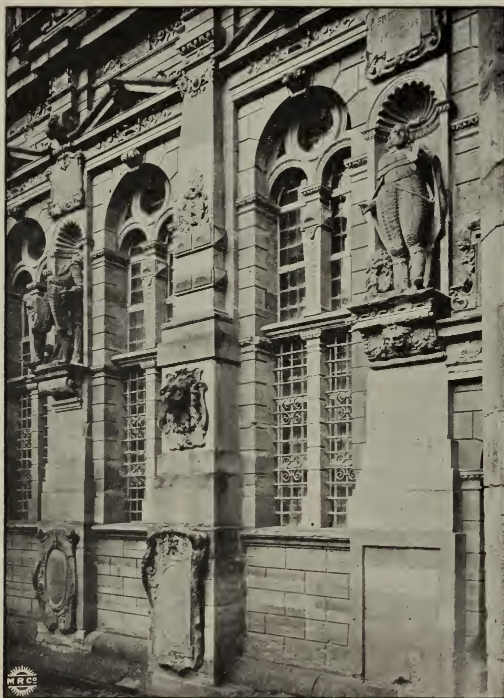
Wohl ist die Komposition der Façaden nicht die freie That eines schöpferischen Geistes. Vielmehr sind die Vorschriften, welche die um 1600 in Strassburg, Köln u. a. erschienenen architektonischen Lehrbücher bezüglich des Façadenaufbaues,

---

[1]) Koch-Seitz a. a. O.

der Proportionen der Säulen bezw. Pilaster, der Gesimse und der Gliederung der Einzelheiten enthalten, fast peinlich von dem Architekten des Friedrichsbaues befolgt und daher dem dort gegebenen Schema entsprechend die toskanische, dorische, jonische und korinthische Ordnung in den Pilastern zur Ausführung gebracht worden.

Es thut dies den Verdiensten des Baumeisters keinen Abbruch. Er war Johannes Schoch, der, um 1550 in Königsbach bei Pforzheim geboren, bald in Strassburg seine zweite Heimat fand und vom einfachen Zimmergesellen zum Stadtbaumeister emporstieg (1590), 1602 in kurpfälzische Dienste trat, nach dem Ausbruch des 30jährigen Krieges nach Strassburg zurückkehrte und dort 1631 starb. Schoch „war der Begründer und Hauptvertreter der Renaissancearchitektur in Strassburg", „einer der hervorragendsten Baumeister aus dem Ende des 16. und dem Anfang des 17ten Jahrhunderts". Einzelne seiner Bauten (Hôtel du commerce in Strassburg, das einst markgräflich badische Jagdschloss in Gottesau bei Karlsruhe) erweisen sich in verschiedenen Motiven als dem Friedrichsbau verwandt.[1])



Nr. 56. Detail vom Friedrichsbau: Façade des Erdgeschosses; Statuen Friedrichs III. und Friedrichs IV.

Nach photographischer Aufnahme von Karl Pfaff (1895).

Mit das grösste Verdienst Schochs um den Friedrichsbau ist aber, das Genie des Bildhauers Sebastian Götz, welchen ein Zufall nach Heidelberg geführt, erkannt und für die Skulpturen gewonnen zu haben. Wir sind

[1]) Vergl. die Arbeiten von v. Czihak und O. Winckelmann.

für die Würdigung dieses Meisters einstweilen auf seine Schöpfungen in Heidelberg angewiesen; bekannt ist nur noch, dass er, in Chur geboren, vor 1604 in München und Würzburg, nach 1607 in Aschaffenburg thätig gewesen und von dort aus vorübergehend nach Heidelberg zurückkehrte, um das kostbare Grabmal Friedrichs IV. (einst in der Heiliggeistkirche) und die Statuen Ludwigs V. und Friedrichs V. an der Südseite des „dicken Turmes“ zu fertigen (sieh Abbild. Nr. 49).

Die ehemalige Einteilung der Räume des Friedrichsbaues ist nur noch im Erdgeschoss erkennbar. Es umfasst ausser einem Durchgang vom Schlosshof zu dem aussichtsreichen Altan eine einschiffige Kapelle mit gewölbter Decke, Emporen und einer zu diesen emporführenden, entzückend schönen Wendeltreppe.

Nördlich des Friedrichsbaues, 8,37 m von dessen Nordfaçade entfernt, erhebt sich das in zwei Geschossen und einer Terrasse bestehende Altangebäude, welches der Nordfaçade des Friedrichsbaues „eine ruhige, breite und wirkungsvolle Basis leiht“, mit seiner Balustrade und seinen beiden reizenden, epheuumrankten Erkern. Vergl. Seite 145 und die Abbild. Nr. 7, 11, 12, 47, 52 und 53.)

Nur wenige Jahre war es Friedrich IV. vergönnt, sich seines neuen Heimes zu freuen. Seinem jugendlichen Nachfolger, Friedrich V., dünkte bald, wie das Land, so auch die Burg seiner Väter zu klein. Bald regten sich tausend fleissige Hände; gewaltige Mauern stiegen auf allen Seiten des Schlosses empor; die Tage des baulustigen Ludwig V. schienen wiedergekehrt. Aber in grellem Gegensatz zu dem Ernst der Zeiten und den Zielen der pfälzischen Politik machte Friedrich V. das Bemühen jenes Ahnen fast zu nichte: Auf den gewaltigen Mauern des Nordwalles errichtete er 1612—1615 einen neuen, hochragenden Palast, schuf das Obergeschoss des dicken Turmes, und auf dem grossen Wall breiteten sich bald die duftigen Beete eines Ziergartens aus, wo bis dahin todbringende Geschütze gedroht. Von dem einfachen, vortrefflich ausgeführten

Englischen Bau,

dessen Grundrissform durch die des Nordwalles gegeben war, ist die Nordfaçade nur zum Teil, die Südfaçade ganz erhalten. Jene zeigt zwischen zehn Pilastern rundbogige Fensteröffnungen, diese in zwei Geschossen ohne vertikale Gliederung zwei Reihen Fenster mit einfachen Umrahmungen; über den Geschossen erhoben sich vier Zwerchhäuser. Das Innere hatte einst reiche, zopfige Stuckverzierung, wie wenige Reste bezeugen. (Vergl. die Stuccoornamente im Burghof zu Zwingen-

berg a. N. (aus dem Jahr 1618) und das Stuccograbmal an der äusseren Südwand der Ersheimer Kapelle bei Hirschhorn.)

Denkwürdig, wie mit dem englischen Bau, dem jüngsten aller Schlosspaläste, die Erinnerung an zwei Fürstinnen verknüpft ist, welche mittelbar das Verhängnis des 30jährigen und des Orleans'schen Krieges über die Stammburg der Pfälzer heraufgeführt haben: an Elisabeth Stuart und Elisabeth Charlotte. Als ein anmutiges Denkmal der flüchtigen Tage ehelichen Glückes, welches Friedrich V. und seiner Gemahlin, dem englischen Königskinde, in diesem Palaste erblühte, steht heute noch am Eingang zum „kleinen" (englischen) Garten (auch Stückgarten genannt) das „Elisabethenthor". Die Erinnerung an die goldne Jugendzeit, welche Liselotte in denselben Räumen verlebt hatte, war das Einzige, was sie später in ihrem schweren Herzeleid trösten konnte.

Aber auch die Süd- und Ostseite des Schlosses wurden durch Friedrich V. in ihrer Wehrfähigkeit beeinträchtigt und zwar durch eine gewaltige Parkanlage: Aus der Thalsohle und an dem Abhange des Friesenberges stiegen vier ausgedehnte Terrassen empor; Hügel wurden geebnet, Felsen gesprengt, Thäler ausgefüllt, eine lange Reihe von Gebäuden rings an den Berg gelehnt. Aber die Grotten mit ihren Wasserkünsten, die Badehäuser mit ihrem reichen Statuenschmuck, die Springbrunnen, die Bassins u. s. w. fielen noch vor ihrer Vollendung dem Untergang anheim; wenige Reste lassen den Plan des Schöpfers, Salomon's de Caus, erraten, den dieser in einem illustrierten Werke „Hortus Palatinus a Friderico rege Boemiae electore Palatino Heidelbergae extructus Salomone de Caus Architecto 1620" niedergelegt. Wo einst „die viel grosse, schöne Feigenbäume, Pomeranzen, Limonen, Citronen, Granaten, Lorbeer, Cypressenbäume und andere" das Auge erfreuten, entzücken heute die dank der Freigebigkeit des Grossherzogs Karl Friedrich von Professor Gatterer 1804 geschaffenen, herrlichen Anlagen des Schlossgartens mit einer Menge ausländischer Bäume, so der unübertroffenen Coniferensammlung nebst dem durch Goethe im „westöstlichen Divan" verherrlichten Gingo-Biloba.

Wenn ein Zeitgenosse, M. Merian, meinte, von der Schöpfung Salomons de Caus könne „wohl mit Fugen" gesagt werden:

„All Wunderwerck der Welt vor diesem Gart sich naigen,
In welchem die Natur all ihr Kunst thut erzaigen" —

so wird unser Geschmack die Natur des heutigen Schlossgartens der manierierten Kunst des „Königlichen Gartens" Friedrichs V. wohl weit vorziehen.

Auf der grossen Terrasse, jenem unvergleichlich schönen Punkte Heidelbergs, wo Herz und Auge voll Entzücken schwelgt, erhebt sich (seit dem Jahre 1891), von alten Kastanien umsäumt, auf kostbarem Granit die von Professor Heer in Karlsruhe geschaffene Broncestatue Scheffels, des Dichters, der wie wenige

Sterbliche den Zauber Heidelbergs empfunden und voll Dankbarkeit der Stadt im Lied Unsterblichkeit geliehen. Als „fahrender Schüler“ tritt uns Scheffel hier im Denkmal entgegen, wie er, auf froher Wanderung begriffen, sein Auge sinnend auf der Landschaft ruhen lässt und die flüchtigen Kinder seiner Muse mit dem Stifte zu bannen sucht.

Nach Friedrich V. erstanden, von wenigen Festungswerken abgesehen, keine Neubauten mehr auf dem Schlosse. Die späteren Kurfürsten beschränkten sich nach den Zerstörungen des 30jährigen und des Orleans'schen Krieges darauf, einzelne Bauten wieder herzustellen. [1]) Aber es schien ihrem Geschlecht vom Schicksal nicht vergönnt zu sein, dauernd seinen Wohnsitz wieder auf der alten Stammburg aufzuschlagen: Die Feuersbrunst von 1764 vernichtete, was jene mühsam wieder aufgebaut.

Seitdem zu Anfang des 19. Jahrhunderts Karl Graf zu Graimberg durch seine oben erwähnten Werke es aller Welt geoffenbart, welch unvergleichliche Kunstschätze das Heidelberger Schloss in seinen Renaissancepalästen berge, und in Wort und Schrift seine nie rastende Thätigkeit für die Errettung dieser Baudenkmäler entfaltet, liess die Frage der Erhaltung der Heidelberger Schlossruine die Gemüter nicht mehr zur Ruhe kommen, ja, versetzte sie zeitweilig in heftige Spannung und leidenschaftliche Erregung. Die grossen Jahre 1870 und 1871 gesellten zu dem künstlerischen Moment das nationale: Das zu höchster Kraft gesteigerte vaterländische Empfinden, welches Wahrzeichen deutscher Kunst und deutscher Geschichte zu Köln, Oppenheim, Goslar, Marienburg Vollendung schuf oder sie zu neuem Leben erweckte, konnte und wollte nicht dulden, dass die Stammburg kunstsinniger pfälzischer Fürsten, der gefeierte Liebling des deutschen Volkes, rettungslos in Trümmer fiele. Aber nur darin waren alle einig, dass das Heidelberger Schloss der Nachwelt erhalten werden müsse. Ueber das Wie? gingen die Meinungen weit auseinander; Erhaltung der Ruine als solcher unter völliger Wahrung ihres malerischen, „romantischen“, Charakters — Völlige Wiederherstellung wenigstens aller Paläste: das waren die beiden Gegensätze, innerhalb derer sich die Ansichten in reicher Abstufung bewegten. Der Widerstreit der Meinungen ist heute thatsächlich entschieden. Offenbar in der Ueberzeugung, dass der Grundsatz, die Palastbauten möglichst in ihrem derzeitigen Zustande zu erhalten, dieselben in absehbarer Zeit einem sicheren und völligen Untergang entgegenführe, hat die Grossherzogliche Staatsregierung und die Badische Volksvertretung im Jahre 1896 beschlossen, zunächst den Friedrichsbau völlig wiederherstellen zu lassen.

[1]) Vergl. die Mitteilungen des Heidelberger Schlossvereins.

Die Wichtigkeit der Frage rechtfertigt ein näheres Eingehen auf dieselbe, zum Teil an der Hand der trefflichen Ausführungen, welche Architekt Fritz Seitz zuletzt im Januar 1896 im „Heidelberger Tageblatt“ gegeben.

Nach dem Jahre 1870 war es besonders der Bildhauer Scholl aus Mainz, der zu Gunsten eines Wiederaufbaus der Schlossruinen eine tiefwirkende Agitation entfaltete. „Er bestürmte die Badische Regierung mit seinen Ermahnungen, wirkte in der Presse und hielt Vorträge in Architektenvereinen und ähnlichen Gesellschaften“. Gleichzeitig oder infolge dieser Anregung setzten die Bemühungen des Heidelberger Stadtrates und des Schlossvereines ein. Im Vordergrunde standen zunächst die Befürchtungen wegen der Sprünge, welche sich seit Erbauung des durch den Schlosshügel hindurchgeführten Odenwaldbahntunnels am Friedrichsbau gezeigt: Die von Oberbaudirektor Durm und Architekt Seitz im Jahre 1877 erhobenen Gutachten zerstreuten dieselben. Von 1880 ab trat die Prinzipienfrage in den Mittelpunkt des Interesses. Nachdem Architekt F. Seitz in der Deutschen Bauzeitung den Beweis angetreten, „dass an vielen Teilen der Schlossruine eine Erhaltung ohne Restauration nicht möglich sei“, und es bestritten, dass „die künstlerische Erscheinung durch die Wiederherstellung notleiden würde“, fasste die Generalversammlung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieurvereine im August 1881 folgenden Beschluss: „Die Schönheit der Ruine wird nicht zerstört werden, wenn aus den Trümmern der Gesamtanlage die künstlerisch wertvollsten Teile, in erster Linie der Otto-Heinrichsbau und der Friedrichsbau, in ihrer ursprünglichen Herrlichkeit sich erheben. Es kann nur durch eine Ergänzung ihres gesamten baulichen Organismus gelingen, sie der Nachwelt zu erhalten“.

Da that die Badische Regierung den Schritt, der für ihre eigenen Entschliessungen die notwendigste Voraussetzung schaffen sollte: Sie veranlasste in den Jahren 1883—1889 die erschöpfende technische Aufnahme der Schlossruine und ihres baulichen Zustandes, von welcher wir oben Seite 131 berichtet haben. Naturgemäss waren die mit dieser Arbeit betrauten Faktoren, die „Schlossbaukommission“ unter dem Vorsitze des Oberbaudirektors und das „Schlossbaubureau“, in erster Linie berufen, in der Frage ein Urteil abzugeben.

Das Kommissionsmitglied Durm, der jetzige Oberbaudirektor, äusserte sich bald in einem auch separat erschienenen Aufsatz im Centralblatt der Bauverwaltung vom Jahre 1884 also: „Unterhalten und Wiederaufbauen sind die bewegenden Fragen geworden . . . Für die Unterhaltung im gegenwärtigen Zustand spricht der malerische Anblick, den die Ruine inmitten der üppigen Vegetation gewährt, mit bestechender Macht. Aber Bäume und Epheu sind schon vielfach im Schlosshofe verschwunden; ihre Romantik musste der unerbittlichen Thatsache weichen, dass sie uns in kurzer Zeit das Steinwerk der schönen Architekturen vollständig zerstören . . . Man wird einsehen lernen, dass der schönste Reiz eines Bauwerkes nicht in seinem «malerischen Zustande» — in seinem Ruin gipfelt“ . . . Der Gedanke „den alten Fürstensitz in seiner ursprünglichen Pracht und Herrlichkeit, wie sie das Jahr 1688 noch zeigte, wieder hervorzuzaubern“ erscheint Durm „ein hohes, ideales Ziel“ . . . „Das Ideal kann und soll zunächst im Auge behalten werden: es soll aus einer Schlossruine wieder ein Schloss werden, gleich wie aus einer Kirchenruine wieder eine Kirche wird“.

Die Vorstände des Schlossbaubureaus, Bauinspektor J. Koch und Architekt F. Seitz, sahen nach Abschluss ihrer Arbeiten laut den von ihnen einzeln und persönlich (1890) erstatteten Gutachten die „radikale Hilfe für das Schloss in dem teilweisen Wiederaufbau desselben“.

Im Gegensatze hiezu gab die Baudirektion und ihr folgend eine 1891 von der Regierung nach Heidelberg zusammenberufene Kommission von Autoritäten verschiedener deutscher Staaten in erster Linie die Meinung kund: „Eine vollständige oder teilweise Wieder-



Nr. 57. Detail vom Friedrichsbau des Heidelberger Schlosses. (Hoffaçade, II. Obergeschoss.)
Statue Ottos von Ungarn.

Nach photographischer Aufnahme von Karl Pfaff (1896).

herstellung des Schlosses kommt nicht in Betracht", forderte Abformung der Statuen in Gyps, verlangte aber, wie fast alle früheren Gutachten, Abführung der Grund- und Tagewasser, Sicherung der Mauerteile gegen Witterungseinflüsse und Entfernung der Vegetation von allen künstlerischen Bauteilen.

Die Grossh. Regierung beschloss zunächst die Ausführung der von allen Gutachten für die Erhaltung des Schlosses als dringendst bezeichneten drei Massregeln.

„Im Benehmen mit Grossh. Bezirksbauinspektion wurde durch die Kulturinspektion (Oberingenieur Baumberger) in den Jahren 1890—91 ein umfassendes Entwässerungsprojekt aufgestellt. Neben der Entwässerung des eigentlichen Schlosses wurde in dasselbe auch die Entwässerung des Schlossgartens und die bessere Fassung und Leitung der im Schlossgartengebiet befindlichen, für die Wasserversorgung der Schlossrestauration und der Schlossbewohner dienenden Quellen einbezogen. Die gesamten Anlagen waren zu 225000 Mark veranschlagt. Die Ausführung der Arbeiten erfolgte durch die genannten Behörden (Oberingenieur Walliser und Bezirksbauinspektor Koch) in den Jahren 1893—1897. Die Arbeiten umfassen: Die vollständige Entwässerung sämtlicher Gebäude, die Reparatur bezw. Neuherstellung und wasserdichte Abdeckung der im Zerfall begriffenen Gewölbe und Decken in der Karlsschanze, im gläsernen Saalbau, im Otto-Heinrichsbau, im Ludwigsbau, im Apothekerturm und im Bibliothekbau, die Wasserableitung von den Gewölben und Decken, die Reparatur des Nord- und Westwalles, der auf der Ostseite befindlichen Kasematten, die Anbringung von 0,8—1,0 m breiten, wasserdichten Schutzstreifen längs einer Anzahl von Gebäuden, bestehend aus Beton mit Asphaltabdeckungen oder aus Pflasterungen, die Reparatur der durch den Burggraben ziehenden Rinne, die Drainage und Planie des Grabens, die Entwässerung des Schlossgartens, die bessere Instandsetzung der Wege und die Verbesserung der Wasserversorgung.

Die zur Wasserableitung dienenden, aus Steinzeugröhren hergestellten Kanäle führen das Wasser teils durch das Friesenthal, teils durch den Burgweg, teils über den kurzen Buckel in die städtische Kanalanlage. Die wasserdichte Abdeckung der in den verschiedenen Geschossen befindlichen Gewölbe und Decken zum Schutz gegen das Eindringen von Tagewasser geschah mit einem Betonbelag, über welchem eine Asphaltdecke angebracht ist. Zur Ableitung des Wassers von den auf die oben bezeichnete Art wasserdicht abgedeckten Decken sind gusseiserne, 10—15 cm weite Röhren verwendet worden; dieselben münden in die unter Terrain in und ausserhalb der Gebäude gelegten Kanäle ein.

Zur Entwässerung der Wege im Schlossgarten dient ein umfangreiches Kanalnetz; für die Aufnahme des im Schlosshof und in den Wegen sich sammelnden Wassers ist eine grosse Anzahl durch einzelne Zweigleitungen mit den Hauptkanälen verbundene Sinkkästen eingesetzt worden. Die Kanäle sind durch an geeigneten Stellen angebrachte Schächte revidierbar gemacht. Der thatsächliche Aufwand für die in Regie ausgeführten Arbeiten betrug trotz der Erweiterung des aufgestellten Planes 193700 Mk. gegenüber dem Voranschlag von 225000 Mk. Leider mussten bei den Entwässerungsarbeiten innerhalb des Schlosses (in den Sälen, Höfen) da und dort Gesträuche, Bäume, Epheuranken etc., die einzelnen Partien besondere Reize verliehen, beseitigt werden; diese Massnahmen waren aber nötig, wenn dem Eindringen der Tagewasser in die Fundamente, in die Gewölbe etc. an den Standorten der Pflanzen Einhalt gethan werden sollte. Vielfach hat man das Aussehen, wo es ohne Nachteil geschehen konnte, wieder dadurch verbessert, dass man die asphaltierten Räume mit Humus bedeckt und wieder mit Rasen, kleinen Gesträuchen etc. bepflanzt hat."[1])

---

[1]) Vorstehende Mitteilung dankt Verfasser der Güte des Herrn Oberingenieurs Walliser in Heidelberg.



Nr. 58. Detail vom Friedrichsbau: II. Obergeschoss und Giebel der Hoffaçade.

Nach photographischer Aufnahme von Karl Pfaff (1896).

In den übrigen, und gerade den grundsätzlichen Fragen, eignete sich aber die Grossherzogliche Regierung die Vota der oben erwähnten Kommission nicht an: Statt der Nachformungen in Gyps ward beschlossen, Kopien aller Statuen des Otto-Heinrichsbaues und des Friedrichsbaues anfertigen, diese an den Palästen aufstellen und die Originale in einem noch zu bestimmenden Raume des Schlosses aufbewahren zu lassen und so der Nachwelt zu erhalten. Dieser Beschluss ist derzeit in der Ausführung begriffen.

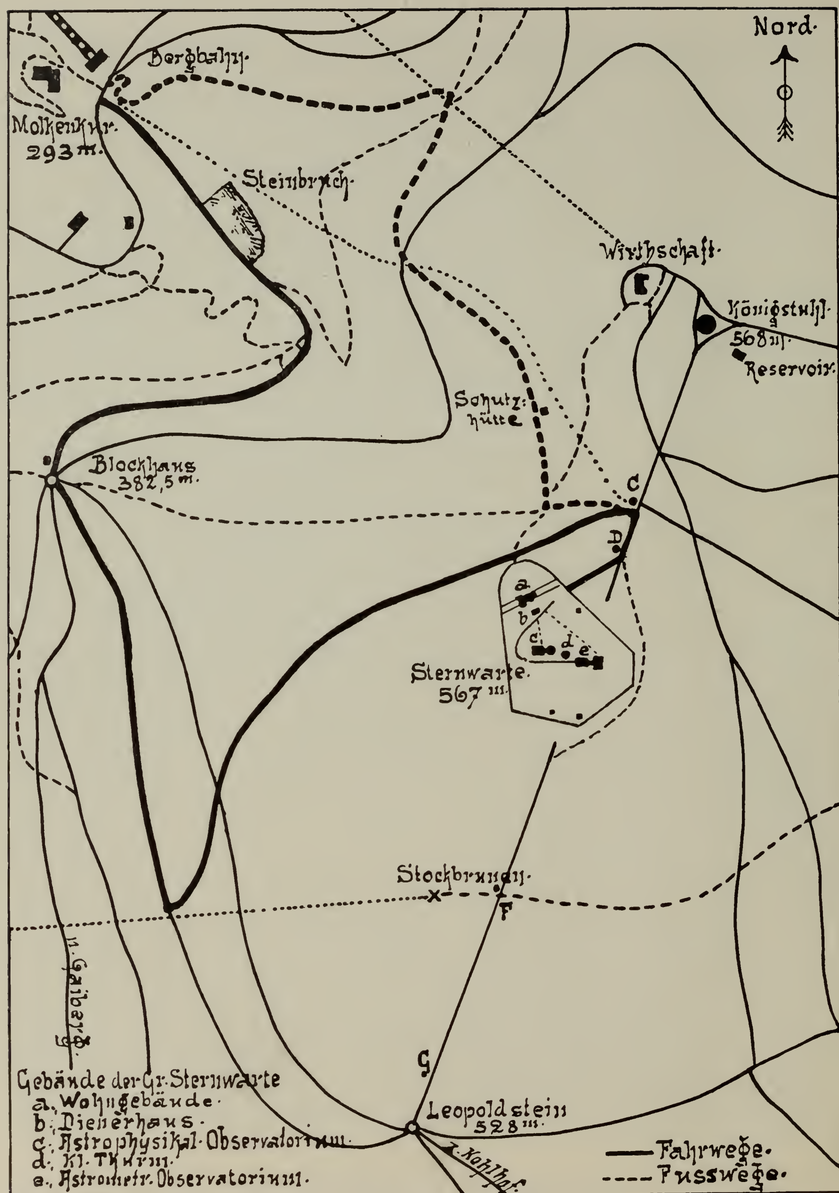
In der Prinzipienfrage aber entschied sich die Grossh. Regierung und mit ihr die Volksvertretung für den von Durm (1884) und von Koch-Seitz (1890) vertretenen Standpunkt: Es wurde zunächst eine planmässige Restaurierung des Friedrichsbaues (nach den Plänen Professor Schäfers) mit einem Gesamtaufwand von 460000 Mark beschlossen, eine Restaurierung, welche sich auf die Façaden, das Dach und den inneren Ausbau beziehen soll und die im August 1897 ihren Anfang genommen hat. In den seiner Zeit hergestellten Räumen des zweiten und dritten Obergeschosses soll die jetzt vorübergehend im Otto-Heinrichsbau untergebrachte Städtische Kunst- und Altertümersammlung aufgestellt werden; das Erdgeschoss, die Kapelle, wird vielleicht als Museum für die Originalstatuen des Otto-Heinrichsbaues und des Friedrichsbaues dienen.

Wer je, wie auch der Verfasser, aus unmittelbarster Nähe, besonders von den Gerüsten aus, den weit vorgeschrittenen Zerstörungsprozess wahrgenommen, welchen Wind und Wetter an dem Ornamenten- und Figurenschmuck, ja auch an allen architektonischen Gliedern der beiden Renaissancebauten geübt, wer immer der Ueberzeugung ist, dass die Schönheit des vollständigen Kunstwerkes diejenige der Ruine, des Torsos, übertrifft, wird obigen Beschluss auf das freudigste begrüssen.

In logischer Folgerichtigkeit wird der Otto-Heinrichsbau dieselbe Auferstehung erleben, wie der Friedrichsbau, und die weitere technische und ästhetische Konsequenz wird zur Wiederherstellung des beide Paläste verbindenden Gläsernen Saalbaues, vielleicht auch der Bauten Ludwigs V., führen, wenn auch bezügliche Entschliessungen der Grossh. Regierung bis jetzt noch nicht bekannt geworden sind.

So hat denn Badens Fürst und Badens Volk noch in diesem 19. Jahrhundert die Ehrenschuld gegenüber den Kunstschöpfungen der pfälzischen Fürsten abgetragen und dem deutschen Volk, ja der ganzen gebildeten Welt, Meisterschöpfungen deutscher Kunst für eine hoffentlich recht ferne Zukunft erhalten.





1: 11350

Lageplan der Grossh. Bad. Landessternwarte auf dem Königstuhl bei Heidelberg.



Die Umgebung.

(Vergl. die Karte des Heidelberger Stadtwaldes und die der Umgebung Heidelbergs.)

Ein gut Teil der Reize Heidelbergs bleibt dem verborgen, der sich an einem flüchtigen Besuche von Stadt und Schloss genügen lässt: Nur bei längerem oder bei dauerndem Aufenthalt wird man inne, welche Fülle von landschaftlichen Bildern Heidelbergs nähere und fernere Umgebung bietet, welche Erquickung der Freund der Natur, welche Anregung der Freund der Kunst und der Geschichte in Heidelbergs Umgebung findet.

Wie leicht ist es uns heute gemacht, aus diesem reichen Born zu schöpfen! Aelteren, mit Glücksgütern weniger gesegneten Leuten waren bis zum Jahre 1890 die schönsten Teile unseres Stadtwaldes wie ein fernes, unerreichbares Land; noch vor zwanzig Jahren wurden so herrliche Burgen des Neckarthales, wie Hirschhorn, Zwingenberg, Minneburg, Hornberg, weil nur durch ermüdende Wagenfahrt zu erreichen, von Heidelberg aus selten besucht; die berühmtesten Thäler und kunsthistorisch bedeutsame Orte des Odenwaldes schienen wanderlustigen Musensöhnen vorbehalten; selbst die nahen Thäler der Bergstrasse, wie das von Schriesheim, Leutershausen, Grosssachsen, waren den meisten Heidelbergern verschlossen.

Welcher Gegensatz von ehedem und heute! Die Bergbahn trägt in der guten Jahreszeit tagtäglich viele Hunderte, ja Tausende zum Schloss und zur Molkenkur empor und ermöglicht besonders älteren Personen ein müheloses Wandern in der reinen Luft bewaldeter Höhen. Ganze Scharen von Pilgern führen die „Lokalzüge“, sobald der junge Lenz seinen Einzug gehalten, stromaufwärts nach den nächsten Ausflugsorten des Neckar- und des Elsenzthales. Welcher Strom ergiesst sich zur Zeit der Baumblüte oder der Traubenreife auf der „Nebenbahn“ nach den freundlichen Dörfern der Bergstrasse! Wie viele ziehen an schönen Sommer- oder

Herbstabenden in die Ebene hinaus, um von einem der am Neckar gelegenen halbstädtischen Dörfer sich des Blickes auf die von blauem Duft umflossenen Höhen der Bergstrasse zu erfreuen!

„Die Vorzüge der Lage und der landschaftliche Reiz Heidelbergs beruht darauf, dass es, am Rande des Gebirges gelegen, schon bei kurzem Aufstieg einen weiten Ausblick in die Rheinebene gestattet, während andrerseits das enge Thal, welches der Neckar in grossen Windungen tief in das Gebirge eingeschnitten hat, landschaftliche Bilder in reicher Fülle und buntem Wechsel gewährt. Diese Mannigfaltigkeit wechselnder Bilder beruht im Thale mit auf dem Gegensatze zwischen dem Urgestein und den geschichteten Ablagerungen: Gleich oberhalb Heidelbergs bemerkt man vom Wege zum Wolfsbrunnen oder von dem Wege zur Küblerswiese aus an dem gegenüber liegenden Gebirge wellenförmige Einschnitte, deren Höhe die Grenze bezeichnen, bis zu welcher die Jahrtausende alte Arbeit des Flusses das Thal aus dem granitischen Urgestein herausgewaschen hat. Darüber lagert ohne solche Einschnitte der geschichtete Sandstein in einförmiger, ungegliederter Masse. Diese erhebt sich am linken Ufer zu dem gewaltigen Gebirgsstock des Königstuhles (580 m), mit den Vorlagerungen des grossen und kleinen Gaisberges und dem Schlosshügel, sowie des Auerhahnkopfes, auf dem rechten Ufer zu dem Michaels- und Heiligenberg (445 m), dem Heidenknörzel und dem weissen Stein (550 m).“

I. Die Höhen links des Neckars.

1. Spaziergänge nach dem Schloss, der Molkenkur, dem Königstuhl, der Sternwarte und dem Kohlhof.

Der vornehmste Spaziergang, den Heidelberg bietet, wird stets der zum Schlosse und seinem an abgeschlossenen, eigenartigen Partien reichen Garten bleiben, mag der Wanderer des Morgens früh oder Abends spät den stillen Frieden desselben suchen, oder des Nachmittags im Lindengarten oder in den freundlichen Hallen der (1895—1897) nach den Plänen J. Kochs mit einem Aufwand von 200 000 Mark erbauten Schlosswirtschaft sich gerne im bunten Gewühle der Klänge rauschender Musik erfreuen wollen. Der kürzeste Weg zum Schlosse ist der alte, steile, stets schattige Burgweg; bequemer die aussichtsreiche neue Schlossstrasse; am stimmungsvollsten wohl der Weg durch das Karmeliterwäldchen. Wer jedes Steigen meiden will oder muss, hat die trefflichen Droschken und die Bergbahn zur Verfügung.

Die auf dem kleinen Gaisberg gelegene Molkenkur (293 m), an deren Stelle bis 1537 die „obere Burg“ stand, gewährt einen hübschen Blick auf die Schlossruine aus der Vogelschau und auf die Ebene.

(Auch für Personen, welche die Wirtschaft nicht besuchen wollen, hat die städtische Verwaltung freien Zutritt zu den Aussichtspunkten vorbehalten.) Zwei Hauptwege führen dahin: 1. Die bequeme Fahrstrasse vom Schloss ab, mit zwei abzweigenden Fusspfaden, die auch auf den schönen, um den Molkenkurhügel sich herumziehenden Friesenweg führen. 1/4 St. 2. Eine steilere Fahrstrasse, mit abkürzenden Fusswegen, durch den kühlen, schattigen Klingenteich (Aufgang an der Peterskirche). 1/2 St.

Nach dem sagen- und forellenberühmten Wolfsbrunnen, den schon Opitz im 17. Jahrhundert also besungen:

„Du edler Bronnen du, mit Ruh’ und Lust umgeben,
Mit Bergen hier und da als eine Burg umringt,
Prinz aller schönen Quell’, aus welcher Wasser dringt,
Anmuthiger denn Milch und köstlicher denn Reben —“

führt

1. vom Schlosse (von der grossen Terrasse aus) ein seiner Ausblicke wegen — nach der Ebene und dem Neckarthal, besonders auf Stift Neuburg und Ziegelhausen, wo der Fluss seenartig abgeschlossen erscheint —, berühmter Weg. Von ihm zweigt 2. (gleich bei Beginn, rechts), ein Weg ab, der durch schönen Tannen- und Buchenwald (an der Rombachquelle vorbei) nach dem Wolfsbrunnen führt. Auf diesen mündet 3. ein über die „Biersiedersteige“ ziehender Fusspfad (an der Biegung der Fahrstrasse Schloss-Molkenkur links ab). Sodann führt 4. von der Bergbahnstation Molkenkur aus ein Waldweg fast eben am Rindenhäuschen (Aussicht!) vorbei nach dem Felsenmeer und (links ab) nach dem Wolfsbrunnen. Ein 5. Weg ist der von Nussbäumen beschattete Thalweg (Karlsthor-Schlierbach), von dem man auch über den steilen, aussichtsreichen Valerieweg (bei Nr. 8 der Schlierbacher Landstrasse ab), oder auf dem beim „Hausacker“ abzweigenden Fahrweg, oder (weiter flussaufwärts) über die malerischen Granitfelsen der „Teufelskanzel“ auf den unter Nr. 1 beschriebenen Weg gelangen kann. 3/4 St. bis 1 1/2 St.

Den Königstuhl erreicht man von der Molkenkur aus. Es führt nämlich

1. unmittelbar von der Molkenkur aus ein Fussweg durch Nadelwald in 3/4 St. auf die Höhe; auf diesen Fussweg gelangt man auch, wenn man die Biersiedersteige zum Ausgangspunkt nimmt. (Aussicht!) 2. ein Fussweg vom Felsenmeer (s. oben) bezw. vom Wolfsbrunnen durch alten Laubwald nach der tannenbestandenen Höhe des Königstuhles. 3. Zieht ein Fahrweg von der Molkenkur an einem grossen Steinbruch vorbei nach dem Blockhaus: von da auf alten und neuen Wegen zur Höhe. Der Königstuhl ist besonders seit Errichtung des neuen (städtischen) Wirtschaftsgebäudes Sommers und Winters ein höchst beliebter Zielpunkt für Spaziergänger.

Der Turm des Königstuhles (568 m) gewährt eine weite Rund- und Fernsicht nach Osten und Süden (auf den Odenwald, die Waldenburger Höhen, die Löwensteiner Berge, Schwarzwald und Vogesen bis Strassburg).

In der Nähe des Aussichtsturmes, auf dem südlichen Ausläufer des Königstuhles, befindet sich die „Grossherzoglich Badische Landessternwarte“.

Dieselbe wurde 1895—97 nach den gemäss den Wünschen und Angaben der beiden Direktoren von Bauinspektor J. Koch entworfenen Plänen mit einem Aufwand von rund 270 000 Mk., ausschliesslich der (geschenkten) Hauptinstrumente, errichtet und besteht im Wesentlichen aus drei Gebäudekomplexen. (S. Lageplan S. 172.)

„Unmittelbar am Fahrweg, mit der Front gegen Nordwesten, liegt das Dienstgebäude (Plan a) mit den Wohnungen der Beamten und der reichhaltigen Bibliothek. Hier befindet sich auch der Eingang für Besucher. Das südlich gelegene Observatorium (Plan c) gehört zur astrophysikalischen Abteilung der Sternwarte, das südöstlich gelegene (Plan e) zur astrometrischen Abteilung. Das letztere Gebäude wird von dem hohen Beobachtungsturm flankiert mit der Drehkuppel für das grosse Fernrohr. Dieses ist ein Geschenk des Herrn Kann in Baden-Baden. Der Turm ist von einer Plattform umgeben, auf der nach Bedarf transportable Instrumente aufgestellt werden. Im Erdgeschoss desselben befindet sich eine Sammlung interessanter Instrumente aus früheren Jahrhunderten. An den Turm schliessen sich gegen Westen die beiden Säle für die Meridianinstrumente, welche zur genauen Bestimmung der Lage der Sterne dienen. Hier werden auch die Beobachtungen zur Regulierung der öffentlichen Uhren angestellt. Nördlich und südlich, in je 100m Abstand und genau im Meridian eines der Instrumente, stehen die beiden Meridianmarken. Das astrophysikalische Observatorium (Plan c) besteht ebenfalls aus einem Turm mit Drehkuppel und einem sich anschliessenden niederen Gebäude. Im Turm befindet sich das mächtigste Instrument der Sternwarte, eine Stiftung des Frl. K. Wolfe-Bruce aus New-York. Dasselbe dient hauptsächlich der Photographie der Gestirne. Das anliegende Gebäude ist das Laboratorium. Bei d befindet sich die kleine Kuppel und das Instrument der ehemaligen Karlsruher Sternwarte. Das Häuschen b ist die Wohnung des Dieners der astrophysikalischen Abteilung. — Nach ihrer Eröffnung wird die Sternwarte auch dem Publikum zugänglich sein, und zwar kann sie alsdann jeden Dienstag und Freitag von 3—5 Uhr besichtigt werden. — Das Grundstück des dem badischen Staate gehörigen, auch Universitätszwecken dienenden Institutes war früher ein Teil des Stadtwaldes, ist aber von der Stadt für die Sternwarte geschenkt worden."

Vom Königstuhl zum Kohlhof s. unten!

Zu dem am Abhang des Gaisberges 1853 gegründeten, der Stadt Heidelberg gehörigen Speyerershof (Wirtschaft und Sommerfrische, Pension) führt

1. ein vielbegangener Fahrweg vom Klingenteich (Peterskirche) aus, mit den Aussichtspunkten „Kanzel" und „Rondel"; unterhalb der Kanzel der „Riesenstein", in der Nähe einst die angeblich von Friedrich dem Siegreichen errichteten Schanzen „Trutzbaier" und „Trutzkaiser". 2. ein Fussweg vom Klingenteich nach dem wichtigen Knotenpunkt „Sprunghöhe" („Sprung"), von da rechts der Baumschule abwärts auf Weg 1. 3. ein reizender, vom Fahrweg Molkenkur-Blockhaus nach rechts bei dem Steine „Am Bild" abzweigender Fussweg (ebendahin vom Klingenteich aus) nach dem „Sprung", von da wie bei 2. 4. ein steiler Fussweg von der Anlage beim Viktoria-Hotel durch die „Wolfshöhle" über die „Sieben Linden" auf Weg 1. 5. ein Waldweg vom Friedhof, unmittelbar, oder über die „Drei Tröge", oder über den „Ameisenbuckel" und die Schiessstände der Garnison.

Der Aussichtsturm auf dem (grossen) Gaisberg (375 m) ist entweder von Weg 1, oder vom „Sprung", oder von den auf letzteren führenden Wegen



Nr. 59. Hirschhorn am Neckar.

Nach photographischer Aufnahme von Karl Pfaff (1896).

aus zu erreichen und wegen der prächtigen Rundsicht, besonders an Tagen schöner Sonnenuntergänge, viel besucht.

Vom Speyerershof nach den „Drei Eichen" oder Rohrbach s. unten.

Der Kohlhof, Eigentum der Stadt, im 18. Jahrhundert als „Busenbrunnerhof" von Emigranten aus der Schweiz und Oberitalien besiedelt, früher landwirtschaftliches, jetzt Obstbaumgut, ist seiner gesunden, hohen Lage wegen (453 m), inmitten herrlicher, alter Wälder, ebensosehr als Ausflugsort beliebt, wie als Sommerfrische und Luftkurort von Jahr zu Jahr stärker besucht. (Kleinere, ältere Wirtschaft und neues, grosses Hotel-Restaurant, unter Aufsicht der Stadt betrieben.)

Zum Kohlhof führen 1. eine Fahrstrasse von der Molkenkur ab über das „Blockhaus" und den „Leopoldstein" („Kohlplatte") direkt, oder mit einem kleinen Umweg über den Aussichtsturm „Posseltslust". Von dieser zweigen am Blockhaus nach links und rechts Fahrstrassen ab, welche der Nord- und Ostseite des Königstuhles entlang, beziehungsweise über die „Drei Eichen", nach dem Kohlhof führen; ausserdem zwischen beiden ein etwas steiler Fussweg durch dichten Tann („Alte Kohlhöfer Wege"). 2. Fusswege und ein Fahrweg von dem Schutzhäuschen auf der „Sprunghöhe", oder vom Speyerershof aus über die Drei Eichen. 3. mehrere Wege vom Königstuhlturme aus.

2. Grössere Spaziergänge im Heidelberger Stadtwald links des Neckars.

(Für diese empfiehlt es sich, besonders im Hochsommer, den steilen Anstieg zur Molkenkur durch Benützung der Bergbahn zu ersparen.)

Der Heidelberger Stadtwald[1]) diesseits und jenseits des Neckars umfasst eine Fläche von 2032 ha, ist parkartig mit einem ausgedehnten, besonders auch nach landschaftlichen Gesichtspunkten angelegten Netz trefflich unterhaltener Wege durchzogen und besteht zu 64 % aus Laubwald (Buchen, Eichen, Hainbuchen, Edelkastanien) und zu 36 % aus Nadelhölzern (Fichten, Kiefern, Tannen und Lärchen). Ausserdem sind, teils zur Zier, teils aus forstkulturellen Gründen, viele andere einheimische und ausländische Hölzer längs der Wege oder in Gruppen, besonders in den neuen Anlagen am Kohlhof und Speyerershof, angebaut, wie Arten von Acer, Acacia, Caryo, Fraxinus, Liriodendron, Nyssa, Platanus, Populus, Prunus, Sophora, Tilia, Ulmus, ferner Abies (15 Arten), Cedrus (3 Arten), Cephalo taxus, Chamaecyparis, Cryptomeria, Cupressus, Ilex, Juniperus, Picea (8 Arten), Pinus (8 Arten), Arten von Relinospora, Taxus, Thuya, Tsuga u. a., endlich viele einheimische und ausländische Sträucher. Der ganze Stadtwald wird jetzt als Hochwald mit hundertjähriger Umtriebszeit bewirtschaftet.

---

[1]) Nach gefälligen Mitteilungen des früheren Vorstandes der städtischen Bezirksforstei, des Herrn Oberförsters Obermeyer.

a. Rundgänge im Stadtwald.

1. Heidelberg-Schloss-Molkenkur-Felsenmeer-Hohler Kestenbaum-Leopoldstein-Blockhaus-Sprung oder Molkenkur-Heidelberg.
2. Heidelberg - Schloss - Felsenmeer - Kestenbaum - Erlenbrunnen - Krausstein - Rossbrunnen-Kohlhof-Leopoldstein-Blockhaus-Molkenkur-Heidelberg.
3. Heidelberg - Kestenbaum - Auerhahnkopfhöhe - Hohes Kreuz - Linsenteicheck - Michelsbrunnen-Kohlhof-Königstuhl-Heidelberg.
4. Heidelberg - Schloss - Wolfsbrunnen - Auweg - Linsenteicheck - Sottengrund - Drei Eichen-Speyerershof- (oder Blockhaus-Molkenkur-)Heidelberg.
5. Heidelberg - Schloss - Wolfsbrunnen - Auerhahnkopf - Pfalzgrafenstein - Linsenteicheckhütte-Krausstein-Königstuhl-Heidelberg.
6. Heidelberg-Molkenkur-Bismarckhöhe-Kohlhof-Königstuhl-Heidelberg.



Nr. 60. Stift Neuburg und die Stiftsmühle.
Nach photographischer Aufnahme von Karl Pfaff (1896).

b. Spaziergänge durch den Stadtwald nach im Neckarthal oder im Gebirg oder in der Rheinebene gelegenen Ortschaften.

1. Heidelberg-Schloss-Wolfsbrunnen-Schlierbach oder Ziegelhausen-Heidelberg.
2. Von Heidelberg nach dem Kümmelbacher Hof oder nach Neckargemünd:
   a) Heidelberg-Schloss-Wolfsbrunnen-Auweg-Kümmelbacher Hof oder Neckargemünd.
   b) Von Heidelberg mit Bahn bis Schlierbach-Auweg-K. Hof oder Neckargemünd.
   c) Von Heidelberg über den Auerhahnkopf oder über den Hohlen Kestenbaum oder den Königstuhl oder den Kohlhof oder die Drei Eichen nach dem Kümmelbacher Hof oder Neckargemünd.
3. Heidelberg - Kohlhof - Michelsbrunnen - Forellenbach oder Krebsbach - Waldhilsbach-Waldweg-Neckargemünd (oder von Waldhilsbach mit Lokalzug nach Neckargemünd).

4. Von Heidelberg über die Drei Eichen und Gaiberg (Kirschen!) oder Waldhilsbach nach Bammenthal, von da zu Fuss über den Kohlhof, oder mit Bahn nach Heidelberg.
5. Heidelberg-Kohlhof-Krebsbach-Gaiberg-Drei Eichen-Heidelberg.
6. Heidelberg-Speyerershof-Bierhelderhof-Rohrbach-Heidelberg.
7. Von Heidelberg über die Drei Eichen und Rohrbach oder den Lingenthaler Hof nach Leimen, von da mit Bahn nach Heidelberg.

II. Das Neckarthal, das Elsenz- und Schwarzbachthal.

Das Neckarthal ist gerade in seinem untersten Teile reich an schönen Landschaftsbildern. Wir gehen von der alten Brücke am rechten Ufer aufwärts, Stadt und Schloss zur Rechten, Landhäuser und Rebenhügel zur Linken. 20 Minuten oberhalb der Brücke ändert sich plötzlich das Bild: Der Granit tritt mit mächtigen, von Eichen überschatteten Wänden in schroffem Absturz hart an den Strom heran; die am Ufer zerstreuten Felsen bilden mit den schilfbestandenen Wassertümpeln höchst malerische Partien; Granitlager durchziehen das ganze Flussbett. Hier, unterhalb und oberhalb des „Haarlasses“ (jetzt Gerberei), hat man die reizendsten Blicke auf das Stift Neuburg und auf die Stadt.

Das Stift Neuburg (sieh Abbild. Nr. 60) wurde im 12. Jahrhundert durch Benediktiner vom Kloster Lorsch gegründet, von Konrad von Staufen in ein Stift für adelige Fräulein umgewandelt, bald pfälzischen Prinzessinnen unterstellt, von Karl Ludwig im 17. Jahrhundert als solches erneuert; es gelangte im 18. Jahrhundert in den Besitz der Jesuiten und Lazaristen, wurde 1825 von Rat Fritz Schlosser von Frankfurt, dem Freunde von Goethe und dessen Suleika (M. v. Willemer), dem Neffen von Goethes Schwager, erworben und ging 1865 in den Besitz der Schlosser verwandten Familie des Barons von Bernus über.

Als kostbares Vermächtnis wird noch heute auf dem Stifte aufbewahrt ein Hochbrustbild Goethes, welches der seiner Zeit gefeierte Fr. G. Kügelgen laut seinem eigenen Zeugnisse nach zwei früheren Porträts, zu denen ihm der Dichter 1808 und 1809 in Dresden gesessen, Ende 1810 gemalt hat, „das doch auch wieder original war, indem es aus jenen das Medium sein sollte“, — ferner ein zweites Goethebild von J. Kraus (Kniestück), das den Dichter in seinem 21. Lebensjahre darstellt; sodann Briefe Goethes an Rat Schlosser (1808—1830), an dessen Eltern, an Sophie von Laroche, sowie Briefe von Goethes Sohn August, der als Heidelberger Student viel auf dem „Stift“ verkehrte, an Rat Schlosser.

Ausser diesen Goethe-Reliquien birgt das Stift eine Anzahl Oelgemälde, Aquarelle und Zeichnungen von Cornelius, J. Koch, Overbeck, Schraudolph, Steinle, Veith und Fries, endlich eine kleine Antikensammlung, besonders von Terracotten und griechischen Vasen.

Dank der Liebenswürdigkeit des Besitzers sind diese Kunstschätze unschwer zugänglich.

Am Fusse des Stiftes lag einst die Stiftsmühle, jetzt Wirtschaft mit hübschem Garten (Abbild. Nr. 60).

Oberhalb des Stiftes beginnt das langgestreckte Dorf Ziegelhausen (Adler mit Garten); zugleich tritt hier wieder der Granit in prächtigen Felspartien auf dem linken Ufer (Teufelskanzel!) und zwischen und über den rebenumsponnenen Häuschen des Dorfes auf dem rechten Ufer zu Tage.



Nr. 61. Neckargemünd, vom Felsberg oberhalb Kleingemünd aus gesehen.

Nach photographischer Aufnahme von Karl Pfaff (1896).

Bei Ziegelhausen münden die malerischen Thäler des Dorfes Petersthal aus.

Den Weg von Ziegelhausen nach Neckargemünd legt man besser als im Thale auf den Höhen des rechten oder linken Neckarufers zurück. Besonders gewährt der bei der Fabrik an der Mündung des Bärenbachs im Zickzack emporführende Waldweg (über den Felsberg nach Kleingemünd) überraschend schöne Blicke auf Ziegelhausen-Petersthal, Neckargemünd (aus der Vogelperspektive, sieh Abbildung Nr. 61) und Dilsberg.

Das an der Mündung der Elsenz in den Neckar gelegene, urkundlich schon 988 erwähnte Neckargemünd (s. Abbild. Nr. 61 und 66) wurde als Feste im 30 jährigen Krieg von Tilly erstürmt, im Orleans'schen von Melac hart bedrängt. Die längs der pappelumsäumten Elsenz auf steiler Höhe hinziehende alte Festungsmauer bildet mit den auf ihr ruhenden alten Hütten, den nahe einem düsteren Föhrenwalde ragenden spärlichen Trümmern der diese Gegend einst beherrschenden Burg Reichenstein und den im Thale klappernden Mühlen sehr hübsche Partien (sieh

Abbild. Nr. 61). Aber auch die übrigen Strassen des Städtchens, besonders die von der Elsenzbrücke zum Karl-Theodorsthore ziehende Hauptstrasse (am Rathaus, einem bemerkenswerten alten Brunnen und der neuerbauten romanischen katholischen Pfarrkirche vorbei), sowie die von ihr abzweigenden engen Gässchen bieten malerische Details und bemerkenswerte architektonische Motive. Neckargemünd, „die griechische Weinstadt", ist einer der beliebtesten Ausflugsorte Heidelbergs und wird seit vielen Jahren auch als Sommerfrische geschätzt.



Nr. 62. Der Dilsberg, von Osten gesehen.
Nach photographischer Aufnahme von Karl Pfaff (1896).

Unmittelbar beim Bahnhof von Neckargemünd ist derzeit ein grosses Kurhaus für Nerven- und Gemütskranke im Bau begriffen, die erste Privatirrenanstalt im ganzen Grossherzogtum Baden.

Eine Stunde stromaufwärts von Neckargemünd erhebt sich der weithin sichtbare, auf drei Seiten vom Neckar umflossene Felskegel Dilsberg.

Die ihn krönende Burg, einst der Sitz der Grafen des Elsenzgaues, später pfälzisches Lehen (1261 „bekannte Poppo von Düren, Graf von Dilnsberg, für sich und seine Erben

für 100 Mark Burgmann des Pfalzgrafen in seiner Burg zu Heidelberg geworden zu sein und versprach dort beständig einen Ritter zu halten und auf Begehr des Herzogs . . . in Person dort zu erscheinen"), ist noch in ihren Trümmern mächtig und auch der Aussicht wegen, besonders von der Schildmauer aus, besuchenswert. Das einst unter dem Schutze der Burg entstandene Dorf Dilsberg ist heute noch von der alten Ringmauer umschlossen (Gang um dieselbe!). Die Feste ward 1622 vergeblich von Tilly, 1799 ebenso erfolglos von den Franzosen bestürmt. Der Aufstieg erfolgt von Neckargemünd aus, nahe dem Karl-Theodorsthor, oder bei dem an seinem Fusse gelegenen Dorfe Rainbach, oder noch weiter stromaufwärts bei der Fähre, welche den Verkehr zwischen Dilsberg und Neckarsteinach vermittelt. Dilsberg ragt als ein im Thal wie auf den Höhen rechts und links des Neckars weithin sichtbares Wahrzeichen. Unsere Abbildung Nr. 66 zeigt Dilsberg im Rahmen des schönen Bildes, das sich von einem Waldweg oberhalb der „Haltestelle Kümmelbacher Hof" bietet; Abbildung Nr. 62 zeigt den Dilsberg von Osten gesehen, von einem Punkte, von dem aus er auch als wirkliche Thalsperre erscheint, und Merians Schilderung (1645) zur Wahrheit wird „. . und kann man daraus den ganzen Kraichgau commandieren, als dessen Hauptfestung dieser Dilsberg ist, darzu man wegen der Höhe und abgebrochenen sehr gähen Felsen und Klippen nicht leichtlich kommen kann".

An der Einmündung der „Steinach" in den Neckar liegt das (hessische) Städtchen Neckarsteinach; auf dem Plateau des beide Thäler scheidenden Bergrückens drei der malerischen Burgen der „Landschaden von Steinach", Vorder-, Mittel- und Hinterburg, und südwestlich von diesen die vierte Burg, „Schadeck", wie ein „Schwalbennest" an den schroff abstürzenden Fels geklebt (sieh die Abbildungen Nr. 63, 78). Stadt und Burgen trugen die Landschaden vom 12. Jahrhundert bis zu ihrem Aussterben im Jahre 1653 von Worms (und Speyer) zu Lehen.

Aus der langen Reihe der meist in pfälzischen Diensten stehenden Edeln seien zwei hervorgehoben: Der von Gottfried von Strassburg ob seines (verlorenen) Epos „Umbehang" hoch belobte Hans Bligger von Steinach, auch Verfasser lyrischer Gedichte, von denen uns drei in der grossen Heidelberger Liederhandschrift (Manesse-Codex) erhalten sind (sieh Abbildung Nr. 24), der 1194 mit Kaiser Heinrich VI. nach Italien zog und urkundlich vielleicht bis 1209 nachweisbar ist. Sodann Hans II. (1465—1531), den die redefrohe Schrifttafel seines Grabmales (in der gotischen Simultankirche) als mutigen Bekenner der lutherischen Lehre feiert (vergl. sein „Missive an Pfalzgraf Ludwig V.": „Ain Missive von dem strengen und festen H. Hans Landtschadt zu Steynach Ritter an den Durchleuchtigsten Hochgebornen Fürsten und Herren Herren Ludwigen von Gottes genaden Pfaltzgravff bei Reyn . . . Von wegen der götliche leer zu beschirmen. Got zu lob und allen Chrystglaubigen menschen nützlich. Im jar 1522", und sein „Bekenntnis" im Archiv zu Darmstadt). — Den Landschaden folgten die Metterniche im Lehensverhältnisse. 1803 gelangte die Stadt und die Ruine Schadeck an das Grossherzogtum Hessen, die drei andern Burgen an die von Dorth, welche um 1840 die von ihnen seitdem bewohnte Mittelburg wiederherstellen liessen.

Der Burghügel bietet herrliche Aussicht, besonders auch auf das liebliche Steinach-(Schönauer) Thal. August 1897 wurde über der Schadeck ein Aussichtsturm errichtet, welcher weite Fernsicht nach Ost und Süd bietet und Grossherzog Friedrich von Baden zur Ehre Friedrichsturm heisst. Im Städtchen interessiert uns besonders die 1482 erbaute gotische Simultankirche

um ihrer Grabdenkmäler willen: Die aus den Jahren 1562—92 stammenden sind kunsthistorisch und im Vergleich mit den gotischen Grabmälern auch heraldisch bemerkenswert: Ihr bildnerischer und ornamentaler Schmuck zeigt den Einfluss der künstlerischen Richtung der Kurfürsten Friedrichs II. und Ott-Heinrichs.



Nr. 63. Neckarsteinach.

Nach photographischer Aufnahme von Karl Pfaff (1896).

Die im Mündungswinkel zwischen Lachsbach und Neckar liegende Burg Hirschhorn mit ihrem hohen Bergfried und weitschimmernden Palas, die auf grünen Hängen ruhenden Vorburgen mit ihrem System von epheuumsponnenen Mauern, viereckigen und runden Türmen, die hochragende gotische Karmeliterkirche und das unter dem Schutz der Burg einst erstandene, zum grössten Teile noch von einer mächtigen Festungsmauer umschlossene Städtchen mit seinen engen Gassen voll architektonischer Motive vereinigen sich zu einem höchst malerischen Gesamtbilde. Unsere Abbildung Nr. 59 zeigt Burg und Stadt vom linken Neckarufer aus gesehen.

Die Burg (1236 erstmals erwähnt) und die Stadt waren vom 13. Jahrhundert bis 1632 im Besitz der Edlen von Hirschhorn, fielen dann an Mainz zurück und kamen 1803 an Hessen; zeitweilig trat die Burg Hirschhorn wohl etwas in Hintergrund vor der Burg und Herrschaft Zwingenberg, deren Lehensherrn die von Hirschhorn 1406 wurden und bis 1632 blieben. Der hervorragendste dieses Geschlechtes war Hans V.: Fromm (erbaute 1406 das Karmeliterkloster) und gelehrt (Hofrichter und Rechtsbeistand vieler Städte), mehrte er nach dem Vorbild seiner Ahnen erstaunlich Macht und Besitz (erwarb Zwingenberg und lieh 1411 Pfalzgraf Ludwig III. 40000 Gulden).

Der mehrfach umgestaltete Palas der Burg zeigt nur wenige Spuren der einstigen inneren Ausstattung (Fresken, Wappen). Deutlich spricht dagegen die 1840 in ihrem Innern jämmerlich verwüstete gotische Karmeliterkirche für den Kunstsinn der Burgherren: Noch lassen die Reste der reichen gotischen Gewölbe, der Glasgemälde, der Wand- und Deckenfresken, wie die Trümmer des Hochaltars und der Kanzel, die schon die Herrschaft des Barock verraten, die vergangene Pracht der Kirche ahnen und rufen im Verein mit den zum Teil hervorragend schönen Grabdenkmälern des 14., 15. und 16. Jahrhunderts, welche die sonst kahlen Wände der Kirche schmücken, eine ergreifende Wirkung hervor.

Aeltere, gotische, Grabdenkmäler dieses Geschlechtes befinden sich in der oberhalb Hirschhorn auf dem linken Neckarufer gelegenen alten gotischen Kapelle des einstigen Dorfes Ersheim. Hierher wurde auch Chorgestühl und sieben Figuren des Hochaltars obiger Karmeliterkirche gerettet, Holzskulpturen von hervorragend künstlerischem Werte. Auf dem um das Kirchlein liegenden Friedhof ein „Elendstein"; hoch an der äussern Südwand der Kapelle zwei merkwürdige Grabmäler in Gestalt grosser barocker Stuccoornamente.

Die Strecke von Hirschhorn bis Eberbach legt man am besten über das Gebirg oder mit der Bahn zurück (10 Minuten).

Eberbach, an der Mündung zweier flössbaren Odenwaldbäche in den Neckar, des Itterbaches und des Gammelsbaches, in einer rings von bewaldeten Höhen umschlossenen Ebene gelegen, ein freundliches Städtchen, dessen Bewohner sich von jeher durch rührigen Gewerbebetrieb auszeichneten, ist seit Eröffnung der Neckarthalbahn (1878) als Ausflugsort und Sommerfrische viel besucht.

Auf uralte Siedelung deutet der Ringwall auf dem Orsberg. Ende des 13. Jahrhunderts hatte es sich zum freien Reichsstädtl entwickelt, durch Mauern und Türme geschirmt, mit denselben Freiheiten und Rechten wie Wimpfen, von vier Bürgermeistern regiert, unter der Oberhoheit eines kaiserlichen Vogtes, der auf der längst verschwundenen Burg auf dem Hügel „Burghälde" wohnte. Nach mehrfachen Verpfändungen gelangte die Stadt 1330 als „Reichspfand" an Pfalzgraf Ruprecht I., der sie wie seine Nachfolger mehr und mehr als sein Eigentum betrachtete, im übrigen ihre Freiheiten und Rechte wahrte und mehrte. 1547/48 und 1555/56 Asyl der vor der Pest flüchtigen Heidelberger Universität, war sie im 30jährigen und im Orleans'schen Krieg den Plünderungen von Feind und Freund gleich wehrlos preisgegeben. Noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts fast völlig von Mauern und Türmen umschlossen, hat sie heute ausser auf der Neckarseite die Fesseln gesprengt. Hier zieht noch die alte Stadtmauer und ragen zwei Türme. Ausserdem finden sich noch in

der Altstadt einzelne interessante architektonische Motive aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Die öffentlichen Gebäude jedoch (Kirchen und Rathaus u. a.) stammen alle aus dem 19ten Jahrhundert. (Sieh Abbild. Nr. 64.)

Von Eberbach führt die Odenwaldbahn nach Kailbach (Station der Sommerfrische Ernstthal und des Fürstlichen Jagdschlosses Waldleiningen), Erbach, Michelstadt u. s. w. (sieh unten!).

Höchst lohnend, wenn auch im Hochsommer etwas anstrengend, ist ein Ausflug von Eberbach auf den Katzenbuckel (über seinen geologischen Charakter



Nr. 64. Eberbach am Neckar.
Nach photographischer Aufnahme von K. Lange in Heidelberg (1895).

vergl. den folgenden Abschnitt!), den höchsten Punkt des Odenwaldes (628 m), mit prächtiger Aussicht vom Turm (Schlüssel im Dorf Katzenbach), von hier nach Zwingenberg. Empfehlenswerter ist vielleicht die Tour: Station Gaimühle der Odenwaldbahn-Katzenbach-Katzenbuckel - Ober-Dielbach - Wolfsschlucht-Zwingenberg-Eberbach.

Die 1236 erstmals erwähnte Burg Zwingenberg (sieh die beiden Abbildungen) brach Ruprecht I. als Raubhaus, begann sie aber bald mächtiger wiederherzustellen. Vor ihrer Vollendung erhielten sie (1406) die Edeln von Hirschhorn

zu Lehen und behielten sie bis zu ihrem Aussterben (1632). Nach 100jährigem Rechtsstreit ging sie 1728 an die von Göler über, 1751 durch Kauf an Karl Theodor von der Pfalz, 1808 ebenso an Karl Friedrich von Baden.

Auf steiler Höhe, die im Süden schroff nach dem Neckar, im Westen und Norden nach der tiefen „Schlossklinge“ (der engen „Wolfsschlucht“) abfällt, im Osten durch einen künstlich in den Fels geschnittenen Graben von dem „Schanzenberg“ getrennt ist, erhebt sich die Burg gerade über dem Krümmungswinkel des Stromes.

Der Palas mit dem stimmungsvollen Burghof ist durch einen doppelten Zwinger und starke Mauern, im besonderen an der Grabenseite, durch eine mächtige Mantelmauer und einen 42 m hohen Wartturm geschützt. Die Brüder Hans und Eberhard von Hirschhorn vollendeten sie 1424; die Burgkapelle liessen sie durch einen Ulmer Meister mit gotischen Fresken schmücken, die das unerschöpfliche Thema der streitenden und triumphierenden Kirche in anziehender Weise behandeln und die noch in ihren Resten eine ergreifende Sprache reden. Die Nachkommen errichteten auf der Südseite ein Wohnhaus und verbanden es durch einen Treppenturm (Renaissancewappen) und einen Laubengang mit Masswerkbrüstungen mit dem alten Palas: 1595. Das interessante grosse Stuccoornament über der Brunnennische des Burghofes (1613) weist mit seinen Barockmotiven nach dem Heidelberger Schloss. Der zwar unorganische, aber doch malerisch wirkende Anbau über dem Thoreingang (im Süden) entstammt dem 18. Jahrhundert. Das Forstei- und Rentamtsgebäude im westlichen Zwinger ward um 1886 errichtet.

Zwingenberg ist heute noch eine der am besten erhaltenen, malerischsten Burgen des Neckarthales. Wohl in wenig Burgen fühlt sich der Wanderer so unmittelbar in längst vergangene Zeiten versetzt, wie in dem kleinen, stimmungsvollen Burghof von Zwingenberg mit seinem stillen Frieden.

$^3/_4$ St. oberhalb Zwingenberg liegt Neckargerach, diesem gegenüber, auf dem linken Neckarufer, die im Wald versteckten, neuerdings viel aufgesuchten Ruinen (Palas mit Erker!) der einst mächtigen Minneburg.

Von dieser führt ein hübscher Weg durch den Zehntwald nach der Burgruine Stolzeneck, nach Rockenau — unweit dieses Dorfes, am Neckar, die im Jahre 1897 eröffnete Nervenanstalt „Haus Rockenau“ (Trinkerheilanstalt) — und Eberbach. (Statt dessen mag man auch die Strecke von Neckargerach bis Eberbach mit einem Kahn zurücklegen, wie es sich überhaupt empfiehlt, den Rückweg von den oben geschilderten Orten nach Heidelberg durch eine Fahrt auf dem Neckar reizvoller zu gestalten.)

Von den oberhalb Zwingenberg gelegenen Burgen sei hier noch Hornberg erwähnt, welchem seine Lage und die leidlich erhaltenen Festungswerke, besonders die zahlreichen Türmchen, einen malerischen Charakter leihen, der freilich durch einen hässlichen Anbau aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts beeinträchtigt wird.

Aus der langen Geschichte der Burg sei nur hervorgehoben, dass sie im 11. Jahrhundert Worms, im 13ten Speyer gehörte, 1474 von Pfalzgraf Friedrich dem Siegreichen

erobert ward, anfangs des 16. Jahrhunderts durch Kauf an Götz von Berlichingen (seine in Heilbronn ihm abgenommene Rüstung heute auf Burg Hornberg, desgleichen im Rittersaal in Erbach!!), 1612 an die von Gemmingen kam und bis heute ihnen verblieb, 1688 durch die Franzosen zerstört ward, 1805 unter Badische Hoheit gelangte.

Man fährt am besten von Heidelberg nach Mosbach — $1^1/_4$ St. — und geht von da zumeist durch schönen Wald nach Hornberg.

Mosbach, ursprünglich Abtei, vom Ende des 13. Jahrhunderts ab befestigte Stadt, kam als Reichspfand 1331 an Kurpfalz, war 1410 bis 1499 Residenz der durch Ruprecht III. hervorgerufenen Nebenlinie Pfalz-Mosbach, dann wieder kurpfälzisch, 1806 badisch. Merian nennt sie (1645) eine „feine, wohlgebaute ... Stadt ..., die wegen der Messer und Degenklingen, so der Enden zugericht und sehr sauber eingefasst werden, berümt vor diesem gewesen ist; man macht auch da wollen Tuch, hat Weid, Getreid und einen ziemlichen Weinwachs ...." Im 30jährigen und Orleans'schen Krieg vom Aeussersten verschont, büsste sie durch einen Brand im Jahre 1723 über 150 Häuser ein. Trotzdem macht die Altstadt noch heute einen altertümlichen Eindruck. Unser Hauptinteresse konzentriert sich auf den grössten freien Platz der Altstadt: Hier ragt die ehemalige Königliche Stiftskirche ad Sanctam Julianam, deren (katholischer) Chor von dem (protestantischen) Langhaus im Jahre 1708 durch eine Scheidemauer getrennt ward. (Der Chor — Grabmal der Pfalzgräfin Johanna 1444 — und der Turm wurden auf der Stelle eines älteren um 1566, das Langhaus um 1468 errichtet.) Das Rathaus mit seinem wertvollen Archiv war einst Cäcilienkirche. Ausser Kirche und Rathaus verdienen die benachbarten originellen Profanbauten (Renaissancehäuser, Holzarchitektur mit Sprüchen) Beachtung.



Nr. 65. Zwingenberg am Neckar.
Nach photographischer Aufnahme von Karl Pfaff (1896).

Ueber Wimpfen nach Heilbronn s. unten!

Bei Neckargemünd zweigt die uralte Heerstrasse ab, welche durch die freundlichen, wechselvollen Thäler der unteren Elsenz, des Insenbaches und des

Mühlbaches über Sinsheim und das Soolbad Rappenau nach Wimpfen am Neckar, von da neckaraufwärts über Jagstfeld und Heilbronn in das Herz von Schwaben führt. Rechts und links der Strasse bezw. jener Bäche liegen eine Menge wohlhabender, schmucker Dörfer und Städtchen, zum Teil mit grossen Fabrikanlagen.

Es folgen zunächst Bammenthal und Mauer, welche gerne zu Ausgangs- oder Zielpunkten für Ausflüge von Heidelberg über das Gebirge erwählt werden.

Warm empfehlen wir einen Besuch von Sinsheim. (Bahnfahrt 1 St.) „Sunnensheim", bis 1330 reichsunmittelbares, befestigtes Städtchen, weist, da es am 14. August 1689 eingeäschert worden, nur an wenigen Häusern gotische oder Renaissancemotive auf; dagegen finden sich mehrere geschmackvolle Rococobauten („Drei Könige"), auch vereinzelt dekorative Motive dieses Stiles. Wir streben den auf der Höhe ragenden Trümmern des einstigen St. Michaelsklosters zu: Das im 10. Jahrhundert hier gestiftete Augustinerkloster ward 1100 in ein adeliges Benediktinerkloster, 1496 in eine weltliche Kollegial- oder Stiftskirche umgewandelt, von Kurfürst Friedrich III. persönlich aufgehoben, 1623 erneuert und wiederaufgebaut, 1649 wieder aufgehoben, 1689 eingeäschert. Erhalten ist das 1641 ausgemalte, heute landwirtschaftlichen Zwecken dienende, Mittelschiff der alten Basilika mit gotischem Lettner und der durch sein Steinkuppeldach merkwürdige Turm.

Interessanter noch ist die 1½—2 Stunden von Sinsheim entfernte Burg Steinsberg: für den etwas sonnigen Weg wird man überreich belohnt. Sie liegt, meilenweit sichtbar, auf einem gleichnamigen Nephelinbasaltkegel, dem höchsten Punkt des „Kraichgaues" (335,4 m), und überrascht jeden Besucher durch die Grossartigkeit der Anlage (dreifacher Zwinger!) und die Mächtigkeit der Festungs- und Wohnbauten. Mauern und Türme, vor allen der in jeder Hinsicht riesenhafte, 30 m hohe Bergfried, — der ebenso durch seine Rund- und Fernsicht (Orientierungstafel!) berühmt ist, wie sich von ihm aus der geologische Aufbau des Kraichgauer Hügellandes gut verstehen lässt (vergleiche den folgenden Abschnitt!) — und die Umfassungsmauern der Wohn- und Wirtschaftsgebäude sind wohl erhalten, an der Hand des am innern Burgthor aufgehängten Grundrisses auch leicht zu bestimmen. Die Burg stammt aus dem 11. Jahrhundert und gehört seit 1517 den Freiherrn von Venningen; im Bauernkrieg zerstört, 1527 wiederhergestellt, zerfiel sie, als 1777 der Blitz in sie geschlagen. Ausserhalb der Burg steht eine reizende gotische Kapelle; am Abhang das Dorf Weiler, wo der Schlüssel zur Burg aufbewahrt wird.

Durch ¾stündige Bahnfahrt erreicht man das gefeierte Wimpfen. Durch enge Gassen steigen wir an malerischen Häusern (Gotik und Renaissance) und herrlichen Brunnen vorbei zum Burgviertel empor. Hier liegen die traurigen Trümmer der einstigen Hohenstaufenpfalz: das „Steinhaus", das Portal und die zweifach fünfteilige Arkadenreihe und die Burgkapelle des einstigen Palas. Unweit erhebt sich die spätgotische (protestantische) Stadtkirche (Hallenkirche mit reichen Gewölben, interessanter Vorhalle und Kalvarienberg), der mächtige Bergfried (roter Turm), ein Teil der auch in andern Resten noch erhaltenen Stadtbefestigung. An der malerischen Klostergasse das ehemalige spätgotische Dominikanerkloster (jetzt Zopfkirche) mit Kreuzgängen.

In Wimpfen im Thal liegt die jetzt restaurierte prächtige gotische Stiftskirche (Chortürme! Kreuzgänge mit Grabmälern!) — Bahnfahrt von Heidelberg nach Wimpfen: zwei Stunden.

Empfehlenswert ist ein Ausflug nach dem nahen Kochendorf mit den Greckschlössern (1533 und 1597), dem malerischen Rathaus und den zahlreichen Grabsteinen

und Epitaphien (einer mit acht Statuen!) deren von Greck und Gemmingen, in und ausserhalb der Kirche.

In ½stündiger Fahrt von Wimpfen, in 2¼stündiger von Heidelberg, erreicht man Heilbronn, das sich in den hundert Jahren, seitdem es Goethe geschaut (1797), zum ersten Handelsplatz Württembergs emporgeschwungen hat.

Wie in so vielen alten Städten, finden wir auch hier die schönsten und bedeutendsten Bauten der Stadt am Markte vereinigt: Rathaus, Kilianskirche, malerische Privathäuser umschliessen den mässig grossen Platz, der leider durch die Errichtung eines in seinem Stile schlechterdings nicht dahin passenden modernen Denkmales (des genialen Physikers R. Mayer) an Stimmung sehr viel eingebüsst hat.



Nr. 66. Neckargemünd und Dilsberg.
Nach photographischer Aufnahme von Karl Pfaff (1896).

Der Renaissancebau des Rathauses (1596) ist in seiner Façade mit der davor gelagerten, mächtigen Freitreppe nicht minder interessant, als in seinem Innenbau; neben ihm die „Kanzlei“ und das 1769 im Zopfstil erbaute, sehr sehenswerte Archiv mit seinen reichen Schätzen.

Die Kilianskirche ist kein einheitlicher Bau: das Mittelschiff des Langhauses stammt noch von der frühgotischen Basilika des 13. Jahrhunderts; der Umbau der Seitenschiffe und die Errichtung der dreischiffigen Chorhalle erfolgte im 15. Jahrhundert; der Turm entstand 1510—1529: „vom Boden herauf in feinen spätgotischen Formen, geht er

nach oben zu in das wunderbarste Gemengsel der jäh hereinbrechenden Renaissanceformen über, baut sich mit Drachen, Greifen, Fratzen babylonisch verschnörkelt in die Luft".

Obgleich so das 1888—1896 restaurierte Innere der künstlerischen Einheit ermangelt, so wirkt es trotzdem, besonders in seinem Chor, geradezu überwältigend. Durch eine Reihe von Denkmälern wird diese Wirkung noch gesteigert, vor allem durch den unvergleichlich schönen Hochaltar, ein Tillmann Riemenschneider zugeschriebenes Wunderwerk, durch ein Sakramentshäuschen (1498) und durch viele Wandepitaphien; die Stuckkanzel erinnert in ihren Formen an den oben geschilderten Hauptturm der Kirche.

Von der Kilianskirche zieht es uns zu dem nicht genügend bekannten Ordenshaus der Deutschen Herren. Der riesige Gebäudekomplex desselben umschliesst drei Höfe, die gerade durch die Unregelmässigkeit ihrer Anlage und durch die Vielgestaltigkeit und den Schmuck der (Hof-)Façaden einen ungemein malerischen Anblick gewähren. Die spätgotische Ordenskirche (mit romanischen Bauteilen) wurde 1721 im Jesuitenstile umgestaltet.

Von sonstigen Bauten seien das ehemalige Fleischhaus, das „Kätchen von Heilbronn", das Schiesshaus und das (warme) Stadtbad hervorgehoben. Dem Freunde der Kunst sei schliesslich ein Gang auf den Friedhof — hervorragender Grabmäler wegen — empfohlen.

Der Besucher von Wimpfen und Heilbronn wird nicht leicht auf einen Ausflug nach Weinsberg mit seiner schönen Kirche (dreischiffige, um 1140 begonnene, romanische Basilika mit angebautem spätgotischen Chor, „einem der bedeutendsten Denkmäler des sogenannten Hohenstaufenstiles"), mit dem allzeit gastlichen Hause des Sohnes des schwäbischen Dichters Justinus Kerner, nicht zuletzt mit der sagenberühmten, noch ziemlich gut erhaltenen Burg „Weibertreu" verzichten.

Von der Bahnlinie Heidelberg-Neckargemünd-Wimpfen zweigt bei der Station Meckesheim die nach Neckarelz(-Mosbach-Neckarburken-Osterburken (römische Limeskastelle!)-Seckach-Lauda-Würzburg) führende Route ab.

An dieser Linie liegt überaus hübsch an der (in die Elsenz mündenden) Schwarzbach die kleine Hochburg Neidenstein, einst Reichsfeste, vom 13. Jahrhundert bis heute im Besitz der Freiherrn von Venningen, jetzt erfreulicher Weise in Restauration begriffen. Es giebt in der näheren Umgegend wohl kaum ein malerischeres Bild, als diese hochthronende Burg mit ihren dunkeln Mauern und Türmen und die unmittelbar unterhalb derselben liegenden, weithin leuchtenden Fachwerkbauten, das „neue Schloss" mit seinem entzückenden Treppenturm (1534). — In der einfachen Dorfkirche heraldisch bedeutende gotische Grabsteine und zwei merkwürdig kontrastierende monumentale Epitaphien aus der Renaissance- und Barockzeit (1611 und 1710).

Das benachbarte Städtchen Waibstadt, ehemalige Reichsfeste, hat durch viele Feuersbrünste seinen altertümlichen Charakter ziemlich eingebüsst; sehenswert ist die 1868 nach den Plänen Dernfelds erbaute gotische Kirche, Reste der Befestigung und eine kleine Votivkapelle (Renaissance).

Es folgt Neckarbischofsheim, das reiche Helmstadt mit den Resten ehemaliger Tiefburgen u. s. w.

Der Besuch von Neckarbischofsheim sei hierdurch angelegentlichst empfohlen: Um die alte Grabkapelle heraldisch bedeutende gotische Grabmäler der Raban von Helmstadt, in der Kapelle selbst künstlerisch hochbedeutende monumentale Epitaphien, die in ihrer Komposition nach Michelstadt, Handschuhsheim, Heidelberg (Peterskirche) u. a. weisen und in vielen Motiven an die Renaissancebauten des Heidelberger

Schlosses erinnern. Ein weiteres Denkmal des Kunstsinnes dieses Geschlechtes stellt die Stadtkirche dar (gotisch mit Renaissancezuthaten) mit ihrer originellen Kanzel, welche in ihrem Aufbau an das berühmte Vorbild im Baptisterium zu Pisa erinnert und in einzelnen Reliefs, besonders denen heraldischen Inhaltes, auch künstlerisch bedeutend ist. Das alte Helmstädt'sche Schloss musste leider anfangs des 19. Jahrhunderts grösstenteils einem architektonisch unbedeutenden Neubau weichen. (Im gräflichen Schlossgarten u. a. ein schönes, triumphbogenartiges Thor, welches an das Elisabethenthor auf dem Schlosse zu Heidelberg erinnert.) Interessant ist noch ein achteckiger Turm der alten Stadtbefestigung und einzelne Privathäuser (Zopfstil).

III. Der Odenwald.

1. Der Heiligenberg bei Heidelberg.

Der Heiligenberg bietet von kleineren Spaziergängen den „Philosophenweg" und die auf seinen Gipfel führenden Wege.

Der Philosophenweg zieht zwischen Rebgelände, Wald und Matten (Engelswiese!) in Eindrittelhöhe des Berges an dessen Südabhange hin und ist durch seine Aussicht auf Stadt und Schloss, Neckarthal und Rheinebene berühmt. (Aufstieg von Neuenheim, oder von der Hirschgasse aus am „Pauklokal" der Studenten vorbei.)

Vom Philosophenweg aus gelangt man (Aufstieg am Steinbruch oder an der Engelswiese) in $^3/_4$ St. auf die südliche, niederere Kuppe des Heiligenberges mit dem aus den Trümmern der 1094 erbauten, 1598 abgebrochenen Stephanskirche erbauten Aussichtsturm — Fernsicht nach Süden, Westen und Norden: Schwarzwald (Merkur, Hornisgrinde), Vogesen (bei Kolmar), Hartgebirge (Madenburg bis Donnersberg), Hundsrück, Niederwald, Taunus, Odenwald —; von hier führt ein „Rundweg" um den Heiligenberg; ein anderer an den Resten der vorgermanischen und wohl auch vorkeltischen Ringwälle vorbei zur nördlichen, höheren Kuppe (445 m) mit den jetzt freigelegten Ruinen der Michaelsbasilika, einer karolingischen Basilika, die im 9. Jahrhundert an derselben Stätte erbaut ward, wo einst die Sueben (Alamanen) zu Odin gefleht, die Römer Merkur einen Tempel errichtet hatten, und die anfangs des 11. Jahrhunderts umgestaltet und erweitert wurde. (Vergl. W. Schleuning, Die Michaelsbasilika auf dem heiligen Berg bei Heidelberg, 1887.) Abstieg nach Neuenheim oder durch das „Siebenmühlenthal" nach Handschuhsheim.

Ein überaus lohnender Spaziergang ist der von der Hirschgasse (bezw. Philosophenweg) über die durch ihre Flora berühmte „Küblerswiese" und den

malerischen (oberen oder unteren) „Guckkastenweg“ — mit dem schönen Aussichtspunkt „Wilckensfels“ — nach dem „Haarlass“ oder dem Stift Neuburg.

2. Die Bergstrasse

schildert M. Merian in seiner Topographia Palatinatus Rheni vom Jahre 1645 also:

„Die Bergstrass, gleichsam ein lustiger Garten, darinnen oben das Gebürg voll stattlich Holtz von Vögeln, Schnabelweyd; bald darunter an den Bergen ausserlesener Weinwachs, und besser hinab die schönste Obstgärten; in den Gründen die Menge Krebs-, Grundelen- und Forellenbächlein, auch andere Fische; in den Thälern eine herrliche Viehweide und -Zucht; ganz aber drunter, auff der Ebene, zu beiden Seiten ein ausserlesenes Fruchtland und Wald, darinen auch sehr viel schwartz- und roth Wildprät; darzu frisch und gesund Wasser und Lufft und zwischen diesem allen mitten hindurch die Landstrass auff Franckfurt.“

In der That ist die Bergstrasse ein uralter, ob seiner fruchtbaren Fluren, seiner sonnigen Rebenhügel, der Erzadern seiner Berge von je heiss umstrittener Kulturboden. Im Mittelalter waren hier die Cisterzienser von Lorsch und Schönau sowie die Deutschen Herren reich begütert. Um Weinheim tobte jahrzehntelanger Kampf zwischen dem Erzbistum Mainz und der Pfalzgrafschaft. Worms’ Bischöfe betrachteten sich als Lehnsherren von Schriesheim, Speyer herrschte über Dossenheim. Am Ausgange der Thäler des Odenwaldes regte sich frühe in freundlichen Dörfern und Städten emsiges Leben; auf den malerischen Bergkuppen, die jene Ausgänge beherrschten, erstanden feste Burgen mit den charakteristischen runden Bergfrieden: Noch blühen die heute wie ehedem weinberühmten Oertchen; die Burgen sind zerfallen, einige fast spurlos verschwunden, keine einzige so wohl erhalten, wie einige Festen des Neckarthales. Früher noch haben ihre einstigen Herren ihr Geschick erfüllt: Die Herren von Schauenburg, Schriesheim, Stralenberg und Hirtzberg öffneten Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts den kraftvollen wittelsbachischen Pfalzgrafen erst ihre Burgen, dann wichen sie, durch Geldnot gezwungen, vom angestammten Sitz. Stralenburg, Hirtzberg, Weinheim wurden pfälzische Festen, von Vögten verwaltet, bis sie im 30jährigen oder im Orleans’schen Kriege das Schicksal der stolzesten Pfälzerburg teilten.

Die eigentliche „Bergstrasse“ beginnt bei Heidelberg und endigt bei Eberstadt, 3km von Darmstadt.

Das erste Dorf der Bergstrasse bildete einst das uralte Neuenheim, jetzt ein Stadtviertel Heidelbergs. (Vergl. oben Seite 41, 46, 88 und 97ff.) Es erstreckt seine äussersten Villen bereits bis an das nahe

Handschuhsheim. Dies mehr und mehr vom Feldbau zur Gartenkultur übergehende Dorf bietet schon von ferne einen freundlichen Anblick. Die in der Ebene gelegenen Häuschen und das altehrwürdige Kirchlein ragen wie aus einem Wald von Obstbäumen halbversteckt hervor (Handschuhsheimer Kirschen!); andere ziehen, fast alle rebenumsponnen, in schier endloser Reihe weit in ein malerisches Wald- und Wiesenthal, das „Siebenmühlenthal", bis zu der sehenswerten Fischzucht-anstalt und zum Waldessaum hinauf; freundliche Villen dehnen sich bis zur südlichen Gemarkungsgrenze des Ortes und berühren sich hier unmitttelbar mit den letzten Villen Heidelbergs, so dass die Vereinigung beider Gemeinden schon vollzogen scheint, die wohl früher oder später in naturgemässer Entwicklung eintreten wird.



Nr. 67. Grabmal des „Edlen Vest. Hans von Ingelheim" und seiner „elichen Hausfrau Margareth geborne von Hentschuchsheim" vom Jahre 1500 in der Simultankirche zu Handschuhsheim.

Nach photographischer Aufnahme von Karl Pfaff (1895).

Handschuhsheim, schon im 8. Jahrhundert als Besitz des Klosters Lorsch erwähnt, kam mit der Burg Schauenburg bei Dossenheim 1320 an Kurmainz, 1460 unter dem Pfälzer Fritz an Kurpfalz, im 30jährigen Krieg wieder an Mainz, 1650 endgiltig an die Pfalz. Noch grössere Leiden, als der 30jährige Krieg, verhängte der Orleans'sche über den Ort. Der 31. Januar 1689 ist der Schreckenstag in der Geschichte von Handschuhsheim. (Sieh oben Seite 24.) Die Tiefburg, von der einige Trümmer vorhanden, war bis zum Jahre 1600 in den Händen der Ministerialen von Handschuhsheim, von da (bis heute) im Besitz derer von Helmstadt.

Die Simultankirche (gotischer Chor) enthält künstlerisch und kunstgeschichtlich höchst bemerkenswerte Grabmäler. Wir heben zwei gotische Grabmäler des Schiffs und zwei grosse Renaissanceepitaphien des Chores hervor: An der Westwand des Schiffes das

Dythers von Handschuhsheim, des Hofmeisters, dann Beraters und Hofrichters Kurfürst Philipps, gestorben 1481, und seiner Gemahlin; an der Ostwand des Schiffes das herrliche Denkmal des 1500 abgeschiedenen Hans von Ingelheim und seiner Gemahlin „Margareth geborne von Hentschuchsheim", welches unsere Abbildung Nr. 67 wiedergiebt. Von den grossen, leider durch hässliche Tünche entstellten Renaissanceepitaphien des Chores zeigt der südliche vier lebensgrosse Statuen, der nördliche zwei, nämlich die beiden letzten Sprossen des Geschlechtes: Hans von Handschuhsheim, welcher 15jährig im Jahre 1583 auf dem Marktplatz zu Heidelberg von Friedrich von Hirschhorn erstochen ward, und seine Schwester Barbara, welche 1599 im Alter von 13 Jahren starb.

Dossenheim, schon im 8. Jahrhundert dem Kloster Lorsch zu eigen, dann als Lorscher Lehen im Besitze der Edeln von Schauenburg bei Dossenheim bis zu derem Erlöschen im Jahre 1300, hierauf Zankapfel zwischen Mainz und Pfalz (Friedrich der Siegreiche erobert und zerstört die Hochburg Schauenburg und das Dorf Dossenheim 1460), seit 1650 endgiltig kurpfälzisch. Ueber die spärlichen Trümmer der Burg Schauenburg führt ein hübscher Spaziergang die Höhe entlang nach Schriesheim. (Ueber die andern Spaziergänge, für welche Dossenheim den Ausgangspunkt oder Zielpunkt bildet, sieh unten und die Karte der Umgebung!) An der Mündung des Dossenheimer Thales befinden sich die weithin sichtbaren Porphyrbrüche, welche von der Gemeinde und von Privaten in grossem Massstabe ausgebeutet werden.

(Ueber diese Quarzporphyrbrüche, wie überhaupt über die hochinteressanten geologischen Verhältnisse des Odenwaldes vergleiche den folgenden Abschnitt dieser Schrift!)

Meilenweit sichtbar ragt der charakteristische Felskegel des 450 m hohen Oelberges bei Schriesheim; auf einem von diesem vorspringenden, rebenprangenden Hügel die Trümmer der Burg Stralenburg (weiter Blick über die Rheinebene; Wirtschaft!); am Fusse des Burghügels und weit ins Kanzelbachthal hinein dehnt sich das industriereiche Schriesheim, das viele architektonische Motive und malerische Partien bietet. Von den vielen Touren, für welche Schriesheim besonders seit Eröffnung der Nebenbahn den Ausgangspunkt bildet, nennen wir nur die über den Weissen Stein nach Heidelberg oder Ziegelhausen und die über Ursenbach und Heiligkreuz (Gotisches Kirchlein) in das interessante Thal von Grosssachsen oder ins Gorxheimerthal nach Weinheim.

Von der Burg Hirtzberg bei Leutershausen sind nur spärliche, epheuumsponnene Trümmer zu schauen, doch ist ein Spaziergang dahin durch die vielgewundenen Waldthäler mit ihren birkenbestandenen Lösshängen im Lenz und Herbst höchst lohnend.

Grosssachsen, Hohensachsen und Lützelsachsen, einst unter dem Namen „Sassinheim" begriffen, zeigen heute wenig mehr von der ursprünglichen Eigenart. (Anders die auf dem Odenwald bei Lindenfels liegenden „Sachsendörfer".) Wohl aber sind sie, besonders Lützelsachsen, heute wie vor 1000 Jahren, ihres Rotweines wegen berühmt, der Besuch ihrer auch geologisch interessanten (vergl. den folgenden Abschnitt!) Thäler empfehlenswert.

Am Austritt der Weschnitz aus dem Odenwald liegt das durch seine Industrie (Herstellung feiner Ledersorten, Getreidemühle mit grossem Mehl-

silo u. a.) und sein Stahlbad bekannte Weinheim mit der am Abhang des Wagenbergs (389 m) gelegenen, malerischen Burgruine Windeck (sieh Abbildung Nr. 68). Ausser letzterer, die wegen des Blickes auf die Rheinebene und den Odenwald, namentlich das untere Birkenauer-(Weschnitz-)Thal und Gorxheimer Thal viel besucht wird, seien als Zeugen einer reichen geschichtlichen Vergangenheit (Urkunde vom Jahre 755) erwähnt: Die reichen Grabdenkmäler (Gotik, Renaissance und Zopf) der Ulner von Dieburg u. a. in der gotischen Sankt Peterskirche und in der Ulnerschen Kapelle (der Sitz dieses Geschlechtes einst im östlichen Flügel des heutigen Freiherr von Bergheim'schen Schlosses), das Rathaus (einst Kaufhaus, 1557), das Ordenshaus der an der Bergstrasse ehemals reichbegüterten Deutschen Herren (1770—75; Wappen!), verschiedene durch ihre Holzarchitektur (Schnitzereien) bemerkenswerte Fachbauhäuser und Höfe des ältesten Stadtteiles, endlich Reste der Stadtbefestigung, wie der „rote Turm" oder der „blaue Hut".

Lohnender Spaziergang in das reizende untere Birkenauerthal (Fuchsenmühle!) und Ausflug mit der Bahn nach Fürth, von da zu Fuss, durch das hübsche Dorf Ellenbach, nach dem vielbesuchten Lindenfels. Man kann dasselbe auch von Bensheim aus über die Knodener Höhe und die Sachsendörfer, oder von Heppenheim aus erreichen. Der Reiz des Ortes und der Burg — „der Edel und Ehrenvest Jerg Kreiss von Lindenfels, der letzte dieses Geschlechts", starb im Jahre 1543 — beruht auf seiner Lage. Architektonisch bietet die Burg fast nichts Bemerkenswertes.

Heppenheim, nördlich von Weinheim, wird besonders wegen der auf bedeutender Höhe thronenden Burgruine Starkenburg und der Aussicht von deren mächtigem Bergfried aus gerne besucht.

Bensheim nennt Merian im Jahre 1645 „die vornehmste Stadt an der Bergstrasse . . ." „ist allbereit zu Zeiten Kaysers Ottonis I. und also viel eher als Heydelberg bekannt gewesen und war anfangs ein Meyerhoff . . . unter das Closter Lorsch gehörig". 1232 mit den übrigen Besitzungen dieses Klosters an Kurmainz vergabt, 1802 an Hessen (1461—1648 im Besitz von Kurpfalz). Ein Gang durch das noch heute altertümliche Städtchen ist überaus lohnend; besonders interessant ist der Marktplatz mit den ihn umgebenden Privathäusern, dem St. Georgsbrunnen und der romanischen St. Georgskirche (der Turm über dem Westeingang ist alt, die Kirche 1830 nach den Plänen Mollers erbaut) und die Reste der alten Stadtbefestigung.

Westlich von Bensheim in der Ebene lag einst das 764 gegründete Benediktinerkloster Lorsch (monasterium Laurishamense), um die Kultur des rechtsrheinischen Franken überaus verdient, eine Pflegestätte von Kunst und Wissenschaft, in der Zeit seiner Blüte von Fürst und Volk hoch geehrt und reich begabt, ein Liebling Karls des Grossen, die Grabstätte Ludwigs des Deutschen. Von der grossen, im 30jährigen Krieg zerstörten Klosteranlage ist nur ein Teil des Mittelschiffes der romanischen Klosterkirche (aus dem 12. Jahr-



Nr. 68. Burg Windeck bei Weinheim.

Nach photographischer Aufnahme von Walther Erb und Karl Pfaff (1895).

hundert) und die sogenannte Michaelskapelle erhalten, die einstige Durchgangshalle zum Klosterbezirk, in ihren merkwürdigen Façaden ein hervorragendes Baudenkmal der Karolingerzeit. (Den Schlüssel bewahrt der Kirchendiener des Dorfes Lorsch. Bahnfahrt von Bensheim nach Lorsch: 9 Minuten.)

Ganz reizend ist der unterste Teil des bei Bensheim ausmündenden Lauter-Thales: In einer Stunde gelangt man zu dem Dorfe Schönberg und dem überaus malerisch auf steilabfallendem Felsplateau ragenden Schlosse der Grafen von Erbach-Schönberg mit seinem, dank der Liebenswürdigkeit des Besitzers jedermann stets zugänglichen, herrlichen Park mit schöner Lindenallee, seltenen Coniferen und entzückenden Aussichtspunkten.

Von Schönberg nach dem Fürstenlager und Stadt und Schloss Auerbach (der wohlerhaltensten, hübschesten Burg der Bergstrasse), oder (Tagestour) nach dem Felsberg und dem Felsenmeer und von da entweder nach Jugenheim oder auf den Melibocus (Malchen, 519m) mit Abstieg nach Auerbach oder Zwingenberg a. d. B.

Darmstadts landschaftliche Reize locken wenig Reisende; seiner nur zum Teil recht gewürdigten Kunstschätze wegen verdient es um so mehr aufgesucht zu werden.

Das alte Schloss, ein grosser, vier Höfe umschliessender Bautenkomplex aus verschiedenen Jahrhunderten, zeigt die Stilformen der Gotik und der Renaissance und zieht die Menge besonders durch sein Glockenspiel vom Jahre 1670 (35 Glocken) an. Seine Innenräume sind von gediegener Pracht, die fürstlichen Besuchsräume in heiterem Rococo gehalten.

Weltberühmt ist die im Grossherzoglichen Privatbesitz befindliche, jedermann zugängliche, Holbein'sche Madonna mit der Familie des Baseler Bürgermeisters Meyer; bekannt auch die Grossherzogliche Gemäldegalerie, die viele unschätzbare Meisterwerke altdeutscher und niederländischer Maler besitzt.

Gleiche Beachtung verdient das weniger bekannte Grossh. Museum. Es enthält u. a.: Aegyptische, griechische und römische Altertümer (Mosaikfussboden aus dem Römerbad bei Vilbel); Glasmalereien z. B. aus der Stiftskirche von Wimpfen; Gold-, Silber- und Schnitzarbeiten des Mittelalters und der Renaissance, darunter besonders Email- und Elfenbeinschnitzwerke von staunenswerter Kunst und Schönheit; Rüstungen und Waffen, ein ethnographisches Museum, die mineralogische, geologische und paläontologische Sammlung (Versteinerungen).

Sehenswert ist ferner das Grossherzogliche Hoftheater (1818/19 bezw. 1871), das neue Polytechnikum, das Rathaus (1599—1602), die (protestantische) gotische Stadtkirche mit künstlerisch bedeutenden Fürstenepitaphien, besonders das einem grossen Hochaltar ähnliche Renaissancedenkmal Landgraf Georgs II. (1596) und seiner Gemahlin; das alte Pädagogium (1629), das neue Grossherzogl. Palais (1862—69) und die katholische Pfarrkirche, ein 1822/27 nach dem Vorbilde des Pantheon errichteter Rundbau.

3. Kleinere oder grössere Spaziergänge über die Höhen rechts des Neckars nach Orten der Bergstrasse oder des Neckarthales.

1. Heidelberg-Philosophenweg-Küblerswiese (oder Heidenknörzel) a) nach dem Mausbachthal und Stift Neuburg-Stiftsmühle, oder b) nach dem Steinbachthal (Kreuzgrund) und Ziegelhausen.

2. Heidelberg-Philosophenweg-Zollstock- (oder: Heidelberg-Hirschgasse-Zollstock, auf neuem Fussweg) Handschuhsheim.
3. Zum „Weissen Stein" (550 m) entweder von der Bergstrasse (mit Lokalbahn bis Handschuhsheim, Dossenheim oder Schriesheim), oder von Stift Neuburg, oder vom Philosophenweg aus, also:
   a) Heidelberg-Handschuhsheim-Siebenmühlenthal-7 Wege-Weisser Stein-Mausbachthal-Stift Neuburg-Heidelberg, oder umgekehrt.
   b) Heidelberg-Hirschgasse-Zollstock-Holdermann-Hohe Strasse-Weisser Stein; von da entweder: Mausbach-Stift Neuburg; oder 7 Wege-Hoher Nistler-Hellenbachthal-Handschuhsheim; oder über den Hartenbühl und die Ruine Schauenburg nach Dossenheim; oder über den Hartenbühl-Oelberg-Ruine Stralenburg nach Schriesheim-Heidelberg.

Der Aussichtsturm des „Weissen Steines" bietet einen weiten Rundblick nach Westen, Norden und Osten (Hart, Hundsrück, Niederwald, Taunus, Odenwald bis zum Katzenbuckel).

4. Heidelberg-Ziegelhausen-Petersthal-Sitzbuche-Münchel-Bärenbach-Ziegelhausen.
5. Nach Neckarsteinach: a) Heidelberg-Ziegelhausen(Kirche)-Münchel-Schönau-Neckarsteinach.
   b) Heidelberg-Ziegelhausen(Bärenbach)-Felsberg-Ruhstein-Neckarsteinach-Heidelberg.

Ueber Schönau berichtet M. Merian im Jahre 1645 also: „Ein vor Zeiten überaus schönes, reiches und herrliches Kloster Cisterzienser Ordens, . . . so von Buggone, Bischoffen zu Wormbs Anno 1135 . . . zu Ehren der Mutter Gottes durch Anleitung und Hülffe des H. Bernhardi . . . gestiftet und mit sehr vielen Gütern, Gerechtigkeiten und Renten ect., begabt worden ist; darinnen auch der Stifter neben vielen Chur- und Fürstlichen Personen und darunter auch Pfalzgraf Heinrich Kaysers Othonis IV. Bruders Söhnlein, Heinrich der Jüngere, ihre Begräbnis bekommen haben. Churpfalz hat folgends viel, so wegen der Religion aus Niederland gezogen sein, dahin gesetzt, dass es mit der Zeit wie ein kleines Städtlein allda ausgesehen hat. Besagtes Kloster aber ist jetzo alles samt den Grabschriften verwüst, verderbt und zerstört".

Einzige Reste ehemaliger Pracht sind das mächtige nördliche (romanische) Klosterthor und das heute als protestantische Kirche dienende, zweischiffige Refektorium (mit gotischen Zuthaten): 1560 errichteten von den Kurfürsten hier angesiedelte Hugenotten und Wallonen auf der Stelle des Klosters ihre berühmten Tuchfabriken.

6. Nach Hirschhorn: a) Heidelberg-Ziegelhausen-Münchel-Schönau-Grein-Hirschhorn.
   b) Heidelberg-Heiligkreuzsteinach-Hirschhorn s. unten.
7. Heidelberg-Handschuhsheim, um den Hohen Nistler nach Ruine Schauenburg-Dossenheim-Heidelberg oder Schauenburg-Oelberg-Schriesheim-Heidelberg.
8. Heidelberg-Schriesheim entweder über die „hohe Waid" oder über Ursenbach-Rippenweier nach Heiligkreuz und von da nach Grosssachsen-Heidelberg.
9. Nach Heiligkreuzsteinach: Heidelberg-Hochstrasse-Weisser Stein-Erlenbrunner Hof-Heiligkreuzsteinach-Hahnengrund-Linde-Prinzensitz-Sitzbuche-Ziegelhausen-Heidelberg.
10. Nach Weinheim: a) Heidelberg-Weisser Stein-Schriesheimer Hof-Erlenbrunner Hof-Hirtenstein-Kalter Herrgott-über den Geiersberg-Weinheim. b) Heidelberg-Lokalbahn bis Grosssachsen-Heiligkreuz-Ober- und Unterflockenbach-Gorxheim-Weinheim. c) Heidelberg-über den Weissen Stein und den Schriesheimer Hof oder über Ziegelhausen und Schönau nach Heiligkreuzsteinach-Unterabtsteinach-Drossel-Weinheim.

4. Tagesausflüge mittels der Neckarthalbahn (Heidelberg-Eberbach) und der Odenwaldbahn (Eberbach-Darmstadt) nach entfernteren Punkten des Odenwaldes, welche ihrer landschaftlichen Reize und ihrer kunstgeschichtlichen Bedeutung wegen besuchenswert.

Schon die Bahnfahrt auf dieser Strecke ist durch die Gegensätze höchst anziehend. Aus dem weiten, heiteren Neckarthale mit seinen Burgen und Städten führt uns die Bahn in das ernste Wald- und Wiesenthal der untern Itter, das uns an Schwarzwaldscenerien erinnert, überschreitet dann mittels 3100 m langen Tunnels die Wasserscheide des Krähbergs (548 m) und bringt uns so in das Thal der Mümling, welches in seinem oberen Teil dem Itterthal ähnlich ist, allmählich aber sich erweitert und freundlichen Dörfern mit ihren weithinschimmernden Fachbauhäuschen, dann etlichen Städtchen Raum giebt, welche durch ihre Lage an der lustigen Mümling und ihre Bauten, besonders durch die stolz ragenden einstigen Festungstürme, schon von ferne locken.

Wir heben hier hervor die Punkte: Kailbach-Ernstthal mit dem fürstlichen Jagdschloss Wald-Leiningen, Erbach mit dem Schloss der Grafen Erbach-Erbach, Michelstadt mit dem Schloss Erbach-Fürstenau sowie der Einhardsbasilika von Steinbach und die gewaltige Hochburg Breuberg.

Oestlich und nördlich der Itter dehnt sich der 20000 Morgen grosse, in seinem Umfange zwölf Stunden betragende, berühmte Wildpark der bis 1806 souveränen Fürsten von Leiningen, der eine Fülle malerischer Wald- und Wiesengrund-Motive birgt und durch die in ihm gehegten Rudel von Edel- und Damwild (weisse Hirsche!), Rehen und Wildschweinen belebt wird. Von Station Kailbach aus erreicht man auf Parkwegen in zwei Stunden den Weiler Ernstthal (Fürstlich Leiningen'sche Brauerei, Rentamt, Post mit Wirtschaft; Sommerfrische!), von da in 1/4 Stunde das anfangs des 19. Jahrhunderts nach dem Vorbilde von Windsor in englisch-gotischem Stile erbaute Fürstl. Leiningen'sche Jagdschloss und Sommerresidenz Wald-Leiningen, von dessen Innenräumen besonders das Jagdzimmer berühmt.

(Kailbach ist auch Ausgangspunkt für Fusswanderungen nach Amorbach, Miltenberg und Wertheim.)

Erbach, zu beiden Seiten der Mümling, früher Hauptstadt der vormaligen reichsständigen Grafschaft Erbach-Erbach, heute Sitz der Grafen Erbach-Erbach. Die von Erbach erscheinen im 12. Jahrhundert als Ministerialen und Schenken der Pfalzgrafen, wurden 1532 gegraft und zerfallen nach vielfacher Teilung und Wiedervereinigung seit dem 18. Jahrhundert in die drei Linien Erbach-Erbach, Erbach-Fürstenau und Erbach-Schönberg. Von allen Sprossen hat sich wohl Graf Franz I. von Erbach-Erbach (1754—1823) das dauerndste Andenken gesichert und zwar durch die Begründung der weithin berühmten Kunstsammlung im Schlosse zu Erbach.

Das Schloss bietet nach dem Abbruch der alten Tiefburg nur noch in den wenigen erhaltenen alten Partien, in seinem originellen Bergfried (13.—15. Jahrhundert), dem Kanzlei-

und Archivbau (1571), Interessantes. In der Stadt ist bemerkenswert das Rathaus (1545 bis 1593), das Tempelhaus und Reste der Stadtbefestigung. (Schöner Blick auf Stadt und Schloss Erbach mümlingaufwärts bei einem Eisenbahnviadukt.)

Von den Schätzen der in liberalster Weise jedermann zugänglichen Kunstsammlung seien hervorgehoben:



Nr. 69. Grabmal des Grafen Johann Kasimir von Erbach in der evangelischen Pfarrkirche zu Michelstadt i. O.

Nach photographischer Aufnahme von Karl Pfaff (1896).

In der „Einhardskapelle" ein (nicht ursprünglicher) gotischer Sarkophag Einhards, des Freundes Karls des Grossen, des sagenhaften Stammvaters des Erbachschen Hauses. In der „Hubertuskapelle" ein grossartiger spätgotischer Altarschrein, ein aus Dorf Schöllenbach stammender Flügelaltar. Im „Rittersaale" ein grossartiges Waffenmuseum: sechs Rüstungen zu Pferd und zahlreiche Fussarmaturen, Rüstzeug, Schutz- und Trutzwaffen, Prunksättel, ganz herrliche Kunstleistungen florentiner, augsburger und nürnberger Waffenschmiede, zum Teil von geschichtlich hervorragenden Personen. In der „Hirschgalerie" mit ihrer der Abtei Roth entstammenden prächtigen, barockenen Holzdecke eine auserlesene Sammlung von Jagdtrophäen, Waffen etc. In den drei „römischen Zimmern" hervorragende antike Kunstwerke: Marmorskulpturen (Statuen und Büsten: Hadrian, Alexander d. Gr.), Vasen, Waffen und Münzen, Kleinkunst, endlich prähistorische Altertümer. Im „Oranischen Saal" Porträts, Holzskulpturen, Prachtgefässe in Edelmetall. Im „Chinesischen Zimmer" Prachtmöbel.

Die Sammlung ist ihrer Mannigfaltigkeit und ihrer künstlerischen Bedeutung wegen der eingehendsten, öfteren Betrachtung wert.

Michelstadt ward in seiner Geschichte bald mit der des Hauses Erbach verknüpft. Es ist in seinen alten Stadtteilen noch heute höchst anziehend: allenthalben malerische Fachwerkhäuser, fast jedes von besonderem Charakter; da und dort ein Erker der Renaissancezeit; die Strassen belebt durch die alten, grossen Brunnen, an denen sich stets reges Leben entfaltet; die Reste der alten Stadtbefestigung, von allen Seiten umbaut. Immer und immer wieder zieht es den Besucher nach dem Marktplatz: Altertümliche Fachwerkbauten neben palastartigen Steinbauten im Zopfstil umschliessen ihn von drei Seiten; auf der vierten erhebt sich das Rathaus, „ein ebenso kraftvoller als origineller Holzbau der Spät-

gotik“ aus dem Jahr 1484, im Hintergrunde die spätgotische Pfarrkirche (1461—1507), auf dem Platze der malerische St. Michaelsbrunnen.

Das Innere der Pfarrkirche ist durch Holzdecke und Emporen entstellt. Um so grössere Freude bereiten die Grabmäler der Grafen von Erbach, die sich an Wänden und Pfeilern in grosser Zahl vom schlichten gotischen Stein bis zum prunkvollsten Renaissanceepitaph reihen.

Vier dieser Grabmäler lohnen allein schon den Besuch von Michelstadt: Das an einem Arkadenpfeiler angelehnte gotische Grabmal (Kenotaph) der Schenken Philipp und Georg von Erbach (1456 und 1481) und die drei im Chore aufgestellten Renaissancegrabmäler der Grafen Georg II. (1605), Fridericus Magnus (1618) und Johann Kasimir (1627). Unsere Abbildung Nr. 69 zeigt das Grabmal des letztgenannten: In nachdenklicher Haltung sitzt Johann Kasimir in der Mittelnische auf einem Sarkophag; über ihm schweben Genien mit Siegespalmen, an fliegenden Bändern hängen Waffen; in den Seitennischen stehen die allegorischen Figuren „Stärke“ und „Ruhm“; die Sockelflächen der Säulenpaare umschliessen meisterhafte perspektivische Reliefs: Schlachtscenen der alttestamentlichen Geschichte in römischem Gewand; im durchbrochenen Giebel das Wappen, überragt von dem auf einer Kugel sitzenden Genius des Ruhmes mit Posaunen.

Die von dem Löwenpaar umrahmte Inschrift lautet: „Der Hoch- und Wolgeborne Grave und Herr Herr Johann Casimir Grave zu Erpach und Herr zu Breuberg etc. Obrister, wardt gebohren den 10. Augusti im Jahr Christi 1584 und wegen seiner heroischen dapffern Gaben, Erfahrenheit in Kunsten, Sprachen, Reisen und Kriegsgeschefften aller Orthen hochbeliebt und geacht, starb in Gott seelig ledigen Standts nach vollbrachtem Ungarischem Zug zu Schweinitz in Schlesien am 4. January des 1627. Jahrs. Seines Alters 42 Jahr 4 Monat 3 Wochen und 4 Tage.“

Dem Kundigen drängen sich die Anklänge dieses Grabmales an berühmte Vorbilder von selbst auf.

In der Sakristei der Kirche befindet sich u. a. eine wertvolle Bibliothek (140 Inkunabeln).

Vom Ort und Bahnhof Michelstadt wenige Minuten entfernt liegt das Schloss der Grafen Erbach-Fürstenau. Einst Wasserburg, heute ein von schönen Parkanlagen umgebenes Schloss, dessen einzelne Teile die Stilformen der Gotik, der Renaissance, des Barocco und des Rococo aufweisen. Wenige Schlosshöfe mögen zumal in Herbstabendstimmung einen so malerischen Anblick bieten, wie der von Fürstenau: Der gotische Teil der Schlossanlage „besteht aus einem burgartigen, im Grundriss rechteckigen Hauptbau mit zwei durch eine grossartige, kühne Bogengalerie verbundenen Flügeln. Vier Rundtürme flankieren die Ecken des Kernbaues, der von Erkern belebt ist und dessen Wirkung überall ins Malerische hineinströmt“. Die Spannweite des Renaissanceprachtbogens (1588), von dem die wilde Rebe üppig herniederfällt und sich im Winde wiegt, beträgt 14,6 m, die Höhe 12,75 m; er ist mit Balustraden und Genienstatuen geschmückt; der spätgotische Erker stammt aus dem Jahre 1528, der Portal der Eckschnecke aus dem Jahre 1596; der grosse südöstliche Turm, „roter Turm“, stellt in seinem obersten Teil (Oktogon) eine „ungemein stattliche Renaissancekomposition“ dar. (Sieh Abbild. Nr. 70.) Der gegenüber stehende Neubau (Anfang des 19. Jahrhunderts) interessiert uns so wenig als der zu Erbach. Von Nebengebäuden sind beachtenswert: Der Schlossküchenbau, der Thorbau, die Schlossmühle (Renaissance) und ein zierlicher Rococopavillon (1756).

Dicht bei Schloss Fürstenau liegt das Dorf Steinbach, uns interessant durch die Reste der Einhardsbasilika, welche Professor Georg Schäfer im Jahre 1873 zuerst als solche erkannt und gewürdigt hat. Es war einst eine mit halbrunden Absiden abschliessende

frühchristliche Basilika (aus dem Jahre 821), von der nur noch das Mittelschiff mit der Hauptabsis, die Absis des nördlichen Seitenschiffes und die merkwürdige Kryptenanlage, „die deutlich das Gepräge eines Katakomben-Cimeteriums trägt, also für die Aufnahme von Reliquien und Sarkophagen bestimmt war". — Die etwa 1100 erfolgte Besetzung der Stiftung Einhards durch Benediktiner aus Lorsch hatte romanische Anbauten zur Folge (so den erhaltenen Winterchor mit seinem Renaissance-Obergeschoss); die Umwandlung in ein Frauenkloster anfangs des 13. Jahrhunderts führte weitere Umgestaltungen herbei.



Nr. 70. Schloss Erbach-Fürstenau bei Michelstadt: Verbindungsbogen am alten Schloss.

Nach photographischer Aufnahme von Karl Pfaff (1896).

Die Einhardsbasilika ist Eigentum der Grafen von Erbach-Fürstenau; der Schlüssel wird auf dem Gräflichen Kameralamte in Michelstadt aufbewahrt.

Dem der Städte und ihrer Kunstschätze Müden schafft köstliche Erholung ein Gang nach dem etwa zwei Stunden von Michelstadt entfernten Erbach'schen Parke Eulbach mit seiner erquickenden Waldeinsamkeit, gefälligen Parkanlagen, künstlichen See und gastlichen Forsthaus (in der Nähe eines beim See gelegenen modernen Jagdschlösslein) — indess auch hier uralt geschichtlicher Boden, wie die Reste des Eulbacher Römerkastelles zeigen.

Von Station Höchst aus erreicht man nach zweistündiger Wanderung das den Fürsten von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg und den Grafen von Erbach-Schönberg gemeinsam gehörige Breuberg, eine der grossartigsten Hochburgen Deutschlands, ein Denkmal etwa 400 jähriger baugeschichtlicher Entwickelung.

Breuberg liegt auf einem mächtigen, von der Mümling umflossenen und oben mit Eichwald bekrönten Bergkegel; schon 1229 wird ein Conradus Reizo de Bruberc genannt, doch macht die Feste vom Dorfe Neustadt her „insbesondere durch die im 16. Jahrhundert nach den Gesetzen der neueren Befestigungskunst geschaffene polygonale Kernumwallung mit ihren Bastionen und Rondeltürmen einen mehr modernen als mittelalterlichen Eindruck."

Ein tiefer Graben umschliesst die ellipsenförmige Burganlage. Im Osten, auf dem höchsten Punkt, liegen die ältesten Teile der Burg: um den Innern Burghof mit seinem 25 m hohen, romanischen Bergfried (Aussicht!) liegen der romanische Thorbau, die Halle mit dem merkwürdigen, 85 m tiefen Radbrunnen, Kapelle, Frauenhaus, der gotische Palas,

die Burgküche. Die ganze Innere Burg umschliesst der Zingel. Nach Westen stösst an der Aeussere Burghof, umgeben von Festungswerken und Wohnbauten, die teils der hier auf Breuberg langlebigen Gotik, teils, wie der Kasimirbau, die „Renaissanceruine" und das Zeughaus mit seinem schönen Portal, der Renaissance angehören. Innere und äussere Burg schlossen ehedem nach Westen durch Gräben ab; später wurden in Westen weitere Wohn- und Festungsbauten vorgelagert, so dass sich auch heute noch drei Hauptabteilungen der Burganlage ergeben. Die Decke des Rittersaales des Kasimirbaues ist mit Stuccoverzierungen geschmückt, „welche an Reichtum und Mannigfaltigkeit des Figürlichen und Ornamentalen ihres Gleichen nicht haben": Im Mittelfelde die Ahnenprobe Graf Kasimirs (32 Reliefwappen), in den beiden Seitenfeldern Scenen der antiken Sagen- und Fabelwelt, „fast alle Figuren frei schwebend, mit einer schier verwegenen Technik . . . wohlverstanden in den Formen, von meisterhafter Komposition."

Die „innere" Burg ist am besten erhalten, von den Gebäuden der westlichen Burganlage fast nur Trümmer — nicht durch Kriegs- und Feuersnot, sondern durch Unverstand und Vandalismus von verwaltenden Beamten des 19. Jahrhunderts. Dem tiefen Eindruck, den der am Sonntag sehr stark besuchte Breuberg noch mehr an ruhigen Wochentagen in seiner Abgeschiedenheit und stillen Frieden durch seine herrlichen Baudenkmäler und zahlreiche bedeutende Einzelmotive hervorruft, kann sich wohl kein Besucher entziehen.

IV. Die Rheinebene und die Abhänge des Neckarhügellandes.

Die sonnige Rheinebene und die Abhänge des Neckarhügellandes locken nicht in gleicher Weise wie das Neckarthal oder die Bergstrasse durch bestechende landschaftliche Reize. Nicht spiegeln sich hier stolzragende Burgen im grünen Strom, nicht krönen phantasievoll gestaltete Bergkuppen hohe Bergfriede, wie Wahrzeichen weithin sichtbar. Und doch hat auch die Ebene zumal zu beiden Seiten des Stromes ihre Reize, und wer in sie hinaus zieht, um die feinen Linien des Odenwaldes und der Hart in der Morgen- oder Abendstimmung zu schauen, fühlt sich reich belohnt.

Und auch hier ist uralter, kulturgetränkter Boden, auch hier verfolgt man die Spuren friedlicher Arbeit wie scharfen Widerstreites der einander ablösenden Kelten, Römer und Germanen. Von den Spuren der Römerzeit ist oben S. 97 ff. schon berichtet worden; wir erinnern hier nur an die Funde römischer Kaisermünzen zu Wieblingen, Edingen, Ladenburg, Neckarau, Schwetzingen, Walldorf, Rohrbach, Altwiesloch, Langenbrücken u. a.; an die Altarsteine von St. Leon, Hockenheim; an die überreichen Funde von Ladenburg, an die Zeugnisse dafür, dass das Galmeibergwerk bei Wiesloch schon von den Römern betrieben worden.

Als die Stürme der Völkerwanderung vorübergebraust, entfaltete sich in der überaus fruchtbaren Gegend bald wieder reiche friedliche Thätigkeit. Materielle und geistige Kultur finden wir auch hier schon im frühen Mittelalter an die Kirche



Nr. 71. Wappen am Wormser Bischofshofe zu Ladenburg.
Nach photogr. Aufnahme von Fr. Samuely und K. Pfaff (1895).

geknüpft, und so sehen wir die fast zahllosen Dörfer der Umgegend Heidelbergs südlich des Neckars durch vielfache Beziehungen mit dem Kloster Lorsch, den Klöstern auf dem Heiligen Berg, Kloster Schönau und Stift Neuburg, sowie mit den Bistümern Speyer und Worms verbunden.

Aber wo sind heute, von den wenigen Stadtkirchen abgesehen, die uralten Denkmäler frommen Glaubens? Nicht Schloss und Stadt Heidelberg allein zeigen die nie sich schliessenden Wunden auf, welche der 30jährige und der Orleans'sche Krieg geschlagen. Möge kein Deutscher je vergessen, dass die ganze Rheinebene mit ihren reichen Städten und Dörfern nicht minder der Tummelplatz der verwilderten Soldateska des grossen Krieges und noch mehr der Barbarenhorden des allerchristlichsten Franzosenkönigs Ludwigs XIV. gewesen ist! Man wandere doch von Dorf zu Dorf und schaue, wie viele der schier zahllosen romanischen und gotischen Kirchen und Kapellen frommer Vorzeit erhalten sind! Meist ragt nur ein romanischer oder gotischer Turm (hie und da mit Bild und Schrift tragenden alten Glocken); öfters taucht auch der Chor eines einst gotischen Kirchleins vor unsern Blicken auf: das Langhaus ward aber fast durchweg ein Raub der Flammen, und in einer Zeit, da die öffentlichen Kassen durch unerhörte Brandschatzungen geleert, da der Bauer und Städter sich erst wieder vom Bettelstab emporarbeiten musste, war man höchstens im Stande, die Kirchenruine zu einem reizlosen Betsaale auszubauen. Gotischer Chor, Barockaltar und weissgetünchtes, wenig anziehendes Langhaus bilden in den meisten Dorfkirchen nördlich und südlich des Neckars ein unerfreuliches Ganze. Wir trauen unsern Augen kaum, in St. Ilgen ein hochinteressantes Denkmal romanischer Baukunst zu finden, die wohlerhaltene, reichgegliederte Westfaçade der St. Aegidiuskirche. So ist es denn eine wahre Erholung, da und dort eine einheitliche Innendekoration im Zopfstil zu treffen, wie in der katholischen Pfarrkirche zu Wiesloch, im Schwefelbad Langenbrücken (wo auch hübsche Barockstatuen auf einer Brücke) und in St. Leon (interessanter Turm und reiche Kanzel und Gestühl aus der Dominikanerklosterkirche zu Heidelberg).

Auch von Grabdenkmälern der hier allenthalben einst mächtigen Adelsgeschlechter sind nur klägliche Trümmer erhalten, wie in der Kirche zu Rohrbach; eine Ausnahme machen nur zwei, leider Wind und Wetter preisgegebene, Grabmäler auf dem Friedhofe zu Mingolsheim.

Nach dieser Seite müssen nun die Städte, wie Ladenburg, Mannheim und Bruchsal, entschädigen.

Allerorten ragten einst auch trotzige Burgen in der Ebene und auf den Vorhügeln des Neckarberglandes. Die meisten sind so völlig von der Erde verschwunden, dass nur die Wald- und Flurnamen und urkundliche Erwähnungen von ihnen Zeugnis geben, so Wiesloch; von andern sind noch spärliche Reste erhalten, wie zu Rohrbach; die Reste anderer wichen im 18. Jahrhundert heiteren Prunkschlössern, wie zu Schwetzingen und Kisslau.

Dass die Fachwerkbauten der Bauernhäuser Brand und Verwüstung noch weniger widerstanden, als die Steinbauten der Kirchen und Burgen, versteht sich von selbst. Daher sehen wir in den meisten Dörfern der Rheinebene und der Thalausmündungen rechts und links des Neckars wenige über die Franzosenzeit hinaufreichende Häuser; und auch schmucke Fachbaudörfer wie Mingolsheim oder Kronau weisen bei näherem Zusehen durchweg an den Thürstürzen als Zeit der Erbauung die Jahre nach 1693 auf. Interessant ist, wie die reichen, Städten benachbarten Dörfer der Ebene, z. B. Seckenheim, in der Architektur ihrer Häuser halbstädtischen Charakter tragen und das begründete Selbstbewusstsein der Bewohner auch auf diese Weise offenbaren.



Nr. 72. Der Martinsturm zu Ladenburg.

Nach photographischer Aufnahme von Fr. Samuely und K. Pfaff (1895).

Wir heben von den Städten und Dörfern der (badischen) Rheinebene hier nur diejenigen hervor, welche ihrer Lage oder ihrer kunstgeschichtlichen Bedeutung wegen von Heidelberg aus gerne besucht werden und auch bequem zu erreichen sind.

Am linken Neckarufer liegen die stattlichen, reichen Dörfer Edingen und Seckenheim, der Aussicht halber, welche man von ihren am Neckar gelegenen Wirtschaftsgärten auf die Bergstrasse geniesst, mittels der Lokalbahn, auch mit Nachen viel besucht.

Stromabwärts, auf dem rechten Neckarufer, liegt Ladenburg, eine Stätte denkwürdiger geschichtlicher Vergangenheit, noch heute reich an grossen Baudenkmälern, architektonischen Kleinmotiven und wertvollen Skulpturen.

Erst Keltensitz, dann wichtige römische Militärstation (sieh oben Seite 41 und 93!) — das ob seiner Lage von dem römischen Dichter Ausonius im 4. Jahrhundert gefeierte Lopodunum —, in ältester fränkischer Zeit Vorort des Lobdengaues mit einer Pfalz des deutschen Kaisers, dessen Rechte ursprünglich königliche Gaugrafen, seit Heinrich II. zu einem Teile die Bischöfe von Worms, zum andern Teile die Pfalzgrafen ausübten, bis die Stadt nach langen Streitigkeiten im Jahre 1705 ganz an Kurpfalz fiel.

Die zahlreichen Römerfunde von Ladenburg sind in die Sammlungen von Mannheim und Karlsruhe gewandert.

Das bedeutendste Baudenkmal aus christlicher Zeit ist die prächtige Sankt Galluskirche. Von der einstigen romanischen Basilika ist noch die Krypta (bis ins 19. Jahrhundert Ruhestätte der im 14. und 15. Jahrhundert hier beigesetzten Bischöfe von Worms) erhalten; von der heutigen, gotischen St. Galluskirche ward erst das Langhaus, und zwar sein älterer, östlicher Teil, erbaut (Baumeister: Berthold); zu dem schönen Chor mit seinen malerischen Türmen, dem weithin sichtbaren Wahrzeichen Ladenburgs, legte der Wormser Bischof Johann I. von Fleckenstein im Jahre 1412 den Grundstein (Baumeister: Johannes Ludolt aus Heidelberg); das Langhaus ward 1868 durch Anbau erweitert und die ganze Kirche 1884 „in altchristlichem Stile“ ausgemalt. (Bemerkenswert sind Altar, Kanzel, Sakramentshäuschen und in der Sickinger Kapelle das gotische Grabmal des Stifters Ritter Hans von Sickingen (1462) und seiner Gemahlin von Dahlberg.) Die (alt-)katholische, gotische St. Sebastianskirche ist ihres frühromanischen Turmes und eines mächtigen Kruzifixes (an der Aussenwand) u. a. wegen sehenswert.

Von Profanbauten ist zu erwähnen der Wormser Hof, einst Absteigequartier der Bischöfe von Worms, gotisch mit Renaissance- und Barockzuthaten, mit einem grossen, gotisch stilisierten, entzückend schönen Wappen, welches Abbildung Nr. 71 wiedergiebt. (Das Wappen des Bistums Worms ist umrahmt von den Wappen der „Sülzel von Mergentheim, Berlichingen, Dumneck und Neipperg“.) Dicht daneben erhob sich einst die ehrwürdige Kaiserpfalz, deren Reste leider vor einigen Jahrzehnten niedergelegt wurden. Ausserdem sind hervorzuheben die mehr oder weniger erhaltenen Höfe adeliger Geschlechter, wie derer von Sickingen, Helmstadt, Dahlberg, Kronberg, mit den Wappen, endlich durch alle Strassen zerstreut eine Fülle von architektonischen Kleinmotiven, so ein Privathaus gegenüber der St. Galluskirche mit interessanten Holzgalerien (1598), welches Abbildung Nr. 73 wiedergiebt. Von der alten Stadtbefestigung sind heute nur wenige Mauerreste und der sagenumwobene Martinsturm mit seinem schönen plastischen Schmuck erhalten (sieh Abbildung Nr. 72).

Kein Ort der alten Pfalz spiegelt wohl so stark den Wechsel der Zeiten wieder wie das am Zusammenfluss von Neckar und Rhein liegende Mannheim.

Mannheim ward auf der Stelle eines uralten Dorfes von Friedrich IV. als Festung (Friedrichsburg) gegründet, von Karl Ludwig als Handelsplatz neubegründet (sieh oben S. 19), von Karl Philipp 1720 an Stelle Heidelbergs zur kurfürstlichen Residenz erhoben (s. S. 32) — heute die erste Handelsstadt Süddeutschlands.



Nr. 73. Renaissancehaus in Ladenburg.
Nach photographischer Aufnahme von Karl Pfaff (1895).

Eine Welt für sich ist das 1720—1729 nach den Plänen des französischen Architekten Froimont erbaute, in seinem Innern durch Nic. de Pigage vollendete, gegenwärtig in der Restauration begriffene, einst kurfürstliche Residenzschloss. Ein mächtiger Mittelbau und zwei nach der Stadt zu vorspringende Flügelbauten umschliessen den grossen Ehrenhof, in welchem sich seit dem Jahre 1896 das nach Eberleins Entwürfen geschaffene, kolossale Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I. erhebt. Im Mittelbau liegen wohlerhalten die auch heute bei Besuchen des Landesherrn benützten fürstlichen Prunkzimmer und Prunksäle, besonders der Marmorsaal, namentlich durch die Stuccoverzierungen der Decken und Wände und durch die kostbaren Gobelins anziehend; im östlichen Seitenflügel befinden sich die heute wie einst Künsten und Wissenschaften geweihten Räume: Das Lesezimmer und der genial komponierte Bibliotheksaal mit ihren geradezu entzückenden, phantasievollen Stuckdecken; die Säle, welche die noch immer bedeutenden Reste (200 Niederländer u. a.) der einstigen kurfürstlichen Gemäldegalerie, ferner die erlesene Gemäldesammlung der Stadt Mannheim, endlich die permanente Gemäldeausstellung des Mannheimer Kunstvereins bergen; die Räume, welche die höchst beachtenswerte Sammlung des Mannheimer Altertumsvereins umfassen; die Hallen des Antiquariums, welche in glücklicher Aufstellung römische Steindenkmäler und Gypsabgüsse klassischer Meisterwerke zeigen. Die übrigen Schlossräume dienen fast durchweg als Amtszimmer und Dienstwohnungen.

Nahe dem Schlosse erheben sich die durch ihre Façaden- und Grundrissgestaltung bedeutende Jesuitenkirche mit drei meisterhaften Thoren und das 1900 Personen

umfassende, durch die Erinnerung an Schiller geheiligte Hof- und Nationaltheater, davor die Kolossalstatuen Schillers, von Dalbergs und Ifflands.

Oestlich davon der Kern der Altstadt: Die allbekannten, scheinbar einförmigen Häuserquadrate und die nur nach Buchstaben und Ziffern benannten Strassen doch ausserordentlich belebt und individualisiert durch zahlreiche öffentliche, monumentale Gebäude wie Kaufhaus, Rathaus, Zeughaus, durch die öffentlichen Plätze und die sie schmückenden allegorischen Denkmäler und Monumentalbrunnen, nicht zuletzt durch den Reiz, welchen viele Privathäuser durch ihre architektonische Gliederung und den ornamentalen oder figürlichen Schmuck oder durch hübsche Einzelmotive ausüben.

Und nun rings um diese Schöpfungen des 18. Jahrhunderts die monumentalen Zeugen des 19. Jahrhunderts, der durch seinen Aufbau wie durch seinen dekorativen Schmuck gleich trefflich wirkende Wasserturm, die Monumentalgebäude der staatlichen und städtischen Schulen, die neue Neckarbrücke, die Ringstrasse mit ihren freundlichen Anlagen, die durch ihre Grossartigkeit jeden Besucher überraschenden Quai- und Hafenanlagen: Der Rhein-, Mühlau-, Binnen-, Kohlen-, Neckar-, Floss- und Industriehafen, die Lagerhäuser und Silos, die Werfthallen, die Landgüterschuppen und Petroleumlager, die verschiedenartigsten Fabriken, die zahlreichen Dampfkrahnen — dazu viele Hunderte von Schiffen und Kähnen, und nun das Ganze belebt durch Tausende und aber Tausende fleissig sich regender Hände — fürwahr, wer diese Bilder an einem Werktag auf einem Gang bis zur Neckarspitze oder auf einer Rundfahrt in den Häfen schaut, dem wird sich der gewaltige Unterschied des Einst und Jetzt offenbaren und in Bewunderung wird er sich neigen vor diesem Werke, welchem private Initiative und einsichtsvolle staatliche Förderung das Leben gegeben.

Mitten in der Rheinebene liegt das durch seinen Schlossgarten weit und breit berühmte, spargelfrohe Städtchen Schwetzingen.

In einem Dorfe „Suezzingen“ war schon im 8. Jahrhundert das Kloster Lorsch, später das Kloster Schönau begütert. Im 14. Jahrhundert hören wir von einer Burg (Wasserburg), die später den Kurfürsten von der Pfalz gehörte, als fürstliches Jagdschloss auch aus den Briefen Lise-Lottens bekannt ist und im Orleans’schen Krieg bis auf zwei gotische Türme zerstört ward. Letztere umschliesst das 1720 von Karl Philipp erbaute, später von Karl Theodor erweiterte, heutige Schloss. In seinem Aeussern schmucklos, versetzt es uns in seinem Innern völlig in die Zeit des Rococo. Viele Zimmer sind ebenso wie zwei Säle der an das Schloss anstossenden „Zirkelhäuser“ ihres dekorativen Schmuckes wegen (Stucco), einzelne auch wegen der Kamine, der Gobelins und der Möbel, sehenswert.

Westlich vom Schlosse dehnt sich der vielbesuchte Schlossgarten aus, welcher im Jahre 1748 nach dem Vorbilde des Schlossgartens von Versailles durch N. Pigage „in reizlos flacher Sandwüste“ mit ungeheurem Aufwand geschaffen wurde (sieh Abbild. Nr. 75). Mag auch die bizarre Vereinigung von Nachbildungen griechischer Tempel, römischer Aquädukte, Moscheen, von Ruinen, Statuen (von Verschaffelt, Linck, Carabelli, Crepelle, Pozzi) unsern geschichtlichen und ästhetischen Sinn weniger ansprechen, so bieten doch die Anlagen, besonders die 1775 von Skell entworfenen englischen Anlagen, mit den herrlichen Alleen und Baumgruppen, die Wasserkünste und die künstlichen Seen, besonders der grosse See, der See vor der Moschee (Abbild. Nr. 79) und der See des friedlichen Arboretums, welches von Mauern und reizvollen Thoren (sieh Abbildung Nr. 76) umschlossen ist, zumal im jungen Lenz und wann im Herbst das Laub sich färbt, wunderschöne Partien.



Nr. 74. Zwingenberg am Neckar.
Nach photographischer Aufnahme von Karl Pfaff (1896).

Auch die durch ihre Spargelzucht bekannte Stadt Schwetzingen trägt in der Architektur ihrer Kirchen und sonstigen Gebäude fast ganz das Gepräge des 18. Jahrhunderts. Auf dem Friedhofe ruhen der 1826 hier verstorbene alemannische Dichter J. Peter Hebel und der 1867 verstorbene Naturforscher F. K. Schimper.

Rohrbach bei Heidelberg, durch seine breiten, vom offenen Bächlein durchflossenen, neueren Strassen und durch die eine enge, steile Thalschlucht bis zum Bierhälder Hof (nahe dem Speyerershof) hinaufziehenden Häuschen und Mühlen gleich anziehend, erinnert noch



Nr. 75. Die Hauptallee des Schwetzinger Schlossgartens.
Nach photographischer Aufnahme von Wilhelm Holzer und Karl Pfaff (1895).

durch einige Reste (Treppentürme, Wappen, Monumentalbrunnen) an seine frühere, mit Lorsch, Worms und, seit dem 13. Jahrhundert, mit der Pfalz verknüpfte Geschichte. Der Spaziergang: Heidelberg-Friedhof-Ameisenbuckel-Schiessstände-Rohrbach-Heidelberg ist lohnend und beliebt.

Leimen zeigt noch Mauerreste und Türme der einstigen Befestigung; es wird, besonders seit Einrichtung der Lokalzüge Heidelberg-Leimen-Wiesloch, gerne als Zielpunkt für einen mehrstündigen Spaziergang über das Gebirge, z. B. über die „Drei Eichen“, benützt. Neuerdings ist es durch das von Heidelberg dahin verlegte Portland-Cementwerk bekannt geworden, welches auf einem 40—50 Morgen grossen Terrain errichtet ist und bald neben den weitausgedehnten Fabrikgebäuden Wohnhäuser, Wasch- und Baderäume und eine Kaffeehalle für die Arbeiter umfassen wird.

Wiesloch — Wezzinlohe —, einer der ältesten Orte der Gegend, erst Eigentum des Klosters Lorsch, dann (1023) der St. Michaelskirche auf dem Heiligen Berg bei Heidelberg, kam allmählich in den Besitz der Pfalzgrafen, welche auf der dortigen Burg öfters Hof hielten. „Stadt und Burg (Schloss) Wiesloch" werden vom Jahre 1294 ab wiederholt als pfälzischer Besitz erwähnt.

Auf der Burg hausten vom 12. Jahrhundert ab die Edlen von Wissenlo, welche rasch verarmten und früh ausstarben; von dem Minnesänger Konrad von Wissenlo sind in der grossen Heidelberger Liederhandschrift (Manesse-Codex) drei Wächterlieder erhalten. Auch einen zweiten Dichter hat Wiesloch noch aufzuweisen, den unter allerhand Pseudonymen (Neageorgius, Neubauer u. a.) aufgetretene Thomas Kirchmaier, Pfarrer in Wiesloch bis zum Jahre 1578, durch seine Satiren auf das Papsttum seiner Zeit bekannt.

Die schweren Schicksale Wieslochs im 30jährigen und im Orleans'schen Kriege sind bekannt. Aus der Zeit vor der Zerstörung durch die Franzosen sind nur malerische Ruinen der Stadtbefestigung, der schöne, 1498 erbaute, gotische Chor der (protestantischen) Stadtkirche und Reste eines Renaissancebaues erhalten.

In dem nahen Alt-Wiesloch sind sehenswert die Reste einer Tiefburg, der ältesten Burg derer von Wissenlo, sowie einer von den Sickingen gestifteten Pancratiuskapelle und das jetzige Schul- und Rathaus.

Sehr lohnend ist folgender Ausflug: Mit der Bahn von Heidelberg nach Wiesloch, von da Fusswanderung über Alt-Wiesloch, Baierthal und Schatthausen (Tiefburg) durch das Angelbachthal nach dem Fabrikort Mauer, von da mit Bahn nach Heidelberg.

Bruchsal sollte wegen seines herrlichen Schlosses, dieses „wunderbar rein erhaltenen Juweles des Rococostiles", von jedem Kunstfreund besucht, ja wiederholt besucht werden, zumal es in 30 Minuten von Heidelberg aus bequem erreichbar ist und allerjüngst in J. Wille einen so ausgezeichneten Interpreten erhalten hat.

Bruchsal, urkundlich zuerst im Jahre 996 erwähnt, aber sicher viel älter, wurde 1056, damals wohl „villa", samt angrenzendem Forst von König Heinrich III. dem Bistum Speyer geschenkt; daher das alte fürstbischöfliche Schloss aus dem 12. Jahrhundert, die heutige Weiberstrafanstalt. Im 30jährigen Kriege hart bedrängt, sank es 1676 und 1690 in Schutt und Asche. Zur modernen Stadt stieg Bruchsal empor, als der Fürstbischof von Speyer Hugo Damian Graf von Schönborn (1719—1743), ein ebenso tüchtiger geistlicher wie weltlicher Herrscher, ein musterhafter Wirtschafter, ein leidenschaftlicher, hochgebildeter Kunstfreund, angesichts der Feindseligkeit der Speyerer Bürgerschaft sich entschloss, seine Residenz dauernd in Bruchsal aufzuschlagen.

Der berühmte Balthasar Neumann, der Schöpfer des Würzburger Schlosses und des Schlössleins Favorite bei Rastatt, entwarf die Pläne für den neuen Fürstensitz.

Die Anlage des Schlosses ist durchaus symmetrisch. Es besteht aus dem Mittelbau (Corps de logis) und zwei Flügelbauten, welche durch zwei wenig tiefe Pavillons verbunden sind und den nach Osten, der Strasse zu, geöffneten Ehrenhof umschliessen.

Der linke Flügel enthält die Kirche, der rechte umschloss ursprünglich einen durch Ober- und Mezzaninegeschoss durchgehenden, al fresco gemalten Musiksaal, welchen später Kardinal Hutten nach Einziehung einer Zwischendecke zu dem heutigen „Spiegelsaal" umschuf. (Die ursprüngliche Decke ist mit den Fresken noch unbeschädigt erhalten.)

Der Mittelbau steigt in vier Geschossen (Erdgeschoss, 1. Halbgeschoss, Obergeschoss, 2. Halbgeschoss) empor. Seine Façaden sind nach Ost und West gerichtet. Seine Hauptaxe

fällt mit der Hauptaxe der ganzen Schlossanlage zusammen und ist nach Osten bis zum Reservoir der Wasserkünste des Schlossgartens, nach Westen durch den Schlossgarten hindurch bis in die Rheinebene verlängert.

Die Gestaltung des Grundrisses des Corps de logis wurde durch die dominierende Stellung bedingt, die der geniale Architekt dem Treppenhause zuwies. Dieses ist gleichsam der Kern, um den alle Räume des Corps de logis gruppiert sind, ein selbständiger, sozusagen in den Palast hineingestellter, Bau. Von elliptischer, fast kreisrunder Anlage (die Hauptaxe geht in der Mitte der beiden Brennpunkte hindurch), steigt das Treppenhaus bis zur Höhe von vier Stockwerken empor und ist nach oben durch eine Kuppel abgeschlossen. Nördlich und südlich von diesem Stiegenhaus ist je ein Lichthof angelegt, östlich und westlich des Stiegenhauses liegen zu ebener Erde das Vestibule und der Gartensaal, welche durch das Erdgeschoss und das erste Halbgeschoss durchgeführt sind, über Vestibule und Gartensaal der Fürstensaal und der Marmorsaal, welche durch das Obergeschoss und das zweite Halbgeschoss durchgehen. Nördlich und südlich von dem Treppenhaus und den erwähnten Sälen ist das Corps de logis in vier Geschosse gegliedert und enthält in diesen die Cavalier- und die Wirtschaftsräume, sowie (im Obergeschoss) die fürstlichen Wohn- und Empfangsräume.

„Die Ursprünglichkeit und schaffende Kraft", urteilt C. Gurlitt, „offenbart sich kaum in einer anderen Anlage gleich glücklich, gleich vornehm, als in dieser Grundrissanlage, welche mit keinem Werke Italiens oder Frankreichs den Vergleich zu scheuen hat. Ja, selbst am französischen Hofe, wo das Ceremoniell und das gesellschaftliche Leben die Grundrissgestaltung zur bevorzugten Aufgabe des Architekten machte, weiss ich kein Gebäude, das in seinen Prachträumen so gross, in seinen Nebengelassen so bequem und doch so frei von Raumverschwendung, in seinen inneren Verbindungen so trefflich abgeschlossen ist, als diese Meisterschöpfung deutscher Schlossanlage."

Vom Ehrenhofe aus gelangt man durch das Hauptportal in das Vestibule und das Erdgeschoss des Treppenhauses. Beide Räume waren ursprünglich al fresco bemalt, wurden in der Empirezeit übertüncht und werden jetzt wieder in den alten Zustand versetzt. Vom Vestibule führt eine zweiflügelige, an der Peripherie des Stiegenhauses angelegte Treppe zum Obergeschoss desselben empor, auf eine von Pfeilern und Säulen getragene, elliptische Plattform, welche in gleicher Höhe liegt, wie das Obergeschoss des Corps de logis, von einer Balustrade umgeben, mit mächtiger Kuppel bekrönt und durch zwei Brücken mit den anstossenden Festsälen, dem Fürstensaale und dem Marmorsaale, in Verbindung gesetzt ist. Das Obergeschoss des Treppenhauses wird durch sechs hohe, auf die Lichthöfe mündende Fenster erhellt, der Kuppelraum überdies durch die gleiche Zahl von Mezzaninefenstern. F. Pecht nennt dies „ganz eigentümlich reizend im Rund konstruierte Stiegenhaus samt Vestibule" „eine der genialsten Inspirationen des doch gerade in diesen Bauteilen so excellierenden Baustiles".

Gleich entzückend, wie die architektonische Anlage, ist die dekorative Ausschmückung des Stiegenhauses; durch dieselbe wirkt sein Obergeschoss nicht als untergeordneter Raum, sondern, der Absicht Balthasar Neumanns gemäss, als festlicher Vorsaal für die anstossenden Prunksäle, den Fürstensaal und den Marmorsaal.

An der innern Ausschmückung der Flügelbauten und des Corps de logis schufen nach J. Willes mühevollen Untersuchungen unter Kardinal Schönborn u. a. die Freskomaler Cosmas Damian Asam und der Römer G. F. Marchini sowie die Stukkateure Marchi, Finsterwald und Wonneberger. Als Graf Schönborn vor Vollendung des Baues im Jahre 1743 starb, vollführte sein Nachfolger Franz Christoph Freiherr von Hutten das Werk. Hutten liess unter dem künstlerischen Beistande Balthasar Neumanns das Treppenhaus, den Marmorsaal und die an ihn anstossenden Empfangsräume zum Teil nach

den Entwürfen des Augsburger Malers und Kupferstechers G. B. Götz durch den Stukkateur M. Fichtmeier und den Maler Johannes Zick zu den herrlichen Prachträumen ausgestalten, die wir heute schauen.

Die lichten Wände des Fürstensaales schmücken die fast düsteren Bildnisse von sieben Fürstbischöfen von Speyer; zu beiden Seiten des Saales wurden die verhältnismässig einfach gehaltenen Wohnräume angeordnet.



Nr. 76. Partie aus dem Schwetzinger Schlossgarten: Thor des Arboretums.

Nach photographischer Aufnahme von Karl Pfaff (1896).

Die Prunk- und Empfangsräume liegen dem Garten zu. Von der Pracht des Marmorsaales vermag die nach der trefflichen Aufnahme des Photographen K. Lange in Heidelberg hergestellte Abbildung Nr. 77 eine Vorstellung zu erwecken. Wir sehen die Wände durch Licht- und Thüröffnungen sowie durch Säulen gegliedert; kräftiges Gebälk trennt die Hauptfenster von den Mezzaninefenstern; oberhalb dieser ist der Abschluss der Wände durch schwächeres Gebälk betont. Den Uebergang von der Wand zur Decke vermittelt phantasievolles Stuccoornament. Geradezu wunderbar ist die Farbenharmonie, welche alle diese Glieder verbindet. Die Wandflächen sind in Weiss und Gold gehalten; Thür- und Fensterlaibungen, Stuccosäulen und Gebälk rot marmoriert; von weissem Grunde

heben sich Rankenornament und Putten in zartem Graugrün ab; der die Stuccofläche nach oben abschliessende Kranz ist (ebenso wie die Säulenkapitäle) reich vergoldet, ein prächtiger Rahmen für das in den dunkelsten, schwersten Tönen anhebende, nach der Mitte des Plafonds zu immer lichter sich gestaltende Deckengemälde.

Die Gemälde über den Thüren zeigen mythologische Scenen: Perseus und Andromeda, Sturz der Titanen und den gefesselten Prometheus. In den Nischen über den Kaminen prangte einst, wie noch auf unserer Abbildung, das lebensgrosse Bildnis Kaiser Franz' I., gegenüber, als Pendant, das Maria Theresias. Man muss J. Wille darin beistimmen, dass der herrliche Saal durch die Entfernung dieser Porträts „in seiner malerischen Gesamtwirkung viel verloren hat“, und möchte wünschen, dass die klaffenden Lücken wenigstens durch Kopien jener Werke geschlossen würden. In dem Deckengemälde sehen wir die ganze griechische Götter- und Heldenwelt aufgeboten, um in einer Fülle allegorischer Scenen den Gedanken der „ewig fortdauernden Beständigkeit des Speyerer Hochstiftes“ zu verherrlichen. Unmöglich dünkt es auf den ersten Blick, sich in diesem scheinbaren künstlerischen Chaos zurechtzufinden; je länger man aber sich in die Betrachtung versenkt, desto mehr Ordnung kommt in diese phantasievolle Schöpfung, desto körperlicher erscheinen diese sitzenden, schreitenden, schwebenden Gestalten, desto mehr weiten und dehnen sich die Räume bis zu dem in kaum erreichbarer Höhe thronenden König der Götter und der Menschen: die vom Künstler beabsichtigte Illusion ist erreicht.

Wenn unsere Bewunderung noch einer Steigerung möglich wäre, so müsste diese durch die Dekoration der anstossenden Empfangsräume hervorgerufen werden: Jeder Raum wirkt für sich als eine künstlerische Harmonie, jeder Raum kontrastiert aufs feinste zu seinen Nebenräumen. Die Bekleidung und Umrahmung der Wandflächen steht in wohlabgewogenem Verhältnis zum künstlerischen Schmuck der Decken: wie entzückend ist im „Gelben Salon“ der gelbe Atlas der Wände zu dem grossen, in dunklen Farben gehaltenen Deckengemälde gestimmt, wie glücklich harmoniert im „Roten Salon“ das Tiefrot der Wände mit dem leichten, vergoldeten Stuckornament der Decke! Wie prächtig wirken die niederländischen Alexandergobelins des Thronsaales! Besonders reizvoll erscheint wohl jedem „ein rotes Zimmer mit überhöhten Trümmeaus, dessen Malereien, voll der liebenswürdigsten Erfindungen, in innigster Verwandtschaft mit Watteau stehen“ — das im Verhältnis zu den Nachbarräumen nur etwas klein erscheinende „Watteau-Kabinet“.

Nur schweren Herzens scheidet der Besucher von diesen Räumen; unwillkürlich hemmt er im Vorsaal seine Schritte, um Formen und Farben der Rotunde und der scheinbar in unendliche Fernen emporsteigenden Kuppel noch einmal auf sich wirken zu lassen. Voll Bewunderung schaut er empor zu den in gelassener Ruhe thronenden Bauherren, von Schönborn und von Hutten, durchwandert im Geiste noch einmal das stolze Schloss, dessen Grundriss (die nördliche, linke Hälfte desselben) da oben geschäftig entfaltet wird, und schweift in Gedanken hinüber zu einer andern Schöpfung Schönborns und Huttens, zu dem aus einer düsteren Tiefburg zu einem heiteren Rococoschloss umgeschaffenen Kisslau, von dessen Herrlichkeit einzig das jetzt als Secierraum dienende Badekabinet erhalten ist, ein in seiner einsamen Pracht fast zur Wehmut stimmendes, klassisches Denkmal der graziösen Kunst des Rococo.

Kardinal Hutten erfreute sich der vollendeten Residenz bis zum Jahre 1770; nach ihm residierten in dem Schlosse zu Bruchsal die Fürstbischöfe August Graf von Limburg-Styrum bis zum Jahre 1797 und Wilderich, Graf von Walderdorf, bis zum Jahre 1802 souveräner Herr, dann bis zum Jahre 1810 depossedierter Fürst (in einem Teile des Schlosses). Die rechtsrheinischen Teile des Hochstiftes Speyer fielen an Baden, und von 1803—1832 war

das Bruchsaler Schloss der glänzende Witwensitz der Schwiegertochter Karl Friedrichs, der Markgräfin Amalie von Baden. Seitdem stehen die Prachträume unbewohnt, nur der Kammerflügel und einige anstossende Räume des Mittelbaues dienen der Garnison als Lazareth, Wachlokal, Kasino u. s. w.

Die alten Teile der Stadt Bruchsal tragen den architektonischen Charakter des 18. Jahrhunderts, vor allem die zahlreichen Bauten, die Graf Schönborn zu beiden Seiten des Schlosses und längs der „Schönbornstrasse" bis zu ihrem Abschluss in dem gleichfalls nach ihm benannten „Damiansthor" für seinen vielköpfigen Hof- und Beamtenstaat errichtet hat.

Von sonstigen Gebäuden seien erwähnt: Die ebenfalls von Schönborn begonnene, wegen ihrer Grundrissanlage bemerkenswerte St. Peterskirche; die gotische Stadtkirche mit ihrem grossen Barockaltar; die Reste der alten Stadtbefestigung und die ehemalige Saline wegen der vor und hinter ihr aufgestellten hochinteressanten Rococostatuen (zwei Landsknechte, die vier Jahreszeiten u. a.), welche einst den Schlossgarten schmückten und möglichst bald aus der Verbannung wieder in ihre alte Heimat zurückkehren sollten!

Wir dürfen es nicht versäumen, an dieser Stelle auf die reiche Fülle trefflicher Aufnahmen, welche Herr Photograph Karl Lange in Heidelberg von sämtlichen Räumen des Bruchsaler Schlosses (Total- und Detailansichten) gemacht, mit warmer Empfehlung hinzuweisen.

Mit der Fahrt nach Bruchsal wird gerne verbunden der nie genug zu empfehlende Besuch des hochberühmten, wohlerhaltenen Cisterzienserklosters Maulbronn (Bahnfahrt Heidelberg-Bruchsal-Bretten-Maulbronn $1^1/_2$ St.).

Maulbronn, eine stimmungs- und weihevolle Stätte, die den Besucher immer wieder mit gleicher Macht in ihren Zauberkreis bannt! Durch das mächtige Klosterthor, das, wie die gleichfalls wohlerhaltenen Mauern und Ecktürme, Unberufenen den Zugang wehrte, betreten wir den weiten Hof des wohlerhaltenen Cisterzienserklosters, an dessen westlicher Seite die Wirtschaftsgebäude sich stattlich reihten, während die östliche Hälfte dem eigentlichen Kloster geweiht war. Unser Blick wird sofort durch die ehrwürdigen Linden gefesselt, die den Klosterbrunnen überschatten und hinter denen die schlanken, zierlichen Formen der Vorhalle der Klosterkirche, des berühmten Paradieses, halb versteckt hervorschauen. Bald sind wir der Aussenwelt völlig entrückt; wir stehen versunken in den Anblick der hehren, bemalten Pfeilerbasilika, ihres erhabenen Kruzifixes, des Lettners, der den Chor mit seinem reichen Gestühle von der Laienkirche trennt, der gotischen Seitenkapellen mit ihren interessanten Kapitälen und Schlusssteinen. Eine schmale Pforte lockt uns in den Kreuzgang. In seine schweigsamen Hallen flutet durch das reiche Masswerk der Fensteröffnungen voll das Licht herein und weckt an den scheinbar kahlen Wänden und Gewölben ein wundersames Farbenspiel. Im reizenden Erker des südlichen Kreuzganges plätschert der Springbrunnen, der einst den „Herren" bei frohem Mahle in dem unvergleichlich schönen Herren-Refektorium, jener Perle des Uebergangsstiles, köstliche Kühle schuf. Welcher Gegensatz der Formen und Masse zwischen dem nahen romanischen Laien-Refektorium und dem überreichen gotischen Kapitelsaal! Schwer nur trennen wir uns von dem Innern, um im Klostergarten von den Fenstern des im Bild wie oft! verewigten Faustturmes oder von den Höhen im Süd und Ost des Klosters noch einen Blick auf die geweihte Stätte zu werfen. Solchen Tag zu krönen, wandern wir nach dem „hohen See", um dort auf der Bank unter den die ruhigen Wasser überschattenden Ulmen in stiller Waldeinsamkeit die stolzen Klosterhallen noch einmal zu durchwandern.



Nr. 77. Der Marmorsaal des Bruchsaler Schlosses.
Nach photographischer Aufnahme von K. Lange in Heidelberg (1894).

V. Die bayrische Pfalz.

Die berühmtesten Punkte der weinfrohen, burgen- und sagenberühmten, linksrheinischen (bayrischen) Pfalz sind infolge des Mangels direkter Schnellzugsverbindungen nur mittels verhältnismässig langer Bahnfahrten von Heidelberg aus zu erreichen. In einem Tage können von Heidelberg aus, allerdings zum Teil mit Anstrengung, folgende Touren ausgeführt werden:

1. Nach Speyer (Bahnfahrt $1^1/_4$ St., als Tagestour mit Schwetzingen zu verbinden).

Als weithin sichtbares Wahrzeichen alter Kaiserherrlichkeit ragt aus schönen Baumgruppen empor der ehrwürdige romanische Dom mit seinem herrlichen Chor und Querschiff, dem einfacheren Langhaus und der 1858 vollendeten Westfront, mit den farbenprächtigen Fresken Schraudolphs im Innern und dem schlichten Kaisergrab Rudolfs von Habsburg in der Krypta. Die alte, vieltürmige, wohlbefestigte Stadt vernichtete der Vandalismus der Franzosen (1689) bis auf wenige Reste. Reiche Funde aus der Römerzeit (Bronce und Glas) enthalten die Sammlungen der Realschule.

2. Nach Neustadt und dessen Umgebung, besonders der Maxburg (Hambacher Fest!) und dem Kalmit, dem höchsten Punkt des Hartgebirges (684 m).
3. Nach Dürkheim, der noch in ihren Trümmern ergreifend schönen Abtei Limburg und der Hartenburg.
4. Nach Annweiler und von da entweder a) auf den berühmten Trifels (494 m), Rehberg (576 m) und die Madenburg (Eschbacher Schloss, 467 m), oder b) nach den drei Felsenburgen von Dahn (Altdahner Schloss), oder c) nach der Weglenburg (574 m)-Hohenburg-Löwenstein-Fleckenstein. (Tour c lässt sich auch von Bergzabern oder von Weissenburg aus ausführen.) Alle diese drei Touren sind aber in einem Tage von Heidelberg aus nur möglich, wenn die Hinfahrt in früher Morgenstunde (über Ludwigshafen, event. Karlsruhe) erfolgt.
5. Auf den Donnersberg mit seinem prachtvollen, uralten Buchen- und Tannenwald, über Worms-Marnheim-Kirchheimbolanden. (Dreistündige Eisenbahnfahrt!)

VI. Städte der weiteren Umgebung Heidelbergs,

deren Besuch einen halben bis einen Tag beansprucht.

1. Karlsruhe: Schloss, Kunstsammlungen, Hoftheater, Stadtgarten. (Bahnfahrt 1 St.)
2. Baden-Baden: Kurhaus, Bäder, Stadtkirche mit Grabmälern, Lichtenthal, Altes Schloss u. s. w. (Bahnfahrt 2 St.)
3. Worms: Dom, Liebfrauenkirche, alte Synagoge, Lutherdenkmal, Schauspielhaus, Paulus-Museum. (Kürzeste Bahnfahrt über Ludwigshafen-Frankenthal $1^1/_2$ St.)
4. Oppenheim: Katharinenkirche. (Bahnfahrt 2 St.)
5. Mainz. (Bahnfahrt $2^1/_2$ St.)
6. Frankfurt a. M. (Bahnfahrt $1^3/_4$ St.)
(Darmstadt, Wimpfen, Heilbronn, Maulbronn s. oben.)

VII. Mehrtägige Fusstouren.

1. Von Heidelberg durch das Neckarthal bis Heilbronn, von da mit Bahn über das architektonisch interessante Eppingen und über Maulbronn nach Bruchsal-Heidelberg.
2. Durch den Odenwald: a) Von der Bergstrasse in das Neckarthal und umgekehrt. b) Durch den Odenwald ins Mainthal.
3. Durch die bayrische Pfalz. (Durch die ganze Pfalz in etwa acht Tagen.)

Zur Litteratur der Umgebung Heidelbergs sei bemerkt:

Die oben erwähnten, illustrierten Werke M. Merians und Zeillers, sowie J. G. Widders „Versuch einer vollständigen geographisch-historischen Beschreibung der kurfürstlichen Pfalz am Rhein, vier Teile, 1788“, sind noch heute unentbehrlich. Von Darstellungen aus dem 19. Jahrhundert sei K. C. von Leonhards illustriertes „Fremdenbuch für Heidelberg und die Umgebung, 1834“ genannt. In neuerer Zeit ist die vorliegende Schrift wohl der erste Versuch, Heidelberg und Umgebung durch Wort und Bild gerecht zu werden.

Für die Hauptorte geben die gangbaren Reisehandbücher, wie Bädeker, „Union-Führer“, knappe Mitteilungen, für sämtliche badische Orte das „Ortsverzeichnis“ des amtlichen Werkes „Das Grossherzogtum Baden in geographischer, naturwissenschaftlicher, geschichtlicher, wirtschaftlicher und staatlicher Hinsicht dargestellt, 1883“. Wertvolle Beiträge für einzelne Orte enthält die „Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins“, die „Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst“, das „Archiv für hessische Geschichte“ u. a.

Für das Neckarthal liegt ein illustriertes Werk vor von A. L. Grimm. Den Odenwald und die Bergstrasse schildern trefflich G. Windhaus in seinem „Führer durch den Odenwald und die Bergstrasse nebst den angrenzenden Teilen des Main- und Neckarthales, 5. Auflage, 1896“ und (besonders in geschichtlicher Hinsicht) Friedrich Montanus „Der Odenwald, einschliesslich der Bergstrasse“. Für Fusswanderungen im Odenwald bildet eine unentbehrliche Ergänzung die vom Odenwald-Club herausgegebene „Karte der Touristenwege im Odenwald, Bergstrasse und Neckarthal“.

In kunsthistorischer Hinsicht bietet reiche Anregung und Belehrung das in Wort und Bild gleich vorzügliche Werk „Kunstdenkmäler im Grossherzogtum Hessen“, im besondern Provinz Starkenburg, Kreis Erbach von Georg Schäfer, 1891 (und Provinz Rheinhessen, Kreis Worms von E. Wörner, 1887). Nicht minderes Lob verdient das für Heilbronn, Weinsberg, Maulbronn u. a. in Betracht kommende grosse Tafelwerk „Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg von E. Paulus, 1889 ff.“, mit reich illustrierten Text-(Inventar-)Bänden. Von den „Kunstdenkmälern des Grossherzogtums Baden“ ist für unsere Gegend bis jetzt nur der den Amtsbezirk Wertheim umfassende Teil des Kreises Mosbach von Adolf von Oechelhäuser erschienen. Verdienstvoll sind auch die Arbeiten J. Nähers „Die Baudenkmäler der unteren Neckargegend und des

Odenwaldes“, „Die Burgen und Schlösser des oberen Kraichgaues“ u. a. Die bayrische Pfalz ist in dem bewährten Voigtländer'schen Pfalzführer, 8. Auflage, von C. Mehlis, gut dargestellt. Dagegen vermag das (private) Werk „Die Baudenkmale in der Pfalz, zwei Bände, 1889—1892“ in seinen Illustrationen künstlerischen Ansprüchen nicht zu genügen.

Für mehrere Städte liegen Einzelbeschreibungen vor, so für Eberbach, Mosbach und Sinsheim von dem hochverdienten Wilhelmi, für Wertheim von Wiebel, für Ladenburg von Schuch, für Mannheim die Veröffentlichungen des Mannheimer Altertumsvereins, für Bruchsal die durch Inhalt und Darstellung gleich erfreuende Monographie J. Willes „Bruchsal, Bilder aus einem geistlichen Staate des 18. Jahrhunderts“ = Badische Neujahrsblätter VII, 1897. Für die Dome von Speyer, Worms u. s. w. liegen grosse fachmännische Werke vor. An weitere Kreise wenden sich Schriftchen, wie Nover und Becker, „Das alte und das neue Worms“.



Die geologischen Verhältnisse Heidelbergs und seiner Umgebung[1]

von

A. Andreae

in Hildesheim.

Die bei Heidelberg auftretenden Gebirgsarten sind:

A. Das Granit-Massiv von Heidelberg und die zugehörigen Schiefer. Es sind dies bei Heidelberg alte (paläozoische) metamorphe Sedimente und die Eruptivgesteine, welche sie durchsetzen.

Die Unterlage bildet der Heidelberger Granit, ein durch seine grossen Feldspatheinsprenglinge ausgezeichneter porphyrischer Granit; derselbe ist gut aufgeschlossen an beiden Ufern des Neckars oberhalb der Stadt und bildet wegen seiner Härte am „Hackteufel" die bekannten Stromschnellen in dem Flusse. Sehr verbreitet in dem Granit sind weisse, oft feinkörnige Turmalin- und zuweilen auch

---

[1]) Nicht blos Fachleuten, sondern jedem Freund der Natur sei das Studium des im Erscheinen begriffenen mustergiltigen Werkes „Geologische Specialkarte des Grossherzogtums Baden herausgegeben von der Grossh. Bad. Geologischen Landesanstalt, Heidelberg, Karl Winter, nebst deren an hochinteressanten Aufschlüssen und mannigfachen Anregungen reichen Erläuterungen auf das allerangelegentlichste empfohlen. Von dem auf 170 Blättern berechneten Werke sind bis jetzt für Heidelberg und Umgebung erschienen: Blatt Heidelberg (Nr. 23) nebst Erläuterungen, von A. Andreae und A. Osann (1896); Blatt Schwetzingen-Altlussheim (Nr. 30 und 31) nebst Erläuterungen, von A. Sauer (1896); Blatt Sinsheim (Nr. 42) nebst Erläuterungen, von H. Thürach (1896); Blatt Mosbach (Nr. 34) nebst Erläuterungen, von F. Schalch (1894). In der Absicht, das Werk den weitesten Kreisen zugänglich zu machen, ist der Preis für die einzeln käuflichen Blätter (Massstab 1:25000) nebst Erläuterungen äusserst nieder angesetzt (2 Mark).

Vergl. ausserdem: A. Andreae und A. Osann, Beiträge zur Geologie des Blattes Heidelberg mit zwei Figuren und zwei Tafeln. 1891 und: E. W. Benecke und E. Cohen, Geognostische Beschreibung der Umgegend von Heidelberg. 1881. Mit zwei geolog. Karten 1 : 50000.

Granatführende Ganggesteine (Schlossterrasse und Valerieweg). Der Reichtum an dunklen Gemengteilen in der Grundmasse des Granites, die vielen, oft etwas paralle angeordneten Einsprenglinge, die massenhaften Gänge und die Anwesenheit von Turmalin deuten darauf hin, dass der bei Heidelberg anstehende Granit der randliche Teil eines grossen Granitmassives ist.

Im badischen Odenwald sehen wir den gleichen Granit in weiter Verbreitung in dem Gebiete zwischen Schriesheim-Weinheim und dem oberen Steinachthale auftreten, neben demselben findet sich hier noch Hornblende-Granit, der oft sehr reich an Titanit ist (Unter-Flockenbach etc). Das Auftreten und die Beziehung der beiden Granite zu einander ist im Birkenauer Thal bei Weinheim zu beobachten. Von Ganggesteinen finden wir Aplite (rote, an dunklen Gemengteilen arme und feinkörnige Ganggranite), Minetten (glimmerreiche Gangsyenite), gangförmige Labradordiorite und ein Gang des seltenen Olivin-Diallag-Gesteines im Schriesheimer Thal. Von Interesse sind auch die porphyrischen Ganggranite (Schwänzchen-Porphyre) im Thal von Grosssachsen, in welchen die Quarz- und Feldspatheinsprenglinge spindelförmig oder kaulquappenartig gestreckt erscheinen, wohl eine Folge des Druckes bei der Gebirgsbildung. Schollen von „Schiefergneis“ finden sich dem Granit aufgelagert oder auch wohl durch Grabenverwerfungen eingelagert (Leutershausen, Hohe Waid etc.); hierher gehören auch die metamorphen Gesteine an der Hohen Waid, wie der Granat-Epidot-Fels und die Apatit-Graphit-Schiefer, von welchen ersterer aus einem Kalkgestein, letzterer aus einem kohlehaltigen Phosphatlager hervorgegangen sein dürfte.

B. Ueber diesem alten, gefalteten und sehr gestörte Lagerungsverhältnisse zeigenden Gebirge folgen mit fast horizontaler oder ganz schwach geneigter Lagerung die übrigen Formationen. Es sind der Reihenfolge nach von unten nach oben:

1. Das Rotliegende, beginnend mit einer Ablagerung hell rosa oder grün gefärbter, fleckiger Porphyrtuffe (Schriesheimer Thal, Steige bei Altenbach etc.), auf welchen eine an 100 m mächtige Decke von Quarzporphyr (Felsitporphyr) ruht. In diesem Porphyr ist bei Dossenheim ein grossartiger Steinbruchsbetrieb eröffnet; interessant sind die dort aufgestellten Maschinen zur Zerkleinerung des harten, als Strassenschotter verwendeten, Gesteines. Der Quarzporphyr von Dossenheim war ursprünglich vor seiner Verwitterung (Felsitisierung) wahrscheinlich eine glasige, vulkanische Lava nach Art des Obsidians oder Pechsteines. Bemerkenswert sind in den Steinbrüchen noch die schönen Reibungsbreccien („Schwartenmagensteine“ der Arbeiter); dieselben bildeten sich durch Zertrümmerung und Wiederverkittung des Porphyres beim Absinken grosser Schollen desselben gegen das Rheinthal hin. Ueber dem Porphyr liegen an einigen Orten noch Agglomerate von Porphyrbrocken, rote thonige Sandsteine und Arkosen (mürbe, grobe Feldspathsandsteine), die Auflagerung der letzteren direkt auf dem Granit sieht man im Schlossgraben und hinter der Schlossterrasse.



Nr. 78. Blick auf die vier Burgen von Neckarsteinach, das Neckarthal und das Steinachthal.

Nach photographischer Aufnahme von Karl Pfaff (1896).

Andere mit dem Dossenheimer Vorkommen gleichalterige Quarzporphyre findet man im Kreuzgrund und bei Petersthal, ferner in der Gegend von Weinheim (Wagenberg, richtiger: Wackenberg etc.).

2. Zechstein. Eine dünne, höchstens einige Meter mächtige Lage von Dolomit und hie und da auch graugrünem Letten. Zuweilen haben sich aus den Dolomiten durch die Eisen- und Mangansalz-haltigen Sickerwässer Eisenkiesel (Stiftsbuckel) oder auch meist erdige Manganerze (Heddesbach etc.) gebildet, die an mehreren Orten der Umgebung (Mausbachthal) in letzter Zeit geschürft wurden und auf welche im hessischen Odenwald, wo sie viel mächtiger sind, ein schwunghafter Bergbau betrieben wird. Der Heidelberger Zechstein enthält auch zuweilen einige kleine versteinerte Muscheln, welche seinen marinen Ursprung beweisen.

Während Rotliegendes und Zechstein noch zum Altertum der Erde (paläozoisches Zeitalter) gehören und als Dyas oder Perm zusammengefasst werden, folgt über ihnen zunächst die zum mittleren Abschnitt der Erdschichte (mesozoisches Zeitalter) gehörige Trias, bestehend aus Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper.

3. Buntsandstein, eine gegen 400 m dicke, ungemein einförmige Formation von meist roten Sandsteinen mit kleineren thonigen Zwischenlagen. Versteinerungen fehlen fast gänzlich, nur auf dem Heiligenberg wurde die Panzerplatte eines Labyrinthodonten (oder Panzerlurches) und bei Rohrbach der etwas fragliche Abdruck eines Schachtelhalmes gefunden. Die zahlreichen Wellenfurchen, Eintrocknungsrisse und die verbreitete Dünenschichtung zeigen, dass der Buntsandstein eine Strandbildung ist. Die wenig fruchtbaren Berge des Buntsandsteines sind meist von Wald bedeckt. Die harten, verkieselten Bänke im oberen Hauptbuntsandstein sind gegen die Verwitterung sehr widerstandsfähig und bilden, indem sie die steilen Gehänge bedecken, oft Felsenmeere (oberhalb des Wolfsbrunnens).

4. Muschelkalk, ein grauer Kalk, der häufig zum Zweck der Cementfabrikation in grossen Steinbrüchen gewonnen wird (Leimen, Mauer etc.). Er ist oft reich an Meeresversteinerungen (Lima, Pecten, Ceratites nodosus, sowie den späthig spaltenden Stielgliedern von Encrinus). Bei Wiesloch enthält der Muschelkalk Galmei und Zinkblende, die früher abgebaut wurden.

5. Keuper, eine Formation, die aus einem Wechsel von bunten, zähen Thonen und gelben Sandsteinen besteht; die letzteren enthalten viele eingeschwemmte Pflanzenreste, Schachtelhalme, Farnkräuter, Cycadeen (Schmollenmühle bei Sinsheim), sowie auf flaches Meer deutende tierische Versteinerungen (Lingula, Estheria etc.). Ein gutes Keuperprofil zeigt der Weg von Sinsheim auf den Steinsberg; hier werden auch die oberen gelben Keupersandsteine (Schilfsandstein) in einem grossen Steinbruch als Bausteine gewonnen.

Gleichfalls zum mesozoischen Zeitalter gehörig folgt über der Trias der Jura, von welchem jedoch nur die unteren Glieder, der Lias und ein Teil des Braunen Jura vorhanden ist, während der Weisse Jura fehlt. Diese sind im

Gegensatz zur Trias als rein marine, sehr versteinerungsreiche Bildungen entwickelt und beschränken sich in ihrer Verbreitung auf die Langenbrückener Senkung im Süden.

6. Lias. Er besteht aus dunkeln, blaugrauen bis schwarzen Kalken und Mergeln, daher auch der Name Schwarzer Jura. Seine unteren Schichten sind in vielen kleinen Steinbrüchen östlich von Roth-Malsch aufgeschlossen, wo sie viele Versteinerungen (Gryphaea arcuata, Lima gigantea, Arietites etc.) enthalten. Oft ist die Höhlung im Inneren der Versteinerungen hier mit Erdöl erfüllt, welches wohl aus dem verwesten Tier entstanden ist. Der Lias lagert auf schiefrigen Letten und weissen, buntgestreiften Sandsteinen des oberen Keuper (Rhät) am Galgenberg bei Malsch, liegt aber deshalb in tieferem Niveau, weil er an einer Bruchlinie gegen denselben abgesunken ist.

Die mittleren Schichten des Lias sieht man in einem Cementkalksteinbruch bei dem Dorf Oestringen; dieselben enthalten prachtvolle Schwefelkiessteinkerne von Ammonshörnern (namentlich der Gattungen Aegoceras und Cycloceras) und Belemniten in Menge.

In den oberen Liasschichten, schwarzen, ziemlich weichen Schiefern, befindet sich ein Steinbruch bei Langenbrücken. Diese bituminösen Schiefer enthalten auf den Schichtflächen massenhafte Abdrücke einer Muschel Posidonomya sp., werden deshalb auch Posidonienschiefer genannt. Die Schwefelquelle des dortigen Bades entstammt dem oberen Lias.

7. Brauner Jura. Dieser hat eine viel geringere Verbreitung in unserem Gebiete wie der Lias und besteht aus graublauen Thonen (mit Ammonites opalinus) und darüber ockerigen oder braunen Sandsteinen.

Die bei uns nach langer Unterbrechung in der Schichtenfolge auf den Jura folgenden Bildungen des jüngsten kainozoischen Zeitalters sind das Tertiär und dann das Quartär oder Diluvium nebst Alluvium.

8. Tertiär. Absätze aus dieser Zeit spielen in der Umgebung von Heidelberg eine sehr untergeordnete Rolle. Hierher gehören die mürben gelben Kalksandsteine, welche man bei Ubstadt auf den Aeckern findet; sie enthalten Süsswasserschnecken (namentlich Planorbis pseudoammonius) und gehören zum tiefsten Tertiär, dem Eocän.

Die jüngeren, zum Oligocän gehörigen, braunen und gelben Sandsteine, welche eine reiche Meeresfauna enthalten, stehen in dem Bachbett gleich oberhalb Grosssachsen an. Möglicherweise gehören auch zum jüngsten Tertiär (Pliocän) die hellgrauen, fluviatilen Thone, welche bei Waldhilsbach gewonnen werden.

Tertiäre Eruptivgesteine fehlen in der nächsten Umgebung von Heidelberg, während sie in etwas grösserer Entfernung vorhanden sind, so der Nephelinbasalt vom Steinsberg bei Sinsheim und das prachtvolle und mannigfaltige Vorkommen des gleichen Gesteines auf dem Katzenbuckel, zugleich dem höchsten Berge des

Odenwaldes, der sich zu einem schönen und interessanten Ausflug von Eberbach oder Zwingenberg (im Odenwald) aus eignet. In beiden Fällen liegen die Basalte auf triasischen Schichten auf, obwohl sie viel jünger sind als diese, so am Steinsberg auf Keuper, am Katzenbuckel auf Buntsandstein. Auftreten und Struktur des Gesteines an dem letzteren Fundort sprechen dafür, dass wir es hier mit einem Gestein zu thun haben, das in der Tiefe eines vulkanischen Schlotes erstarrte, während der eigentliche Vulkan mit seinen Laven und Tuffen längst von der Erosion entfernt ist; dieser und andere Umstände sprechen für ein alttertiäres Alter der betreffenden Nephelinbasalte.

9. Quartär. Die Bildungen dieser Abteilung sind sehr verbreitet. Es gehören hierher die alten und die jungen Flussterrassen und Absätze. Sehr alte diluviale Sande (Hochterrasse) sind bei Mauer in den Sandgruben erschlossen; sie haben viele Reste geliefert vom Urelephanten (Elephas antiquus), von Rhinoceros, Bison, Hirschen, Pferden, Biber, Bär und dem Höhlenlöwen. Verhältnismässig jung sind dagegen die in den Kiesgruben westlich und südwestlich von Heidelberg anstehenden, ein altes Neckardelta bildenden Ablagerungen (Niederterrasse). Diese lieferten Knochen und Zähne vom Mammuth (Elephas primigenius), vom Pferd, Höhlenbär u. s. w.

Eine durch ihre Fruchtbarkeit ausgezeichnete quartäre Bildung ist der ungemein lockere, ungeschichtete kalkreiche Löss (Haarlass, Handschuhsheim, Mauer etc.). Der Löss ist als eine äolische, d. h. durch den Wind und nicht durch das Wasser transportierte und abgesetzte Bildung zu betrachten und enthält nur Landschnecken. Er reicht ausserordentlich hoch in die Berge hinauf (Hohler Kästenbaum 444 m), wenn auch in vereinzelten Fetzen, und ist hier meist entkalkt, d. h. in Lehm verwandelt. Solche aus Löss entstandene Lehme werden in Ziegelhausen gewonnen; sie lagern hier auf älteren, fluviatilen Sanden und blauen Thonen. Der Löss ist jünger als die alten Kiesbildungen mit Elephas antiquus. Auf den jüngeren Kiesen des Neckardeltas liegen dagegen unreine, umgelagerte Lösse, welche eine fluviatile Bildung sind; diese enthalten auch Süsswasserschnecken. Sie bildeten sich wohl zum Schluss der ganzen Eiszeitperiode, ihre Schneckenfauna (Helix arbustorum var. alpicola Fer.) deutet zum Teil auf ein kälteres Klima, und grosse Blöcke, sowie Steinnester mitten im Lehm (rechtes Neckarufer unterhalb Neuenheim) weisen auf Eisschollentransport.

Als Alluvium werden die jüngsten Fluss- und Bachabsätze gewöhnlich bezeichnet, die bei Heidelberg keine grosse Verbreitung besitzen.





Die Flora Heidelbergs und seiner Umgebung

von

Josef Neuberger
in Freiburg.

Das Gewand, welches den Boden der Umgebung Heidelbergs bekleidet, zeigt ein mannigfaltiges und stellenweise überaus reizendes Bild. Zählt man doch im Gebiete gegen 1200 (ungefähr $^3/_4$ aller in Baden vorkommenden) Arten Blütenpflanzen und zahlreiche, aber noch nicht hinreichend festgestellte Sporenpflanzen. Neben weit verbreiteten und den floristischen Charakter der Gegend bedingenden Formen giebt es eine grosse Menge von Seltenheiten, welche Heidelberg auch in botanischer Hinsicht interessant machen.

Auf den Buntsandsteinhöhen beiderseits des Neckars trifft man in den herrlichsten Nadel- und Laubholzwaldungen (essbare Kastanien!) scharenweise Adlerfarn und Heidekraut, Himbeeren und Heidelbeeren, roten Fingerhut mit zu meterlanger Traube vereinigten, der Hummelbestäubung angepassten Purpurblüten, schwarze Flockenblumen, deren reizbare Staubfäden sich bei der Berührung bogig krümmen, wodurch unter Herabziehung der Staubbeutelröhre der Blütenstaub herausgefegt und an das besuchende Insekt abgesetzt wird. Spontane Selbstbestäubung ist hier unmöglich, während der purpurne Hasenlattich bei ausbleibendem Insektenbesuch durch Zurückrollung seiner Narbenäste für erfolgreiche Selbstbestäubung sorgt. Die mit Haarschopf versehenen Früchte der Weidenröschen werden durch den Wind weit fortgetragen und fallen zwischen Waldkalaminthen, Spierstauden, Simsen, Narden- und Pfeifengras (Binse-Bub!), Schmielen und Schafschwingel auf den Boden, auf dem sich schon rotbeeriger, von Vögeln hierher verpflanzter Traubenholunder angesiedelt hat.

Auf den magersten Stellen des Odenwaldes brennt man die Ginster- und Pfriemenbüsche ab, deren grosse, gelbe Schmetterlingsblüten mittels eines nie

versagenden Schleuderwerks den besuchenden Insekten den mehligen Pollen als Staubwölkchen zuwerfen und so für Kreuzbestäubung sorgen: dadurch gewinnt man für spärlichen Roggen und Heidekorn (Polyg. fag. u. tart.) Platz und Nahrung.

Die Birken, Tannen und Felsblöcke, namentlich der Felsenmeere, sind mit Band-, Haar-, Blumen- und Säulenflechten überzogen. Am Waldrand findet man als angenehme Abwechselung Rosa pimpinellifolia und pomifera, letztere wohl nur verwildert, Bergflockenblumen, duftende Prachtnelken in der Umgebung des Schlosses, in den Schlossanlagen Aronswurzel, nickende Vogelmilch und knolligen Beinwell, aufrechtes Glaskraut sogar im Schlosshof.

Vom Stadtgarten und Friedhof aus verbreitet sich das aus Sibirien und der Mongolei stammende kleinblumige Rührmichnichtan immer mehr infolge des günstigen Umstandes, dass seine reifen Früchte bei der leisesten Berührung plötzlich aufspringen und die Samen umherschleudern. Auf Granit wachsen blaue Sternhyacinthen (Scilla bif.), Nieswurz (Hell. foet.), Bartgras und das unter Schlehen und Hainbuchen versteckte Moschuskraut (Adoxa). Hufeisenklee, Inula salicina, grosse Brunellen, Chrysanthemum corymbosum, Berg- und Vogelflusssegge zeigen die Lössablagerungen beim Haarlass an. An Tollkirschen, Waldschwingel und verlockendem Waldmeister vorbei gelangt man auf die moorige Mausbachwiese und findet bei zahlreichen Knabenkräutern und vereinzeltem Königsfarn auf üppigem Sphagnumpolster den rundblättrigen Sonnentau (Drosera rot.) mit seinen zum Insektenfang ausgebreiteten rötlichen Drüsenblättern. Grossen Genuss gewährt es, sich ein Stündchen ins Gras zu legen und den zahlreichen Bienen, Hummeln, Fliegen und Schmetterlingen zuzusehen, wie sie Nahrung suchend emsig von einer Orchideenblüte zur andern gaukeln und dabei den zur Samenbildung unentbehrlichen Blütenstaub in Gestalt von keulenförmigen Päckchen aus einer Blüte herausnehmen und auf der Stirne festgeklebt auf die klebrige Narbe der nächsten übertragen.

Beim Philosophenweg sehen wir an Weinbergsmauern die Zwergcypresse, Schuppenfarn (Ceterach off.), Hundszahngras (Cynodon) mit meterlangen Ausläufern, in den Reben die wilde Tulpe, Aprikosen und Mandeln, in ausgedehnten Kirschen- und Kernobstgärten (zur Blütenzeit Heidelbergs „schimmernd Brautgewand") doldige Vogelmilch, am Neckarufer Lepidium graminifolium, Parietaria diffusa, gelbe Waid und durch den Neckar aus Schwaben hergebrachten schwarzen Senf (Brassica nigra), die kleinblütige Aster sowie seltene Weiden- und Ampferbastarde. Der Neckar birgt die aus Amerika stammende und bei uns nur in weiblichen Exemplaren vorkommende Wasserpest, ein Brunnentrog in Ziegelhausen das sehr seltene Conomitrium Julianum; der Schriesheimer Granit trägt die wohlriechende Grimaldia fragrans, Riccia Bischoffii und duftende Reben, deren Saft neben dem besten Lützelsachser Roten mit Ehren bestehen kann.



Nr. 79. Partie aus dem Schwetzinger Schlossgarten: Die Moschee.
Nach photographischer Aufnahme von Karl Pfaff (1896).

Ein sehr lohnender Besuch der Hügelregion bei Nussloch und Wiesloch verspricht zahlreiche Vertreter der Kalkflora, wie Rosa gallica und deren Bastarde, Orchis fusca, coriophora, Ophrys-Arten, Aceras und Himantoglossum. Helleborus und gelbe Osterluzei, deren Kesselfallenblumen bestäubungsvermittelnde Insekten eine Zeit lang gefangen halten, stehen beim knolligen Kümmel, der grossblumigen Waldanemone, Teucrium botrys und der gemeinen Judenkirsche, deren Verbreitungseinrichtung für Samen, was selten vorkommt, eine doppelte ist: der Kelch, welcher sich zu einer ziegelroten, die orangefarbige Beere einschliessenden Blase umbildet, dient als Flugeinrichtung; die fleischige, lebhaft gefärbte und geniessbare Frucht ist der Verbreitung durch Tiere angepasst. Aber auch so ist sie nicht genügend geschützt gegen die zerstörende Ausdehnung der Steinbrüche des Cementwerks.

Eine ganz eigentümliche Flora, vielleicht noch Spuren von Steppenvegetation, bieten die weiten Sandflächen bei Walldorf, Schwetzingen, Friedrichsfeld, Sandhausen mit etwa 200 Arten. Die fleissige Hand der Bewohner hat nur noch wenige unbebaute Stellen übrig gelassen, und an den Rändern ausgedehnter Hopfen-, Tabak- und Spargelfelder, die eine ergiebige Erwerbsquelle der Pfalz bilden, am Saume oder im Dunkel der Kiefernbestände muss oft der Pflanzenfreund seine Lieblinge aufsuchen. Salzpflanzen, wie Kochia, Salsola, Corispermum Marsch., werden abgelöst von Sandwegerich und der moschusduftenden, blauköpfigen Jurinea cyanoides. Sandflächen schimmern rötlich von der winzigen, aber zierlichen Chamagrostis minima. Eragrostis, Helianthemum fumana, Carex ericetorum, supina, humilis sind geschätzte Seltenheiten, sowie das Federgras (Stipa), ein echter Steppenbewohner, dessen Früchte oben eine lange, mit Haaren besetzte, hygroskopische Granne und unten eine mit steifen, aufwärts gerichteten Borsten versehene Spitze haben: Wind und Feuchtigkeit unterstützen sich gegenseitig bei der Verankerung der Früchte an zum Keimen geeigneten Stellen des Bodens. Wintergrün-Arten, durch Dorne gegen tierische Angriffe geschützte Mannstreu, Veronica prostrata, spicata, durch Vögel hierher gebrachte Apfelrose, durch dichte Behaarung vor allzustarkem Wasserverlust bewahrte goldige Strohblumen, Silena conica, otites, Küchenschelle und Dünenrohr (Psamma aren.) stehen dort in bunter Abwechselung.

Auf den Torfsümpfen bei Walldorf, Waghäusel und Sanddorf wachsen die liebliche Anagallis tenella neben seltenen Orchideen (O. palustris, Sturmia); Ried- und Wollgräser, Salix repens und nigricans bieten meckernden Bekassinen und bunt gezeichneten Kibitzen Verstecke und Nistplätze. Die Gräben sind angefüllt mit Spirogyren, Wassernetz, Characeen, Wasserlinsen, Tausendblatt und Hornblatt, Froschbiss und insektenfressenden Utricularia-Arten.

In den Altwassern des Rheines findet man Salvinia natans, einen Schwimmfarn, Teich- und Wasserrosen, deren Samen von einer schwammigluftigen Umhüllung bis zur Verwesung der letzteren auf dem Wasser schwimmend erhalten und so verbreitet werden, während bei der essbaren Wassernuss die blasigen Blattstiele eine Schwimmvorrichtung für die schweren, stacheligen Früchte bis zur Zeit der Reife bilden, wo sie dann auf dem Grund des Wassers mittels der Stacheln verankert werden können. In den Rheinwaldungen endlich giebt es Sumpf-Platterbse, langblättrigen Ehrenpreis, Sumpf-Wolfsmilch, Sibirische Schwertlilie, sowie Busch- und Kopfweiden, die reichliches Material zur Korbflechterei und zu Faschinenbauten liefern.



Verzeichnis der Illustrationen, Pläne und Karten.



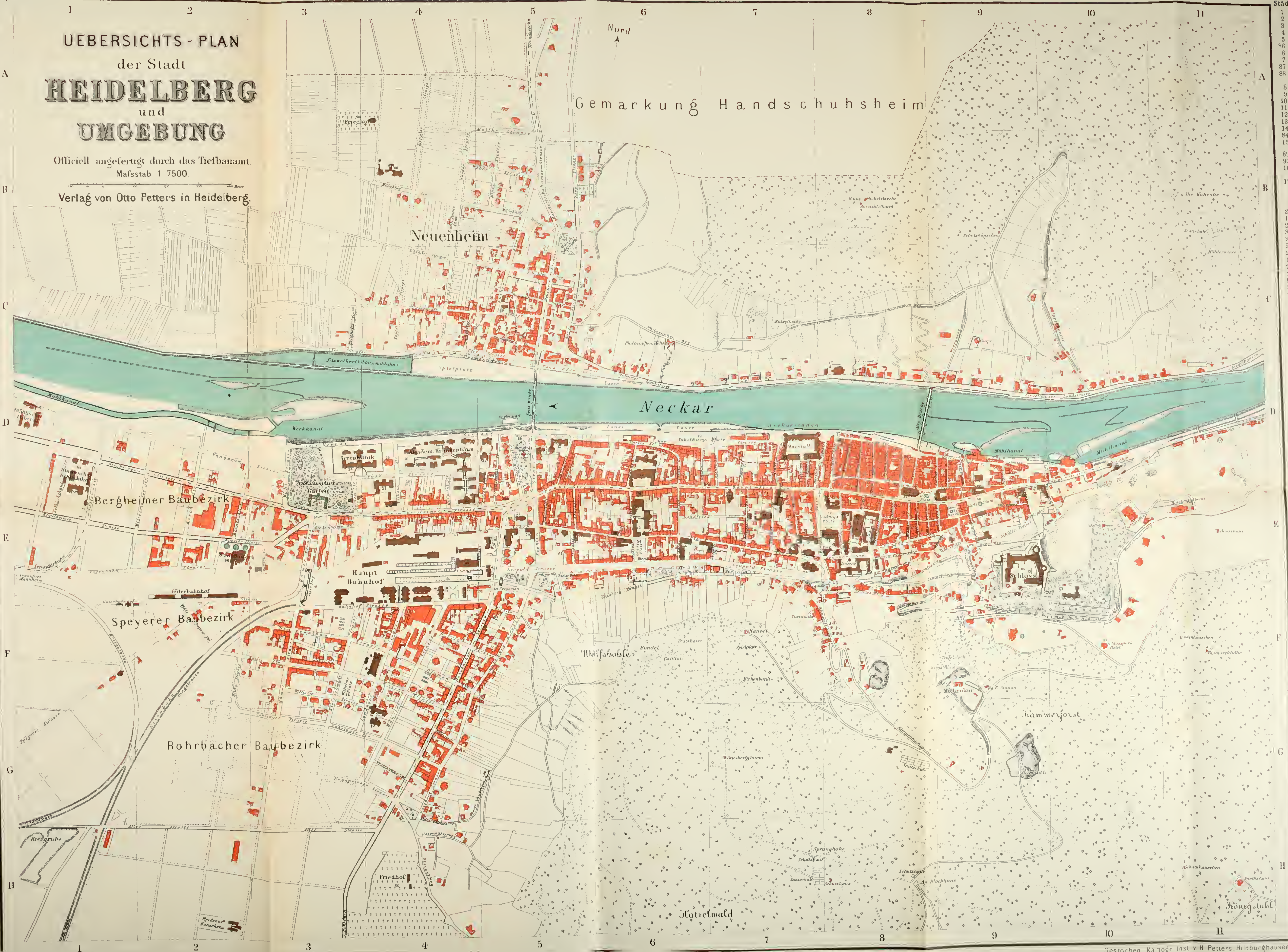
Beilage zu „Heidelberg und Umgebung“, von *Prof. Dr. Karl Pfaff.*

Einzelpreis dieses Planes Mk. —**60.**

Erklärung.

Nach Nummern geordnet

1 Hauptpost.
2 Stadtpost.
3 Amtsgericht.
4 Bezirksamt.
5 Frauenarmenhaus.
6 Gefängnis.
7 Hauptsteueramt.
8 Leihhaus.
9 Männerarmenhaus.
10 Militärlazareth.
11 Hauptpolizeiwache.
12 Polizeistation.
13 Grossherzogl. Palais
14 Rathaus.
15 Theater.
16 Nebenbahnstation Bismarckplatz.
17 Bergbahnstation, Kornmarkt.
18 Archäolog. Institut.
19 { Friedrichsbau. Mineral.-geol. Institut. Physikal. Institut.
20 Augenklinik.
21 Botanisches Institut.
22 Chem. Laboratorium.
23 Frauenklinik.
24 Anatomisches Institut
25 Hygienisches Institut.
26 Irrenklinik.
27 Physiolog. Institut.
28 Universität.
29 Universitäts-bibliothek.
30 Zoologisches Institut
31 Luisen-Heilanstalt.
32 St. Josephshaus
33 Heiliggeistkirche.
34 St. Peterskirche.
35 Providenzkirche.
36 Jesuitenkirche.
37 St. Annakirche.
38 Englische Kirche.
39 Synagoge.
40 Kirche im Stadtteil Neuenheim.
41 Gewerbeschule.
42 Gymnasium.
43 Ober-Realschule.
44 Höhere Mädchen-schule.
45 Volksschulen.
46 Neuenheim College.
47 Heidelberg College
48 Bismarckgarten.
49 Jubiläumsplatz.
50 Karlsplatz.
51 Kornmarkt.
52 Ludwigsplatz.
53 Marktplatz.
54 Wredeplatz.
55 Wilhelmsplatz.
56 Stadtgarten.
57 Hotel Adler.
58 Badischer Hof.
59 Bairischer Hof.
60 Darmstädter Hof.
61 Europäischer Hof.
62 Goldenes Ross.
63 Grand Hotel.
64 Holländer Hof.
65 Hot. u. Pension Lang.
66 Nassauer Hof.
67 Prinz Karl.
68 Prinz Max.
69 Hotel Reichspost.
70 Ritter.
71 Hotel Schrieder.
72 Silberner Hirsch.
73 Hotel Victoria.
74 Wiener Hof.
75 Museum.
76 Harmonie.
77 Bürgerkasino.
78 Freimaurer-Loge.
79 Schlosshotel.
80 Hotel Bellevue.
81 Schlossparkhotel.
82 Friedhof.
83 Botanischer Garten.
84 Schlacht- u. Viehhof.
85 Schloss.
86 Gaswerk.
87 Kaserne.
88 Landwehr-Bezirks-Kommando.
89 Haupt-Bahnhof.
90 Bahnhof Karlsthor.
91 Acad. Krankenhaus.
92 Marstall.
93 Ohrenklinik.
94 Orthopäd. Klinik.
95 Palaeontologisches Museum.
96 Diakonissenhaus.
97 Mönchhofplatz.
98 Neptungarten.
99 Friedhof im Stadtteil Neuenheim.
100 Germania.
101 Luxhof
102 Perkeo.
103 Rheingold.
104 Schildecker.
105 Weisse Rose.
106 Westendhalle.
107 Zähringer Hof.



Druck H. Stürtz, Würzburg

Gestochen Kartogr. Inst. v. H. Petters, Hildburghausen

Erklärung.

Städtische u. Staatsanstalten.

1 Hauptpost E 5
2 Stadtpost E 8
3 Amtsgericht E 8
4 Bezirksamt E 9
5 Frauenarmenhaus E 5
86 Gaswerk E 2
6 Gefängnis E 8
7 Hauptsteueramt D 7
87 Kaserne E 8
88 Landwehr-Bezirks-Kommando E 8
8 Leihhaus E 9
9 Männerarmenhaus E 6
10 Militärlazareth G 4
11 Hauptpolizeiwache E 9
12 Polizeistation E 5
13 Grosshzgl. Palais E 9
14 Rathaus E 9
84 Schlacht- u. Viehhof D E 1
15 Theater E 7

89 Haupt-Bahnhof E 4
90 Bahnhof Karlsthor D E 10
16 Nebenbahnstation Bismarckplatz E 5
17 Bergbahnstation Kornmarkt E 9

Universitätsgebäude und Krankenanstalten.

24 Anatomisches Institut D 6
18 Archäologisches Institut E 8
20 Augenklinik E 4
83 Botanischer Garten D E 3
21 Botanisches Institut E 5
22 Chemisches Laboratorium E 6
23 Frauenklinik E 4
19 Friedrichsbau D E 6
25 Hygienisches Institut D 4
26 Irrenklinik D 3. 4
91 Akadem. Krankenhaus D E 4
31 Luisen-Heilanstalt D 5
92 Marstall D 7
19 Mineral.-geol. Institut D E 6
93 Ohrenklinik E 4
94 Orthopäd. Klinik D 5
95 Palaeontolog. Museum E 6
19 Physikalisches Institut D E 6
27 Physiologisches Institut E 6
28 Universität E 8
29 Universitätsbibliothek E 8
30 Zoologisches Institut E 5

96 Diakonissenhaus E 6
32 St. Josephshaus G 4

Kirchen.

33 Heiliggeistkirche (prot. und altkath.) E 8
34 St. Peterskirche (prot.) E 7
35 Providenzkirche (prot.) E 7
36 Jesuitenkirche (kath.) E 8
37 St. Annakirche (altkath.) E 5
38 Englische Kirche E 7
39 Synagoge D 8
40 Kirche im Stadtteil Neuenheim C 5

Schulen.

41 Gewerbeschule D 7
42 Gymnasium D 5
43 Ober-Realschule E 8
44 Höhere Mädchenschule E 6
45 Volksschulen E 7 F 4
46 Neuenheim College B 4
47 Heidelberg College D 8

Plätze und öffentl. Gärten.

48 Bismarckgarten m. Bismarck-Denkmal D 5
49 Jubiläumsplatz D 6. 7
50 Karlsplatz E 9
51 Kornmarkt E 9
52 Ludwigsplatz E 8
53 Marktplatz E 8
97 Mönchhofplatz B C 5
98 Neptungarten E 5
85 Schloss, Schlossgarten mit Scheffel-Denkmal E 9
56 Stadtgarten E 5
54 Wredeplatz mit Wrede-Denkmal E 6
55 Wilhelmsplatz F 3

82 Friedhof H 3. 4
99 Friedhof im Stadtteil Neuenheim A 3. 4

Gasthöfe und Vereins-Gebäude.

57 Hotel Adler E 9
58 Badischer Hof E 7
59 Bairischer Hof E 5
80 Hotel Bellevue E 11
60 Darmstädter Hof E 5
61 Europäischer Hof E 5
100 Germania F 4
62 Goldenes Ross E 8
63 Grand Hotel F 5
64 Holländer Hof u. Herberge zur Heimath D 8
65 Hotel und Pension Lang F 5
101 Luxhof E 5. 6
66 Nassauer Hof E 5
102 Perkeo E 6. 7
67 Prinz Karl E 9
68 Prinz Max E 7
69 Hotel Reichspost E 5
103 Rheingold E 4
70 Ritter E 8
104 Schildecker E 7
79 Schlosshotel E 10
81 Schlossparkhotel F 10
71 Hotel Schrieder E 5. F 4
72 Silberner Hirsch E 8
73 Hotel Victoria E 5
105 Weisse Rose E 8
106 Westendhalle E 5
74 Wiener Hof E 5
107 Zähringer Hof E 6

75 Museum E 8
76 Harmonie E 7
77 Bürgerkasino D 7
78 Freimaurer-Loge F 7

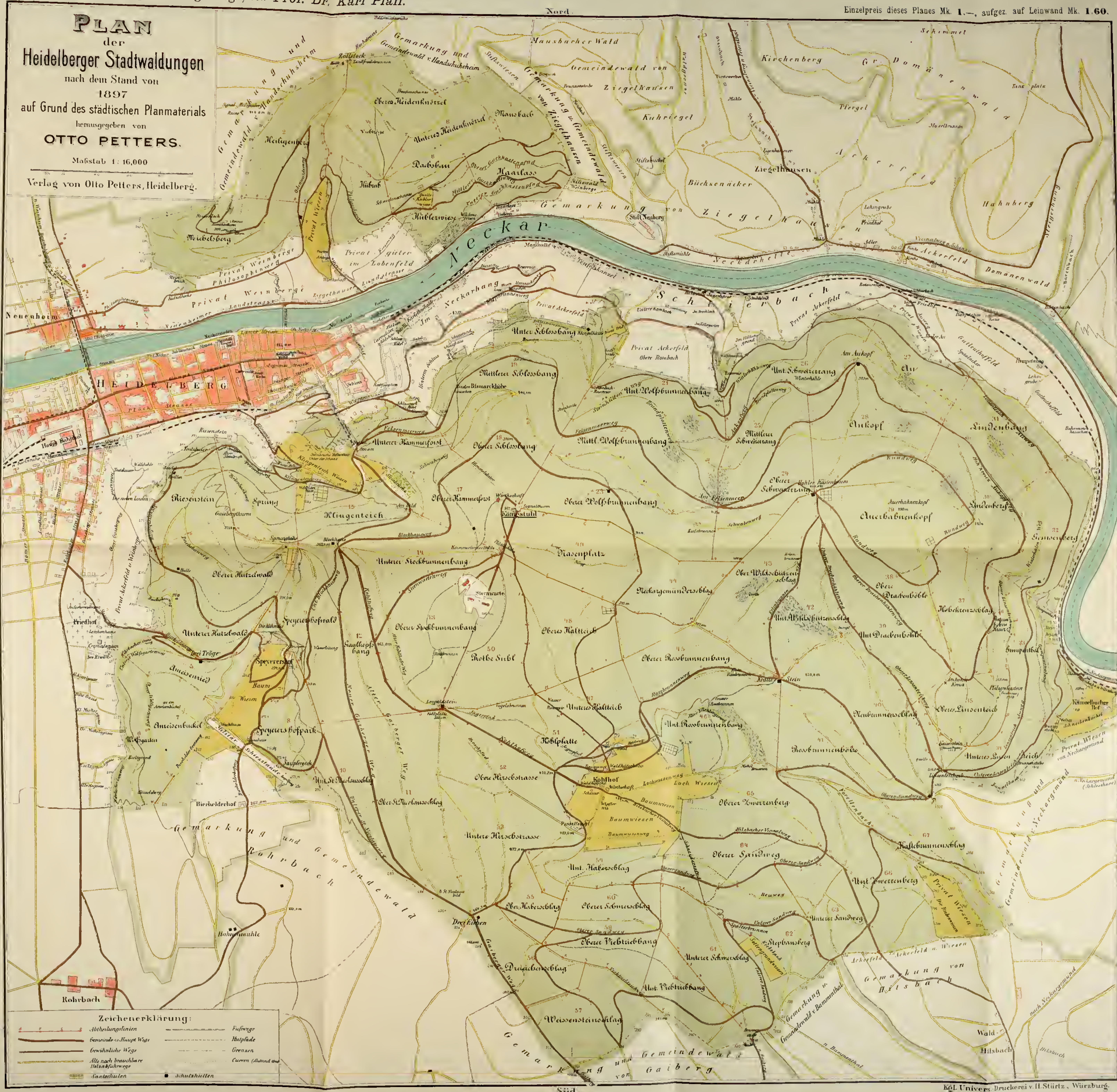


Grundriss des Heidelberger Schlosses mit den hauptsächlichsten Veränderungen.

Dem Werke „Das Heidelberger Schloss, herausgegeben von Julius Koch, Bezirksbauinspektor, und Fritz Seitz, Architekt, mit 60 Tafeln in Lichtdruck, Darmstadt, Verlagsbuchhandlung von Arnold Bergsträsser, 1891" mit Genehmigung der Grossh. Bad. Domänendirektion und der Verlagshandlung entnommen.

Beilage zu „Heidelberg und Umgebung“, von Prof. Dr. Karl Pfaff.

Einzelpreis dieses Planes Mk. 1.—, aufgez. auf Leinwand Mk. 1.60.

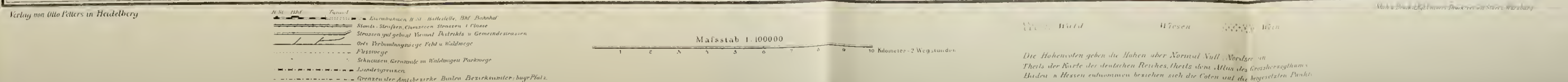


Beilage zu: „Heidelberg und Umgebung“ von *Prof. Dr. Karl Pfaff.*

KARTE DER UMGEBUNG VON HEIDELBERG.

2te Auflage.

Einzelpreis dieser Karte Mk. **1.20**, aufgezogen auf Leinwand Mk. **2.—**








GETTY RESEARCH INSTITUTE
3 3125 01451 5635

